image
not
available

Reisen
im Inneren
von
Rußland und Polen,

von

J. G. Kohl.

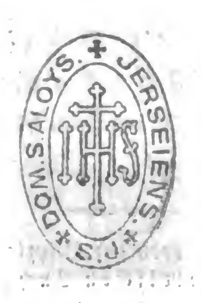
„Die dunkle Ferne sandte leise
Die Sehnsucht, ihre Schwester, mir,
Und rasch verfolgt' ich meine Reise
Den Berg hinan, hinab zu ihr."

Erster Theil.

Moskau.

Mit einem Titelkupfer und einem Plane von Moskau.

Dresden und **Leipzig,**
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1841.


DOM. S. ALOYS. JERSEIENS.
S.J.
IHS


МОСКВА

Vorwort.

Die in dem Nachfolgenden enthaltenen Reisebemerkungen über das Innere Rußlands und einen Theil von Polen sind fast durchweg das Resultat eigener Anschauung. Nur sehr wenige flossen aus derjenigen Quelle, die kein Reisender entbehren kann und verachten darf, aus Nachrichten, die wir von den Eingeborenen einzogen.

Bei den letzteren ist es nöthig, ein besonderes Verfahren zu beobachten, nämlich theils eine gewissenhafte Kritik, welche die zuverlässigen Mittheilungen von den unwahrscheinlichen unterscheidet, theils eine rücksichtsvolle Vorsicht, um die unfreiwilligen Gewährsmänner bei der Veröffentlichung ihrer Angaben auf keine Weise zu compromittiren.

Ob wir jene Kritik angewandt haben, das werden natürlich Andere beurtheilen, und nur über das Verfahren, das wir befolgten, um unsere Gewährsmänner sicher zu stellen, bleibt uns Einiges zu sagen übrig.

Die Grundsätze, nach denen wir dabei verfuhren, sind folgende:

Wir hatten es uns zur Pflicht gemacht, in Rußland vor Niemandem zu verhehlen, daß wir uns Notizen zum Zwecke der Veröffentlichung sammelten, sondern vielmehr Jeden, der mit uns in nähere Berührung kam, damit offen bekannt zu machen, — keine von Anderen erhaltene Nachricht zu veröffentlichen, bei deren Mittheilung uns dieß nicht gestattet wurde, vielmehr bei jeder einigermaßen bedeutsamen Nachricht uns dieß besonders auszubitten, — keine Erzählung wiederzugeben, die irgend eine, nicht etwa der Oeffentlichkeit angehörende Privatperson verletzen könnte, selbst wenn sie auch zur Charakteristik allgemeiner Verhältnisse oder Zustände interessant sein sollte, — und endlich, wo eine Per-

sonalnachricht der Mittheilung werth und fähig war, Localität, Zeit und Umstände, wenn es sich thun ließ, so zu verändern, daß dadurch alle nahe oder ferne Bezeichnung und Hinweisung verhütet wurde *).

Wir überlassen uns daher dem angenehmen Bewußtsein, daß sich durch unsere Mittheilungen auch nicht irgend eine Persönlichkeit auf directe oder indirecte Weise bezeichnet und unangenehm berührt finden werde.

Uebrigens sind wir aber auch bei der Ausführung der beschriebenen Reise und bei der Abfassung der hier mitgetheilten Bemerkungen leider Niemandem zu großem Danke verpflichtet worden, da wir uns keiner besonders ausgezeichneten Unterstützung irgend einer Art zu erfreuen hatten und gewöhnlich nur auf unsere eigenen schwachen Kräfte beschränkt waren.

---

*) Sir Paget, der kürzlich über Ungarn schrieb, hat sich im Nothfalle auch dieses gewiß erlaubten und empfehlenswerthen Auswegs bedient.

Dagegen ergreifen wir die Gelegenheit, die geehrte Arnoldische Verlagsbuchhandlung, welche die Herausgabe dieser und einiger anderen von uns verfaßten Reisewerke so bereitwillig, gewissenhaft und uneigennützig besorgte, so wie die geachteten Dresdener Künstler, Maler und Kupferstecher, welche diese Werke mit einigen artistischen Beilagen verzierten, zu bitten, unseren aufrichtigsten Dank hier entgegennehmen zu wollen.

Dresden,
im Juni 1841.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

I. Von Petersburg nach Moskau.

„Will Völker schau'n und ihre Glaubenssitten
„Und Alles, was des Klugen Neid erregt,
„Daß ich mit Lust von so entleg'nen Orten
„Erzählen kann und sagen, ich war dorten."

Am Donnerstag, den 5. Mai, früh Morgens 9 Uhr, so hieß es, fährt die Petersburger Diligence nach Moskau ab. Ich hatte daher schon um 7 Uhr Kaffee getrunken, besorgte um 8 Uhr meine Effecten zur Post und stellte mich, wohl bepelzt und vermummt, (denn der Petersburger Mai ist noch eben kein großer Freund von Strohhüten und Nankinhosen) um halb 9 Uhr selbst auf dem Posthofe ein.

Ich wunderte mich nicht wenig, der Erste auf dem Platze zu sein. Da war noch kein Pferd geschirrt, noch kein Wagen gepackt, die Postillone, welche uns fahren sollten, lagen schnarchend vor der Stallthüre auf dem nackten Pflaster, und einige Postbedienten schienen sich eben nicht sehr mit dem Abwägen der Effecten der Passagiere zu beeilen. Kurz aus dem ganzen Zustande der Dinge war ersichtlich, daß in Petersburg das Institut der Thurmglocken fehlt, die mahnend den Ablauf der Stunden

verkünden und daß dort manche Geschäftsleute wohl ihre eigenen Taschenuhren haben mögen, die, je nachdem so oder so, den Lauf der Zeit nicht anzeigen, sondern reguliren.

„Da habe ich wohl noch Zeit, mich einstweilen rasiren zu lassen, was ich heute in der Eile versäumte?“ „Ah propos budet ſs“ (ach die Hülle und Fülle, Herr)! „Wir werden doch nicht ohne Sie wegfahren. Wir haben nur die neunte Stunde bestimmt, damit die Passagiere sich ein wenig beeilen. Wir meinen eigentlich 10 Uhr.“

Ich ließ mich in einer benachbarten Bude rasiren und machte noch einige Einkäufe von Mundprovision, Schlafmützen u. s. w. Auch stieg ich noch mit aller Gemüthsruhe auf die Kuppel der Isaakskirche, um meine Abschiedsseufzer an das herrliche Petersburg unter mir zu richten, kurz ich hatte zwischen der bestimmten und der wirklichen Abfahrtszeit noch so viele Gelegenheit, so Mancherlei zu verrichten, zu sehen und zu beobachten, daß es mir unmöglich ist, hier noch in Kürze von Allem Rechenschaft zu geben.

Als ich um 10 Uhr zurückkehrte, fanden sich die Sachen auf dem Posthofe schon nicht wenig vorgeschritten. Doch waren die Postofficianten mit einer Nonne in Streit gerathen, die ihr Geld und ihre Effecten zurückhaben wollte. Sie habe sich ausbedungen, daß sie nur mit Frauen in derselben Abtheilung sitzen wolle, und da nun, wie sie sehe, blos Männer mitführen, so wolle sie ihre Reise verschieben. Vergebens stellten wir ihr vor, daß sie um so sicherer sei, je mehr Männerarme

zu ihrer Beschützung da wären. „Ne chatschu! ne chatschu!“ (Ich will nicht!) Gott weiß, was sie haben mochte. Vielleicht war ein Dampfwölkchen von unseren Cigarren in den Wagen geweht, (den Tabaksrauch können manche russische Religiosen so wenig vertragen wie den Geruch des Bösen) oder vielleicht hatte am Morgen eine Krähe vor ihrem Fenster geschrieen, oder es war sonst ein böses Omen eingetreten, das ihr die Reise verbot, genug sie blieb so eigensinnig, wie nur der Aberglaube bleibt, und man mußte ihr ihren hübschen, mit blanken Nägeln beschlagenen Novgord'schen Koffer zurückgeben.

Kaum war dieß beseitigt, so brach ein böses Wetter in den Posthof ein, das unsere Abfahrt beschleunigte. „Zum Teufel noch einmal! Es ist halb elf Uhr, und Ihr seid noch nicht draußen? Schto Bosche sachrani! Daß Gott erbarm, was ist das?! Wer hat hier denn die Aufsicht? Hundesöhne, Ihr Postillone schlaft noch? Auf, sage ich! Ssukinsin! Rasch! Fix! Schneller! Wart! ich will Euch lehren!“ Es war ein Intendant, Director oder sonst ein gefürchteter Mann, der, auf seiner Droschke heranfahrend, diesen Hagelschauer von Worten schon von Weitem losließ.

Jetzt ging auf einmal Alles lustig, als wäre ein elektrischer Schlag hineingefahren. In ein paar Minuten saßen wir in der Kutsche, der Postillon hatte sich auf den Bock geschwungen, und die Pferde waren vorgespannt. Kaum hatten die zurückbleibenden Freunde noch so viel Zeit, uns ein paar Kußhändchen zuzuwerfen, und alsbald flogen die schönen Pa-

der kleinen Morskaja und der Erbsenstraße wie Schattenbilder an uns vorüber. Herrn von D.'s Palast — eben huschte ein Bedienter zur Thüre heraus, um frische Zuckerbrödchen zum Kaffee zu holen. Des Generals R. Palast — die Fenster waren geöffnet, um den Duft der Soiree der vergangenen Nacht mit Frühlingsluft einzutauschen. Das Haus von Madame N. — sie selbst trat eben in reizendem Negligee an's Fenster, um zu sehen, was auf der Gasse lärme. Es war Schade, daß ich mich nicht rühmen konnte, ihr scheidender und bedauerter Geliebter zu sein. Der Graf S., ein hochwichtiger Mann im Staate, ein „welmoschnoi litze," ein großmächtiges Gesicht, weit verehrt zwischen Deutschland und Kamtschatka. Zwanzig ein= und vierspännige Equipagen waren schon vor seiner Thüre angefahren, und seine Vorzimmer mochten bereits voll antichambrirender Bittsteller sein. Gott lasse ihre Bitten geneigte Ohren finden! Im Augenblicke des Abschiedes segnet man gern alle Zurückbleibenden. Die französische Modiste Madame T. Ihre hübschen Pariser Grisetten handhabten schon fleißig die Nadel. Denen konnte man schon eine Kußhand zuwerfen, Schade nur, daß wir keinen Handkuß daraus machen konnten. Herr Beranger, der bekannte Conditor, der in allen Theilen Petersburgs seine hübschen Etablissements hat, auf der Perspective, auf der Erbsenstraße, an der Ecke des Kriegsministeriums, ein wahres Colonieensystem von Zuckerbäckereien. Eben ließ er an seiner Thüre die frischen Glaces von Erdbeeren, von Vanille und von Kirschen

anschlagen, die bei ihm heute zu haben waren. Großer Gott, wie viel Süßes muß man nicht mit dem Rücken ansehen, wenn man so abreisend aus einer Hauptstadt wie Petersburg davonkutscht!

Dann ging's rechts ab über den Hauptplatz hin, wo wir dem russischen Jan Hagel unseren Segen gaben, über die Fontankabrücke hinweg, — sollten wir wirklich zum letzten Male die Pferdehufen auf ihr poltern hören? — bei'm Pawlow'schen Cadettencorps vorbei. Die kleinen acht- und zehnjährigen Soldatenmännchen guckten in einer Freistunde aus allen Thüren und Fenstern hervor. Wie das Auge in der Stunde des Abschiedes begierig noch alle letzten Bilder einsaugt, und wie da Alles schön und lieblich erscheint, wie im Lichte der scheidenden Sonne! Darauf die Compagniehäuser der Ismailow'schen Garden, in deren Nähe die Regierung jetzt für $1\frac{1}{2}$ Millionen Rubel Bürgerwohnungen aufgekauft hat, um sie wegzureißen und hier einen schönen Paradeplatz zu bilden. Wie wunderlich! Petersburg ist ein noch so undichtes und wenig montirtes Stadtgebilde, und schon fängt man an, wieder abzutakeln. Der lange Tsarskoje-Sseloſche Prospect war erreicht, der uns durch eine Partie wüster Vorstädte über den Sagorodnoi-Canal zu den steinernen Ochsen und Kühen brachte, die ein so schreckliches Wahrzeichen für alle aus dem Süden heranschleifenden Viehherden sind. Denn sie stehen vor dem großen Petersburger Schlachthofe, wo, wenn Petersburg mit der Steigerung seiner Fleischconsumtion in bisheriger Weise fortfährt, bis zum Ab-

lauf dieses Jahrhunderts wenigstens 10 Millionen Rinder ihr Leben unter dem Beile werden ausgehaucht haben *). Endlich noch ein Werstchen weiter, und bei dem neuen Moskauischen Triumphbogen hat man dann die Gränze der großen Stadt erreicht.

Dieser Triumphbogen steht annoch in einer förmlichen Wüstenei, weit von allen Menschenwohnungen entfernt. Doch sind die Straßen, welche dereinst die Zwischenräume ausfüllen sollen, schon alle mit leisen Furchen im Rasen bezeichnet. Petersburg läßt eben so wie ein Baum seine jährlichen Ringe anschießen. Nach wenigen Jahrzehnden schon wird man hier an der Triumphpforte den Bast und die Rinde der Vorstädte vorgeschoben finden, und das innere Palastmark der Stadt wird bis über die Fontanka hinausgedrungen sein. Uebrigens sind alle russischen Städte in dem Falle von Petersburg. Sie sind sämmtlich von solchen in's Feld gezeichneten Plänen umgeben, in welche sie sich allmählich hineinbauen. Bei vielen bleibt's aber auch bei'm bloßen Plane, und der Embryo vergeht wieder, ehe er seinen Organismus entwickelte. Ja es ist nicht bloß mit den Städten, sondern mit fast allen Dingen so in Rußland. Alles ist noch Anlage, Plan, Alles vorläufig, präliminär und Versuch. Wenn es Rußland nicht so geht wie vielen Menschen, die ihr ganzes Leben mit Plänen und Versuchen vergeuden, wenn es ihm gelingt, alle seine großartigen Schattenrisse mit Farbe

*) Die Stadt verzehrt jetzt schon jährlich im Durchschnitte 120,000 Stück Rinder, Kälber, Ochsen u. s. w.

zu beleben und sein ganzes Skelett mit Muskeln zu belegen, wenn es vollenden und enden kann, wenn Rußland nicht ein Stümper von Haus aus, sondern nur noch ein jugendlich unerfahrener Riese ist, so wird es ein Gigant unter den Staaten werden, wie die Weltgeschichte ihn noch nicht sah.

Unser Abschied von Petersburg wurde uns sehr erleichtert, denn er geschah in mehren Tempos und Absätzen, die durch verschiedene kleine Einkäufe, welche der Conducteur oder einige Passagiere noch zu machen hatten, herbeigeführt wurden. Auch nahmen wir noch einige Nachzügler auf. Als wir schon die Triumphpforte mit dem Rücken ansahen, also schon über ein Drittel unserer ersten Station zurückgelegt hatten, füllte sich erst der Platz neben mir, aber freilich dafür auch mit einer höchst gewichtigen Person, die uns in einer fliegenden Droschke nachgesetzt kam. Es war ein kleiner, elegant gekleideter Mann, mit einer Mütze, deren Farben mir verriethen, daß er im kaiserlichen Dienste stehe, und mit verschiedenen Orden auf der Brust, die mir sagten, daß er nicht ganz unbedeutend sein könne. „Halt, Diligence! Halt!" rief er schon von Weitem, so laut, als hätte er ein Sprachrohr in Händen. „Verwünschte Kerls! wie könnt Ihr ohne mich wegfahren? Ich hatte noch in der Kanzlei zu thun. So! weiter! Conducteur nur vorwärts!" So fluchend und lachend hüpfte er mir zur Seite und placirte sich neben mir. Der Wagen war nämlich nach einer neuen Art in fünf völlig geschiedene Abtheilungen gebracht, jede zu zwei Personen,

so daß auf diese Weise das vielen Passagieren unangenehme Rückwärtsfahren völlig vermieden wurde. Jedes Paar Reisende saß so zusammen, wie ein Pärchen Inseparables, eins vom anderen getrennt.

Der Mann, mit dem ich auf diese Weise als inseparabler Reisegefährte ein Stück meines Lebensweges (4 Tage, 3 Nächte und 100 Meilen) zusammen zurücklegte, war ein Baron K., von deutscher Familie, aber in Wesen und Manieren völlig russisch. Sein Vater, sagte er, habe noch deutsch gesprochen, allein da er früh gestorben und seine Mutter eine Russin gewesen sei, so habe er selbst nie deutsch gelernt, allein er liebe die Deutschen doch sehr. Als deutscher Patriot bedauerte ich diese, unserem Stamm entwendete Frucht. Allein es giebt in Rußland sehr viele solcher Apostaten. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß, eben so wie in Frankreich und England, auch selbst in Rußland aus einer Ehe, wo der eine Theil deutsch, der andere russisch war, immer nichtdeutsche Kinder hervorgehen, da man doch denken sollte, daß bei einem Volke, dem wir Deutschen Vieles, wie die Russen selbst leicht zugeben, voraushaben, sich Alles ein Vergnügen daraus machen und einen Stolz darein setzen werde, sich, wo nur irgend möglich, zur deutschen Nation zu rechnen. Aber nein, sie fallen alle, ausgenommen natürlich der Fall, wenn beide Aeltern Deutsche waren, der russischen Seite zu. Ohne Zweifel rührt dieß von dem großen Mangel an Nationalgefühl bei den Deutschen her. Gewiß würden wir Deutschen die beßte Nation von der Welt sein,

wenn wir nur eine Nation wären. Wäre Deutschland einig und eins, wie würde das Alles anders sein! Aber so sieht Jeder wohl, daß er sich an das nur in der Idee existirende, so wenig reale Deutschland nicht lehnen kann, und fällt lieber dem fremden Volke zu, an dem er doch Etwas und ein Ganzes hat.

Mein Baron erzählte mir, daß er aus der Kanzlei des Kaisers sei und sich auf einer außerordentlichen Mission befinde, um die kaiserlichen Domainen in zwölf Gouvernements zu inspiciren. Er solle eigentlich mit Courierpferden reisen, doch habe er bis Moskau die bequemere Diligence vorgezogen. In zwei Monaten solle er wieder in Petersburg sein, und innerhalb dieser Zeit müßten nicht weniger als 6000 bis 7000 Werste abgefahren werden. Er war also einer von jenen windschnellen und treu dienenden Ariels, wie deren viele täglich aus Petersburg mit allerlei Commissionen nach allen Weltgegenden hinausfliegen. Sie kommen und enteilen mit Windesschnelligkeit, durchfliegen und durchkreuzen das ungeheuere Reich in allen Richtungen, die Befehle ihrer Petersburger Meister rasch vollführend,

„Eh du kannst sagen: Komm' und geh'!
„Athem holst und rufst: he! he!"

Wenn die Petersburger Oberbehörden irgendwo in der Verwaltung der Provinz eine faule Stelle vermuthen oder zu entdecken wünschen, gleich haben sie einen außerordentlichen Commissionär bei der Hand, der mit Courierpferden an Ort und Stelle eilt und, gewöhnlich mit außerordentlichen Vollmachten versehen, überrascht,

überrumpelt, inspicirt, inquirirt, arretirt und transportirt. Da es mit dem Gewissen der wenigsten Beamten vollkommen gut bestellt ist, so sind diese außerordentlichen Gesandten natürlich überall sehr gefürchtete Leute. Wohin sie in der Provinz kommen und ihr rothes Gerichtstischtuch im Namen des Kaisers auflegen, da werden sie hoch aufgenommen, fetirt und auf Händen getragen. Großer Gott, welcher Menge von Festen, Diners und Soupers reiste nicht mein Baron in seinen zwölf Gouvernements entgegen! Er hatte wenigstens ein paar hundert Kreisbeamte, Förster, Verwalter und Arendatoren zu untersuchen. Wehe dem Armen, den er nicht rein findet! Obgleich seine Ankunft Allen verborgen und geheim ist, so wird man doch bald Wind davon bekommen. Was wird die Folge davon sein? Einige, die ihr Gewissen zu sehr beschwert fühlen, — es giebt deren immer — werden sich bei Zeiten aus dem Staube machen und mit einem Theile der Kasse in die Steppen oder nach Sibirien entfliehen. Mit Anderen wird der Baron sich abfinden. Einigen Schlauköpfen wird er nichts nachweisen können. Mehre aber wird er, um doch ein Resultat seiner Sendung mit nach Hause zu bringen, denunciren müssen.

Mit einem solchen, mancherlei Ideeen anregenden Manne also rollte ich die große Moskauische Chaussee dahin. Diese Straße ist unter den vier, von Petersburg ausgehenden Hauptwegen der wichtigste, ja sie ist überhaupt das wichtigste Straßenstück im ganzen russischen Reiche. Die drei anderen Petersburger Straßen

sind folgende: 1) die, welche über den carelischen Isthmus zwischen dem Ladogasee und dem finnischen Meerbusen hingeht. Diese führt der Hauptstadt alle finnischen Producte zu und setzt sie mit Schweden in Verbindung. 2) Die Narva'sche oder Riega'sche Straße, die über den Isthmus der Narowa zwischen dem Peipussee und dem finnischen Meerbusen nach Livland eintritt. Sie ist der Canal, durch welchen die deutschen Ostseeprovinzen und weiterhin Preußen, Deutschland und das ganze westliche Europa mit Petersburg communiciren. Alle Branntweine der Ostseeprovinzen, alle in's Ausland Reisenden, alle nach Berlin, Paris u. s. w. eilenden Couriere gehen diese Straße. Man könnte sie mit Recht die deutsche Straße nennen.

Die dritte geht im Süden des Ladogasees hin. Sie zielt auf Archangel und die nordöstlichen Provinzen des europäischen Rußlands und ist wohl von allen vieren die am wenigsten belebte; doch ist sie im Winter unvergleichlich viel lebendiger als im Sommer, während aus verschiedenen Gründen bei der Riga'schen und Moskauischen Straße das Umgekehrte stattfindet.

Die Moskauische Straße nun ist der große Conductor, mittels dessen die Hauptstadt mit dem ganzen Reiche, mit dem ganzen großen Osten und Süden und weiterhin mit der Türkei, dem Kaukasus, Turkestan und China communicirt. Doch zweigt sich zuerst noch dicht vor den Thoren der Stadt eine Straße ab, die man die polnische nennt und die daher als eine fünfte, von Petersburg ausgehende Hauptstraßenrichtung bezeichnet

werden könnte. Sie geht zunächst auf Pskow und verzweigt sich dann nach Witepsk zum Dniepr, nach Mohilew, Kiew, Odessa und der Türkei. Diese Straße ist diejenige, welche sich erst in neuester Zeit nach Petersburg hin mehr und mehr Bahn gemacht hat und hier und da jetzt auch schon chaussirt ist.

Weiterhin geht dann endlich die große südöstliche Moskauische Bahn ungetrennt — die Abzweigungen bei Novgorod und Twer sind nur Neben-Communicationen — bis Moskau fort. Hier strömt ihr aus den mittleren Gegenden des Reichs alles Leben zu. Doch lassen sich auch hier wieder zwei entschieden wichtige Spaltungen unterscheiden, eine direct nach Süden und eine eben so direct nach Osten gehende. Die südliche zielt über Tula und Orel auf Charkoff, wo sie durch drei zusammenlaufende Straßenzweige den krim'schen, den Odessa'schen und den kaukasischen Weg, so wie alle Provinzen des schwarzen Meeres umspinnt und mit dem Centrum und der Hauptstadt in Verbindung setzt. Die östliche Straße ist die größte in einer und derselben Richtung fortlaufende Verkehrsbahn der Welt. Sie geht über Nizinei-Novgorod, Kasan, Jekatherinenburg und Tobolsk nach Irkutzk, nahe an 1000 Meilen direct nach Osten und saugt durch verschiedene, nach Süden und Norden abgehende Zweige die Säfte der benachbarten Provinzen auf. Durch eine Abzweigung nach Orenburg fließen die 20 Millionen ab und zu, welche Rußland mit Turkestan austauscht, durch eine zweite, die nach China führt, die 30 Millionen, welche hier hin und wieder gehen, und durch mehre andere, die

im Ob-, Jenisei- und Lena-Gebiet und nach Kamtschatka vordringen, fließen die Tribute der nördlichen sibirischen Provinzen herbei.

Auf diese Weise führt die Moskau-Petersburger Straße Alles zur Ostsee heran, was Sibirien, Turan, Indien und China von der großen Novgoroder Messe senden. Die Gold-, Silber- und Kupferkarawanen aus dem Ural und Altai, für die Petersburg der Sammelplatz ist, ziehen diese Straße. Die Seiden- und Baumwollenstoffe, die Edelsteine, die Perlen, die Färberwaaren und die Früchte des Kaukasus, Persiens und der Bucharei, die Moskau sammelte und weiter spedirte, bewegen sich auf dieser Bahn fort. Die großen Rinder- und Pferdeherden aus den Steppen, die kleinasiatischen, byzantinischen, dacischen und taurischen Producte, die Odessa aufhäufte und die Moskau nicht verbrauchte, ziehen hier in starkem Nachtrabe und in langen Karawanen zur Ostsee hin. Auf der anderen Seite geht auf ihr Alles hinaus, was Moskau und Novgorod aus Westeuropa beziehen und was sich von dort wieder in hundert Richtungen in's Innere verstreut.

Wie für die Waaren, so ist auch für die Personen der Moskauische Weg der wichtigste und belebteste in ganz Rußland. Er führt von der Ostsee in die bevölkertsten Gegenden des Reichs. Alles, was im Inneren den Wunsch nährt, einmal zu sehen, wie man in Westeuropa lebt, wirft sich gelegentlich auf die „Moskowskaja Doroga" und kutscht zur Beschauung der deutsch-russischen Hauptstadt. Die beiden hauptsächlichsten Sam-

melpuncte alles Reichen und Vornehmen in Rußland liegen an ihren beiden Enden, und was sich von Petersburg, des Hoflebens überdrüssig, in's Innere zurückzieht, fährt diese Straße, so wie Das, was, nach dem Hofe begierig, aus dem dunklen Inneren nach dem kaiserlichen Lichte sich sehnt. Ja man kann geradezu behaupten, daß durch diesen Canal Petersburg vorzugsweise mit Bevölkerung versehen wird. Denn jährlich ziehen viele tausend Leute auf ihm heran, um in der Hauptstadt sich zeitweilig anzusiedeln. Man könnte sie auch die Satrapen- oder Gouverneursstraße nennen, denn für nicht weniger als vierzig Gouvernements wandeln auf ihr die Beamten, die Generale, die Gouverneure, die außerordentlichen Commissäre, die Couriere, die Feldjäger, auf großen Sechsspännern, auf kleinen Britschken, auf noch kleineren Couriertelegen beständig hin und her, und bei dem häufigen Wechsel der russischen Beamten, ihrer öfteren Einberufung zur Residenz und ihren wiederholten außerordentlichen Beschickungen erhöht dieß in nicht geringem Grade das Interesse des Lebens dieser Straße, die auch den persischen, türkischen, armenischen und kaukasischen Gesandtschaften jetzt wohl bekannt ist.

Die Moskau-Petersburg'sche Straße ist zudem eine der ältesten Richtungen, in welcher sich moskowitisches Leben, aus dem Mittelpuncte zu dem innersten Busen des baltischen Meeres vordringend, thätig erwies. Die Heereszüge der Moskowiter gen Novgorod kamen in dieser Richtung. Die Krieger von Schweden drangen hier

nach Südosten vor, und die historischen Erinnerungen und die Schlachtfelder, welche diesem Tracte zur Seite liegen, sind demnach für Rußland höchst bedeutungsvoll.

Natürlich hat man an der Chaussirung und Ebenung einer so wichtigen Straßenbahn schon vielfach gearbeitet. Bereits Peter der Große dachte daran. Katharina ließ einen Theil ausführen, doch wurde die schöne, 100 Meilen lange Chaussee, so wie sie jetzt existirt, erst unter Alexander vollendet. Da bis zum Waldai-Rücken noch alles Land, wie das nördliche Deutschland, durch die urweltlichen Fluthen mit schwedischen Granitblöcken übersäet ist, so ist das vortrefflichste Material zu ihrer Herstellung gewählt worden. Selbst die zahlreichen Brücken sind fast alle aus behauenen Granitsteinen erbaut. Jenseits der Alaunischen Berge ist dieß Material gar nicht mehr vorhanden, und das letzte Stück bis Moskau machte daher mehr Schwierigkeit. Von Moskau aus nach Süden ist wegen völligen Mangels an allem guten Material die Chaussirung der Straßen fast unmöglich. Alle russischen Chausseeen, welche bis jetzt in's Leben getreten sind, halten sich noch sämmtlich innerhalb jener nördlichen, mit Felstrümmern besäeten Granitblockgebiete. Schon dieser Granitblöcke wegen werden daher die nördlichen Provinzen immer in weit blühenderem Zustande sein. Es ist noch nicht gehörig in's Licht gesetzt, mit wie starken Banden menschliche Cultur und Sitte zuweilen an scheinbar sehr unbedeutende Naturphänomene geknüpft sind.

Auf der Station Ishora fanden wir Alles noch in

freudiger Aufregung. Der Großfürst Thronfolger war am Tage vorher auf seiner großen Reise in's Innere des Landes hier eingekehrt, hatte mit den Kindern der Wirthin gespielt, das eine sogar auf den Arm genommen und sich sonst vielfach huldreich erwiesen. „Sie würde es nie vergessen," sagte die Wirthin, „und ihr ganzes Leben hindurch würde sie für einen so himmlischen Prinzen Alles zu thun bereit sein." Hier war also einer der vielen Knoten jenes Netzes, mit dem damals der junge Alexander sein ganzes Reich zu überziehen ausging, um die Herzen seiner künftigen Unterthanen vorläufig für sich zu gewinnen.

Der kleine Fluß Ishora hat in seiner äußeren Erscheinung nichts Besonderes. Es ist ein kleines sumpfiges Gewässer, das sich in die Newa mündet. Doch ist sein Name berühmt genug, wie denn in einer so gewichtigen geographischen Position, wie der Isthmus zwischen dem Ladogasee und dem finnischen Meerbusen es ist, Alles leicht berühmt wird. Häufig mischten sich die Waffen der Schweden, Schwertritter und Russen an den Ufern der Ishora in blutigen Schlachten. Jetzt aber bewässert diese Nymphe die wundervollen Gärten von Pawlowsk und Zarskoje-Selo, die man in den Duderhöf'schen Hügeln der Station gerade gegenüber liegen sieht.

Hinter Ishora passirt man mehre deutsche Colonieen. Die Einwohner derselben sind auf den Petersburger Märkten den Köchen und Hausfrauen bekannt genug. Man bekommt von ihnen das beßte Geflügel, gute Butter, Milch u. s. w. Man rechnet etwa 6000 deutsche Co-

lonisten in der Umgegend von Petersburg. Ihre Dörfer sind sehr regelmäßig gebaut, die Häuser bestehen aus Holz, und ein Gehöfte ist wie das andere. Mit Hülfe ihres Fleißes und der Nähe der Hauptstadt wissen sie sich inmitten dieser höchst traurigen und sterilen Natur sehr anständig zu nähren, und viele sind reiche Leute geworden. Außer Madrid giebt es wohl keine zweite Residenz in Europa, die so betrübte Umgebungen hätte wie Petersburg. Alles eben, Alles moosig, sumpfig und waldlos. Die Inseln am Ausflusse der Newa und die Duderhöf'schen Hügel oder Berge, wie man hier sagt, sind die einzigen Oasen, zu denen sich der ästhetische Sinn in dieser Wüste rettet. Hier und da sieht man ein Birkenwäldchen, zuweilen einen Tannenwald, gewöhnlich kahles und wenig angebautes Land, achtzig, höchstens hundert denkende Wesen *) und fast eben so viele Wölfe und Bären auf dem weiten Raume einer Quadratmeile, dann und wann ein Dorf; so geht es fort über Novgorod hinaus bis zu den alaunischen Gebirgen, wo man das nördliche Rußland verläßt und in das mittlere eintritt.

Das ganze Interesse dieser Gegenden ist fast ausschließlich auf den 30 Schritt breiten Strich der Straße beschränkt. Auf ihr taucht alle Augenblicke etwas Neues auf, rechts und links liegt nichts. Der Wagenzüge, die mit uns in derselben Richtung in's Innere des Reichs gingen, waren unzählige. Es waren lauter, kurz

*) Wenigstens nach einigen statistischen Angaben, nach anderen gelten andere Zahlen.

vorher mit der Eröffnung der Schifffahrt angekommene westeuropäische Waaren, italienische Früchte, französische Bücher und Bijouterieen, englische Tücher und deutsche Linnenwaaren. Die Verfahrung dieser Waaren beginnt gewöhnlich im Anfange des Mai und geschieht natürlich auf der Axe, während die Hauptzufuhr nach Petersburg im Winter auf Schlitten statthat. Die Wagen der Fuhrleute bilden große lange Karavanen. Ihre ärgsten Feinde sind die großen Sechsspänner, die beständig so zahlreich von der Hauptstadt ausströmen und denen sie immer schon von Weitem ausweichen müssen, wenn sie nicht unangenehme Demonstrationen gegen sich realisirt sehen wollen.

Die Nacht, welche unserem ersten Reisetage folgte, war am Himmel wundervoll, der schönste Mondschein und das klarste Sternengeflimmer, auf Erden aber abscheulich, die schwärzeste Morastgegend, hier und da noch ein Flicken von dem halb zerschmolzenen Winterschleier der Natur und sehr häufig verbrannte Wälder mit halbzerstörten Baumstämmen.

Der Morgen zeigte uns die Militärcolonieen bei Novgorod in freundlichster Beleuchtung. In den Birkenwäldern zwitscherten die Staare und Drosseln, die hier im Norden so lieblich den Frühling verkünden. Die Lerchen flogen überall in die klare Luft, und die Sonne kam so warm heraufgerückt, als wollte sie nun mit dem letzten Reste des Winters ein Ende machen. War es nicht auch Frühling, als hier vor sechs Jahren der Soldatenaufstand wüthete? Als die rasenden Soldaten die 75 Aerzte und einige Hundert ihrer Offiziere mordeten,

als sie Frauen zu Tode peitschten und einen ihrer Generale an einen Baum banden und nach ihm sich im Scheibenschießen übten? Großer Gott, was mochte wohl für eine Reihe von Härten vorhergegangen sein, die diese Tollen so auf einmal und mitunter so ganz an den unrechten Leuten zurückbezahlten! „Ja wohl war es im Frühlinge, mein Herr. Aber sprecht nicht so laut davon, etto wſso secretum, das ist hier Alles ein Geheimniß!“ sagte K. zu mir. Jetzt war über dem Vulcane schon längst wieder Gras gewachsen und Alles freundlich verhüllt. Wir sahen die reinlichen Dörfer der ackerbauenden Krieger, die am Wege das Land friedlich pflügten und uns auf das Freundlichste grüßten. Doch vergiftete uns diesen Gruß der Gedanke, daß sie unter anderen Umständen uns wohl auch gespießt hätten. Wie man sich doch oft in seinen Erwartungen täuscht! Alexander glaubte in diesen Militärcolonieen die festesten Stützen seines Reichs zu schaffen, und er unterminirte dagegen den Boden des Landes und stiftete Vulcane, vor deren Ausbrüchen man jetzt beständig in Angst ist.

Die Gegend hier ist so eben wie in Holland. Es ist der mittlere Theil des Beckens des großen Ilmensees, an dessen Ufern einer der merkwürdigsten Entwickelungspuncte des russischen Lebens, das alte Novgorod, liegt. Der ganze finnische Meerbusen ist im Süden, im Osten und Norden mit lauter solchen, sich unter einander sehr ähnlichen Seebecken umgeben, die ihm ihre Gewässer zuschicken*). So liegen im Süden die Becken

*) Man werfe hierbei einen Blick auf die Karte.

des Peipus- und Ilmensees, im Osten die des Ladoga und Onega und im Norden die des Saima und Pagane. Alle diese Seeen empfangen aus der ganzen Gegend, dessen mittlere tiefsten Puncte sie einnehmen, die Gewässer und senden sie dann, in einen Sammler vereinigt, von allen Seiten dem Meere zu. So schickt der Peipus die Narowa, der Ilmen den Wolchow, der Onega den Swir, der Ladoga die Newa, der Saima den Woxen und der Pagane die Kymmena. Wie die Seeen, so ähneln sich auch alle diese Ausflüsse unter einander. Sie sind sämmtlich von kurzem Laufe, haben sehr klares und das ganze Jahr hindurch reichliches Wasser und werden, der eine wie der andere, mitten in ihrem Laufe von Stromschnellen unterbrochen. Jeder dieser Seeen hat auch an seinen Ufern einen Hauptsammelplatz des menschlichen Lebens und Verkehrs in seinem Becken ausgebildet. Im Peipusbecken ist dieß Pskow und im Ilmenbecken

Groß-Novgorod.

Novgorod heißt zu Deutsch „Neustadt." Doch bekam die Stadt diesen Namen schon vor tausend Jahren und ist demnach vielleicht eine der ältesten Neustädte, die es giebt. Zum Unterschiede von Nishnei-Novgorod (dem niedrigen Neustadt) an der Wolga heißt es Welikoi-Novgorod (das große Neustadt). Der Name Neustadt deutet darauf hin, daß Novgorod nicht die erste Stadt auf diesem Erdflecke gewesen ist, und derselbe — was ihn also in unseren Augen noch interessanter macht — schon vor-

her eine Altstadt trug. Die ganze Geschichte dieser Altstadt, so wie auch die der Kindheit von Neustadt, ist in Wolken gehüllt, welche die Gelehrten bisher noch immer nicht völlig lichten konnten. So viel ist gewiß, daß sich die normännischen Waräger, denen man die Stiftung des russischen Staates zuschreibt, unter Rurik hier um die Mitte des 9. Jahrhunderts ansiedelten und von hier aus ihre Herrschaft über einen großen Theil des russischen Reichs verbreiteten. Die Geschichte dieser normännisch = russischen Colonie ist wohl ohne Zweifel eine der interessantesten Partieen der Geschichte Rußlands, aus der wir hier nur die wichtigsten Puncte hervorheben.

Im Jahre 880 verlegte der Fürst von Novgorod, Oley, seinen Sitz nach Kiew, und die Stadt wurde seitdem durch Statthalter, meistens Brüder, Vettern oder Onkel der in Kiew regierenden Großfürsten, verwaltet. Um das Jahr 1000 fing die Stadt an, emporzublühen, besonders unter der Regierung des Großfürsten Jaroslaw, der selbst eine Zeit lang in Novgorod residirte, und dessen Schloß noch lange Jahrhunderte nachher stand, „Jaroslaw's Hof" hieß und zu einer Art von Gerichts= und Stadthaus gemacht wurde.

Um das Jahr 1050 wurden von einem Sohne Jaroslaw's die Sophienkirche und der Kreml *) gebaut. In diesem und im folgenden Jahrhunderte wuchs die Macht der Stadt ansehnlich. Sie machte nach Norden

*) Nicht blos Moskau besitzt einen Kreml, sondern auch jede einigermaßen bedeutende russische Stadt hatte ihren Kreml, so wie jede griechische ihre Akropolis.

hin bis zum finnischen Meerbusen Eroberungen und unterwarf sich alle die dortigen finnischen Volksstämme. Zu gleicher Zeit lockerte sich das Band der Abhängigkeit von Kiew immer mehr und mehr, und Novgorod kam allmählig in dasselbe Verhältniß zu den Kiew'schen Großfürsten, in welchem unsere freien Reichsstädte zum deutschen Kaiser standen. Die von Kiew gesandten statthaltenden Fürsten hatten keine größere Macht in der Gemeinde als die kaiserlichen Vögte in unseren Städten und wurden am Ende sogar von der Regierung der Stadt abhängig, indem sie das Novgorod'sche Volk zuletzt nur noch als seine Feldhauptleute betrachtete, die es wählen, absetzen und aus der Stadt verweisen konnte. Die „Possadniks," welche früher nach Gutdünken von den Fürsten ernannt worden waren, wurden allmählig eine Volkswürde, deren Macht die der Fürsten überflügelte. Anfangs waren die Possadniks lebenslänglich, später aber wurden sie einjährig wie die römischen Consuln. Unter dem Vorsitze der Possadniks hatten die unruhigen und oft stürmischen Versammlungen des Novgorod'schen Volks auf dem Marktplatze in der Nähe der Sophienkirche statt. Diese Volksversammlung hieß die „Wetscha"*). Die Bürger kamen auf den Schall einer großen, bei der Sophienkirche aufgehängten Glocke zusammen, welche die „Wetschowoi Kolokol" (die Glocke der Wetscha) genannt wurde. Den Possadniks zur Seite stand der Rath der Boja-

*) Sollte dieses Wort, welches durchaus nicht russisch zu sein scheint, nicht mit dem deutschen „Wittheit" zusammenhängen?

ren, welche aus den vornehmsten ansässigen Leuten gewählt wurden. Der Possadniks gab es zur Zeit nur einen. Ihm gegenüber als Controleur oder Opponent stand der Tissiatskoi (eigentlich der Befehlshaber von Tausend), der, den römischen Volkstribunen vergleichbar, die Rechte des Volks gegen etwaige Uebergriffe des Possadniks und der Bojaren vertheidigen sollte. Die „shitije ludi“ mit den aus ihnen gewählten Bojaren waren die Patrizier der Stadt, die ihren Ursprung sowohl aus dem Kaufmannsstande, als aus dem Adel zogen. Auf der zweiten Stufe der Gesellschaft standen die Kaufleute und zuletzt das „tschornoi narod“ (schwarze Volk).

Als im 12. und 13. Jahrhundert die Novgoroder ihre Eroberungen bis zur Ostsee ausgebreitet hatten, und auf diesem Meere ihre Schiffe erschienen, kamen sie natürlich auch in Berührung mit Wisby, wo damals der baltische Handel seinen vornehmsten Sitz aufgeschlagen hatte. Sie hatten dort ebenfalls wie die deutschen Städte ihre Factorei, so wie ihre Kirche, und ließen umgekehrt wieder eine deutsche Niederlassung in den Mauern ihrer eigenen Stadt zu. Anfangs waren nur Wisby, Riga und Lübeck die Städte, welche mit Novgorod in Verbindung traten und hier ihre Repräsentanten hatten. Später aber wurde daraus ein allgemeines großes hanseatisches Etablissement.

Gegen die Mongolen, welche im 13. Jahrhundert ganz Rußland überschwemmten, war Novgorod ebenfalls glücklich. Kein Mongole betrat das Gebiet und die

Stadt, die aber doch aus Politik mit den Groß-Chans der goldenen Horde in gutem Vernehmen blieb und sogar ihnen jährliche Geschenke schickte, um dafür nicht in ihrem Handel beschränkt zu werden.

Wie sie gegen Westen zur Ostsee, so schritten die Novgoroder im Norden und Osten bis zum weißen Meere, wo sie Cholmogorry (jetzt Archangel) an der Mündung der Dwina gründeten, und zum Ural, so wie im Südosten bis zur Wolga und zu ihren Nebenflüssen, wo sie Wiatka und andere Städte bauten, vor. Sie unterwarfen ihrer Wetscha alle die weitläufigen Ländereien dieser Gegenden und besaßen wohl ohne Zweifel das größte Gebiet, welches je — mit einziger Ausnahme Roms — eine Republik in Europa beherrschte, so daß auch in diesen Zeiten des blühenden Glücks der Stadt ein so stolzes Sprichwort von ihr im Schwange war, wie sonst von keiner Stadt: „Kto protiw Boga i welikago Novgoroda?“ „Wer kann wider Gott und Großnovgorod?“ Die Heere Novgorods kämpften mit Glück an der Wolga mit den Mongolen, an der Narowa mit den Schwertrittern, an der Newa mit den Schweden und an der Dwina und Petschora mit den Finnen.

Sehr zu bedauern ist es, daß wir von der Art des Novgorod'schen Handels, von der Einrichtung der Magazine und Comptoire, von der Beschaffenheit und Richtung der Handelswege, von den Versammlungen der Kaufleute und der Abmachungsweise der Geschäfte u. s. w. eine so unklare Vorstellung haben, und daß es auch fast

gar keine Quellen giebt, die uns darüber Aufschluß geben könnten. Besonders unbestimmt drücken sich alle Schriftsteller über die Wege, welche die hanseatischen Schiffe nach Novgorod einschlugen, und über die Landungsplätze aus. Sie sollen in die Newa eingelaufen und dann bis Novgorod weiter gefahren sein. Unmöglich scheint es, daß Seeschiffe durch die Newa, den Ladoga und den Wolchow, der an einer Stelle sogar durch Stromschnellen unterbrochen ist, bis nach Novgorod hinaufgekommen wären. Wo war nun der Ort, wo diese Schiffe umluden? Und welche Art von Lichterschiffen war bei diesem Geschäfte thätig? Der größte Theil der für Novgorod bestimmten Waaren soll in Narwa gelandet sein. Wenn die Ereignisse auf dieser Westseite des Novgorod'schen Handelsgebiets schon in Dunkel gehüllt sind, so kann man sich denken, welche Finsterniß über Dem ruht, was im Norden, Osten und Süden vorging. Der Handel soll meistens Tauschhandel gewesen sein. Darnach sollen sich die Novgoroder anfangs der Felle der Marder und anderer Thiere zur Vermittelung des Tausches bedient und endlich im 15. Jahrhundert erst Geld zu prägen angefangen haben. Die Factorei der Hanseaten war hier, wie überall, klosterartig eingerichtet.

Im 15. und 16. Jahrhunderte erhob sich indessen im Herzen Rußlands eine neue Macht, die der Freiheit und Selbstständigkeit Novgorods gefährlich wurde, nämlich das Großfürstenthum Moskau. Anfangs mußte sich die Republik bequemen, Statthalter oder doch fürstliche

Vögte von dorther aufzunehmen und einen jährlichen Tribut dahin zu zahlen. Dann mußte sie sich am Ende des 15. Jahrhunderts förmlich Iwan Wassiliewitsch I. unterwerfen, der schon mächtig daran arbeitete, die Vereinigung ganz Rußlands unter ein Scepter zu Stande zu bringen. Er lieferte den Republikanern verschiedene Schlachten, in denen er sie trotz der Thätigkeit, dem Muthe und dem Patriotismus ihrer heroischen Possadnitza Marfa und deren Söhne besiegte. Er verbot die Volksversammlungen, entführte die Volksglocke, versetzte viele Novgorodische Familien in's Innere Rußlands und verpflanzte dagegen Moskowiter nach Novgorod, mußte aber immerhin der Stadt noch einige Vorrechte lassen, und sie war doch im Jahre 1508 noch so angesehen und bevölkert, daß die Pest hier 20,000 Menschen hinraffen konnte, ohne die Stadt dadurch bedeutend zu entvölkern.

Der empfindlichste Schlag traf Novgorod unter Iwan Wassiliewitsch II., dem Schrecklichen. Die Bürger, die ihre alte Souveränität nicht vergessen konnten, waren insgeheim mit Polen in Unterhandlungen getreten, um vielleicht durch seine Hülfe die ehemalige Unabhängigkeit wieder zu erlangen. Der Großfürst, der von diesen Verhandlungen Kunde erhielt, betrachtete sie als Verrätherei, kam mit einem Heere nach Novgorod, nahm die Stadt und beschloß, alle Bürger als Rebellen zu behandeln. Er hielt über sie das furchtbarste Blutgericht und wüthete mehre Wochen hindurch in ihrer Stadt, indem er täglich 500 bis 1000 Todesurtheile verhängte, deren Opfer größtentheils in dem bei Novgorod vorüber=

fließenden Flusse Wolchow ertränkt wurden. Freiheiten und Privilegien schmückten nun seit dieser Zeit die Stadt nicht mehr, aber der Handel bereicherte sie doch wieder, und völlig unbedeutend wurde sie eigentlich erst seit der Gründung Petersburgs, zu dem nun der ganze Handel, den früher Novgorod vermittelt hatte, überging, und wenn früher Niemand gegen Gott und Novgorod konnte, so hat doch Novgorod selbst nicht gegen die Zeit und die veränderten Umstände gekonnt, und das heutige Novgorod hat nur noch äußerst geringfügige Spuren seiner ehemaligen Größe aufzuweisen.

Der Wolchow ist ein tiefer Fluß mit schönem, klarem Wasser, das einige Werste oberhalb der Stadt aus dem Ilmensee tritt. Die Umgegend ist außerordentlich öde und wüst und eine völlig ebene Fläche ohne Hügel und Wald. Einige Klöster, die in der Nähe von Novgorod liegen, sind die einzige Zierde dieser Wüstenei. Von Weitem sieht die Stadt noch jetzt mit ihren vielen Thürmen und deren Kuppeln recht stattlich aus. Doch verdankt sie dieß nicht ihrem Alterthume, sondern theilt vielmehr diese Eigenthümlichkeit mit allen alten, so wie neueren russischen Städten.

Sie liegt zu beiden Seiten des Wolchow, auf der nördlichen Seite der „Sophientheil“ und auf der südlichen der „Handelstheil.“ Beide Theile wurden ehemals durch hölzerne, zu verschiedenen Zeiten von den Flammen verzehrte Brücken verbunden und sind es jetzt durch eine prächtige steinerne, die unter dem Kaiser Alexander erbaut wurde. Beide Stadttheile sind jetzt ganz so gebaut, wie alle

neueren russischen Städte. Von der alten Stadt blieben äußerst unbedeutende Ueberreste, weil das Ganze fast nur aus Holz bestand. Es sind dieß folgende:

1) in dem Sophientheile
   a) der Kreml,
   b) die Sophienkirche und
   c) der Palast der Erzbischöfe,
2) in dem Handelstheile
   a) die Ruinen des Hofes Jaroslaw's und
   b) die Ruinen des Hauses der Possadniza Marfa.

Der Kreml hat noch jetzt eine ziemlich gut erhaltene hohe Mauer mit einer unzähligen Menge von Thürmen. Die Befestigungswerke gleichen ganz denen, die man bei den Kremln aller russischen Städte sieht. Die Mauern umgeben einen großen Platz, auf dem früher die tumultuarischen Wetschen der alten Republikaner sich versammelten.

Die Sophienkirche Novgorods soll nach dem Plane der derselben Heiligen geweihten Kathedrale in Konstantinopel gebaut sein und zwar im Jahre 1050. Sie gehört mit den Kiew'schen zu den ältesten Kirchen Rußlands und ist älter als selbst die Gründung Moskaus.

Alle Wandgemälde im Inneren der Kirche sind auf Goldgrund gemalt, der die Mauern bis oben hin überzieht. Das Ikonostas (die Bilderwand vor dem Altare) ist sehr reich geschmückt und sieht aus, als wäre es von oben bis unten mit Gold und Silber incrustirt. Die „kaiserlichen Pforten“

(die Mittelthüre des Ikonostases) sind aus Metall von durchbrochener Arbeit gemacht. Alles sieht in der Kirche so eng, finster und ältlich aus, als träte man in die Dunkelheit jener alten grauen Zeiten selbst ein. Den kaiserlichen Thüren gegenüber steht an dem einen Pfeiler der Stuhl der Zaaren, an dem anderen der der Patriarchen. Beide sind aus Metall gearbeitet und mit kleinen Dächern bedeckt wie zwei Vogelbauer oder Guckkasten. Einige Bogen und Pfeiler sind von unten bis oben ohne Unterbrechung durch irgend eine andere Farbe übergoldet. Unbegreiflich und unerklärlich muß es jedem Beschauer bleiben, daß eine Stadt wie Novgorod von fast einer halben Million Einwohnern — so viel soll sie in der Zeit ihrer größten Blüthe gehabt haben — keiner größeren Kathedrale bedurfte als dieser Sophienkirche, deren Pfeiler so unmäßig dick sind, daß kaum so viel freier Platz darin bleibt, wie in einer mäßig großen Dorfkirche. Ich glaube, daß höchstens 300 bis 400 Personen den Gottesdienst darin zu gleicher Zeit anhören könnten. Uebrigens wird in der Kirche auch noch jetzt täglich Messe gelesen, und es hat den Anschein, als wenn dieß noch einige Jahrhunderte so fortgehen könnte, denn Baufälligkeit macht sich nirgends bemerklich.

Das Stück an der Kirche, welches die Gelehrten am meisten mit Lob und Preis bedeckt haben, sind ihre Thüren, welche den Haupteingang verschließen. Seit des Barons von Herberstein Zeiten — derselbe reiste vor nicht ganz 300 Jahren in Rußland — bis auf die unsrigen herab hat man manchen Bogen Papier über diese Thüren voll-

drucken lassen, wovon die Quintessenz dieß ist, — leider kommt bei so vielen Untersuchungen keine andere Quintessenz heraus — daß man weder über den Ursprung der Thüren, noch über die auf ihnen ausgeführten Darstellungen einig werden kann. Die Meisten meinen der alten Sage zufolge, daß sie von Wladimir dem Großen herrühren, der die Stadt Korsun (Cherson) in der Krim eroberte, daselbst sowohl den christlichen Glauben zu seiner Religion, als die ihm zugesandte griechische Prinzessin Anna Komnena zu seiner Frau machte und sie aus eben diesem Cherson nach Novgorod führte. Eben dieser Meinung wegen heißen sie auch seit alten Zeiten die „Korsun'schen Pforten." Doch scheinen die Thüren selbst genug gegen diese Meinung zu sprechen. Sie bestehen nämlich aus Eichenholz, welches mit einer dicken Lage von Bronce überzogen ist. Der Ueberzug ist in viele Felder eingetheilt, und in jedem Felde sind unzählig viele kleine Figuren, ebenfalls in Bronce ausgearbeitet. Diese Figuren scheinen nun theils biblische, theils mythologische Scenen darzustellen. Dann sind aber auch die Portraits und Köpfe lateinischer Heiligen und Bischöfe mit römischen Inscriptionen darin zu finden, und diese sprechen denn eben gegen den Ursprung der Thüren aus Griechenland. Andere lassen sie daher aus Deutschland kommen, vielleicht als Geschenk der Hanseaten. Sonderbar, daß die Novgoroder alle Thüren zum Verschluß ihrer Sophienkirche so weit herholen mußten. Wie diese Hauptthüren aus Korsun kommen sollen, so sollen die Nebenthüren aus Stockholm

gebracht worden sein und werden die „schwedischen Thüren" genannt. Die Novgoroder entführten sie, sagt man, auf einem Kriegszuge gegen Schweden. Endlich zeigt man in der Kirche noch einige Gräber mehrer der ältesten russischen Großfürsten und selbst auch das jener schon oben erwähnten griechischen Prinzessin Anna *).

Ebenfalls innerhalb der Mauern des Kremls sieht man noch den Palast der Erzbischöfe von Novgorod, die natürlich in der ganzen Geschichte der Republik eine fast eben so bedeutend eingreifende Rolle wie die Statthalter der Fürsten, die Possadniks und Volkstribunen spielten, der Art, daß es zuweilen fast scheint, als sei Novgorod keine Republik, sondern die Residenz eines souveränen Fürstbischofs gewesen. So zeigt man unter Anderem noch in jenem Palaste — der Name klingt eigentlich zu vornehm für das wunderliche Gebäude — einen Saal, „granowitaja palata" genannt, wo sich die Erzbischöfe nach ihrer Ernennung von der Bürgerschaft huldigen und Brod und Salz reichen ließen, ganz eben so, wie in Moskau die Zaaren es machten, und zwar in einem ganz ähnlichen Saale ihres Palastes, der ebenfalls „granowitaja palata" hieß.

Außerhalb des Kremls liegen noch in dem „Sophientheile" viele andere Kirchen, von denen auch einige antik sein sollen.

---

*) Die Grabmäler der russischen Fürsten sind in folgenden Orten vertheilt: in Novgorod und Kiew die der Großfürsten, in den Kirchen des Moskauischen Kremls die der Zaaren und in Petersburg die der Kaiser.

Der Hof Jaroslaw's auf der „Handelsseite", das berühmte Gerichts- und Rathhaus der Stadt, ist beinahe völlig verschwunden, und die wenigen Ruinen, die man davon noch sieht, sind so unbedeutend, daß man fast keine Beschreibung davon geben kann.

Das Haus endlich der Possadnitza (Bürgermeisters-Frau) Marfa, welche ungefähr für Novgorod das war, was Brutus für Rom und Kosziusko für Polen, liegt nicht weit vom Posthause und erinnert — durch seine Kleinheit wenigstens — an die Wohnungen der altrömischen Republikaner. Es liegt als Hinterhaus im Hofe eines kleinen Krämers, ist zwei Stock hoch und hat oben vier und unten eben so viele kleine gewölbte Zimmerräume; Fenster- und Thüröffnungen sind von steinernen Bogen überwölbt. Das Haus ist auf jeden Fall sehr alt, wenn gleich der Reisende nicht erfährt, mit welchem Fug und Rechte man es der Marfa zuschreibt. Leider mußte die muthige und patriotische Republikanerin ihr Haus noch bei ihren Lebzeiten räumen, denn der siegende Zaar Iwan Wassiliewitsch I. ließ sie nach Moskau abführen, wo sie in der Gefangenschaft starb.

Die Klöster, welche in der Nähe von Novgorod liegen, das Juriewkloster (das des heiligen Georg) und das des heiligen Antonius, des Römers, sind nicht ohne Interesse. Zu Zeiten der Republik repräsentirten diese Klöster natürlich auch eine politische Gewalt im Staate und hatten viel Land- und Sklavenbesitz. Dieß Alles ist ihnen jetzt freilich genommen. Dennoch sind sie aber in ganz neuerer Zeit wieder außerordentlich bereichert durch

Fürsorge und Geschenke zweier reicher Privatpersonen, einer Gräfin Orlow, die im Georgskloster eine Zeit lang lebte und ihm ungeheuere Summen und Kostbarkeiten vermachte, und jenes bekannten allmächtigen Günstlings Alexander's, des Grafen Araktschejeff, der sich, wie man sagt, um manche Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen, die Freundschaft der Geistlichkeit und der Heiligen zu erwerben suchte.

Eine nicht geringe Merkwürdigkeit sahen wir durch einen glücklichen Zufall noch kurz vor unserer Weiterreise, einen büßenden russischen Kettenfakir nämlich. Diese Art von Büßenden, welche man noch heutigen Tages hier und da zu sehen bekommt, ist ein Ueberrest aus alter Zeit. Es sind herumstreifende Bettler, die von Kloster zu Kloster ziehen und ihr Brod den milden Gaben der Frommen verdanken. Gewöhnlich sind diese Leute halb gestört im Kopfe und reden irre, was ihr Ansehn bei'm Volke erhöht. Sie unterziehen sich allerlei Entbehrungen und Peinigungen, schlafen nie anders als auf dem nackten Boden, nehmen nur Holzstücke oder Steine zum Kopfkissen und legen sich, damit es ihrem Leiblichen auch außer dem Bette nicht zu wohl werde, eine Kette um den bloßen Leib, weßwegen man sie auch, wie wir es schon oben thaten, passend Kettenfakire nennen könnte. Die Russen selbst haben einen anderen Namen für sie. Wir bewogen unseren frommen Bettler, uns seine Kette unter seinem Hemde zu zeigen. Es war eine recht handfeste und dicke Kette von der Stärke derer, mit denen man in Rußland die Pferde an die

Krippe bindet. Er hatte sie einmal um den Hals, einmal um den Leib und kreuzweise über Brust und Rücken geschlungen. Sie war straff angezogen und tief in's Fleisch eingedrückt, das mit ihr theilweise verwachsen war. Der Mann sprach zu uns viel phantastisches Zeug von dem schönen Kaiserssohne, dem Thronfolger Alexander, der den Tag vorher in der Stadt gewesen war. Es klang ungefähr so, als spräche er von einem wunderschönen Engel, der ihm über Nacht im Traume erschienen sei.

Der Wolthonski-Wald.

Hinter Novgorod steigt das Land allmählig bergan, doch so gemach, daß man kaum etwas davon merkt. Die Dörfer unterwegs bieten für den Ethnographen, wie für den Maler, nicht wenig interessante Erscheinungen, einen gesunden und kräftigen Menschenschlag, zuweilen hübsche Mädchen in den Wirthshäusern, die sich ein kleines Compliment über ihre schönen, blauen Augen oder über ihr zartes, blondes Flachshaar gern gefallen lassen, besonders aber freundlich lächeln, wenn man ihre rothen Wangen lobt, auf welche alle Russinnen sich mehr zu gute thun als auf irgend einen anderen Theil ihrer körperlichen Ausstattung. Alte ehrwürdige Greise, lange Bärte und Patriarchengesichter sieht man überall.

Die Bauart der Häuser hat viel Aehnlichkeit mit der in der Schweiz. Man findet eben so weit hervorragende Dächer, zuweilen Galerieen und Erker vor den Fenstern, und überall ist buntes Holzschnitzwerk dabei angebracht. Die

Fensterrahmen sind immer mit bunten Farben bemalt, oder wenigstens ist ein Streifen rund herum rein gewaschen, der alle Sonnabende sorgfältig nachgeputzt wird. In einem der Dörfer machten wir die Entdeckung, daß die Leute hier die Butter auf ganz andere Weise gewinnen als bei uns. Sie schütteln nämlich den Rahm nicht wie wir, sondern stellen ihn in Töpfen nur eine Zeit lang an ein gelindes Feuer, wo sich dann das Fett obenauf sammelt und als Schmalz abgeschöpft wird. Erst später erfuhren wir, daß dieß die Weise der Buttergewinnung in ganz Rußland sei. Man glaubt schwerlich bei uns, wie nett und ordentlich die Häuser in den russischen Dörfern zuweilen eingerichtet sind und wie anständig die Leute mitunter darin wohnen und leben. Bei unseren Besuchen, die wir während des Umspannens der Pferde machten, wurden wir immer gastfreundlichst aufgenommen und mit Thee, Honig und Kalatschis bewirthet. Die Zimmer der wohlhabenden und ordentlichen Bauern glichen holländischen Schiffskajüten, so bunt waren sie mit Tapetenflicken, Heiligenbildern, Theetassen und allerlei Geschirre aufgeputzt. Im Gehöfte sieht es wie in einem Walde aus, denn jeder Schuppen und jedes Dach steht auf vielen dicken Baumstämmen als Säulen, und rund um das Gehöfte herum läuft ein solcher hölzerner Säulenporticus.

Der Reisende, welcher aufmerkt, nimmt aus jedem Dorfe, auch wenn er blos durchfährt, viele kleine hübsche Bilder mit sich, und wenn er sie auch nicht alle mit Crayon, Aquarell oder Tinte in seine Papier-

mappe bekommt, so bleiben sie ihm doch freundlich im Gedächtniß. Aus dem einen Dorfe blieb uns eine Gruppe von kleinen Bauerkindern, die unseren Wagen umgafften und sich lachend, ohne sich zu entzweien, um eine Apfelsine im Sande stritten, die wir ihnen zurollten, aus dem anderen ein paar hübsche Mädchen, die vor ihrem Hause Linsen reinigten und Gerste in birkenhölzernen Gefäßen unter beständigem Absingen lieblicher Lieder stampften, in einem dritten Dorfe prägte sich das ehrwürdige Gesicht eines Alten uns ein, und in einem vierten das freundliche Witzwort eines Jungen.

Das arme Städtchen Bronnitzy fanden wir in großer Betrübniß. Es war zur Hälfte abgebrannt, 55 Familien waren in's Unglück gestürzt, sie jammerten Alle. Aber sie waren voll Hoffnung auf Gott und den Kaiser, welcher letztere in Rußland gerade eben so viel zu schaffen, zu trösten und gut zu machen hat wie der erstere. Weil er dort Alles ist, Alles in seinem eigenen Namen anordnet, Alles besitzt, Alles empfängt, so muß er natürlich auch Alles selbst wieder herstellen und bessern, und die Russen sehen bei jeder Gelegenheit zu ihm auf, als zu dem Urquell aller irdischen Gnade und Gabe, wie zu Gott, als dem Urquell aller himmlischen Güter. „Der Kaiser wird für uns sorgen, und Gott wird helfen," war der Spruch, mit dem die abgebrannten Bronnitzyer sich trösteten.

Bei Bronnitzy ist ein ziemlich hoher Hügel, der einige Berühmtheit unter den russischen Gelehrten erlangt

hat, weil sie sich darüber gestritten haben, ob er von der Natur oder von Menschenhänden gebildet sei. Seine außerordentliche Größe schien für Jenes und seine ungemein regelmäßige konische Gestalt für Dieses zu sprechen. Allein auf der einen Seite desselben liegen viele sehr große, offenbar von sehr früh thätigen Naturgewalten hier aufgeschüttete Granitblöcke, die ganz und gar und, wie es scheint, entscheidend gegen die letzte Ansicht sprechen.

Der zweite Mondschein unserer Fahrt traf uns auf den Höhen des Waldairückens oder des Mons Alaunus. Dieser Rücken wird in unseren Geographieen mit großem Unrecht als ein Gebirge aufgeführt. Es ist nur ein Damm. Die Erdoberfläche ist hier nur ein wenig aufgeworfen und hat höchstens den Anfang zu einem Gebirge gemacht. Mit einem ordentlichen Berge ist sie nirgends hervorgetreten. Nichtsdestoweniger aber ist dieser Rücken in vielfacher Hinsicht von jeher als Völker- und Verkehrsscheide in der Geschichte bedeutsam gewesen. Die dichten Wälder, welche ihn bedeckten, die weitläufigen Sümpfe und Torfmoräste auf seinen Höhen, vor Allem aber der Umstand, daß auf seiner südlichen Seite die Gewässer der Wolga und dem kaspischen Meere zufließen, während sie auf der nördlichen Seite zur Newa und zur Ostsee abgehen, machte ihn als Naturgränze wichtig. Das baltische Rußland scheidet sich hier von dem Wolga-Rußland und das nördliche Rußland von dem Centralrußland ab. In alten Zeiten machte der Waldairücken die Gränze zwischen der Republik Nowgorod und dem Großfürstenthume Twer. Noch früher war

wohl Alles im Norden des Gebirges finnisches Land, und erst im Süden begann die rein russische Urbevölkerung. Schweden, das einmal alle Länder, die den finnischen Meerbusen umgränzen, besaß, dehnte seine Pläne bis an den Fuß des Mons Alaunus aus, und seine Krieger trafen hier mit denen der moskowitischen Großfürsten zusammen. Das große tatarische Reich Kiptschak, das am kaspischen Meere an der Mündung der Wolga wurzelte, ragte mit seinen äußersten Verzweigungen von Süden her bis an den Mons Alaunus, in dessen Sümpfen und Wäldern die Novgorodischen Republikaner Bundesgenossen fanden, um ihre Freiheit dahinter zu retten. Der rauhe, öde und dünnbevölkerte Norden Rußlands geht bis an den Waldairücken, jenseits dessen ein erträgliches Klima, ein besserer Anbau und ein stärker bevölkertes Land beginnt. Die eigenthümliche, sumpfige, mit so vielen unzähligen Seeen untermischte Bodennatur aller östlichen baltischen Provinzen hört hier ebenfalls auf, und jenseits der Berge begegnet man nur noch wenigen Sümpfen oder Seeen. Eben so haben die Urfluthen die schwedischen Granitblöcke nur bis an den nördlichen Fuß dieses Gebirges getragen.

Jetzt ist freilich diese ganze Bedeutsamkeit der alaunischen Bergreihe als Völkerscheide nicht weiter mehr praktisch. Nur die beiden Gouvernements Twer und Novgorod brechen noch jetzt ungefähr in der Wassergränze von einander.

Schon vor Waldai wurde uns durch einige Kurgane oder Mogilos, wie man sie in Südrußland nennt,

die neue Abtheilung der russischen Welt, in welche wir mit dem Waldairücken einzutreten im Begriffe waren, angekündigt. Die merkwürdigen Grabtumulus stehen hier wie die äußersten Vorposten des verschwundenen alten Mongolenreichs. Man findet sie weiter im Norden im ganzen baltischen Rußland nirgends. Von diesen Gebirgen an nach Süden hin sieht man sie aber überall bis nach Sibirien und in die Mongolei hinein. Auf dem Waldai sind sie sehr häufig, vermuthlich weil die Kämpfe mit den Novgorodischen Russen hier zu ihrer Errichtung viele Gelegenheit gaben. Im Central-Rußland sind sie seltener, im Süden aber, am schwarzen Meere in den Steppen, sieht man sie so häufig wie Maulwurfshügel.

Im Mondscheine, wie gesagt, kamen wir auf der höchsten Stelle, dem Scheidungspuncte der Gewässer, bei dem Städtchen Waldai an. So klein diese Colonie schwedischer und polnischer, jetzt aber völlig russificirter Kriegsgefangenen ist, die der Zaar Alexis Michailowitsch hier ansiedelte, so bekannt ist sie doch im ganzen russischen Reiche, besonders bei allen Fuhrleuten, Postillonen und Jämschtschiks, die von hier ihre kleinen Glocken beziehen, welche sie an die Deichseln und Schlitten ihrer Wagen hängen *). Es existiren hier mehre Gießereien für solche Glocken, die etwas größer als unsere Stuben-

*) Noch berühmter sind aber im Osten Rußlands die von den Mongolen gefertigten Wagenglöckchen. Die Mongolen sollen im Besitze einer eigenen Glockenspeise sein, die einen sehr lieblichen Klang giebt, und deren Mischung den Russen noch unbekannt geblieben ist.

klingeln sind und gewöhnlich mit einem hübschen Spruche versehen werden. Waldaische Glocken kauft man auf allen Märkten, und sie sind so beliebt, daß sie sogar in Liedern vorkommen. Die Fuhrleute, die Schmiede und Wagenbauer von Waldai sind nicht weniger berühmt und finden hier an dem Kreuzungspuncte mehrer Verkehrswege Gelegenheit genug, ihr Handwerk auszuüben.

Der Ort lehnt sich gegen Norden an einen kleinen See, in dessen Mitte auf einer Insel eins der berühmtesten russischen Klöster, das Waldaische Kloster der iberischen Mutter Gottes, liegt. Für alle Bewohner der alaunischen Berge, so wie für die Bewohner der Ebenen zu beiden Seiten, ist es der besuchteste Wallfahrtsort. Wir sahen seine versilberten und vergoldeten Thürme aus dem Wasserspiegel und den dunklen Tannenwäldern im Schimmer des schwachen Mondlichtes hervorragen.

Wir trafen in Waldai mit einem General zusammen, der wegen seiner Wunden vom Kriegsdienste entlassen worden war und nun nach Moskau reiste, wo er die ruhigere Stelle eines Directors des Findelhauses bekleiden sollte. Es war ein ganz prächtiger, alter und heiterer Krieger, und wir tranken einen recht gemüthlichen Thee mit ihm, als von Moskau her eine Glocke ertönte und bald darauf ebenfalls ein paar ehemalige Offiziere eintraten und ihren Tabaksrauch mit dem unsrigen mischten, von denen der eine ein Lehrer, ich weiß nicht mehr, wo, der andere Archimandrit eines Klosters werden sollte. Wir bewunderten die Gewandtheit und

die allumfassende Tauglichkeit der russischen Krieger und fuhren sehr heiter gelaunt durch die alaunischen Tannenwälder weiter.

Wischnoi-Wolotschok.

Gegen Morgen kamen wir an den Ufern der Tsna in Wischnoi-Wolotschok an, wo uns ein reizendes, junges Mädchen den Kaffee servirte, das uns mit großer Freude erzählte, wie der russische Großfürst am Tage vorher ihr geschmeichelt und ihr den Thee mit 100 Rubeln bezahlt habe. Das junge Mädchen war sehr frisch, blühend und gesund, und es wäre nicht unwahrscheinlich, daß sie noch einige 60 bis 70 Jahre hindurch dem Reisenden in Wischnoi-Wolotschok von dem Besuche des schönen Cesarewitsch bei ihr erzählte. Jetzt hörten wir ihr gern zu. Gott gebe ihr, daß sie nach 4 Jahrzehenden, wenn ihre Wangen runzelig geworden sind, auch noch theilnehmende Zuhörer finden möge.

Mein Gefährte K. fand zum Kaffee einige durchreisende Beamten und vertiefte sich mit ihnen in ein sehr eifriges Gespräch über Die, welche in Petersburg zu Staatsräthen, und Die, welche zu Hofräthen oder zu Collegien-Assessoren vorgestellt wären, und ich besah mir die merkwürdigen Canalarbeiten der Stadt.

Dieselben oben berührten Umstände, welche der großen Moskau-Petersburger Chaussee ihre Richtung und Wichtigkeit gaben, haben auch in eben dieser Richtung den Durchbruch eines der bedeutendsten Wasserwege des Reichs veranlaßt. Im Ganzen mit jener Chaussee

parallel geht die Wasserstraße, welche von der in einander greifenden Kette folgender Gewässer gebildet wird: Ober-Wolga, Twerza, Tsna, Msta, Wolchow und Newa. Diese Kette wird zwei Mal unterbrochen, ein Mal durch den Ladogasee zwischen Wolchow und Newa, und das zweite Mal durch den Waldairücken zwischen Tsna und Msta. Den Ladogasee hat man längst durch einen Canal umgangen, Münch vollendete ihn. Den Durchbruch des Waldairückens versuchte man schon zu Peter's des Großen Zeit. Die vorzüglichsten hydraulischen Werke in diesen Gegenden wurden aber erst unter Katharina II. im Jahre 1792 beendet. Jedoch arbeitete man bis auf die neuesten Zeiten herab noch an ihrer Vervollkommnung und Ausbildung. Es bestehen dieselben in einem sehr großartigen Systeme mehrer Canäle, schiffbar gemachter Flüsse und ausgegrabener Bassins zur Speisung der Canäle. Wir sahen nur einen sehr geringen Theil derselben. Jährlich passiren hier etwa 8000 bis 10,000 Flußschiffe. Man läßt sie, um Wasser zu sparen, partieenweise zu einigen Hunderten durch. Wenn erst der Moskauische Canal, der die Wolga mit der Moskwa verbindet, beendet und dadurch eine directe Wasserstraße zwischen beiden Hauptstädten des Reichs hergestellt sein wird, so muß diese Anzahl noch bedeutend steigen.

Wischnoi-Wolotschok, wo das Canalsystem beginnt, blüht mehr und mehr auf. Was Waldai für die Fuhrleute ist, das ist Wischnoi-Wolotschok für die Schiffer, die sich hier mit allem für die Reise Nöthigen versorgen können. Im Sommer liegen hier zuweilen 700 bis

800 Barken auf einem Haufen, um den Durchgang durch die Canalschleuse gemeinschaftlich zu bewerkstelligen. Die Stadt hat ein neues und frisches Ansehen, und ihre Häuser liegen in freundlichen Gruppen im Thale der Tsna. Der Thronfolger fand hier im Kaufmann Winschewsky einen Millionär, der ihn in seinem Hause über Nacht beherbergte und ihn in Nichts die Bequemlichkeit seines kaiserlichen Palastes in Petersburg vermissen ließ. „Ja und es hätten ihn Viele hier eben so gut aufnehmen können," versicherten die Leute. Ueberhaupt sind es im Inneren Rußlands immer die reichen Kaufleute, welche ihre reisenden Fürsten oder hohen Gönner aus der Hauptstadt aufnehmen und bewirthen.

Torshok.

Von Wischnoi-Wolotschok rollt man nun immer an den Ufern der Twerza in den inneren Kern des russischen Reichs hinab, welcher hier im Norden vom Waldairücken und von den ursprünglich finnischen Gegenden, im Westen von den Sümpfen der Dnieprquellen oder den weißreußisch-polnischen Ländern, im Süden von den Steppen oder den malo-rossianisch-kosakischen Gebieten und im Osten von den tatarischen Wolgalandschaften bei Kasan umgränzt wird.

Torshok ist der erste bedeutende Sammelplatz von Menschen, dem man hier begegnet, es ist eine der ältesten Städte des inneren Rußlands. Zwischen Twer und Novgorod liegend, gehörte es bald jenem, bald diesem an, nur zuweilen behauptete es seine Unabhängig-

keit. Unzählige Male wurde sie von den Republikanern, Moskowitern und Tataren zerstört, doch hat sie sich immer wieder aus der Asche erhoben, zählt jetzt wieder nahe an 15,000 Einwohner und präsentirt sich von Weitem mit ihren 21 Kirchen und Klöstern nicht wenig stattlich. Wie Waldai durch seine Glocken, so ist Torshok durch seine Arbeiten in Saffian, Maroquin und Chagrin-Leder berühmt. Es wird hier die Hälfte aller in Rußland getragenen Pantoffeln, Morgenstiefeln, Handschuhe, Gürtel u. s. w. verfertigt. Wir besahen mehre der Werkstätten und Buden, aus denen diese Artikel hervorgehen; Alles, selbst die Handschuhe der Kutscher, ist mit Gold und Silber reich gestickt und mit zierlichen, aus bunter Ledermosaik bestehenden Figürchen ausgelegt. Man bekommt um ein Billiges sehr prächtige Morgenstiefeln, doch treiben die Russen einen so großen Luxus damit, daß manches Paar Morgenschuhe wegen des daran verschwendeten Glanzes mehre Hundert Rubel zu stehen kommt. Diese Torshok'schen Lederwaaren, die man in Rußland auf allen Märkten findet, kommen auch zu uns, doch werden sie bei uns unter dem Namen türkischer oder persischer Waaren verhandelt. Allerdings ist auch dieser Industriezweig ursprünglich nicht eigentlich russisch, sondern orientalisch und zwar tatarisch. Er wurde unter der Tatarenherrschaft in Torshok begründet und hat sich hier fortwährend blühend erhalten. Kasan und Astrachan, die alten tatarischen Königsstädte, sind daher auch noch jetzt neben Torshok die vorzüglichsten Sitze dieser Industrie.

Außer diesen Ledermanufacturen giebt es noch viele andere tatarische Industriezweige, Sitten und Gebräuche, die sich den Russen mitgetheilt haben. Es wäre sehr interessant, sie einmal alle zu sammeln.

Namentlich ist im russischen Fuhrwesen, an Zügeln, Geschirr, Wagen, Pferden und Kutschern, noch viel Tatarisches. Wir bekamen davon auf den folgenden Stationen einen sehr deutlichen Begriff, wie ich gleich umständlicher berichten will. K. und ich hatten nämlich beschlossen, von Torshok aus der langsamen Diligence mit Courierpferden vorauszufahren, um etwas früher in Twer anzukommen und wo möglich noch einige von den Festlichkeiten mit anzusehen, die dort zu Ehren des Thronfolgers am Abende statthaben sollten. K. holte also seine Courier-Podoroschna *) heraus, knöpfte seinen Mantel auf, um den rothen Besatz seiner kaiserlichen Uniform sehen zu lassen, und schnallte sich einen großen krummen Säbel um. „Sie werden sehen," sagte er zu mir, „wie schnell ich Sie nun einmal nach Twer schaffen will." So gingen wir auf's Posthaus, in das wir hineinschrieen: „Dawai loschadei!" („Pferde!") Das Posthaus war leer, und erst nach einigem Rufen und Wettern von unserer Seite kam ein armer „Pissar" (Postschreiber) in seinen Schafspelz gehüllt, herangeschlichen. „Loschadei! troika!" „Pferde! ein Dreigespann!" — „Loschadei njet!" (Pferde sind nicht!) — „Kak njetu?" (Wie, nicht?) — „Ja, Herr, es ist heute die halbe

*) Ein von den oberen Behörden ausgestellter Schein, der Ansprüche auf rasche Beförderung giebt.

Umgegend nach Twer gefahren! Belieben Sie mein Buch zu sehen! Der General R. nahm 6 Pferde, dabei habe ich noch dem Grafen S . . . ." — „Ach, dummes Zeug! Du hast noch Pferde! Wir wollen Pferde haben! Eine Troika, sage ich! Heraus damit, du verdammter Schreiber! Pferde! Pferde! Pferde!" — Und damit warf K. seinen Säbel auf den Tisch, daß es klirrte und mir angst und bange wurde, und eben so dem Schreiber, der nun weglief und nach einiger Zeit mit 3 mageren Grauschimmeln angezogen kam. „Sehen Sie den Schelm? Hat keine Pferde! Ja ich kenne das!" — „Ja Herr, es sind meine eigenen." — „O dummes Zeug, vorgespannt, rasch!" Die Telege, die man herausrollte, war auf der einen Seite zerbrochen; man hatte bald ein Endchen Kette gefunden und die Fetzen zusammengebunden. Ein Sitz war noch nicht darauf, doch wurden schnell ein paar Stricke straff über die Wagenleiter gespannt, ein Strohsack und ein dicker Filzlappen darauf gelegt, darüber unsere Mäntel gebreitet, und wir saßen obenauf. Da wir wie Furien dahinterher waren, so war dieß Alles in einigen Augenblicken zu Stande gebracht. Eben so schnell war alles Zügelwerk zurecht geknotet und geknüpft. Der Postillon legte sich ein loses Bret vorn auf die Kante des Wagens. Die Pferde machten so traurige Mienen, daß ich schon dachte, die Barmherzigkeit würde es fordern, lieber von der Fahrt abzustehen und sie in den Stall zurückziehen zu lassen.

„Mein Gott, wie werden wir mit dieser Equipage

heil und gesund von der Stelle kommen?“ — „Sie werden sehen, lassen Sie mich nur machen! Pasholl! Jämschtschik! Vorwärts, Kutscher, rasch!“

Alsbald nahmen die Pferde Reißaus, und wir flogen dahin, daß die Funken stoben. Da dieß meine erste Fahrt à la Russe war, so war ich anfangs auf unserem hohen Throne ohne Lehne etwas ängstlich. Der Wagen hüpfte auf und ab, rechts und links wie eine Wasserwelle im Felsenbette.

„Balanciren Sie nur ein wenig, das Stroh wird sich bald niedersitzen! — Das muß schneller gehen, Postillon! Brauch' die Peitsche! Merken Sie auf, ich habe mein System, ich weiß diese Leute zu behandeln. Ich fange mit dem Positiv an und steigere dann allmählig. — Nun flink, Postillon, flink!“ Es ging vorwärts wie der Blitz, und die Pferde griffen aus wie die Hirsche.

Ein Seitenpuff, der Wagen flog um, und um's Haar hätten wir alle im Graben gelegen. „Verwünschter Kerl, kannst Du nicht aufpassen?“ schrieen wir in das Gerassel hinein.

„Ja Herr, dann muß ich etwas langsamer fahren.“

„Nein, sage ich, flink, rascher, Skoräje, Shiwäje!“

„Ach Herr, die Pferde haben diese Tour heute schon dreimal ....“ — „Nitschewo, es ist nichts! Moltschi! Moltschi! Schweig, schweig! flinker!“ riefen wir, vor Zorn mit den Füßen trampelnd. Die Pferde ließen ein wenig nach. „Was! willst Du nicht schneller fahren? Ich will Dich lehren.“ K. zog seinen Sä-

bel hervor und gab dem Pelze des Postillons unbarmherzige Püffe. Dieser schrie; ich protestirte und rief: „Erbarmen Sie sich!" K. wetterte aber fort, und die Pferde flogen weiter wie die Vögel.

Der Postillon verlor dabei seine Mütze. „Lass' sie liegen, Du kannst sie bei'm Zurückfahren aufnehmen! Vorwärts! sage ich, wir haben keine Zeit zu verlieren!" Dem Postillon brach das morsche Bret, auf dem er saß, entzwei, und er saß nun auf der bloßen scharfen Kante des Wagens, wo er sich, Gott weiß, wie, festhielt. K. sah ohne Mitleiden diese Quälerei des armen Menschen mit an. Ich hob eins der zerbrochenen Stücke auf und schob es ihm wieder unter, indem ich es, so viel es sich thun ließ, in der einen Ecke der Wagenkante befestigte. Von nun an hielt K. den Säbel, allerdings in der Scheide, immer dicht hinter dem Kutscher, der sich seinen Pelz über die Ohren zog und so gut als möglich zusammenkroch, wenn es Püffe hagelte.

Wir kamen auf diese Weise im Fluge auf der folgenden Station an, die Pferde mit Schaum, der Postillon mit Angstschweiß bedeckt, doch was kümmerte dieß uns?! „He! Postmeister, gebt frische Pferde, drei! Hier ist unser Courier-Podoroshna! Schnell, wir haben Eile!" Jedoch erlangte hier erst der Lärm seine größte Höhe. Der Zufluß von Pferde verlangenden Menschen, die alle zum Abend in Twer sein wollten, war so groß, daß die armen Postofficianten und Bauern bei alle dem Geschrei weder aus, noch ein wußten. Es waren schon 40 Bauernpferde requirirt.

Wir holten uns unsererseits auch noch Pferde aus den Kohlen; wir nahmen die, welche wir im Stalle fanden. Die Leute wollten freilich protestiren und bemerkten, daß dieselben schon für einen anderen Wagen bestimmt und belegt seien, allein wir gaben ihnen auf sehr eindringliche Weise zu verstehen, daß sie sich im Irrthume befänden und daß sie uns bei'm Anschirren helfen sollten. Sie gehorchten, und wir wurden bald wieder flott und jagten, unsere in Torshok gekauften hübschen ledernen Mützen, die von Gold flimmerten und in der Sonne blitzten, auf dem Kopfe, frische Pfeifen im Munde und Säbel in der Hand, davon wie die Baskaken, jene berühmten Tributsammler und Feldjäger der mongolischen Kaiser, die den Gebrauch der Knute in Rußland einführten, über Stein und Bein, über Stock und Block, in drei Minuten eine Werst, in einer Stunde drei Meilen. Ein Pferd stürzte unterwegs und wurde marode. Wir schnitten die Stränge ab und zwangen einen Bauer, es an seinen Wagen zu binden, zur Station zurückzuführen und, wenn ihm sein Leben lieb wäre, richtig abzuliefern.

Auf diese Weise ging es fort bis Twer. In derselben Art durchkutschen tagtäglich Hunderte von Courieren, Adjutanten, Feldjägern und Beamten das ganze Reich und treiben so ihre Wirthschaft auf einigen Tausend von Poststationen, wo sie den armen Bauern, Postillonen, Jämschtschiks, Schreibern und Postmeistern auf vielfache Weise die Hölle heiß machen.

Zur Entschuldigung führt man an, Rußland sei groß und das Volk träge und dumm. Wollte man

hier überall so viele Complimente machen und so viel Rücksicht nehmen wie in den kleinen westeuropäischen Reichen, so käme man gar nicht von der Stelle. Rußland könne nur mit Gewaltübung regiert werden; thäte man ihm nicht Gewalt an, so fiele Alles auseinander.

Die Regierung thut jetzt ihr Möglichstes, um das Schicksal der Postillone zu erleichtern. Auf der Straße von Moskau bis Petersburg sollen sie jetzt auf preußischen Fuß gesetzt werden; aber großer Gott, wie viel bleibt ihr da noch zu thun übrig!

Twer.

Die Stadt Twer ist der Hauptsammel- und Verkehrsplatz des oberen Wolgagebiets. Sie liegt an dem ersten Vereinigungspuncte bedeutender Gewässer in diesem Gebiete, wo die Twerza der oberen Wolga zufließt. Da nun noch dazu kommt, daß dieser Punct gerade in die erwähnte Verkehrsstraße, welche sich aus dem Mittelpuncte des ganzen Landes, Moskwa, zur Spitze des finnischen Meerbusens, Petersburg, Bahn bricht, fällt, so entsteht daraus eine doppelte Bedeutsamkeit für die Lage der Stadt. Die Wolgaflotten steigen bis Twer hinauf, und ein kleiner Theil wird nach Moskau spedirt. Eben so geht der Landhandel von Moskau aus zunächst auf Twer und von da weiter nach Petersburg. Die 25,000 Einwohner der Stadt leben daher auch größtentheils nur von der Schifffahrt, dem Handel und der Landfracht. In alten Zeiten war Twer der Sitz eines der bedeutendsten russischen Groß-

fürstenthümer, welches eben so wie noch heutigen Tages das Gouvernement Twer das sämmtliche Gebiet der Wolgaquellen umfaßte. Am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts fiel das Fürstenthum dem moskowitischen Staate zu und ist seitdem beständig bei demselben verblieben, mit Ausnahme einer kurzen Periode, während welcher die Polen es besetzt hatten. Bis zu den Zeiten der Kaiserin Katharina war die Stadt noch von Holz erbaut. Als sie demzufolge im Jahre 1763 noch einmal fast völlig abbrannte, wurde sie größtentheils wieder aus Stein hergestellt und steht seitdem so regelmäßig, wie Katharina sie aufführen ließ, im Geschmacke des Zeitalters Ludwig's XV. ausgebaut da. Man kann überhaupt die merkwürdige Umwandlung der Bauart der russischen Städte aus der Zeit Katharinens datiren, die in einem von ihr selbst verfaßten Gesetze eine umfassende Städteordnung für alle Städte des russischen Reichs herausgab. Seit jener Zeit sind alle tausend Städte des Reichs damit beschäftigt, ihre hölzernen Hüllen mit steinernen zu vertauschen und in ihrer Bauart und Anlage eine Verständigkeit zu entwickeln, von welcher unsere alten Städte noch weit entfernt sind.

Von Weitem sieht Twer, wenn man die Twerza herabsteigt, ungefähr so aus wie Konstantinopel. Es liegt in einer schönen Ebene des Wolgathales auf den Landzungen und Halbinseln, welche von den hier zusammenfließenden Flüssen, der Wolga, der Twerza und der Tmaka, gebildet werden. Die Wolga, dieser prachtvollste Strom Europas, diese große mächtige Pulsader

alles russischen Lebens, dieser gewaltige, Ost und West vermittelnde Handelscanal, diese Leben schaffende „Mutter", wie der Russe sie in Bezug auf die Nahrung, welche sie dem Verkehre der Menschen giebt, nennt, fesselt vor allen Dingen die Aufmerksamkeit des Auges und der Phantasie.

Die Wolga ist eine völlig ununterbrochene, überall ziemlich tiefe, tadellose Wasserstraße, ohne alle Wasserfälle, Stromschnellen und Felsen, von 400 Meilen Länge, und es ist Jammerschade, daß ein so wundervoller Schifffahrtscanal keine andere Weltstellung hat. Alle zum schwarzen Meere gehenden Flüsse, sowie die in die Ostsee fließenden, kommen ihr in Bezug auf ihre Qualitäten nicht im Entferntesten nahe. Die Ostseeflüsse sind fast alle sehr seicht, und die Donau und der Dniepr sind wegen ihrer Felsen und Wasserfälle sehr schwer nutzbar. Der Don leidet den größten Theil des Jahres an Wassermangel, die Mutter Wolga dagegen ist in aller Hinsicht vorzüglicher, doch hat sie leider nirgends eine natürliche, offene, freie Communication mit irgend einem mit dem Oceane verbundenen Weltmeere. Wie ihre Wurzel aus den Sümpfen und Morästen des Waldairückens hervortritt, so verbirgt sie ihr Haupt in die seichte Brandung des rings umher gesonderten, abgeschlossenen und von Wüsten und barbarischen Nationen umwohnten kaspischen Sees. Sie ist daher für den Welthandel weit weniger nutzbar und wichtig als irgend einer der anderen Hauptströme Europas. Für den Binnenhandel des russischen Reichs dagegen ist sie um so

wichtiger und einflußreicher, ja in dieser Hinsicht steht sie so hoch wie kein anderer Fluß des stromreichen Rußlands, und es ist wahrscheinlich, daß über die Hälfte des ganzen russischen Binnenhandels auf dem Wasserstreifen der Wolga hin und her pulsirt. Alle inneren, mittleren, nördlichen und östlichen Theile des ganzen Moskowiterlandes communiciren unter einander mittels der Wolga. Bei Kasan empfängt sie, was die Kamagebiete, das ganze Sibirien und das ferne China senden; bei Nischnei-Novgorod ergießt sich der Ueberfluß der Centralprovinzen des Reichs mittels der Oka in ihr Thal und vertheilt sich von da aus auf drei durch sie eröffneten Wasserwegen durch das ganze Land. In Bezug auf das Ausland ist die südöstliche Richtung der Hauptwasserlinie der Wolga entscheidend. Als eine Fortsetzung dieser Richtung erscheint der Oxus in Turkestan und der Indus in Hindostan. An den Ufern aller drei Flußsysteme hinauf rankt sich ein Zweig des indisch-bucharischen Handels empor, mit welchem sich Nebenzweige des persischen und kaukasischen Handels verbinden. Astrachan an der Mündung der Wolga ist der Hauptrecipient der Früchte dieser Zweige, und Twer endlich in der oberen Wolga erscheint als der äußerste Vertheiler und Spediteur desjenigen Theiles dieser Früchte, die für den Norden bestimmt sind. Es giebt hier viele russische und selbst auch ausländische Handelsetablissements. Viele große Häuser Moskaus und Petersburgs haben in Twer ihre Filial-Comptoire. Wir sahen schon

viele Schiffe am Ufer liegen, doch wurde das vorzüglichste Leben erst noch erwartet.

Der Großfürst Thronfolger schenkte daher auch dieser bedeutenden Stadt nicht weniger als zwei Tage. Selbst Novgorod hatte nur mit wenigen Stunden fürlieb nehmen müssen, Moskau aber bekam später freilich eben so viele Wochen. Die Kaufmannschaft war ihm nach altrussischer Sitte mit Brod und Salz in silbernen Gefäßen am Morgen entgegengekommen. Die Thüren der Kirche, in der der junge Fürst so eben gebetet hatte, standen noch offen; der Kaiser, die Kaiserin und die Prinzen des kaiserlichen Hauses eilen ebenfalls auf ihren Reisen nach einer alten frommen russischen Sitte sogleich bei der Ankunft in einem Orte, und wenn sie auch nur wenige Stunden daselbst zu verweilen gedenken, vor allen Dingen in die Hauptkirche, um mit ihren neubegrüßten Unterthanen zu Gott zu beten. Am Abend waren die ganze Stadt und alle öffentlichen Gebäude und Kirchen ihm zu Ehren so prächtig erleuchtet, daß uns Reisenden ihre Besichtigung ein nicht wenig heiteres Vergnügen gewährte. Die Kirchen der Stadt, die den ganzen Abend geöffnet waren — Twer hat deren 28 — boten ein merkwürdiges Schauspiel dar. Die Menschen wogten hier aus und ein, um für ihren Kaisersohn Gebete zum Himmel zu senden. Vor allen Dingen war die Kathedrale interessant, wo die Leute bei'm Grabe des heiligen Michael Jaroslawitsch knieten. Dieser russische Großfürst wurde in Sarai, der Hauptstadt der tatarischen Kaiser, oder „in der Horde," wie die Russen

sagen, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Es sind kaum 400 Jahre verflossen, seitdem die russischen Fürsten wie Unterthanen der Mongolen auf diese Weise vorgefordert und bestraft wurden. Welcher Abstand zwischen jetzt und dem noch nicht so sehr lange entschwundenen Damals! Das Menschengedränge und der Equipagenstrom in den breiten Straßen waren so groß, daß wir Mühe hätten, uns von unserer Anwesenheit in einer so wenig bei uns gekannten Stadt, wie Twer es ist, überzeugt zu halten. Wir verschafften uns auch Eintritt zur Tribune des Ballsaales, wo wir nichts von dem Glanze, welchen Farben-, Lichter-, Edelstein- und geschmackvolle Toilettenfülle zu geben vermag, entbehrten. Auch war der junge, blühende Kaisersohn, umgeben von seinen Erziehern, mehren ausgezeichneten russischen Schriftstellern und Feldherren und inmitten schöner Damen, ein nicht wenig lieblicher Anblick. Es mußte diese ganze Festivität doch eigen auf den jungen Alexander wirken. Er war hier zum ersten Male fern von Vater und Mutter, der einzige und isolirte Hauptmittelpunct eines ihm geltenden Festes. Er mußte hier zum ersten Male seine Bedeutsamkeit als Thronfolger erkennen. Ueberall sah er in schönen Transparenten sein gekröntes A. Auf dem Marktplatze der Stadt hatte man eine Art griechischen Tempels errichtet, der von Lampen flimmerte. Ueber demselben schwebte eben so erleuchtet das Wappen der Stadt Twer, ein großer Thronsessel, auf dessen Polster eine Krone liegt.

Als wir, Wandelns und Schauens satt, spät Abends in unser Wirthshaus zurückkehrten, fanden wir einen Offizier bei unserem Theetische vor, der soeben direct aus dem Kaukasus gekommen war und der sich hier auf der Twer'schen Station einige Augenblicke länger als gewöhnlich Ruhe verstatten wollte, weil er sehr erschöpft war. Er war in zehn Tagen aus Tiflis als Bote des Generalgouverneurs an den Kaiser gekommen. Er sagte, daß die bestimmte Zeit, in welcher alle Abgesandten, Couriere u. s. w. ihre Reise von Tiflis bis Petersburg (über 400 deutsche Meilen) machen müßten, 12 Tage sei. Eben so schnell und noch schneller werden alle die ungeheueren Distanzen des Reichs durchmessen, z. B. von Petersburg bis zum schwarzen Meere 300 Meilen in 6 Tagen, also für den Tag 50 Meilen. Auf der kaukasischen Tour veranlaßt das zu übersteigende Gebirge einigen Aufenthalt; am schnellsten macht man die Tour von Petersburg nach Moskau, nämlich 103 Meilen in 48 Stunden. Die einzige Nahrung dieser Herren unterwegs ist eine Gurke und ein Schnaps, oder eine Tasse Thee und ein Zwieback. So lange Rußland noch solche Couriere hat, kann es die Telegraphen entbehren. Unser Offizier theilte uns brühwarme Nachrichten über den Stand der Dinge im Kaukasus mit, doch nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit, weßhalb ich sie hier auch nicht verrathen darf. Eins muß ich aber doch erwähnen. Er sagte, daß man in den letzten zwei Monaten alle von den Tscherkessen, Lesgiern u. s. w. den Russen Getödteten und

Gefangenen auf 1 Obersten, 4 Capitäne, 14 andere Offiziere und 400 Gemeine berechnet habe. Es sei gar keine besonders bedeutende Expedition in dieser Zeit vorgefallen, und dieß sei nur der gewöhnliche Menschenconsum, alle Jahre koste der Kaukasus den Russen wenigstens einen General. Ist diese Berechnung einigermaßen richtig, so kann man danach annehmen, daß der Kaukasus den Russen innerhalb 10 Jahren 10 Generale, 60 Oberste, 300 Capitäne, 840 Lieutenants und andere Offiziere und 30,000 Gemeine an Gefangenen und Getödteten wegfrißt. Dabei sind die zuweilen eintretenden außerordentlichen und großen Expeditionen noch nicht mit gerechnet. Durch Krankheit aber werden noch unendlich viel mehr Menschen geraubt; man wird daher schwerlich übertreiben, wenn man annimmt, daß der kaukasische Krieg den Russen in 10 Jahren 100,000 Menschen kostet *).

Mit Entzücken sprach unser Theegenosse von den schönen Kirschen und Erdbeeren, die er vor 10 Tagen schon in Grusien gegessen, und hier im Wolgathale lagen noch ungeschmolzene Schneemassen an den Ufern. Das russische Reich ist so groß, daß selbst die Sonne, so schnell sie auch fährt, die Reisen darin sehr lang findet; während in den südlichen Gegenden die Leute schon Sommerkleidung tragen, hüllen sie sich in den nördlichen noch in doppelte Pelze. Der Frühling wan-

*) Ich hörte später Jemanden versichern, daß Yermoloff gesagt habe, der Kaukasus koste im Durchschnitt jährlich 20,000 Soldaten das Leben.

dert von Grusien nach Lappland 3 Monate lang. Während die Unterthanen des russischen Kaisers am östlichen Zipfel in Amerika sich schon aus ihren Betten erheben, schläft man in Sibirien noch den süßesten Schlaf um Mitternacht und speist in Polen und an der Ostsee zu Abend. Wenn unser flüchtiger Freund noch so gern an den verplauderten Theeabend denkt, wie wir es thun, so steht es gut um unsere Freundschaft; doch mag ihm die Erinnerung daran wohl so schnell in Rauch aufgegangen sein wie das Andenken, das wir ihm gaben, ein paar feine Havanna-Cigarren aus Petersburg. Zur Erwiederung empfingen wir ein Päckchen extraguten orientalischen Tabaks.

Er präsentirte uns einen hübschen tscherkessischen Burschen, den er für einen großen Herrn in Petersburg mitgebracht hatte, bei dem er „Maloi" werden sollte. Diese „Malois" sind bei den großen russischen Herren eine ganz eigenthümliche Art von Bedienten, die sie noch zu allerlei kleineren Dienstleistungen neben ihren Kammerdienern und Lakaien haben. Der Maloi ist ein Stubenbursche, der beständig ein- für allemal Tag aus, Tag ein seinen Platz an der Kabinetsthüre seines Herrn hat. Der Herr mag zu Hause sein oder nicht, der Maloi ist immer bei der Kabinetsthüre, wo er kauert wie ein Stubenkätzchen. Bei Allem, was sein Herr vornimmt, ist der Maloi zugegen und springt bei allen Bewegungen desselben hülfreich zu. Z. B. wenn der Herr seine Feder bei'm Schreiben hat fallen lassen, hebt der Maloi sie ihm auf; wenn der Herr

im Lehnstuhle sitzt und das Taschentuch auf dem Tische liegt, so heißt es: „He, Maloi! Dawai Platok!“ Maloi, gieb mir das Tuch. Wenn es dem Herrn im Nacken juckt, so ruft er: „Maloi, komm' kratze mich da hinten einmal!“ — „Maloi, putze das Licht!“ — „Maloi, mach' mir die Thüre auf!“ — „Zieh' mir die Unterhosen an.“ — „Gieb mir die Pantoffel an die Füße.“ — „Kraue mir ein Bißchen in den Haaren.“ — Kurz der Maloi muß bei manchen russischen Herren, d. h. bei den nach altem Style lebenden, alle die Dienste thun, die sonst gewöhnlich Jedermann blos seinen eigenen zehn Fingern überläßt. Seit einiger Zeit ist es Mode geworden, dazu Tscherkessen zu nehmen oder doch russisch-kosakische Burschen, die man tscherkessisch kleidet.

Der Wirth, bei dem wir abgetreten waren, hatte eine Menge allerliebster Blumen vor seinen Fenstern. Er sagte, er habe sie alle aus Petersburg bezogen, doch sei auch selbst in Twer schon ein Blumenhändler ansässig. Die Zimmerflora von Petersburg ist wohl eine der reichsten und vollständigsten, die man finden kann. Es war uns nicht wenig erfreulich, zu bemerken, wie von der Hauptstadt aus die zierlichen Pflanzen immer mehr und mehr durch alle Zimmer des Reichs sich hindurch ranken und verbreiten.

Das Großfürstenthum Moskau.

Unsere Diligence-Reisefreunde waren uns erst spät nachgekommen. Sie wollten auch noch den Rest der Festivitäten, den letzten Contretanz auf dem Balle, die

letzten Lämpchen der Illumination mit ansehen, und so kamen wir denn erst nach Mitternacht über die Tmaka. Die Sonne des siebenten Mai zeigte uns das Großfürstenthum Moskau, dieses mittlere Kernland des ganzen russischen Reichs, von dem alle die Expeditionen ausgingen, welche am Ende halb Europa und halb Asien diesem Kerne anballten, die Expeditionen nach Norden, welche das Großfürstenthum Twer, die Republik Novgorod und nachher die baltischen Länder ihm incorporirten, die Züge gegen Osten auf der Smolenskischen Heerstraße, welche die weiß-reußischen, lithauischen und polnischen Fürstenthümer an Moskau schmiedeten, die Kriege nach Süden, welche die nördlichen türkischen Provinzen mit ihm vereinigten, und die Fehden nach Osten, welche Astrachan, Kasan, den Kaukasus, Armenien und andere tatarische Länder an Moskaus Schicksal fetteten. Hundert Verkehrscanäle vereinigen sich hier zu einem halben Dutzend großer Straßen, die sich in dem Großfürstenthume immer mehr zusammenziehen und endlich in dem Herzpuncte Moskaus in einander fallen. Hier hat jenes merkwürdige Volk, das sich seit 200 Jahren auf eine so außerordentliche Weise colonisirend und umgestaltend über die halbe alte Welt verbreitet hat, wie vor ihm kein zweites, seine Ursitze.

Auffallend ist es, daß zwei Städte wie Moskau und Twer keine bedeutendere Zwischenstationen erzeugten als Klin, welches gerade in der Mitte zwischen ihnen liegt und so klein und erbärmlich ist wie keine einzige der Städte, die wir auf unserem ganzen Wege passirten.

Unsere ganze Diligence-Gesellschaft zerfiel hier in Klin, wie überhaupt auch schon vorher auf allen anderen Stationen, in zwei Hälften, in eine europäische oder europäisirte mit französischem Frack, rasirt und mit kurzem Haar, und in eine antikrussische mit großem Bart, mit langem Haar, Kaftan u. s. w. Jener gehörten wir Deutschen, die Beamten und Offiziere an, dieser die Kaufleute, Priester u. s. w. Für beide Partieen gab es in Klin, wie auch auf allen vorigen Stationen, zwei verschiedene Wirthshäuser neben einander, für die Europäer eine Gostinnitza, worin man für so und so viel Rubel Kaffee trank, Milch, Butter, Weißbrod, Wein und Braten fand, und für die Russen eine Theewirthschaft, worin sie für einige Kopeken Thee, Kwas und Kalatschi genossen. Die Preise, welche wir hier für unsere Kost bezahlten, würden uns noch jetzt unglaublich scheinen, wenn wir nicht darüber genaue Rechnung gehalten hätten.

Eine Portion Kaffee	$1\frac{1}{2}$	Rubel.
" " Thee	$1\frac{1}{2}$	"
" " Butter, die Semmel zu bestreichen	80	Kopeken.
" " Mittagsessen	3 bis 5	Rubel.

Doch zahlte wohl Mancher sein Mittagsessen gern noch theuerer, wenn er es nur wie wir in der Nähe von Moskau verzehren, und, bei der Nachmittagspfeife dahin kutschend, dann alle Augenblicke gewärtig sein könnte, diese prächtige Stadt vor seinen Augen auftauchen zu sehen. Gegen Sonnenuntergang

bemerkte ich einen blauen Dunst in der Ferne, aus dem hier und da goldene Pünctchen hervorflimmerten. Es erschienen bald noch mehr Thurmknöpfe und Kirchenkuppeln, und ich fragte den Postillon: „Was ist das?" Ich hätte gern gesehen, daß er wie der des Herrn von Engelhardt *) die Mütze abgenommen, sich bekreuzigt und gesprochen hätte: „Das ist, Herr, unsere heilige Mutter Moskwa!" Er entgegnete aber ganz simpel und halb unwillig: „Nun, was kann's denn wohl sonst sein? Herr, es ist Moskau!"

*) Des bekannten geistreichen Verfassers der „russischen Miscellen."

2. Moskau.

1) Plan, Bauart und Straßen.

„Wie wölben sich dort deiner Kirchen Bogen!
„Wie schimmern der Paläste heit're Wände!
„Es schwärmt der Blick, wohin ich ihn versende,
„Von einer Pracht zur anderen fortgezogen."

Wenn man behauptet, daß keine Stadt unregelmäßiger gebaut sei als Moskau, so hat man in gewisser Beziehung ganz Recht. Keine Straße der Stadt ist gerade, kleine und große Häuser, Kirchen, Staatsgebäude und Privatwohnungen wechseln unregelmäßig mit einander ab. Allein, wenn man nicht das Einzelne betrachtet, sondern den Plan der Stadt und seine Entwickelung im Ganzen und Großen übersieht, so ließe sich leicht darthun, daß nur wenige Städte sich regelmäßiger und rationeller ausgebaut haben als Moskau.

Es leidet wohl keinen Zweifel, daß der natürlichste und vernünftigste Bauplan für eine Stadt sich in einer kreisrunden Fläche erfülle, daß in das Centrum dieser Fläche oder in den Punct, der allen anderen zugleich am nächsten ist, Das verlegt werden müsse, was Allen am nöthigsten, die vorzüglichsten öffentlichen Ge-

bäude, die Hauptkirchen, Paläste, Gerichtshäuser, Märkte u. s. w., und daß alle Straßen, theils von diesem Puncte ausgehend, theils sich um ihn herumbewegend, in zwei Hauptrichtungen gehen müssen, in radialen von ihm ausströmend und in concentrischen engeren oder größeren Kreisen um ihn herumführend.

Wenn dem so ist, so zeigt der Plan von Moskau, wenn man seine Zeichnung in den Hauptlinien übersieht, eine Regelmäßigkeit der Entwickelung, wie man sie selten bei einer anderen Stadt ausgebildet finden mag, was denn auch ganz natürlich ist, da hier nie willkürlich ordnende Hände in den Gang des natürlichen Wachsthums der Stadt eingriffen, sondern vielmehr seit alten Zeiten her ohne polizeiliche Aufsicht Alles immer sich anbaute oder wegbrannte, wie es eben bauen und brennen mochte, und alle neuen Ansiedelungen sich so angelegt haben, wie sie es eben am bequemsten fanden. Ein solcher sich selbst überlassener Städtebau führt aber immer Das herbei, was wir bei dem Plane Moskaus bemerken, Regelmäßigkeit im Ganzen und Unregelmäßigkeit im Einzelnen, weil der Drang der Umstände schon immer von selbst Alles auf den rechten, ihm zukommenden Fleck führt.

Die allerersten Anbauer Moskaus haben sich ohne Zweifel am Kremlberge befestigt und angesiedelt, und er wurde dadurch natürlich zum Mittelpuncte der Stadt gemacht, die sich späterhin um ihn rund herum anlegen sollte. An jenen befestigten Hügel lehnte sich nun zunächst Kitai-Gorod (die Chinesenstadt), der älteste Theil

von Moskau. Um beide, Kreml und Kitai=Gorod, als den innersten Theil der Stadt, setzte sich alsdann der Ring von Beloi=Gorod (Weißstadt), welche völlig kreisförmig von dem Twer'schen und anderen Boulevards, die zusammen nur eine Straße bilden, umgeben wird. Um Beloi=Gorod verbreitete sich eben so der Ring von Semlanoi=Gorod, der von der Gartenstraße und anderen Gassen, die als Fortsetzung derselben betrachtet werden müssen, ebenfalls kreisförmig umzingelt ist.

Die Angabe der Größenverhältnisse der genannten Stadttheile wird sie gleich als Ringe und Kreise, wie wir sie dargestellt haben, erscheinen lassen. Der Kreml hat 2 Werste im Umfange, er ist, streng genommen, ein Dreieck, dessen jede Seite $\frac{2}{3}$ Werst hat. Mit Kitai=Gorod zusammen bildet er den ersten inneren runden Ansatzkern der Stadt und hat so $3\frac{1}{2}$ Werste im Umfange; der Kreis dieses inneren Kerns ist der am wenigsten vollkommene. Wie die Stadt Wien durch das Glacis von den Vorstädten geschieden wird, so trennen ihn der Alexandersgarten, der Moskwa=Quai, der Theaterplatz u. s. w. von Beloi=Gorod.

Beloi=Gorod hat 9 Werste im Umfange, ist durch einen ziemlich regelmäßigen Kreis, der überall $2\frac{1}{2}$ bis 3 Werste im Durchmesser hat, begränzt und stellt einen Ring dar, der 1 Werst Breite hat.

Semlanoi=Gorod endlich hat 15 Werste im Umfange, zeigt einen regelmäßigeren Kreis als alle, der durchweg 5 Werste im Durchmesser hat, und stellt einen vollkommen geschlossenen Ring von 1 Werst Breite dar.

Diese Ringe also, aus denen der eigentliche Körper der Stadt besteht, und die sich hier bei Moskau völlig regelmäßig ausbilden konnten, weil weder ein Gebirge, noch ein Sumpf oder großer Fluß, noch irgend ein sonstiges Naturverhältniß bedeutende Hindernisse der regelmäßigen Entwickelung entgegensetzte, werden nun radial von der Twerskaja, Dimitriewka, Ragoschkaja und mehren anderen Straßen durchsetzt, die alle vom Centrum, von den den Kreml umgebenden Plätzen, ausgehen und nach den äußeren Ringen zu aus einander laufen.

Alle übrigen kleinen Straßen laufen mit diesen beiden Straßenarten, den radialen und jenen concentrischen Ringstraßen, parallel, und setzt man mehre dieser kleinen Straßen an einander, so bekommt man mit Abrechnung einiger kleinen Umwege überall radiale und concentrische Straßen heraus.

So steht es mit dem Hauptkörper der Stadt. Was die Vorstädte betrifft, so haben sich deren freilich nach allen Seiten hin angesetzt, keineswegs aber gleichmäßig. Vielmehr, während sie bei'm Serpuchow'schen Thore nur 2 Werste hinausgehen, erstrecken sie sich im Thale der Jausa 5 Werste hinauf, so daß daher der Erdwall, der ganz Moskau in seinen äußersten Gränzen umgiebt, doch am Ende keinen Kreis bildet, sondern eine ziemlich unregelmäßige Figur darstellt, die dem Oval am nächsten kommt und bei 37 Wersten Umfang 13 Werste Längen- und 7 Werste Querdurchmesser hat. Diese unregelmäßigere Entwickelung in den Vorstädten ist zum Theil durch die Jausa veranlaßt worden.

In ihr Thal warf sich der größte Theil derselben, weil sich hier zur Anlage von Gärten, Fabriken u. s. w. die beßte Gelegenheit, und für manches elegante Suburbanum manche freundliche Situation fand.

So viel vom Plane der Stadt, dem man noch gleich die Größe des eingenommenen Flächenraums hinzufügen kann. Kitai-Gorod und Kreml nehmen jeder eine halbe Quadratwerst ein, zusammen 1 Quadratwerst, Beloi-Gorod etwa 4 bis 5 Quadratwerste, Semlanoi-Gorod 8 bis 9 Quadratwerste, die Vorstädte etwa 70 bis 80 Quadratwerste; das Ganze umfaßt also ungefähr 90 Quadratwerste (nicht ganz 2 deutsche Quadratmeilen).

Was die Straßen der Stadt betrifft, und zwar zunächst ihre Breite, so sind die breitesten die drei freien Ringe, welche die drei genannten Hauptabtheilungen der Stadt sondern, die „Gartenstraße" mit ihren Fortsetzungen, die „Boulevards" und die den Kreml und Kitai-Gorod umgebenden freien Plätze.

Alle übrigen Straßen Moskaus sind fast durchweg von einer und derselben Breite. Nirgends ist in Moskau eine so an imposanter Breite, Länge und Pracht alles Andere dominirende Straße zu finden wie der Newskische Prospect in Petersburg. Am beschränktesten ist der Raum natürlich jedoch da, wo der Verkehr am gedrängtesten ist, in Kitai-Gorod, wo die vielen sich hier ansiedelnden Menschen die Räume begehrter machen. Die Straßen sind daher hier auch etwas schmäler. Auch läßt sich an den radialen Straßen Moskaus bemerken, daß sie bei ihrem Fortschreiten vom Centrum aus nach

den Vorstädten hin immer etwas an Breite zunehmen. Von den kreisförmig laufenden, concentrischen, gilt natürlich nicht Dasselbe. Sie sind überall gleich breit, da sie überall in derselben Entfernung vom Mittelpuncte und in denselben Lebenskreisen der Stadt bleiben.

Was die Längenrichtung der Moskauischen Straßen betrifft, so giebt es fast kein nur einigermaßen bedeutendes Straßenstück in Moskau, das ganz geradeaus ginge, vielmehr schlängeln sie sich fast alle wie Gartenwege in den englischen Parks sehr anmuthig dahin, oder wie Flüsse in beständigen Serpentinen. Nirgends eröffnen sich lange Perspectiven. Nirgends ist die Stadt unabsehbar; überall glaubt man sich am Ende, und überall in den Theilen, in denen die Stadt eben ist, glaubt man sich daher in einer kleinen Stadt. Glücklicherweise ist aber der Boden Moskaus größtentheils sehr hügelig, beständig Wellen schlagend, besonders in den östlichen Quartieren. Hier gehen daher die Straßen auch bergauf und bergab, indem dann auf den Höhen sich immer Aussichten über das ganze Häusermeer darbieten.

Nach Dem, was wir über den Plan von Moskau sagten, sind nun die interessantesten Reisen, welche man in der Stadt machen kann, die Umkreisungen der verschiedenen Stadttheile, Kreml, Beloi-Gorod u. s. w. Denn hier sind die Straßen überall so weit, daß Durchblicke und Uebersichten vergönnt werden.

Die Hauptseite für die Ansicht des Kremls ist die südliche, und zwar durchaus die Ansicht, die er von der sogenannten Moskwa-Rekoi-Brücke aus gewährt. Sie

ist entschieden die vollkommenste, doch bleibt die Ansicht auch auf dem ganzen gegenüber liegenden Ufer der Moskwa zwischen jener und der steinernen Brücke sehr malerisch. Die beiden anderen Seiten des Kreml-Dreiecks sind erstlich geringer erhoben, und dann sind hier auch die Räume nicht groß genug, um eine pittoreske Ansicht gewähren zu können. Wenn wir bei dem vom Wasser der Moskwa umspülten Fuße des Kreml-Berges anfangen und zu seinen oberen, goldenen Kuppeln und Spitzen fortgehen, so entwickelt sich das Bild von unten nach oben folgendermaßen. Die Spiegelfläche des Wassers der Moskwa bildet die unterste Linie. Aus ihr und von Wellen umspült, steigt der mit Felsen umgürtete Quai der Uferstraße als feste Basis des Ganzen hervor. An diesem Uferrande läuft eine belebte Straße hin, die mit grünem Buschwerk und Bäumen besetzt ist und, fast noch belebter als die Wellen unten, fortwährend von Menschen und Wagen wogt. Aus ihrem Menschengetümmel und ihren umsäumenden Büschen erhebt sich die hohe, weiße Mauer, die mit ihren Thürmen, Thoren und Zinnen den Fuß des Kremls vertheidigt. Dicht hinter der Mauer steigt es wieder grün noch höher empor. Es erhebt sich der Berg des Kremls selbst, der überall mit grünem Rasen und Buschwerk geschmückt erscheint. In diesem hübschen Rahmen des Wassersaumes und der abwechselnd weißen und grünen Schichten der Mauern und Büsche und hinter diesem freundlichen Vorgrunde der belebten Straße stellt sich nun das eigentliche Bild der Kreml-Gebäude, der Mittelpunct des Ganzen, der

hohe, überall dominirende Iwan Welikoi, diese große Säule, um die sich beständig das ganze Bild der Stadt wie um seine Axe dreht, äußerst malerisch dar. Nach beiden Seiten vom großen Johann fallen die höchsten Spitzen des Bildes malerisch herab. Die Farben sind überall lebhaft; Roth, Gold, Silber, Weiß und Grün wechseln anmuthig mit einander ab. Imposant und gebietend greift in dieß Gewirre der vielen kleinen Gebäude des Alterthums die neue Zeit ein mit der großen Masse des „Bolschoi Dworetz“ (des großen, von Alexander gebauten Palastes), der wie eine mächtige, weiße Felspartie unter kleineren Felstrümmern daliegt und Ton angebend erscheint. Wie in das innere Räderwerk einer Maschine blickt man in das innere Getriebe des Kremls, erkennt die Plätze und Straßen und sieht alle die Kirchen und Paläste auf seinem Plateau wie auf dem schönsten Präsentirteller der Welt liegen. Die kleine, rothe und goldene Schloßkirche der Zaaren, wie ein Schmuckkästchen geziert, coquettirt zunächst am Rande wie ein hübsches, kleines Mädchen. Die blasigen Kuppeln der Michaelis- und der Uspenski'schen Kirche machen sich wie russische Kaufmannsfrauen breit und bauschig. Der hohe Iwan in der Mitte, Alles überschauend, erscheint wie ein Hahn unter seinen Hühnern. Der „Maloi Dworetz“ (der kleine Palast) und das Kloster der Wunder, treten bescheiden zurück, wie es Kleinen und Einsiedlern geziemt. Alle diese Gebäude stehen auf dem Gipfel des Kremls wie seine Krone und sind selbst wieder von den vielen goldenen und silbernen blinkenden Kuppeln gekrönt, deren

jede Kirche wenigstens fünf, eine aber sogar sechszehn hat. Der Anblick des Ganzen ist so vollkommen pittoresk und durch die Manchfaltigkeit der angeregten Ideeen so interessant, daß ein Maler nur eine treue Copie davon zu geben brauchte, um uns eins der anziehendsten Bilder zu liefern. Es existirt aber bis jetzt noch keine bildliche Darstellung des Kremls, die nur einigermaßen ähnlich Das im Bilde wiedergäbe, was er in der Wirklichkeit bietet. Alle Nachahmungen, die ich sah, blieben tief unter dem malerischen Werthe des Originals, was um so auffallender ist, da doch sonst so mancher Straßenecke, so manchem unbedeutenden Schloßberge mit dem Pinsel geschmeichelt wurde, die dessen bei Weitem nicht so würdig waren wie der Kreml, der zu den ausgezeichnetsten Städteansichten Europas gehört.

Die Nordostseite des Kremls zieht sich am „Kraßnoi Ploschtschad" (dem rothen Platze) hin, sie ist die reizloseste von allen, und eine einfache hohe Mauer mit zwei Thoren scheidet den Kreml von diesem Platze. Die geschmückteste dagegen von allen, wenn auch nicht durch die Ansicht des Kremls selbst, doch durch die Verzierung seines Fußes, ist die Nordwestseite. In früheren Zeiten lag hier der „Schwanenteich". Dieser ist jetzt ausgetrocknet, und in seinem wasserlosen Bette ist nun die schöne Vegetation des Alexandergartens aufgesproßt. Die Anlagen des Gartens erstrecken sich bis an die Moskwa und ziehen sich immer am Fuße der riesenhohen Mauer des Kremls hin, an die sich der Garten wie an ein Gebirge anschmiegt; ein schönes,

eisernes Gitter trennt auf der nördlichen Seite den Garten von der Straße. Der Kremlgarten stellt in Moskau ungefähr Das vor, was der Sommergarten in Petersburg, der Garten der Tuilerieen in Paris und die Linden in Berlin sind. In der Mitte des Gartens hat sich seiner ganzen Länge nach eine Hauptstraße ausgebildet, in welcher sich die beau monde Moskaus an allen schönen Frühlingsabenden umhertreibt. Nichts fiel mir mehr auf als die außerordentliche Begierde, mit der sich Alles blos in dem mittleren Hauptwege hielt, der immer gedrängt voll war, während auf den Seitenwegen des Gartens auch kein Pärchen wanderte, als fürchtete Jeder ängstlich, von der Hauptmasse des Publicums versprengt zu werden. Es läßt dieß auf eine große Einförmigkeit der Gesinnung der Gesellschaft schließen. An den Fuß der Mauern des Kremls lehnen sich kleine, künstlich aufgeworfene Hügel. Auf diesen Hügeln sind an Festtagen Musikchöre aufgestellt, bei deren reizenden Harmonieen die Gulanie *) in der Mitte fröhlich hin- und her wallt. Die Hügel sind unten ausgehölt und von Säulen getragen. Kühle Gewölbe bieten sich, mit Bänken und Tischen versehen, den Müden dar.

Wie haben sich doch hier die Zeiten so schnell geändert! Die Mauern des Kremls bieten noch jetzt gegen das friedliche Treiben eine so kriegerisch feste Stirn, als wäre es noch das alte Tatarengetümmel, dem sie

---

*) Gulanie ist eigentlich unübersetzlich, denn Spaziergang sagt nicht ganz Dasselbe. Es ist die Action des Spazierengehens einer Menge von Spaziergängern.

so oft trotzen mußten. In der That, wenn man auch alle Blätter der Geschichte rückwärts schlägt, man muß gestehen, daß noch nie so goldener Friede an dem Fuße des Kremls lächelte wie unter der Regierung des jetzigen Kaisers.

Die Twer'schen Boulevards, welche Beloi-Gorod umgeben, sind, obgleich nicht so hübsch wie der Alexander-Garten, doch auch nicht reizlos. Sie stellen eine breite, mit Bäumen, Büschen und Blumenanlagen besetzte Straße dar, sind weit ländlicher und angenehmer als die steifen, städtischen Linden von Berlin und werden in Zukunft noch hübscher sich ausbilden, da sie jetzt eine noch etwas sehr junge Anlage sind. Sie setzen sich in verschiedenen anderen Boulevards 7 Werste (d. h. eine deutsche Meile) weit rund um Beloi-Gorod herum fort. Doch sind die übrigen Boulevards weit weniger hübsch als die Twer'schen.

Die reizendste Umfahrt, die man in Moskau machen kann, überhaupt eine der hübschesten Stadtstraßen-Reisen, die ich irgendwo unternahm, ist die um Semlanoi-Gorod herum durch die Gartenstraße und ihre Fortsetzungen.

Das mit weitläufigen Gehöften, Buschwerk und Gartenanlagen überall durchwebte Moskau, dessen Straßen nirgends den geraden, strengen Geschäftsweg gehen, sondern überall anmuthig und müßig hin- und herschlendern, hat durchweg weit mehr den Charakter einer Vorstadt oder eines Dorfes. Besonders ist dieß in jener Gegend der Fall. Die Häuser stehen nicht alle der Vorschrift ge-

mäß wie Soldaten in der Linie der Reihe nach aufgeführt. Auch sind sie nicht alle gleich hoch und von gleichem Kaliber; vielmehr ist ein Haus bald groß und prächtig, bald klein und unbedeutend, bald gelb angestrichen, bald grün, bald weiß. Bald legt sich eins, Verkehr suchend, dicht an die Straße hinan, bald zieht sich ein anderes gemüthlich hinter einen kleinen Garten zurück oder hinter einen pomphaften Hof, auf dem beständig Visiten gebende Vierspänner kreisen. Stadt in dem Sinne, wie wir das Wort nehmen, d. h. eine menschliche Ansiedelung, bei der sich die Häuser eins über das andere hinschieben und eins in's andere der Art verweben, daß das Ganze wie aus einem Felsen gebaut aussieht, eine solche Stadt ist Moskau nur eigentlich in der Quadratwerst des Kremls und Kitai-Gorods.

Die Straße, auf der man die bezeichnete Umkreisung Moskaus vollenden kann, die Gartenstraße nämlich nebst ihren Fortsetzungen, ist eine der schönsten und größten Bahnen. Von der imposantesten Breite schlingt sie sich in einem Cirkel um die ganze innere Kernmasse der Stadt herum. Die Länge dieses Cirkels beträgt beinahe zwei deutsche Meilen. Sie ist an einigen Stellen mit dichten Häuserreihen besetzt, gewöhnlich aber mit Gärten, Büschen und Bäumen verziert. In einigen Gegenden liegen mitten in der Straße Gartenanlagen, und zu beiden Seiten bleiben Wege; in einigen zieht sich zur Seite ein ehemaliger Stadtgraben hin, der nun mit Blumenanlagen und Spaziergängen gefüllt

ist, in anderen wieder zeigt sich ein Wall, dessen Abhang auf dieselbe Weise geschmückt wurde. Dabei steigt der Weg immer bald bergauf, bald bergab. Zuweilen erhebt man sich auf der Spitze eines Hügels zu einem Ueberblicke, wo man denn die hundert Gemeinden Moskaus sich um ihre zahlreichen Kirchen und den goldgekrönten Kreml drängen sieht, wie eine ganze Schaar von Städten und Dörfern. Zuweilen geht es hinab in ein Thal, durch dessen Rinne eine Gasse vorüberstreicht, und an dessen Gehängen aller Häuserbau aufhört, während es auf dem gegenüber liegenden Abhange schon wieder zu einer neuen Stadt mit Häusern, Kuppeln, Kirchen und Thürmen hinaufgeht. Auf der einen Seite hat man beständig das dichte Häusermeer der inneren Quartiere, und selbst an den entferntesten Stellen des Horizonts schimmern noch Kirchthürme und Häusergiebel hervor. Auf der anderen Seite dagegen sieht man die Vorstädte, ihre Wiesen, Landhäuser und Gehölzchen, und zuweilen sind schon Durchblicke gestattet bis jenseits des Alles umzingelnden Erdwalls auf das freie, unbebaute Blachfeld, wo die Winde und Naturkräfte wieder frank und frei schalten. Auf der Bahn selbst, welche Stadt und Vorstädte trennt, haben sich hier und da Märkte etablirt, auf denen die Stadt und die Vorstädte, als auf ihrer gemeinsamen Gränze, manche Geschäfte mit einander abmachen. Die Stadt verkauft den Vorstädten Meubles, Geräthschaften, Porzellan, Salz u. s. w., und die Vorstädte bieten hier Mehl, Gartenfrüchte, Gemüse u. s. w. feil. Aus dem Inneren winden sich

die radialen Straßen hervor und schütten ihr Leben in diesen großen Canal, und wiederum aus den Vorstädten drängen Fremde und Landleute herein in den Kern der Stadt.

Die schwächste Seite von Moskau sind seine Flüsse, wogegen Petersburgs Stärke gerade in seinen Flüssen besteht. Die beiden Hauptflüsse sind die Moskwa und die Jausa. Jene macht so viele Windungen, daß sie fast drei Meilen innerhalb des Stadtterrains bleibt, diese nimmt in ihm etwas mehr als eine Meile ein. Beide Flüsse sind sehr schmal und wasserarm. Die Moskwa ist eine sehr magere Nymphe, die auch in nichts voller wird, nachdem sie ihre Schwester, die Jausa, verschlungen hat, welche sich im Sommer selbst nur mühsam im Schlamme ihres Bettes fortbringt. Wie ganz anders die schöne, unvergleichliche Newa mit stets vollem Busen und lachendem Antlitz, die in dem eleganten Gewande ihrer prächtigen, sie umgürtenden Granitquais mit unerschöpflicher Fülle sich dahin bewegt. Auch jene schönen Quaigürtel fehlen der Moskwa, und ihre Ufer sehen überall sehr unordentlich und zerfallen aus.

So ist es mit dem Wasserspiegel dieser beiden Flüsse. Indirect freilich gereichen sie der Stadt zum allerschönsten Schmucke, wenn man nämlich die grünen Thäler, die Hügel und Berge zur Seite und die in den feuchten Thalgründen sich nährenden Bäume und Gärten als ihr Werk betrachten will. Außer ihnen hat Moskau aber noch mehr Flüßchen, von denen einige, wie z. B. die Ruibenka, ihren ganzen Lebenslauf von

der Quelle bis zur Mündung innerhalb der Stadtmauern beginnen und beschließen, andere, wie die Neglinja und Tschetschora, wenigstens doch größtentheils. Obgleich wenige Werste lang, sind doch diese Flüßchen durch den Umstand, daß sie auf dem classischen Boden einer so bevölkerten Stadt fließen, in historischer sowohl als national-ökonomischer Hinsicht unendlich viel interessanter als mancher große Strom, der seine Wellen hundert Meilen weit durch Wüsten wälzt.

2) Der Kreml.

„Aus dem felsigen Kern hebt sich die thürmende Stadt.
„Prangend verkündigen sie von fern die beleuchteten Kuppeln.“

Was in Athen die Akropolis, was in Rom das Capitolium, das ist in Moskau der Kreml. In Rom mag das Quartier des Forum Romanum und des Mons Palatinus ungefähr Dem entsprochen haben, was in Moskau Kitai-Gorod und Kreml zusammen genommen vorstellen. Ganz ähnlich, wie jene beiden römischen Hügel, an einer Krümmung der Tiber liegend, zuerst bebaut wurden, waren es in Moskau die Hügel des Kremls und Kitai-Gorods bei einer Biegung der Moskwa, auf denen sich die ersten Ansiedler einfanden, und die, wie jene, später der eigentliche Herzpunct der Stadt wurden, indem sie alles Heiligste und Kostbarste umfaßten. Hier schlugen, wie dort, die drei Hauptgewalten des städtischen Lebens ihren Sitz auf, die poli-

tische, die geistliche und die Handelsmacht. Was die Kaiser, Auguren und Kaufleute in jenem Viertel Roms bauten, das bildeten die Zaaren, Popen und Kupzi im Kitai-Gorod und Kreml. Wie dort die Tempel Jupiters des Donnerers, der Juno und der Minerva nahe bei einander standen, so sieht man hier am Kathedralenplatze die Archangelskoi, Blagoweschtschenskoi und Uspenskoi Sabor. Wie dort auf der höchsten Spitze des Berges sich die Casa Romuli und der kleine Tempel des Jupiter Feretrius fanden, so zeigen sich hier auf den schroffsten und dem Flusse am meisten genäherten und vorspringenden Stellen des Kremls die kleine, niedrige, uralte Kirche Spass na boru (des Heils am Ufer) und die noch weiter hinausliegende Spass na Saposchkà (zum Stiefelchen), ohne Zweifel auf dem Puncte des Kremls, auf dem menschlicher Anbau zuallererst festen Fuß faßte. In jenen Quartieren Roms errichteten August und Tiberius ihr Palatium, und führte Nero sein goldenes Haus auf, das den ganzen palatinischen Berg umfaßte, eben so wie hier die Iwan-Wassiliewitsch, die Alexis, die Elisabeths und Nikolaus bauten, und Katharina ihr ungeheueres, goldenes Haus, das den ganzen Kremlberg umfassen sollte, projectirte. Zwischen dem Mons Palatinus und dem Capitolinus lag das Forum Romanum, auf dem das Volk sich versammelte und die Wechslerbuden standen, in dessen Nähe die Kaufleute handelten und der Prätor sein Forum hielt. Nicht anders in Moskau, wo sich an dem Kraßnoi Ploschtschad (dem rothen Platze) zwischen Kreml und Kitai-Gorod in der Mitte

die Buden der Kaufleute hin erstrecken, in deren Nähe das größte Getümmel stattfindet, und die „Prißustwennije miesta," Gerichtshöfe der Stadt, sich befinden. Man kann die Aehnlichkeit zwischen Rom und Moskau sogar bis in's Einzelne verfolgen. So stand auf dem römischen Forum eine metallene Statue der Wölfin, die Romulus und Remus gesäugt. Ihr entspricht auf dem Moskauischen Forum das Monument der beiden Männer, die Moskau und Rußland mit ihrem Blute und Gelde das Leben erhielten, Minin und Posharskoi. In meiner Beschreibung des alten Roms, die ich noch von der Schule her auswendig weiß, hieß es: „In der Nähe des Forums befindet sich auch der „Lacus Curtius," der später abgeleitet wurde und dann einem ausgetrockneten Graben glich, in welchen Graben sich das müßige Volk gern setzte, weßhalb es auch den Namen Canalicola erhielt." Dagegen heißt es in meinem Guide de Moscou: „Le jardin d'Alexandre, qui est le boulevard de l'ouest du Kreml, remplace avec avantage le lit bourbeux de la Néglinna, et le petit lac, qui communiquait avec cette rivière." Und ich kann hinzufügen, daß in diesem Moskauischen ausgetrockneten Lacus Curtius das müßige Volk und am Abend auch die Venus vulgivaga nicht fehlt. Zum römischen Kreml führten drei Hauptwege, der durch den Tempel der Eintracht, der durch den Tempel des Saturns und der durch den Carcer Tullianus. Zum Capitole Moskaus führen eben so drei Haupteingänge, das Nikolai-, das Dreieinigkeits- und

das Erlöserthor. Die beiden anderen Kremlzugänge sind unbedeutend.

Das wichtigste dieser drei Thore ist ohne Zweifel das des Spassitel (des Erlösers), Spaß worota (das Erlöserthor) genannt. Es ist die porta sacra Moskaus, das heiligste Thor, die porta triumphalis. Es ist überhaupt das merkwürdigste aller Thore Moskaus. Durch selbiges zogen die triumphirenden Schaaren Iwan Wassiliewitsch's ein, als sie von der Eroberung Kasans und Astrachans heimkamen, und die Michaelis und Alexei, oder deren Feldherren, wenn sie in der Ukraine Triumphe erfochten hatten, ähnlich den Triumphatoren Roms, wenn sie die via sacra herunter zogen. Es sind die Propyläen der Moskauischen Akropolis. Wie viele Geschichten möchten von diesem Thore zu erzählen sein! Ueber dem Thore an dem Thurme, unter dem es wegführt, ist ein Bild des Erlösers unter Glas befestigt. Es ist dieß das heiligste Stück am ganzen heiligen Thore. Vor dem Bilde hängt eine große, unförmliche Lampe in einer massiven, metallenen Verhüllung. Alles ist hier antik und nach uraltem Schnitte, selbst die Manier, wie diese Lampe aufgezogen wird. Sie hängt an einer dicken Kette, und unten befindet sich eine weitläufige alte Maschine, die schon zu Michael's Zeiten knarrte und quiekte, um die Kette aufzuwickeln und die Lampe daran in die Höhe zu winden. Es ist ein Mann eigens dazu angestellt, der auch seinen Tisch dabei stehen hat, auf dem er Wachskerzen zum Anzünden vor dem Bilde verkauft. Dieß Bild genießt bei den Russen der größten Verehrung, obgleich nur die

wenigsten wissen, was es vorstellt. Es ist mit Glas gedeckt, hängt so hoch und scheint außerdem von so verblichenen Farben, daß ich trotz vielfacher Bemühungen und Nachfragen nicht habe ausfindig machen können, ob es ein Erlöser am Kreuze, ein lehrender, ein betender oder ein mit der Dornenkrone geschmückter sei.

Das Thor bildet unter jenem Thurme einen Durchgang von etwa 20 Schritten Länge. Schon vor dem Eintritte muß ein Jeder, welcher Religion er sei, Mohammedaner, Heide oder Christ, sein Haupt entblößen und darf es erst nach dem Heraustritte wieder bedecken. Es ist ein merkwürdiger Anblick, zu sehen, wie die Vierspänner, welche hier angaloppirt kommen, wenn sie sich dem heiligen Thore nähern, langsamer fahren, und wie sich vor demselben Kutscher, Herr und Diener entblößen, bekreuzen und, ehrerbietig den Hut in der Hand haltend, hindurchfahren. Jeder, der das Thor passirt und sich vergißt, wird sogleich von den Vorübergehenden erinnert, und es möchte wohl Keiner wagen, dieser Erinnerung nicht Folge zu leisten. Mehre Deutsche erzählten mir, daß ihnen hier handgreifliche Lehren zu Theil geworden wären. Was mich betrifft, da ich auch einigemal meinen Hut abzunehmen vergaß, so hieß es bloß, als man es bemerkte: Schläpa, Schläpa batiuschka! (den Hut, den Hut, Väterchen!) welches aber ganz mäßig und leise, wie eine gut gemeinte Erinnerung zwischen den Zähnen gebrummt wurde.

Natürlich hat das Thor diesen großen Ruf der Heiligkeit nur im Laufe der Jahrhunderte durch viele interessante Ereignisse, die vor ihm geschahen, und durch

manche Wunder, die von ihm ausgingen, erlangt. Das Volk erzählt deren noch aus allen Zeiten der Geschichte. Oft wurden Tataren gerade hier zurückgeschlagen, wunderbare Nebel gingen vom Thore aus, in die gehüllt die zurückziehenden Kremlvertheidiger sich retteten, während die verfolgenden Tataren den Eingang nicht finden konnten. Selbst bei der Anwesenheit der tempelräuberischen Franzosen vermehrte das Thor noch seinen Ruhm. Sie glaubten, daß der Rahmen des Bildes von Gold sei, und wollten es herunter nehmen. Allein alle Leitern, die sie zu diesem Zwecke ansetzten, brachen in der Mitte vor der unsichtbaren, vom Thore ausgehenden Gewalt, zusammen, wie mir der russische Wachslichterverkäufer sagte, der mir die Sache erzählte. Da wurden sie böse und führten eine große Kanone gegen die Pforten auf, um das Bild herunter oder doch in Grund und Boden zu schießen. Allein sie mochten machen, was sie wollten, das trockene Pulver war wie vom Teufel des Wassers besessen, der den Teufel des Feuers in ihm bändigte, und wollte nicht zünden. Endlich machten sie ein großes Kohlenfeuer über dem Zündloche an. Das Pulver war jetzt wieder anderen, aber auch verkehrten Sinnes, zündete, riß aber die Kanone in tausend Stücke und einige französische Kanoniers dazu, ließ dagegen Thor und Bild unversehrt. Vor Schrecken ließen nun die überlebenden Franzosen dasselbe, seine überlegene Macht anerkennend, in Ruhe. Es wäre der Mühe werth, einmal die Geschichte des Feldzugs vom Jahre 1812 so zu schreiben, wie der russische gemeine

Mann sie dictiren könnte. Welch wunderreicher Roman würde dann aus diesem Feldzuge werden, der ohnedieß schon in einfacher, ungeschmückter Erzählung an Wundern so reich ist.

Das Nikolai-Thor, welches auch, wie das vorige, vom „Kraßnoi Ploschtschad“ (vom rothen Platze) aus in den Kreml führt und im Aeußeren sonst ihm sehr ähnlich ist, genießt nicht die Privilegien des Spaß-Thores, obgleich es ebenfalls ein wunderthätiges Heiligenbild über seinem Durchgange hat, das des heiligen Nikolaus. In der Nähe dieses Thores war es, wo die auffliegenden Pulverfässer Napoleon's die größte Verwüstung anrichteten und einen bedeutenden Theil des Arsenals nebst anderen Gebäuden zerstörten. Das Thor selbst war auch dem Untergange geweiht, doch erhielt es nur einen Riß, der den Thurm in der Mitte spaltete, sich aber nur bis an den Rand des Rahmens jenes Bildes fortsetzte, welches wie eine mächtige Klammer wirkte und Alles zusammenhielt; nicht einmal das Glas des Bildes, so wie der davor hängenden Lampe, nahm Schaden. Dieß Alles besagt eine Inschrift am Thore. Auch ist der merkwürdige Riß durch eine ihn vom übrigen Gestein auszeichnende Farbe verewigt.

Vom dritten Kreml-Thore habe ich nichts Besonderes erfahren. Auch ist es nicht so gelegen, daß bei ihm die aus- und einwogende Menschenmenge so bedeutend sein könnte wie bei den beiden übrigen.

Alle Thore des Kremls sind durch hohe, gewaltige Mauern mit einander verbunden, die in einem

großen Dreiecke, mit vielen Thürmen geziert, den Kreml umgeben. Innerhalb dieser Mauern liegen nun alle die interessantesten und historisch wichtigsten Gebäude Moskaus, die heiligsten Kirchen der Stadt mit den Gräbern der alten Zaaren, Patriarchen und Metropoliten, bedeutende Ueberreste des alten Zaarenpalastes, neuere Paläste der jetzigen Kaiser, berühmte Klöster, das Arsenal, das Senatsgebäude u. s. w., Baudenkmäler aus allen Zeiten der russischen Geschichte; denn jeder russische Herrscher von uralten Zeiten bis auf den jetzigen Kaiser herab war beflissen, den Kreml mit irgend einem Monumente zu schmücken. Indem wir die Beschreibung der Kirchen und Klöster des Kremls auf eine allgemeine Uebersicht aller gottesdienstlichen Gebäude Moskaus versparen, beschränken wir uns hier nur auf die Paläste und übrigen ausgezeichneten Gebäude.

Es sind dieß hauptsächlich folgende:

das Terema und die Granowitaja Palata,
das Bolschoi- und Maloi-Dworetz,
die Drusheinaja Palata, und
das Senatsgebäude und das Arsenal.

1) Das Terema und die Granowitaja Palata.

Die beiden bedeutendsten Ueberreste des alten Zaarenpalastes des Kremls sind das Terema und die Granowitaja Palata, jenes das Gynäceum, dieser den Krönungssaal der Zaaren enthaltend. Das eigentliche

Corps de logis, der Haupttheil des Palastes selbst, wurde von den Franzosen so zerstört, daß keine Wiederherstellung möglich war. Man setzte daher an seine Stelle einen ganz neuen Palast, den sogenannten Bolschoi-Dworetz (das große Schloß), oder auch vom Erbauer Alexanderski-Dworetz (das Schloß Alexander's) genannt. Diesem großen Palaste zur Seite und mit ihm durch Treppen und Galerieen in Verbindung gesetzt, liegen nun jene beiden alten Ueberreste. Auch in ihnen wurde, wie unser Führer uns sagte, von den Franzosen Alles „na wossduch“ gesetzt, d. h. so verwüstet, daß Wind und Wetter Thor und Thüren offen standen. Der Krönungssaal wurde schon längst wieder restaurirt, und neuerdings hat der Kaiser Nikolaus auch das Terema völlig wieder herstellen lassen.

Terema oder Terem heißt bei jedem russischen Bauernhause der obere Theil des Gebäudes, in welchem unter dem vorspringenden Dache, unter dessen Schutze ein Balcon herumläuft, sich die Zimmer der Töchter und Kinder des Hauses befinden. Man kann sich daher denken, daß in den Liebesliedern des Volks das Terem eine nicht unbedeutende Rolle spielt; der bezeichnete Theil des alten Zaarenpalastes heißt nun vorzugsweise das Terema. Die Bauart desselben ist ganz eigenthümlich, und ich erinnere mich nirgends etwas so Wunderliches gesehen zu haben. Es besteht aus vier Etagen, wovon die untere die größte, die zweite kleiner und die obere die kleinste und zwar so klein ist, daß sie nur ein Zimmer enthält; das Ganze gleicht also ungefähr den ausgezogenen Abtheil-

ungen eines Perspectivs. Auf dem Platze, der auf diese Weise immer neben einer oberen Etage auf dem Dache der unteren bleibt, geht eine Galerie oder ein Balcon umher, und durch innere und äußere Treppen steigt man von einer Terrasse zur anderen empor. Von jeder dieser Terrassen hat man die interessantesten Durchblicke und Ansichten in das Gewirre der alten und neuen Kremlgebäude, in deren Mitte sich das Terema gerade so recht eingenistet hat. Goldene Thurmspitzen, silberne Kirchenkuppeln, neue Paläste, unregelmäßige Gehöfte, buntbemalte Kirchen, mit grotesken Heiligenbildern besäet, Treppen und Galerieen bieten sich von jeder Terrasse aus im buntesten Gemische dar, und der Pinsel eines Quaglio würde hier eine Beschäftigung finden, wie nur wenige Städte sie ihm bieten könnten. Aber kein ausgezeichneter Künstler hat bisher die so äußerst malerischen Ansichten des Kremls einer Auffassung und Darstellung gewürdigt. In den unteren Etagen zeigt man einige Gast- und Thronzimmer der alten Zaaren, das alleroberste soll aber vorzugsweise die Wohnung der Zaarewnas (Zaaren-Prinzessinnen) und der Kinder gewesen sein. Alle diese Zimmer sind jetzt wieder in dem altrussischen Geschmack neu restituirt. Die Oefen sind ganz eigenthümlich gestaltet, und alle Kacheln, aus denen sie zusammengesetzt, mit hübschen Malereien verziert. Die Wände der Zimmer sind mit einer Art von Malerei bedeckt, welche an die Farbenpracht der Alhambra erinnert. Sie sind von einem ungemein dichten Gewirre von Laubwerk, Zweigen, Traubengeländern und

wunderlichen Phantasieblumen von den lebhaftesten Farben bedeckt, deren Arabesken sich in beständigen Windungen durchkreuzen und in einander verschlingen. Auf den gemalten Zweigen sitzen bunte Vögel, gelbe, blaue, goldene und silberne, Eichhörnchen, Mäuse und andere Thierchen, an jedem Aste hängt eine Last prächtiger, ausländischer Früchte, und zwischendurch schlängeln sich beständig hin und her allerlei goldene Schnörkel und Figuren. Hier und da sind auch Portraits von Zaaren und viele andere Gesichter, Wappen, Häuserchen und sonstige Dinge eingewebt. Man hat noch in einigen alten Kirchen die Originale zu diesen Mustern gefunden. Doch ist jetzt Alles natürlich von neueren Künstlern viel zierlicher, hübscher und reicher ausgeführt, als es ehemals gewesen sein mochte. Von einer der Terrassen des Terema tritt man in die kleine Kirche Spassa solotoju rischotkoju (des Erlösers hinter dem goldenen Geländer), die durch die Franzosen ebenfalls geleert, durch die Kaiser Alexander und Nikolaus aber wieder auf das Prächtigste mit goldenen und silbernen Kirchengeräthen gefüllt wurde. Sie hat auf ihrem Dache zwölf kleine goldene Kuppeln, so groß wie Schornsteine, an deren Anblick sich die kleinen Zaarenprinzen früher recht oft ergötzt haben mögen.

Die Granowitaja Palata.

Die Granowitaja Palata ist ein kleines, sonderbares Gebäude, das, ganz quadrangulär oder kubisch gebaut, wie ein Kasten dem großen Bolschoi-Dworetz an-

gehängt ist. Es hat seinen Namen, der ungefähr so viel bedeutet als „Eckenpalast“, von den facettirten Steinen auf der einen äußeren Seite seiner Mauer. Drei Seiten sind nämlich schlicht, auf der vierten nach dem Kathedralenplatze gehenden aber ist jeder Stein mit vier Seiten pyramidalisch zugespitzt. Von jenem unbedeutenden Umstande ist das ganze Gebäude benannt. Es enthält dasselbe in seiner zweiten Etage weiter nichts als den alten Krönungssaal der Zaaren und der jetzigen Kaiser.

Von dem Kathedralenplatze aus führt die sogenannte „rothe Treppe“ (Krassnoje kruilzo) zu jenem Saale hinauf. Diese Treppe, auf welcher der prachtvolle Krönungszug, wenn er aus der Kirche kommt, wo die Salbung vorgenommen wird, hinaufgeht, hat unten einen Thorweg und steigt in drei Hauptabsätzen an. Auf dem Geländer jedes Absatzes liegt ein pudelartiger Löwe, der sein Maul aufsperrt und tausend Zähne furchtbar fletschend zeigt, mehr aber Lachen erregt, als Schrecken einflößt. Von der Treppe gelangt man zu einem Vorzimmer, dessen Wände mit einer Menge von Fresken bemalt sind. Von diesem Vorzimmer aus geht es durch eine kleine niedrige Thüre, die man erst suchen muß, weil sie sich in der einen Ecke des Zimmers befindet, in den eigentlichen Thronsaal, der, wie gesagt, die ganze obere Etage des kleinen Palastes einnimmt.

Der Saal ist sehr niedrig gewölbt, und die Gewölbe vereinigen sich sämmtlich in der Mitte, wo sie sich auf einen dicken viereckigen, zuverlässigen Pfeiler stützen, der im Centrum des Saales steht. Die Wände

sind seit der Krönung des jetzigen Kaisers (1825) mit rothem Sammet ausgeschlagen. Auf diesem Sammet ist im ganzen Saale herum abwechselnd ein russischer Adler mit Blitzen und ein N. I. (Nikolaus der Erste) in Gold gestickt. Zwischen jedem Adler und N. I. steht ein großer vergoldeter Candelaber an der Wand. Zur Linken der Eingangsthüre sind die amphitheatralisch aufgethürmten Sitze der Musikanten, und in der diagonal gegenüberliegenden Ecke steht unter einem rothsammetnen Baldachin der kaiserliche Thron. Ueber den niedrigen Fenstern des Saales sind die Wappen der verschiedenen Gouvernements Rußlands angebracht. Unter den dem Throne zunächst befindlichen bemerkte ich die von Twer und Novgorod. Den Pfeiler in der Mitte des Saales umgeben Etageren, auf denen am Krönungstage allerlei silberne und goldene Kroninsignien zur Schau ausgelegt werden. Der Saal stellt ungefähr Das vor, was der Römer in Frankfurt war, und hat für die Krönung der Zaaren ganz dieselbe Bedeutung, wie jener für die Krönung der deutschen Kaiser. Nachdem nämlich der Zaar — in Moskau wird noch jetzt der Kaiser oft Zaar genannt — in der Uspenski Sabor gekrönt worden ist, geht der feierliche Zug über den Kathedralenplatz, die „rothe Treppe" hinauf, bei den kleinen Löwenfratzen vorbei und durch das dunkle Vorzimmer in den rothen Krönungssaal, in dem der Kaiser mit der Kaiserin unter dem Baldachin auf dem Throne in vollem Ornate Platz nimmt, um zum ersten Male, angethan mit allen Insignien der Majestät, in der Mitte

seiner Großen zu tafeln. Nikolaus speiste hier mit seiner Mutter, der Kaiserin Maria, und seiner Gemahlin, der Kaiserin Alexandra. Rechts vom Throne bis zu den Musikanten sitzt die „Duchowenstwo“ (die Geistlichkeit) und links bis zur Eingangsthüre die „Dworänstwo“ (der Adel) oder, wie man hier in Moskau noch nach dem alten Style sagt, die „Bojaren“.

2) Das Bolschoi- und Maloi-Dworetz.

Moskau wird vermöge einer juridischen Fiction noch immer eben so gut wie Petersburg als Residenzstadt angesehen. Allein nur selten wird diese Fiction auf flüchtigen Reisen, welche die Kaiser hieher machen, zur Wirklichkeit, und gewöhnlich stehen die Paläste leer, sind die kaiserlichen Logen im Theater finster. Dennoch aber ist auf dem Kreml immer in jedem Augenblick Alles zum Empfange des Kaisers bereit und Alles so eingerichtet, als wenn der Kaiser hier fortwährend residire und nur jetzt eben abwesend sei. Wenn man die Lage Moskaus bedenkt, wie es so im Herzen von ganz Rußland liegt, wie alles Leben, Handeln und Treiben, welches vom weißen, schwarzen, caspischen und baltischen Meere hereinwärts wogt, so natürlich seinen Centralpunct bei den schönen Hügeln der Moskwä findet, — wenn man erwägt, wie aus diesem Mittelpuncte heraus sich das Ganze bildete und wie wir eigentlich weniger ein russisches als ein moskowitisches Reich haben, so ist es offenbar, daß Moskau immer, sowohl von der Natur, als von der Geschichte, zur Haupt- und Residenzstadt Ruß-

lands bestimmt ist und es dereinst auch einmal wieder werden wird. Die russischen Kaiser erkennen dieß auch durch die Aufstellung jener oben erwähnten Fiction an, und in allen öffentlichen Papieren wird Moskau nicht anders als „Stolnitza“ (die Hauptstadt) genannt, und die Moskauer selbst sprechen nicht ohne große Genugthuung das Wort „nascha drewnaja stolnitza“ (unsere alte Hauptstadt) aus. „Kein Fremder,“ sagte mir der Professor S., als wir zusammen aus Moskau fuhren, und er in Thränen gebadet von seiner Vaterstadt stummen Abschied nahm, „Keiner kann fühlen, welchen Zauber diese drei Worte über ein russisches Herz üben. Niemand weiß es, was Moskau uns Russen und wie schmerzlich es ist, diese Stadt verlassen zu müssen.“ Er versicherte mir, daß jeder Russe eben so und noch mehr als er Moskau liebe, und daß auch selbst Die, welche Moskau nicht gesehen hätten, mit eben solcher Liebe an demselben hingen wie an Gott, wie an dem Kaiser und wie an vielen anderen nicht von ihnen gesehenen Dingen. Man begreift daher, wie wichtig diese Stadt für Rußland ist, in welcher nicht nur 300,000 Menschen wohnen, sondern auf welche auch viele Millionen ein liebendes Auge gerichtet haben.

Der Paläste, welche sich die Kaiser hier mitten unter ihren Moskauischen Bürgern auf dem Kreml erbauen ließen, sind hauptsächlich zwei, das große und das kleine Schloß oder der Alexander- und Nikolauspalast. Die Lage des ersteren haben wir schon oben näher bezeichnet, er wurde 1817 von Alexander in sei-

nen jetzigen Zustand versetzt. Dieser Palast ist sehr hoch in Vergleich zur Länge seiner Fronte, macht aber einen schönen Effect, von unten aus gesehen; doch ist die Einrichtung und Ausschmückung des Inneren nicht einmal sehr prachtvoll zu nennen. Seine Mauern sind nur Ziegelsteine, seine Fenster gewöhnliches Glas, seine Meublen elegant, aber, was die Stoffe und Formen anbetrifft, nicht außerordentlich ausgezeichnet, die Tapeten sind sogar eine billige Fabrikarbeit, aller Marmor, der in den Zimmern angewendet, auch der in dem Thron- und Audienzsaale, ist sogenannter falscher Marmor oder Gyps, die großen Spiegel sind in eben diesem Saale gestückt, und man sieht bei vielen Unterthanen der mächtigen Kaiser Zimmer, in denen weit mehr Pracht verschwendet ist. Doch ist der Palast keinesweges ohne Interesse und gewährt den großen Vortheil, daß sein Interesse ziemlich leicht erschöpft werden kann, da die hohen Personen, welche seit den zwanzig Jahren seiner Existenz in ihm gewohnt haben, noch so wenig zahlreich sind, daß ihre Zimmer noch immer in demselben Zustande verblieben, in welchem sie sie verließen, und für jeden neuen hohen Gast immer wieder andere Zimmer genommen wurden. Die Lakaien, die den Fremden bei der Besichtigung des Palastes begleiten, rufen bei jedem neuen Zimmer die ehemalige Bestimmung desselben aus, z. B.: „das ist das „Stolowaja komnata" (Thronzimmer) des Kaisers Alexander!" — „Dieß ist das „Wannaja komnata" (Wannenzimmer, Badestube) der Kaiserin Maria Feodorowna! Dieß ist

das „Notschiwalnaja komnata" (Schlafzimmer) der Kaiserin Elisabeth. Und so rufen sie jedes Cabinet, jedes Ankleidezimmer, jedes Gesellschaftszimmer jedes einmal hier gewesenen kaiserlichen Hauptes aus. Dieß ist sehr einförmig, und die guten Leutchen wissen Einem die Sache durch Erzählungen und Anekdötchen gar nicht ein Bißchen interessant zu machen, wie denn überhaupt bei dem steten Wechsel dieser russischen Schloßbeamten, die bald hier, bald da Diener sind, sich nie so viel historischer Stoff in einer Person ansammelt, wie man dieß zuweilen in deutschen Fürstenschlössern findet, wo sich oft alte greise Diener dem Reisenden als wahre lebendige Chroniken oder doch Memoiren bieten.

In jedem Zimmer des Palastes sind noch Andenken von jedem erlauchten Bewohner desselben aufbewahrt, solche Sachen nämlich, die man bei der letzten Anwesenheit zurückgelassen gefunden hatte. So ist z. B. in Maria Feodorowna's Cabinet ein Kästchen mit véritable pâté de gumaux en pastilles faite par d'Hénault à Paris hier, weil es eine Kaiserin brauchte, zu der Ehre gekommen, wie eine Pretiose aufbewahrt zu werden. Uebrigens athmet schon aus den in dem Zimmer dieser Kaiserin aufgehängten Bildern ein milder Geist der Liebe und Humanität, der jedem Eintretenden gleich wohlthuend entgegentritt. In schönen Sepiazeichnungen hängen lauter Copieen von Bildern an der Wand, deren Sammlung nicht nur einen reinen Geschmack, sondern auch ein zartfühlendes Herz verräth, zwei Copieen der heiligen Erfinderin der Harmonie nach Guido Reni, eine

Copie der thränenvollen Büßerin in ihrer Höhle, eine Verklärung der Mutter Gottes nach Rafael, die Nacht von Correggio und noch einige andere treffliche Bilder dieses Geistes.

In den Zimmern des Kaisers Alexander finden sich eben so noch „Pamjatniks" (Souvenirs) von ihm, so z. B. ein Schnupftuch, das er 1823 hier zurückließ, als er sich vor seiner Abreise nach Taganrog noch drei Tage hier befand, als hätte er es den Moskauern zum Beweinen seines Todes hier gelassen, und außerdem noch mehre andere nützliche Instrumente, welche auf die Beschäftigungen des Kaisers hindeuten, als ein Lineal, Bleistift, Gummi, Zirkel, ein Schreibbuch u. s. w. Das Schlafzimmer des Kaisers Alexander ist wohl eines der einfachsten, das man sehen kann; ein Bett mit einem Strohsack und ein halbes Dutzend mit Leder überzogener Stühle nebst einem kleinen Spiegel machen sein ganzes Ameublement aus.

An Kunstsachen und besonders an Gemälden hat sonst dieser Palast wenig aufzuweisen, nur in den Entreezimmern hängen einige gute, aus Warschau gekommene Gemälde, welche Gegenstände aus der polnischen Geschichte darstellen. Vielleicht hat man gedacht, daß es der künstlichen Gemälde nicht bedürfe, da von außen herein durch die Reihe der Fenster eine ganze Galerie schöner, natürlicher Gemälde blicke. Alle Seiten des Palastes sind mit interessanten Naturgemälden umstellt, und in jedes Fenster schauen ein paar malerisch gelegene Kirchen, viele hübsch gruppirte Häuser und eine schöne Landschaft hinein.

Das „Maloi-Dworetz“ (das kleine Schloß) steht in der Nähe des Klosters der Wunder auf der anderen Seite der Kathedrale; Nikolaus I. hat es gebaut. Auch hier konnte man eben nicht von verschwenderischer Pracht sprechen, auch hier waren an den Wänden Bilder mit Scenen aus der polnischen Geschichte aufgehängt. Ich sah hier zum ersten Male, wie die polnischen Könige unter freiem Himmel auf jenem Felde von Wola sich krönen ließen, den feierlichen Zug, das Getreibe und Gereite der Bojaren und Pane, den Thronsessel, auf einem Teppich in der Mitte des Feldes stehend, rund herum einen grünen Rasendamm, innerhalb dessen auch noch die Geistlichen und Bojaren saßen, den König erwartend, Alle ihr Schwert an der Seite. Es stellte sich dieß Bild sehr hübsch zur Vergleichung dem an die Seite, welches man hier vom Eckenpalaste und dem Moskauer Mädchenfelde, wo die Zaaren nach der Krönung das Volk tractiren, theils zu sehen, theils zu hören Gelegenheit hat. Lange kämpften jene beiden Felder mit einander darüber, wessen Könige die Herren bleiben sollten, ob die an der Weichsel oder die an der Moskwa gekrönten; jetzt ist es entschieden, denn die Weichselherren müssen zur Wolga kommen, und das Mädchenfeld hat triumphirend die Oberhand gewonnen.

Auch das Gemälde eines ungeschulten russischen Unteroffiziers, Minin und Posharski im Felde vorstellend, ist theils nicht ohne künstlerischen Werth, theils als Fortsetzung des Monuments auf dem „rothen Platze“ nicht

ohne Interesse. Auf diesem nämlich ist Minin dargestellt, wie er mit patriotischer Beredtsamkeit den Fürsten Posharski weckt und zum Ergreifen der Waffen auffordert, auf jenem, wie Beide bereits im Kampfe gegen die Polen siegen. Das natürliche, ungeschulte Talent, das dieses Bild geschaffen hat, soll ein Unteroffizier Briuschka sein. Doch findet man solche Talente in allen Ständen des Reichs, wie das Cabinet der Kaiserin beweist, in welchem ein äußerst zierliches, aus Elfenbein und Bernstein verfertigtes Blumenkörbchen sich zeigt, das unter einem Tempelchen aus demselben Stoffen steht, und welches der Senator Poliwanoff der Kaiserin verfertigte und schenkte.

Keines von allen den hier gesehenen Dingen setzte mich aber so sehr in Erstaunen als das Bett des Kaisers Nikolaus in seinem Schlafzimmer, das Jedem, welcher sich nach der gewöhnlichen Idee die Kaiser und Könige immer auf Sammet- und Eiderdunenpfühlen ruhend denkt, nicht wenig durch seinen harten Strohsack auffallen muß. Auch Kaiser Alexander schlief auf einem bloßen, mit Leder überzogenen Strohsack, indeß war dieser doch noch immer ziemlich locker und lose gestopft. Kaiser Nikolaus aber läßt sich den ledernen Strohsack, auf dem er unmittelbar ohne anderweitige Zwischenlage von Kissen oder Matratzen ruht, so hart und fest stopfen, daß gewiß kaum irgend einer der russischen Bauern ein härteres Lager hat als ihr Kaiser. An diesem Bette könnte man allerdings eine kleine Predigt halten, die für Manchen von einem gewissen mo-

ralischen Effect sein müßte. Ich habe seitdem schon viele Male hart und schlecht geschlafen, doch dachte ich dabei immer an die harten Betten dieser beiden mächtigen Herren und ertrug dann leicht, was mir sonst vielleicht unerträglich erschienen wäre. Das Bett steht in einer Ecke eines völlig schmucklosen Zimmers mit kahlen, weißgypsernen Wänden. Die Bibliothek in dem Cabinete des Kaisers enthielt alle Bücher über Moskau, die in russischer, deutscher und französischer Sprache geschrieben sind. Gewiß waren diese Bücher hier sehr an ihrem Platze.

In einem der Zimmer des Palastes befanden sich auch unter einem Glase mehre Brode, die dem Kaiser bei verschiedenen Besuchen in Moskau überreicht worden waren. Sie haben ganz die Form und Größe der Brode, die von den Russen bei'm Abendmahle gebraucht werden und die ungefähr die Figur einer umgekehrten Unter= und darüber gestülpten Obertasse haben. Oben darauf ist von den Priestern ein Siegel gedrückt, und aus diesem wird bei'm Abendmahl nun gewöhnlich ein dreieckiges Stückchen geschnitten und gegessen. Der Kaiser aber bricht bei Ueberreichung des Brodes ein Stückchen heraus und ißt es auf. Was die sonstigen Ueblichkeiten bei Ueberreichung des Brodes anbetrifft, so bestehen sie in Folgendem: der Bürgermeister oder, wie es im Russischen heißt, der „Golowa" (das Haupt) der Stadt kommt am Tage der Ankunft des Kaisers mit einigen Deputirten der Bürger in den Palast und bringt auf einem silbernen Teller ein goldenes Gefäß=

chen mit Salz nebst jenem Brode, präsentirt es dem Kaiser und bittet ihn, sich das Brod der Stadt Moskau wohl schmecken zu lassen. Der Kaiser dankt darauf, ißt etwas von der Semmel und ladet dann den Bürgermeister zu seinem eigenen Brode ein, d. h. zu einem splendiden Diner, wo er ihn zugleich seiner Frau und seinen Kindern (der Kaiserin und den Großfürstinnen) vorstellt.

3) Drusheinaja Palata.

Die verschiedenen Gebäude des Kremls liegen alle in sehr malerischer Unordnung durch einander, so daß nirgends regelmäßig geformte freie Plätze zwischen ihnen bleiben. Einer der regelmäßigsten ist indeß noch der Senatsplatz, auf welchen man von Norden herein durch die Nikolaische Pforte tritt, und welcher zur Rechten das Arsenal, zur Linken den Senat und im Süden die Drusheinaja Palata (den Waffenpalast oder die Rüstkammer) hat. Auf diesem Platze vor diesen angesehenen Häusern liegen, in den Ketten ihrer eigenen Schwere befangen, zu ewiger Stummheit verdammt, Gefangene aus allen Gegenden Europas, die Kanonen nämlich, mit denen die dreißig einbrechenden Völker des Westens 1812 den smolenskischen Weg bestreuten. Die Kanonen sind vor dem Arsenal und vor dem Drusheinaja Palata in langen Reihen neben einander gelegt, und ein kleines Schild an einem Stabe zeigt jedesmal die Nation an, der sie angehörten. Als z. B. „polnische Kanonen so und so viel“; ihr Hiersein schmerzt, und Gott weiß es, ob Rußland sie verdauen wird. — „West-

phälische Kanonen so und so viel"; ihr Anblick beleidigt Niemanden mehr, weil der Staat, der sie schickte, längst verschwunden ist. — „Holländische so und so viel"; nach Moskau wird selten ein Mynheer verschlagen, um an ihnen Anstoß zu nehmen. „Neapolitanische so und so viel". Bairische sind recht schöne, neue und blanke da; auch preußische fehlen nicht. Der französischen sind so viele, daß man ein ganzes Arsenal damit füllen könnte. Ja wer zählt noch alle die übrigen Völker, deren Flammen- und Todspeier hier liegen wie auf den Strand gelaufene Schiffe. Sie ruhen jetzt in tiefem Frieden, doch tragen manche noch Spuren der hitzigen Kämpfe und des Schwertertanzes an sich, der um sie herum aufgeführt wurde. Viele sind auf mancherlei Weise von Kanonenkugeln, Schwertern und Bayonnetten benarbt. Die einzige Nation, die hier noch fehlt, ist die englische, und ich weiß nicht, ob Rußland schon irgendwo eine gefangene englische Trophäe besitzt.

Jene nach Rußland geführten Kanonen sind alle elegant, zierlich, klein und, obgleich sie dießmal ihren Zweck verfehlten, doch ihrem Zwecke angemessen geformt. Nicht weit davon aber stehen auch die ungeheueren Gußproducte alter russischer Gießkunst, die gigantische Kanone „Dobrowik", der ungemein lange „Jedinorog", der schmächtige „Wolk" und andere. Der Dobrowik ist die plumpeste Maschine von allen. Ich weiß nicht genau, wie viel Pud Pulver man hineinladen konnte, allein ohne Zweifel hat jeder Fehlschuß eine bedeutende Lücke in die Kasse des Generalkassenmeisters

des Zaaren Feodor Iwanowitsch, der ihn 1594 gießen ließ, verursacht. Sein großer Rachen gähnt wie der Schlund eines Vulcans, sein Anblick schon ist fürchterlich, und auf seiner hohen Unterlage muß der Dobrowik in der Schlacht wie ein Feuer und Flammen schleudernder Riese alles Andere überragt haben. Das Gestelle und die Räder, auf denen er jetzt ruht, sind nicht alt, sondern neuerdings von Beard in Petersburg gegossen, und man hat dessen Guß für so merkwürdig gehalten, daß sowohl des jetzigen Kaisers als des Fabrikanten Beard Name darauf verewigt sind. Eine Kugel, wie er sie geschleudert haben mag, liegt dabei. Das Jedinorog (Einhorn) wurde unter Alexei Michailowitsch 1670 gegossen und der Wolk (der Wolf), das neueste Product dieser Art, unter Feodor Alexejewitsch 1681. Er ist schon viel kleiner und manierlicher als die vorigen.

In dem Vorhause der Drusheinaja Palata reihen sich andere Gefangene an einander. Es ist eine ganze Versammlung edler Polen, lauter in langen Reihen aufgestellte, ruhige Bronceköpfe jener einst so unruhigen stolzen Herren, meistens aus dem siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert, äußerst schön gearbeitete Büsten und jede selbst Bürgin für die sprechendste Aehnlichkeit. Die Sammlung kam aus Warschau. Es ist auffallend, daß Rußland mit den Portraits fremder Nationen die Vorhallen seiner öffentlichen Gebäude schmücken muß und von seinen eigenen berühmten Männern noch keine ähnliche Sammlung besitzt. Der Geschichtschreiber wird ohne Zweifel in dieser Vorhalle der Drusheinaja Palata

keine unbedeutende Quelle für seine Werke finden und muß jetzt hieher kommen, um die Züge der Szembeks, Paz, Kochanowsky, Lipski, Sapieha, Zaluski und Malachowsky, jener Herren des liberum Veto, jener geborenen Kronprätendenten, zu studiren.

Man pflegt indeß die Reihe dieser interessanten Portraits gewöhnlich rasch zu durchlaufen, um der großen schönen Treppe zuzueilen, die zu den Kronen und Juwelen der oberen Etage führt.

Die Säle dieser Etage enthalten eine Menge ähnlicher Dinge wie das grüne Gewölbe in Dresden, die indeß in weit größeren Räumen sich eines weit vortheilhafteren Lichtes und einer schöneren Aufstellung erfreuen. Im mittleren großen Saale sind sehr viele russische Waffen, Streitäxte, Schwerter, Panzerhemden u. s. w. theils in Trophäen zusammengestellt, theils einigen Wachspuppen angelegt. Zur Rechten sowohl als zur Linken dieses Saales befinden sich noch zwei große Säle; der erste zur Rechten enthält in gläsernen Schränken eine große Anzahl goldener Becher, Vasen, Teller und sonstigen Tischgeräths, der zweite Kronen, Scepter und kaiserliche Kleidungsstücke; der erste zur Linken vom Mittelsaale bewahrt hauptsächlich kostbare Waffen, sowie der zweite vorzüglich Waffen und Pferdegeschirr.

Die Kronen sind entschieden das Erste, dem die Fremden immer vor Allem zueilen. Sie sind auf eine äußerst vortheilhafte Art aufgestellt; denn für jede ist ein eleganter Dreifuß von anderthalb Ellen Höhe errichtet, auf welchem ein rothsammetnes, mit Gold ge-

sticktes Kissen liegt, auf dem die Krone ruht, die mit sammt dem Kissen von einer gläsernen Glocke bedeckt wird; dabei sind die kronentragenden Pfeiler so weit von einander gestellt, daß man um jeden bequem herumgehen und die Kronen von allen Seiten betrachten kann. Diese Aufstellung, sowie die ganze geschmackvolle Anordnung, ist erst seit drei Jahren so beendet. Man sieht hier zunächst die Kronen aller Zaare des Romanow'schen Hauses, ja von den früheren sogar auch noch die älteste von allen, die Krone Wladimir's Monomach. Obgleich viele Russen die Aechtheit dieser Krone bezweifeln, so muß sie doch von alter Arbeit sein und ist entschieden eine der kunstreichsten und hübschesten von allen. Der Ueberlieferung zufolge soll sie Alexis der Komnene 1116 an den Großfürsten Wladimir geschickt haben. Es ist eine geschlossene Krone, fast von der Form einer halbkugeligen, runden Mütze, eine sehr wohlgefällige Filigranarbeit aus dem feinsten, wachsgelben Ducatengolde, mit wenigen, aber guten Steinen geschmackvoll besetzt; auf ihrer Spitze steht ein goldenes Kreuz, auf dessen vier Ecken vier große Perlen sitzen. Die goldene Kette und der Reichsapfel, die der griechische Kaiser dabei schickte, sind in derselben Art gearbeitet und zeichnen sich ebenso vortheilhaft vor den anderen Ketten selbst späterer Kaiser aus.

Alle späteren Kronen der Zaare bis auf Peter den Großen hinab haben ungefähr dieselbe Form wie diese byzantinische Krone Wladimir's und sind sämmtlich wie diese mit Zobel verbrämt, so daß sie eigentlich mehr

mit Gold ausgeschmückten Zobelmützen gleichen. Eben derselbe Fall ist es auch mit der sibirischen, der Kasan'schen und der Astrachan'schen Krone, die hier gleichfalls zur Schau ausgestellt sind.

Unter Peter dem Großen veränderte sich die Form der russischen Reichskrone, der asiatische Zobel verschwand, der niedrige Reif stieg hoch in die Höhe, und das Ganze nahm ungefähr die Form der deutschen Kaiserkrone an, die Peter der Große sich auf's Haupt setzte, als der Senat ihm den Titel „Kaiser" und „Imperator" zuerkannt hatte. Die frühere Krone, welche Peter der Große als Zaar trug, zeichnet sich von allen übrigen durch eine unglaubliche Geschmacklosigkeit aus. Unter Anderem steigen aus ihrem Reifen kleine silberne Drähte perpendiculär in die Höhe, der eine kurz, der andere lang, und tragen rohe, ungeschliffene, grüne, rothe und gelbe Edelsteine empor. Diese sind auf das Roheste durchbohrt, bald der Länge, bald der Breite nach, und die Krone gleicht so fast den bunten Hochzeitskronen der russischen Bauerbräute. Sonderbar contrastirt damit die Krone seines Bruders Iwan, die dergestalt mit Diamanten bedeckt ist, daß sie fast aus lauter an einander gewachsenen Edelsteinen zu bestehen scheint. Außer den Kronen der anderen Zaare und Kaiser ist auch noch aus neuester Zeit die Krone da, welche bei Beerdigung der Maria Feodorowna, einer Frau, die jetzt mit ganz anderen Kronen längst geziert ist, vorgetragen wurde, sowie ferner eine Krone, die bei Alexander's Trauerceremonie diente u. s. w. Auch vom Kaiser Paul sind hier ei-

nige interessante Kronen aufgestellt, zunächst eine für einen todten König, der an Rußland sein Reich verloren, alsdann eine als Spielzeug für einen lebendigen König, den man sein verlorenes Reich vergessen machen wollte, und endlich eine für einen Kaiser, der sich zum Präsidenten einer Gesellschaft machte, der sonst nie ein gekröntes Haupt vorstand. Ich meine nämlich die Krone, welche dem verstorbenen Könige von Polen, Stanislaus, vorgetragen wurde, dann die georgische Krone, welche man dem letzten abgesetzten georgischen Könige schenkte, und endlich die Ordensmeisterkrone der Malteser, die auch nur eine Todtenkrone war.

Unter den zahlreichen Thronen in der Orusheinaja Palata befinden sich viele sehr interessante, die durch genaue Beschreibungen und bildliche Darstellungen bekannt gemacht zu werden verdienten. Die meisten sind aus den kostbarsten Stoffen, aus Silber, Gold, Elfenbein und Edelstein. Sehr angenehm fällt der in die Augen, den der Schah Abbas im Jahre 1606 an Boris Godunow schenkte, obgleich sonst die Kunst nicht eben viel Mühe daran verschwendet hat. Da die Seiten des Stuhls bis auf den Boden herabgehen, ohne daß zwischen seinen Füßen ein leerer Raum bliebe, so hat er ein recht festes und massives Ansehen. Das innere Gestell ist wohl nur Holz; da sich aber außen nur das Goldblech zeigt, mit dem es belegt ist, so scheint es, als bestände er ganz aus Gold. In das Gold sind dicht und tief viele große, schöne Türkise eingedrückt, deren sanftes Blau mit dem grassen Gelb des Goldes einen

sehr angenehmen Contrast bildet. Zwischendurch erscheint dann und wann das Wasser einer orientalischen Perle.

Der Thron von Iwan Wassiliewitsch ist ganz aus Elfenbein zusammengestückt und mag bei völliger Weiße und Frische desselben einen schönen Effect gemacht haben, sieht aber jetzt etwas verstaubt und vergraut aus. Der Thron von Alexis Michailowitsch besteht ganz aus massivem Silber. Diese Throne stehen alle an den Wänden herum, jeder auf ein paar eigens dazu errichteten Stufen. Der größte ist der Thron Peter's des Großen und seines Bruders Iwan. Es sind zwei große, langarmige und dickbeinige Stühle neben einander mit einem an Vorhängen reichen Baldachin darüber. Es ist der geschmackloseste aller hier aufgestellten Fürstensessel, und es scheint fast, als hätte man zum Modell für ihn aus irgend einer alten deutschen Reichsstadt den Kirchenstuhl eines Rathsherrn genommen. Hinter dem Stuhle ist ein Vorhang, und hinter dem Vorhange die Wand des Baldachins, in dieser Wand aber eine große Oeffnung, hinter welcher gewöhnlich die sorgsame Schwester Sophie saß, um den Audienzen ihrer beiden Brüder beizuwohnen und ihnen die Antworten in's Ohr zu flüstern, die sie dienlich fand. Geschmackvoller, aber kaum kostbarer als amerikanische Präsidentenstühle sind die Throne der neuen Kaiser, simple Stühle von antiker Form unter rothsammetnen Baldachinen, bei denen überall die Kostbarkeit des Stoffes der Wohlgefälligkeit der Form und Färbung nachsteht. Auch der polnische Thron steht

nun hier, den der jetzige Kaiser in Warschau bestieg. Die Vor- und Hinterbehänge des Baldachins sind mit vielen kleinen silbernen Adlern gestickt, zwischen denen eben so viele **M** stehen, denn Nikolai schreibt sich auf polnisch „Mikolai".

Die Zaare pflegten ehemals große, dicke, goldene Kreuze an goldenen Ketten auf der Brust zu tragen. Ihre Kreuze befinden sich in der kleinen, alten Schloßkirche, die Ketten hier. Außer der schon erwähnten geschmackvollen Kette Wladimir's fiel mir nur noch die des Michael Feodorowitsch auf, der auf jedes Glied derselben seinen vollen Titel und Namen emailliren ließ.

Scepter und Reichsäpfel liegen auch in Menge hier, unter denen ich nichts Interessanteres fand als das gebrochene Scepter der Könige von Polen. Ich meine dieß nicht etwa bildlich, sondern ganz buchstäblich. Das polnische Scepter ist ein länglicher, grüner Stein, an den Enden mit Gold geschmückt; in der Mitte des Scepters ist nun dieser Stein der Quere nach durchbrochen, so daß beide Stücke neben einander liegen. Ich fand dieß so merkwürdig, daß ich den Director der Sammlung, der die Güte gehabt hatte, sich meiner anzunehmen, über den Bruch befragte. Er hatte aber noch nicht einmal darauf geachtet und wußte nichts von der Geschichte dieses Bruchs. Es giebt überall bei den Weltereignissen solchen, zuweilen unbegreiflichen Vor- und Nachspuk. Ein Mitbeschauer bemerkte blos: „C'est un hasard bien drôle."

In demselben Saale der goldenen und elfenbeiner-

nen Throne, der gesunden und zerbrochenen Scepter, der eroberten und erobernden Kronen, sind auch noch sonst viele andere interessante Sachen, z. B. goldene und silberne Stäbe für die Ceremonienmeister bei Krönungen, viele Spazierstöcke früherer Kaiser und Zaaren, unter denen mancher berühmt ist, z. B. der Iwan's des Schrecklichen mit der fatalen eisernen Spitze. Für die Geschichte der Moden, namentlich der Schneider- und Schuhmacherkunst, mag auch die Sammlung von Stiefeln und Gewändern der Kaiser und Kaiserinnen des letzten Jahrhunderts, die sich in Glasschränken in einer Abtheilung dieses Saales befinden, nicht uninteressant sein.

Der Becher- und Tischgeschirrsaal enthält eine sehr zahlreiche Sammlung von goldenen und nicht goldenen Gefäßen von byzantinischer und orientalischer Arbeit, die ohne Zweifel noch vielen wenig ausgebeuteten Stoff für Kunst- und Sittengeschichte bieten würden.

In dem Saale der Waffentrophäen interessirt wohl nichts mehr als der Tragsessel Karl's XII., in welchem er sich auf das Schlachtfeld von Poltawa tragen ließ. Voltaire zufolge wurde dieser Sessel in der Schlacht von einer Kartätsche zerschmettert. Man hat ihn aber jetzt wieder zusammengestückt und zusammengeflickt, und zwar so geschickt, daß man gar nicht merkt, wo er zerschmettert war. Viel interessanter wäre es doch gewesen, diesen Stuhl in dem Zustande zu haben, in welchen ihn jene russische Kanonenkugel versetzte.

In dem folgenden Saale befinden sich viele alte,

polnische Krönungsinsignien und mehre historische Fahnen, unter anderen die des donischen Demetrius (Dimitri Donskoi), die ihm gegen den Mongolen Mamai auf dem kulikow'schen Felde voranwehte, und ein großer Reichthum anderer prächtiger Dinge, besonders allerlei Waffenraritäten.

Im letzten Saale endlich zeigen sich die prachtvollsten Pferdegeschirre, die man sehen kann, meistens Geschenke der türkischen Sultane aus der letzten Zeit, in welcher Rußland ihnen so viele Zügel, Ketten und Geschirre anlegte, daß sie daher auf die Idee gekommen sein mögen, Rußland wieder einiges Zügelwerk als Gegengeschenk zurückzusenden. Es sind jedesmal ganz vollständige Geschirre für ein Reitpferd, vom prächtigen Edelsteine, der auf der Stirn des Pferdes blinkt, herab bis zu den silbernen und goldenen Hufeisen für die Füße. Alles ist auf das Brillanteste mit Edelsteinen geschmückt, der Sattel wie das ganze Riemenwerk. Sie sind wieder auf eigenen Gestellen, ähnlich den Kronen im Kronensaale, sehr vortheilhaft aufgestellt. Jeder Reisende hat gewiß die Pflicht, dieß recht lobend zu erwähnen, weil so oft sonst in vielen Sammlungen die schönsten Gegenstände durch die unzweckmäßige Art der Aufstellung ungenießbar werden.

Unter den Helmen, die in diesem Saale auf pyramidalischen Gestellen rangirt sind, findet man ebenfalls mehre geschichtlich hoch merkwürdige von russischen, mongolischen und tatarischen Fürsten und Kriegern mit arabischen Inschriften. Doch ist des Interessanten hier in jedem Winkel so viel, daß der Beschauer wie der Beschreiber ermattet, und der Le-

ser mit beiden gern etwas rascher zu anderen Gegenständen weiter wandert.

In der unteren Etage des Palastes befinden sich noch dergleichen, namentlich in einem großen Raume eine ganze Sammlung merkwürdiger alter Wagen, die man nicht ohne ein gewisses behagliches Gefühl der Freude, daß sie sich alle in so vollkommener Ruhe befinden, ansehen kann. Denn furchtbar und nervenzerreißend muß das Geknarre gewesen sein, wenn diese massiven Räder über die Straßen klapperten, und all dieses ungelenke Gliederwerk und Gebälke schrillend quiekte und lärmte. Einer von diesen Wagen gehörte dem Patriarchen Moskaus. Er hatte statt Kieselglas- überall Marienglas-Fenster. Peter der Große, der bekanntlich die Patriarchen des Spazierenfahrens überhob, ließ ihn hierher stellen. Ihm sehr ähnlich und ebenfalls mit Marienglas versehen war ein ganz kleiner Wagen, der Peter dem Großen zum Spielzeuge diente. Andere Wagen hatten als Achsen und Schwanenhälse ganze dicke Tannenbäume, als seien sie dazu bestimmt gewesen, von der ganzen Nation gezogen zu werden, um indische Götzenbilder darauf herumzufahren. Ohne Bedauern überläßt man solche Mißgeburten dem nagenden Zahne der Zeit.

Eine andere Riesengeburt eines viel Großes bedenkenden Geistes steht in dem Saale zur Rechten des Hauptthores des Palastes. Es ist aber nur ein Embryo von Geburt, das nie zur Entwickelung gekommen ist, das Modell nämlich zu einem ungeheueren Palaste, den Katharina auf dem Kreml aufführen wollte. Es

sollte zu dem Zwecke der ganze Kremlberg glatt rasirt und alles jetzt auf ihm Bestehende abgebrochen werden, mit Ausnahme nur einiger alter, ehrwürdiger Kirchen, und ein einziges, ungeheueres Schloß, nach einem eigenen Plane angelegt, sollte dann die Stelle der niedergerissenen Häuser einnehmen. Man hat hier nun den ganzen Kremlberg in seiner natürlichen Gestaltung von Holz nachgebildet, und auch das Haus ganz mit der Ausführlichkeit im Modell darauf ausgeführt, wie es in der Wirklichkeit eingerichtet werden sollte. Jedes Zimmer hat in dem Modell schon seine Bestimmung erhalten, und jede Treppe ist dargestellt, ja jede Galerie schon so ausgemalt, wie sie in der Wirklichkeit ausgemalt werden sollte. Das Gebäude besetzt die Kante des Berges auf allen Seiten; nur nach Süden hin bleibt eine freie Aussicht. Das Innere des Kremls wäre demnach ein einziger, großer, prachtvoller Platz geworden. Zum Glück für die Freunde des Alterthums und zur Freude aller russischen Patrioten unterblieb dieser Riesenplan. Ich weiß nicht, welche Hindernisse sich ihm entgegenstellten, doch glaube ich fast, daß das Einreißen des Alten noch mehr Schwierigkeiten verursacht haben würde als das Aufbauen des Neuen.

4) Das Senatsgebäude und das Arsenal.

Das Arsenal, das an demselben Platze liegt, enthält ein Magazin von fertigen Waffen, die zur Armirung einer Armee von 100,000 Mann hinreichen. Ich fand bei meinem Besuche in diesem Gebäude einen Un-

teroffizier mit dem Zusammenflicken einer Fahne Peter's I. beschäftigt, die seit dem Jahre 1812 in diesem zerrissenen Zustande gelegen hatte. Sie ist die älteste Antiquität in diesem Arsenale, in welchem es dergleichen nur noch sehr wenige giebt, da es noch zu erwarten steht, welche bestaubte und von Schlachtgetümmel beschmuzte Trophäen sich diese blanken Gewehre dereinst erobern werden. Die Spolien Pugatschew's sind das Einzige, was ich der Art hier fand. Dieser rebellische Kosak setzte das russische Reich mit Kanonen in Schrecken, die jetzt der russischen Kinder Gespött sein würden. Sie sind weiter nichts als ein dickes Stück Eisenblech, das zu einer Röhre zusammengeschlagen wurde. Die grobe Naht ist noch deutlich daran zu erkennen. Die Fahne, die jener aus den kaspischen Wüsten hervortauchende Plünderer sich vorantragen ließ, entsprach diesen Kanonen. Es war eine grobe Sackleinwand, auf der das Bild der Mutter Maria gemalt war. Dieser Lappen war an ein Stück Holz gebunden, an welches nicht mehr Kunst verschwendet war als an eine Hopfenstange. Doch muß es eine gewisse Heiligkeit gehabt haben, da es nach einem Bruche in der Mitte mit einem eisernen Ringe wieder sorgsam zusammengeheftet wurde. Außer dieser Fahne ließ noch vielfach in mancher Ecke des Arsenals der polnische Adler die Flügel hängen. Die Gewehre sind größtentheils aus Tula'scher Fabrik. An Säbeln sind ungefähr für 100,000 Mann vorhanden, lauter Slatoustisches Fabrikat. In einem Schranke stehen Probegewehre anderer Nationen, französische, englische

u. s. w., um die Fortschritte der russischen Fabriken darnach bemessen zu können. Ein russisches Gewehr aus Tula kostet jetzt 18 Rubel 79 Kopeken (18 Franken), gerade die Hälfte von Dem, was ein englisches Gewehr im Ankaufspreise in England selbst kostet. Doch sind jene dafür auch noch nicht von der Güte der englischen. Sie zerplatzen leicht, wenn man sie losschießt.

So wie das Arsenal des Kremls die Pfänder zur künftigen Staatssicherheit enthält, so zeigt die Drusheinaja Palata die Beweise vormaliger Kraft und Blüthe auf, und so verkündet das Senatsgebäude dem Bestehen der jeweiligen Verhältnisse Ordnung und Recht, und zwar oben vom Dache herab. Denn oben auf der Mitte seines Dachs liegt ein viereckiger Würfel, mit einer kleinen, grünen Kuppel und einer Krone geschmückt. Auf jeder der vier Seiten des Würfels steht mit goldenen Buchstaben das Wort „Sakon" (Gesetz). Unten in einem ungeheueren Labyrinthe von Gängen und Zimmern versucht man es, diesem gewichtigen Worte Leben und Wirksamkeit zu geben.

3) Die Marktplätze.

„Von dem Morgen bis zum Abend
„Wandelnd, forschend, trabend,
„Hab'n wir doch in manchen Straßen
„Manches überseh'n gelassen."

Es giebt im großen Moskau natürlich viele Märkte in allen Stadtvierteln, und für die augenblicklichen Bedürfnisse auch hier und da an den Straßenecken Buden

verschiedener Art. Allein der Hauptverkehr der Stadt concentrirt sich doch in Kitai-Gorod, dem Mittelpuncte des Ganzen, in dem dortigen Gostinnoi Dwor (Basar) und den sogenannten Rjädi (Budenreihen), in jenem für Zucker, Kaffee, Metalle, alle Colonialwaaren, überhaupt für den Großhandel, in diesen für die Manufacturwaaren, Droguerieen, Papiere, Heiligenbilder und tausend andere Dinge, die im Kleinen verkauft werden. Dazu kommen dann noch die sogenannten „Ochotnije Rjädi" (Jägerbuden) für Gemüse, Eier, Vögel, Wild u. s. w., der „Tolkutschnoi Ruinok" (der Trödelmarkt) für allerlei alten Plunder und endlich die eleganten Magazine auf der Schmiedebrücke (einer Moskauischen Straße) für ausländische Waaren. Diese Schmiedebrücke (Kusnetzkoi Most) stellt in Bezug auf Buden ungefähr Dasselbe vor, was in Petersburg der Newsky'sche Prospect ist; die Jägerbuden bieten Dasselbe dar, was man in Petersburg auf dem Heumarkte findet; der Tolkutschnoi Ruinok entspricht dem Petersburgischen Tschukin Dwor, und die Moskauischen Rjädi gleichen dem Petersburgischen Apraxin Ruinok.

Der Gostinnoi Dwor.

Der Moskauische Gostinnoi Dwor ist nach dem der großen Messe von Nischnei-Novgorod der größte in ganz Rußland. Es ist ein riesenmäßiges, dreistöckiges Gebäude; drei Budenreihen und drei Säulenreihen stehen über einander, unzählige Treppen und Gänge setzen diese Galerieen mit einander in Verbindung. Unten ist das

größte Gedränge, in den oberen Galerieen, wo sich, so wie im Inneren des Hofes, ungeheuere Waarenvorräthe befinden, der großartigste Handel. Auf diesem Hofe und in diesen Galerieen ist Jahr aus, Jahr ein die größte bleibende Waarenniederlage des ganzen Reichs und eine beständige Messe.

Es strömt hier vom schwarzen Meere her Alles zusammen, was die Levante bieten kann, von der Ostsee, was die Märkte und die Industrie Westeuropas liefern, und von Sibirien her, was Tatarei und China senden. Thee, Zucker, Weine, Südfrüchte, Eisen, Kupfer, Blei, Tücher und Seidenwaaren sieht man hier in großen Quantitäten aufgestapelt, denn Moskau ist der Mittelpunct des ganzen inneren Handels Rußlands.

Ein Kaufmann, den ich unter den Pforten des Basars fand, begleitete mich auf die Gehöfte, zeigte mir alle die unter Matten verborgenen Waaren und nannte mir die weiten Wege, die sie bisher gegangen. Auf den Galerieen trieben sich langbärtige Russen und schwarzgekleidete Perser mit ihren spitzen Schafpelzmützen herum. Seidenumschwirrte Bucharen rauschten vorüber, und Schlafrocktataren und Griechen saßen auf den Geländern, ihren Gewinn berechnend. Der Gostinnoi Dwor hat Magazine und Buden für die vornehmsten Kaufleute Moskaus, die alle hier nur „gurtom" (en gros) handeln, und deren es über 900 giebt.

Die Rjädi.

Die Rjädi sind ein ungeheuerer Irrgarten von Buden, in welchem nicht weniger als 12,000 Kaufleute

ihren Kram und Handel treiben sollen*). Doch hängen alle diese Buden unter einander zusammen und theilen ein gemeinschaftliches Dach; nicht nur die Buden, sondern auch die zwischen ihnen hinführenden Gänge sind bedacht. Natürlich machte das Einfallen des Lichts und das Ableiten des Regens bei einer solchen Bedachung bedeutende Schwierigkeiten, denen auch auf eine so unvollkommene Art abgeholfen ist, daß man bei'm stärksten Sonnenscheine doch in Finsterniß wandelt und selbst bei'm schwächsten Regen trotz des Daches im Schmuze geht. Die Dächer, welche die Gänge bedecken, sind nämlich mit einem Aufbau in der Mitte versehen, auf dessen beiden Seiten Licht einfällt. Unter diesem Aufbaue sind Röhren angebracht, die perpendiculär von ihm in die Mitte der Gänge hinabgehen, und in die von beiden Seiten der Regen in eine mittlere Rille herabläuft.

Die Hauptmasse der Buden liegt „den rothen Platz" entlang zwischen der Nikolai- und Ilinski'schen Straße. Es war hier, wo die unbarmherzige Flamme des Jahres 1812 gerade am wenigsten verschonte und um so mehr zerstörte, da die Rjädi einer der Orte waren, wo das Feuer zuerst ausbrach.

Man kann schwerlich einen Markt finden, der einen heitreren Charakter hätte als die Moskauischen Rjädi; denn so wenig man auch behaupten könnte, daß die russischen Kaufleute minder gewinnsüchtig wären als an-

*) Vor dem Brande wurde die Anzahl der Krambuden auf 6000 angegeben.

dere, so haben sie troß ihrer Gewinnsucht ein gewisses heiteres Wesen, welches dem deutschen oder englischen Kaufmanne völlig abgeht. Von den Braunschweiger, Frankfurter und Leipziger Messen her erinnere ich mich nur ernster, ausschließlich auf Erwerb gerichteter Gesichter; der russische Kaufmann dagegen steckt immer seinen Kopf zum Schwatzen und zum Spielen mit seinen Nachbarn zusammen. Ganze Budenreihen sieht man oft leer und trifft die Kaufleute auf einem Haufen zusammen stehen, mit irgend einem Spiele beschäftigt; es bleibt dem Beobachter unbegreiflich, wie sie sich so wenig zu thun machen. Deutsche Kaufleute sah ich in ihren Buden immer mit Aufräumen ihrer Waaren, mit Anschreiben, Rechnen, Geldzählen und anderen Dingen beschäftigt, die russischen dagegen, die doch eben so viel verdienen wie jene, — denn es gehen aus diesen Buden Millionärs hervor — fast nur mit Gähnen, Beten, Theetrinken, Ball- und Damenspiel, Lachen und Schwatzen. Ihre Eßlust ist so groß, daß sich in den Gängen eben so viele Eßwaarenträger als Käufer herumstoßen, kleine Knaben mit Pfefferkuchen, bärtige Kerle mit großen Glaskrügen, aus denen sie „Kwas" oder „kisli Schtschi" ausschenken, andere mit Thee, andere mit „Sbiten," Einige, die auf einem Brete einen ganzen Thurm von Apfelsinen troß des Gedränges geschickt umher balanciren, Pirogen- und Kalatschihändler und Andere, die sich sogar mit kalter Küche aller Art zum Frühstücke herumschleppen, Teller, Messer und Gabeln bei der Hand haben und dem Kaufmann in ein paar Augenblicken für

ein paar Kopeken ein ganzes Dejeuner von Pirogen, Fisch, Fleisch, Salz und Pfeffer auf seiner Bank vorlegen. Sie spielen sogar Ball in den engen Gängen ihrer Buden, indem sie eine große, mit Luft gefüllte Lederkugel mit dem Fuße stoßen. Doch ist entschieden das Hauptspiel das Damenbret; man sieht sie es überall spielen, auf den Bänken, vor den Thüren, in den Buden selbst, ja, oft setzen sie ihren Tisch mitten in die Straße und legen sich sinnend über die Steine. Rund umher stehen viele Zuschauer und Kritiker (alle Russen sind in diesem Spiele sattelfest), zuweilen haben sie die Damenbreter auf ihren Tischen und Bänken gezeichnet, um Geld aber spielen sie nie, und parirt wird auch nicht dabei um Geld. Die Kupzi halten zu fest am erworbenen Groschen, um ihn einem so gefährlichen Wechsel preiszugeben.

Die goldenen Heiligenbilder, die in den Gängen dieser Budenreihen überall an Querbalken über den Häuptern der unten Durchwandelnden befestigt und mit brennenden Lampen geziert sind, tragen auch nicht wenig zur Ausschmückung der Gänge bei; sie sind dem russischen Kaufmanne so nöthig wie das Licht der Sonne. An sie richtet er seine Gebete um guten Fortgang seiner Geschäfte alle Morgen, wenn er seinen Laden öffnet, an sie wendet er sich, Kreuze schlagend, noch bei tausend anderen Gelegenheiten, z. B. wenn er erschrocken ist, damit ihm der Schreck nicht schade, wenn es donnert und blitzt, wenn er einen guten Gewinn macht u. s. w.

Eben so wenig können die russischen Kaufleute ohne Singvögel sein, und diese sind es hauptsächlich, die den Rjädi den freundlichsten Charakter geben. Nachtigallen, Lerchen, Dompfaffen und Canarienvögel sind in den Gängen und vor den Buden aufgehängt und verbreiten hier in den Lüften die lieblichste Tonheiterkeit, zudem fliegen noch überall ganze Schaaren von Tauben umher, welche auf den Dächern der Buden nisten, und die von den Kaufleuten als heilige Thiere betrachtet und gefüttert, nie aber gegessen werden.

Die Waaren setzen sich auch in diesen Buden, wie durchweg auf allen russischen Märkten, in großen Massen zusammen, so daß man immer in einem Winkel oder in einem Gange dieselbe Art von Waaren wiederfindet, so eine Reihe von dreißig Buden für's Papier, eine andere für die Gewürze, eine dritte für Galanteriewaaren, wieder eine blos für die Heiligenbilder; einen fremden Deutschen wird wohl unter allen keine mehr interessiren als die letzte. Natürlich thut sich das heilige, tausendtempelige Moskau vor allen anderen Städten des Reichs in diesem Handelsartikel besonders hervor, das Brillanteste dieser Art findet man in den Silberläden, die man kaum in einer Stadt reicher sieht als in Moskau; doch nehmen sich die langen Reihen kleiner und großer Silberbecher für's Abendmahl und die silbernen Heiligenbilder hier zwischen den Fruchtkörben, Assietten und silbernen Champagnergläsern, welche letzteren in Rußland stark in Mode sind, sehr sonderbar aus. Dann giebt es aber eine ganze Reihe von Buden, die sich

blos mit Heiligenbildern befassen; der äußere Schmuck ist an diesen Bildern immer das Glänzendste, denn ihr künstlerischer Werth ist natürlich äußerst unbedeutend; sie sind alle in dem ältesten byzantinischen Style gemalt. Da indeß die goldenen Rahmen dieser Bilder mit goldenen Aehren, Trauben, Blumenguirlanden u. s. w. so reich geschmückt erscheinen, und noch dazu über die Hälfte des Bildes selbst mit einem silbernen Panzer überlegt ist, durch dessen Oeffnungen nach griechisch-russischer Sitte blos die nackten Theile der Figuren sich unbedeckt zeigen, so verschwindet die geschmacklose Malerei gewöhnlich ganz unter all diesem strahlenden Glanze. Man findet hier Heiligenbilder für alle Bedürfnisse, für Säle, Schlafzimmer, Kirchen, Privatkapellen, Kaffeehäuser und Schiffe, große für die Kaufleute, deren Glaube sich gern breit macht, kleine für die vornehmen Paläste, in denen sich diese Bilder halb hinter den Gardinen verstecken. Gewöhnlich sind es Copieen von berühmten, wunderthätigen Bildern der griechischen Kirche, so z. B. vorzüglich der Kasan'schen Mutter Gottes oder der Iberischen Maria, an deren Wange auch nicht die kleine Wunde mit den heiligen, vielbeweinten Blutstropfen fehlt. Nicht wenig fiel es mir auf, darunter auch viele Copieen von katholischen Heiligen zu finden, die freilich herzlich schlecht von russischen Künstlern gemalt waren, aber eben so wie die griechischen Bilder von den russischen Kaufleuten verehrt werden. So sah ich eine Madonna della Sedia, den Christuskopf mit der Dornenkrone von Carracci und andere. Die Bilder, welche

von der Petersburger Akademie, in neuerem Geschmacke gemalt, ausgehen, sind alle auf den ersten Blick von jenen älteren leicht zu unterscheiden. Während diese indianischen Teint, dunkle Farben, langgezogene Augen, magere Mumiengesichter zeigen, lachen jene von den blühendsten Farben, haben eine Fülle russischer, blonder Locken, sowie dicke, frische Wangen, und stellen mit einem Worte ganz die Physiognomie eines wohlgenährten, russischen Kaufmanns dar. Natürlich finden diese neuen Productionen bei'm Volke nur noch schwer Eingang. Bei ihm gilt ein Bild um so mehr, je mehr es selbst verblichen, je glänzender aber sein Rahmen ist. Solche Bilder bezahlt man hier zuweilen mit 1000 bis 4000 Rubeln.

Außer den Heiligenbildern findet man auch sonst noch allerlei Kirchengeräthe in diesen Buden zum Verkaufe ausgeboten, große, silberne Leuchter, ganze Reihen von Lampen aller Größen, Kreuze und Amulete vielfacher Form. Am meisten fallen dem Fremden darunter die Hochzeitskronen auf, die bei der Verlobung in der Kirche dem Brautpaare aufgesetzt werden, es sind die wunderlichsten Kronen, die man sehen kann, und sie bestehen aus vielen silbernen Blättern, Halmen, Aehren, Blumen u. s. w., in welche nun alles Mögliche, was für wenig Geld viel glänzt, hineingehängt wird, z. B. Sternchen aus Goldblech, falsche Perlen, geschliffene Krystallstückchen, unächte Edelsteine, gemachte Blumen und tausend andere Dinge.

Nicht weit von den Heiligenbilder-Händlern stehen die

Papierverkäufer, die ebenfalls jetzt schon in Rußland bedeutende Geschäfte machen und mit ihren Buden hier einen jährlich unglaublich schnell wachsenden Raum einnehmen, was bei der großen Vermehrung der Druckereien, der Schreib- und Leseschulen u. s. w. kein Wunder ist; doch sind entschieden die Kanzleien der Civil- und Militärbehörden die beßten Kunden für die Papierhändler, denn sie verbrauchen bei der dort herrschenden großen Schreiblust ungeheuere Massen von Papier. Das Post- und Briefpapier findet man jedoch gegen das Schreibpapier im Ganzen in einem sehr unbedeutenden Verhältnisse in diesen Buden, was auf eine annoch geringe Correspondenz schließen läßt.

An die Papierläden schließen sich die Buchläden, die auch für den Verbrauch der Rjädi selbst manches Buch absetzen, denn der Geschmack an Lecture macht auch selbst unter den russischen Kaufleuten und niederen Klassen der Gesellschaft reißende Fortschritte. Sehr häufig bemerkte ich die Kaufmannsdiener in großen Gesellschaften zusammensitzen und einem Vorleser zuhören. Dabei haben sie durchaus gar keine schlechten Bücher; Karamsin's Geschichte sah ich sehr oft in ihren Händen.

Es befinden sich jetzt in Moskau im Ganzen 30 Buchladen von einiger Bedeutung. Es sind darunter einige, die 100,000 Bände zum Verkaufe ausstehen haben. Glasunof und Schireinof sind die größten Bücherhändler. Letzterer soll ein Sortimentslager von 200,000 Bänden haben. Im Jahre 1806 waren nur drei be-

deutende Buchläden in Moskau, 1808 vier und 1810 sechs. Nach dem Jahre 1812 aber, dessen häuserverzehrende Flammen so gewaltig erweckend auf den Geist wirkten, stieg die Zahl der Buchläden plötzlich außerordentlich stark auf zehn, zwanzig und zuletzt auf dreißig. Von wie wichtigem Einflusse jenes Jahr in dieser Beziehung war, erhellt auch noch aus folgenden Daten. Bis zum Jahre 1812 wurden jährlich 10,000 Abcbücher in Moskau gedruckt und verkauft, gleich nach dem Jahre 1812 aber 30,000, und im Jahre 1837 200,000 kirchliche und bürgerliche Abcbücher. Die Moskauischen Wiedomosti (Neuigkeiten), das bekannte Moskauische Journal, das bereits seit dem Jahre 1761 besteht, hatte vor dem Jahre 1812 nur 2000 Abonnenten. Nach dem Jahre 1812 stieg aber ihre Zahl gleich auf 6000, und jetzt setzt es jährlich 12,000 Exemplare ab. Der größte Moskauische Buchhändler und der Gebieter und Tonangeber in diesem Handelszweige war von dem Jahre 1812 bis zum Jahre 1825 jener oben genannte Glasunof. Die neuen Bewegungen, die seit der Thronbesteigung des jetzigen Kaisers in der russischen Literatur stattgefunden haben und die andere Schriftstellertalente und daher auch andere Buchhändler emporkommen ließen, haben Glasunof, der dem neuen Umschwunge nicht so schnell folgte, wenn auch nicht gestürzt, doch von dem ersten Platze verdrängt, den jetzt Schireinof einnimmt.

Nicht ohne Interesse wird der Fremde auch die Wechslerbuden in diesen Rjädi ansehen, die sich überall an den Eingängen und da, wo sich zwei Gänge kreuzen, placirt haben. Ich glaube nicht, daß man eine solche Menge

Goldes und Silbers, als man auf den unbedeutenden Tischen dieser Wechsler aufgestapelt sieht, anderswo unter den Augen des Volks in einem solchen Gedränge zu entfalten wagen würde. Allein wie in jenem Lande gewisse Dinge unantastbar und heilig sind, so sind es hier die Geldtische. Es soll den Wechslern nie etwas abhanden kommen, obgleich sie gar nicht sehr ängstlich in Bewachung ihrer appetitlichen Waaren zu sein scheinen, denn oft findet man die Bude ganz leer und muß ihren Eigenthümer aus der angenehmen Conversation mit seinem Nachbar herbeirufen.

Die Buden der Wachskerzen liegen der Reihe nach am „rothen Platze," der Pakrow'schen Kirche gegenüber. Sie nehmen natürlich wieder einen großen Raum ein und machen nicht wenig brillante Geschäfte, denn die Bevölkerung Moskaus verbraucht für ihre Heiligen wenigstens drei Mal so viel Kerzen als die Petersburgs, und in den tausend Kirchen der Stadt schmelzen täglich viele Centner Wachs unter den von den Frommen angezündeten Flammen hin. Die ukrainischen und kleinrussischen Bienen liefern das meiste Wachs zu diesem Behufe.

Magazine der Ausländer. — Fremde Buchhändler. — Theebuden u. s. w.

Ausgeschlossen vom Handel des Gostinnoi Dwor und der Rjädi sind alle Flüssigkeiten, wie Wein, Bier, Meth u. s. w., für welche eigene Keller existiren, alsdann alle zu groben und voluminösen Waaren, wie

z. B. Heu, Holz, Steine u. s. w., ferner mehre Waaren, die man immer in der Nachbarschaft sucht (wie z. B. Brod) und die daher in allen Gegenden der Stadt vertheilt sein müssen, endlich auch alle ausländischen, feinen Luxuswaaren; denn in jenen Handelsquartieren verkehren blos Russen, mit denen sich hier und da Orientalen, aber keine Westeuropäer mischen.

Was zunächst die Flüssigkeiten betrifft, so haben die „cave anglaise" und „cave française" nichts Besonderes; sie sind ganz eben so eingerichtet wie in Petersburg, mit demselben Aufwande von Etiketten- und Stöpselverzierung wie in ganz Rußland, wo die Weinläden immer durch ihr Gold- und Silberpapier, so wie durch die Menge zur Schau ausgestellter Flaschen unseren Apotheken gleichen. Doch muß man hier in Moskau zu jenen Weinkellern noch die griechischen und krim'schen fügen. Griechische Weine werden in Petersburg wenig, krim'sche gar nicht getrunken. In Moskau dagegen ist der Santorino, der übrigens durch ganz Rußland zu sehr billigen Preisen zu haben ist, sehr beliebt. Die krim'schen Weinläden sind gewöhnlich Etablissements der Weingartenbesitzer von der krim'schen Südküste.

Die Moskauischen Theebuden haben natürlich bei Weitem nicht die ausgezeichnete Eleganz der Petersburgischen, obgleich sonst von Moskau aus die Hauptvertheilung des Thees in alle Provinzen Rußlands stattfindet. Fast alle polnischen und südlichen Provinzen beziehen ihren Thee aus Moskau. Auch selbst von den Peters-

burger Kaufläden beziehen nur die größeren ihren Bedarf direct von den östlichen großen Jahrmärkten.

Die feineren, westeuropäischen Waaren, also die französischen und englischen Tuche, die Mode- und Galanteriewaaren, die französischen Kunst- und Buchläden findet man, wie auch schweizer Conditoren und das gentile Kaffeehaus des Herrn Parr, Alles auf der Kusnetzkoi Most (Schmiedebrücke). Alle Aufschriften verkünden hier etwas Fremdes und empfehlen sich in französischer Sprache, z. B.: Magasin d'Estampes, Blondes et Dentelles, Magasin cosmétique, Vins étrangers, Modiste de Paris, Tailleur de Londres. Aber auch hier und da schon Modiste oder Tailleur de Petersbourg. Denn Petersburg, das sonst nichts Eigenthümliches hat und Alles vom Auslande empfängt, macht sich nun wieder in den Provinzen breit. In keine der Fenster und Thüren der Kusnetzkoi Most wird man vergebens hineinblicken. Hinter dem einen sieht man viele hübsche Pariserinnen fleißig am Nähtische arbeiten; in dem anderen findet man das brillante Comptoir eines Marchant tailleur, bei dem eigene Buchhalter und Comptoiristen mit dem Notiren der Bestellungen und Aufträge beschäftigt sind. In den Kupferstichmagazinen findet man aber eher Ansichten aus Paris, London, Calcutta und New-York als solche aus Petersburg und Moskau. Ich fragte in einem derselben nach russischen Costumen. Man sagte mir, daß man sie aus Paris erwarte. Es giebt allerdings in Moskau viele Bilderfabriken, und die russische Kunstindustrie hat sich hier, wie alles

Russische, auch weit mehr entwickelt als in Petersburg. Allein sie beschränkt sich einzig und allein auf ungeschickte Nachahmung alles Dessen, was Paris und London schicken. Es ist unglaublich, zu wie billigen Preisen und zu welchen Fratzen verzerrt alle die Amors, Jahreszeiten, Nymphen und Göttinnen, berühmten Männer und Frauen, Landschaften und Genrebilder, die man vom Auslande empfängt, von Moskau aus in zweiten und dritten Auflagen in's Innere des Reichs verschickt werden. Moskauische Originalität offenbart sich nur in den religiösen Darstellungen von Kirchen, Heiligen u. s. w., die ebenfalls von hier aus in erstaunlicher Masse in's Reich gehen, und auf die wir nachher noch zurückkommen werden.

Unter den Buchhändlern sind natürlich die französischen die ersten. Eine englische Buchhandlung, die hier noch früher existirte, ist eingegangen, eine deutsche dagegen neu etablirt worden und im Aufblühen. Diese deutsche hat fast nur Schulbücher, jene französischen führen fast nur Romane. Die Nouveautés werden hier aber etwas alt; ich fand in der Mitte Mais noch die im October des vorigen Jahres angekommenen Neuigkeiten auf den Tischen liegen, die daselbst den ganzen Winter über ohne neuere Zufuhr zur Ansicht gelegen hatten und doch noch immer für das Neueste galten. Sie sollten noch bis Ende des Mai liegen, wo dann die erste neue Sendung durch das Petersburger Dampfschiff erwartet wurde. Vom October bis zum Mai, so lange das Eis die nordischen Meere unfahrbar macht, ist Moskau, wie überhaupt ganz

Rußland, wohin kein Buch zu Lande transportirt wird, vom literarischen Verkehre mit der übrigen Welt abgeschlossen, der nur in dem Sommersemester sich einigermaßen frisch bewegt.

Die Jägerbuden.

Die sogenannten „Ochotnije Rjádi" (Jägerbuden) befinden sich nicht weit von dem „Sonntagsthore" in der Nähe des Kremls, verhandeln aber nicht blos die Producte des edlen Waidwerks, sondern auch Alles, was sonst noch der Küche und Tafel dienen kann, Fleisch, Gemüse, Fische. Hasen werden hier angefahren, die das Laufen verlernt, lebendige Hühner, die hier zum letzten Male schreien, Kälber und Lämmer mit längst gebrochenem Auge, tausend kleine, gefangene Sänger, die zur Belustigung dienen sollen. Für jede dieser verschiedenen Waaren existirt eine eigene Abtheilung des Budenensembles. Sogar für die Eier ist ein eigener großer Hof oder Markt, auf dem sich der Eierhandel großartiger entwickelt, als ich es sonst irgendwo gesehen habe. Moskau hat eine sehr hühnerreiche Umgebung, aus der es nicht blos zu eigenem Gebrauche seine Eier bezieht, sondern auch noch die Hälfte des Bedarfs von Petersburg, welches sich von Moskau aus versorgt. Man sieht hier beständig große Wagen mit dieser delicaten und zerbrechlichen Waare ankommen. Sie werden, auf gewöhnliche russische Telegen verpackt, aus der Umgegend herangeführt. Die Kaufleute, welche sie auf dem Markte empfangen und sogleich die guten von den

schlechten sondern, haben eine große Geschicklichkeit im Sortiren, und es ist unterhaltend, ihnen zuzusehen, wie rasch sie dabei verfahren. Mit einem Griffe holen sie fünf Eier aus dem Wagen heraus, lassen sie schnell mit vorgehaltener linker Hand vor ihren Augen gegen die Sonne passiren, um an der Art des Durchfallens des Lichts die Gesundheit derselben zu beurtheilen, und üben dann eben so schnelle Gerechtigkeit, die faulen in einen Topf, die zerbrochenen gesunden in einen zweiten und die unbeschädigten in einen dritten werfend. In den großen Buden, welche den Markt umgeben, liegen die Eier zu tausend Stück in großen Bottichen, die zu mehren Etagen rund in der Bude herumstehen. Es giebt hier Eierhändler, deren täglicher Umsatz in Moskau auf 15,000 bis 20,000 Stück steigt, die allein für Ostern bis nahe an eine Million Eier nach Petersburg versenden, und denen leicht jährlich ein Capital von mehren hunderttausend Rubeln durch die Hände geht. Der Verbrauch der Eier ist so groß, weil die Russen so große Liebhaber dieser Speise sind. Hart gekochte oder auch mit der Schale im Ofen geröstete Eier trägt man in allen russischen Städten in großer Menge auf den Straßen herum.

Die Russen sind sehr mildthätig, und besonders bieten diese russischen Speise- und Victualienmärkte in der Regel viele Scenen dar, welche jenen Sinn der Wohlthätigkeit beurkunden. Mehre Male sah ich in Moskau ganze Wagen mit Kalatschi (einem Moskauischen Backwerke) beladen, die zur Speisung der Armen und

Gefangenen bestimmt waren. Häufig sah ich Brod vor den Kirchthüren und auf den öffentlichen Plätzen vertheilen, und gewöhnlich gehen Bettler auf jenen Märkten von Tisch zu Tisch, wo ihnen jeder Verkäufer nach seinen Kräften mittheilt. Der eine steckt ihnen ein paar Gurken in die Tasche, der andere ein paar Kartoffeln oder Wurzeln. Hier bekommen sie ein Stück Brod, dort ein Stück Speck dazu. Ich habe sonst auf keines anderen Landes Märkten diese Art des Bettelns und Gebens gesehen.

Der Blumenmarkt.

Am Fuße des Kremls, dicht an seine hohen Mauern sich anschmiegend, breitet sich der liebliche Baum- und Blumenmarkt Moskaus aus. Er ist eine Wiederholung Dessen, was man im Frühlinge auch in Petersburg auf einem Theile des Heumarktes sieht, aber eine viel zierlichere und hübschere. Dort stellen die Weiber und Männer aus den Dörfern ihre Bäume und Blumen unter freiem Himmel neben einander und bilden höchstens einen kleinen Wald. Hier aber bilden sie einen reizenden Garten oder vielmehr ein Dörfchen, dessen sämmtliche Häuser mit Gärtchen umgeben sind, und um so mehr erscheint das Ganze reizend, weil es sich am Fuße der hohen Kremlmauer hin entfaltet. Man findet die Idee um so niedlicher, da es kein eigentlicher Garten ist, sondern nur ein fingirter, und doch wiederum ein mit wirklichen Blumen dargestellter. Es hat das Ganze also den Reiz der tableaux vivans.

Es sind geregelte Reihen freundlich bemalter Holzhäuser, ungefähr von der Größe und dem Aussehen der Waffelbuden, die aus Holland zu uns kommen. Diese Häuser sind nun voll von blühenden Kirschbäumen, Rosen aller Art und überhaupt von allen den Blumen, die Wetter und Wind draußen nicht leiden. Vor dem Hüttchen im Sonnenscheine sitzt der Gärtner oder Wächter dieser duftigen Gefangenen. Die Hütten stehen in gewissen Entfernungen von einander und sind von vielen Kleinbuschgehölzchen und Blumenbeeten umgeben. Jedes Beet oder Feld besteht aus einer und derselben Blumengattung, z. B. Veilchen. Da steht nun Veilchenbusch bei Veilchenbusch dicht zusammengepackt. Eben so bilden blühende Ranunkelbüsche, neben einander stehend, ein ganzes buntes Feld, eine Partie in Töpfen, die andere mit blos in Erde und Mist eingeschlagenen Wurzeln. Sie schützen einander gegenseitig vor der Sonne, halten vereint den Regen und das aufgeschüttete Wasser und grünen so recht lange, obgleich der mütterlichen Brust des Bodens entrissen. Malerisch sind gewöhnlich hinter dem Hause und zu den Seiten, um die eine Ansiedelung von der anderen zu trennen, die größeren Baumsorten und Büsche aller Art aufgestellt, in denen die Vögel zwitschern und singen, wie in den wirklichen Bäumen. Das Ganze ist so nett und sauber geordnet, als wären die Blumen hier nicht zum Kaufe beisammen, sondern vielmehr, als hätten sie schon hier ihre Bestimmung erreicht, in harmonischer Vereinigung durch ästhetische Farbenmischung

das Herz zu erfreuen. Zwischen allen kleinen blumigen Ansiedelungen hin führt in der Mitte ein breiter Weg, von dem aus zu den Thüren der sich gar heimlich mitten unter ihren Blumenflor zurückziehenden Hütten schmälere Wege abführen, die dann wieder zwischen den Beeten sich verzweigen. Es ist nichts anmuthiger, als hier von Hütte zu Hütte zu gehen und sich überall das freundliche Wesen anzuschauen und die stillen Leutchen über ihr Handeln und Treiben unter den Blumen auszufragen. An den Gränzen dieser Colonie sind beständig Wagen beschäftigt, Bäume, Buschwerk und Blumenbeete anzufahren. Auf dem einen Ende halten auch viele Wagen solcher Blumenhändler, die nur eben für heute gekommen sind, hier keine Niederlassung gegründet haben und nicht nur wie die nomadisirenden Hamaxobiten ihr Haus auf ihren vier Rädern mit sich herumführen, sondern auch noch ein ganzes Gärtchen mit Blumen und Obstbäumen dazu darauf zu arrangiren wissen.

Es werden hier viele Blumen gekauft, noch mehr aber fast werden blos gemiethet. Denn manche Große, die nicht häufig Diners geben oder vielleicht gerade bei dem heutigen Feste excelliren wollen, finden besser ihre Rechnung dabei, wenn sie die Blumen dazu nur leihen. Es hat daher jeder Rosenstock, Kirsch- und Orangenbaum nicht nur seinen Kauf-, sondern auch seinen Miethpreis, und ausgesucht schöne kosten oft für ein Diner das Stück mehre Rubel.

Der Trödelmarkt.

In Rußland spielen die Trödelmärkte eine viel bedeutendere Rolle als bei uns, weil in jenem großen Reiche ein viel größerer Wechsel aller Glückszustände stattfindet als in unseren stabilen Ländern. Die Beamten werden häufiger versetzt und die Großen wechseln öfter ihren Aufenthaltsort. Dieß und dann auch, daß alle die verschiedenen Geräthschaften noch nicht so solid wie bei uns verfertigt werden, führt immer sehr viele alte abgenutzte Dinge in die Auctionen, zu den Antiquitätenkrämern und auf die Trödelmärkte. Man findet daher auch in jeder einigermaßen bedeutenden Stadt einen „Tolkutschnoi Rynok," während wir doch nur in unseren ersten Residenzen große Trödelmärkte kennen. In Petersburg ist es ein überall umschlossener Platz, der sogenannte „Tschukin Dwor," wo sich die mit Lumpen, Flicken, Scherben und Trödelkram schachernde, schmuzige, bärtige Volksmenge hin und her bewegt. In Moskau strömt und rauscht dieß eigenthümliche Leben an den Mauern von Kitai-Gorod entlang, in einer breiten Straße, die sich innerhalb dieses Stadttheils von einem Thore zum anderen erstreckt. Auf beiden Seiten der Straße finden sich viele Buden, mit Pfennigwaaren aller erdenklichen Art gefüllt. In der Mitte der Straße stehen Tische mit allerlei Speisen, und zwischendurch schlendert, lärmt und handelt beständig das ganze Jahr hindurch eine graue, langhaarige Menschenrace, die man ungestört beobachten kann, ohne Furcht, von irgend ei-

ner anderen gutgekleideten Seele auf diesem etwas undelicaten Geschäfte ertappt zu werden.

Die Buden an der Seite der Stadtmauer sind fast ausschließlich nur Antiquitäten gewidmet. Hier findet man Kleider, mit denen schon verschiedene Klassen der Gesellschaft stolzirt haben mögen. In einer anderen Bude ordnet ein bärtiger Gelehrter seine Bücher, deren Aeußeres dafür bürgt, daß sie gut benutzt wurden, und die nun noch zu guter Letzt einmal zu Markte getragen worden sind, um nach ihrem wahren Werthe bis auf Heller und Pfennig geschätzt zu werden und darnach vor ihrem völligen Verbrauche noch manches Kopfzerbrechen zu verursachen; überall sieht man Haufen von aufgelösten Gold- und Silberflittern liegen; es sind gewöhnlich aufgetrennte Offiziersepauletten, die man pfundweise verkauft, um das Bißchen edlen Metalls herauszuschmelzen, das dann von Neuem seinen eitlen Gang durch die Welt beginnt.

Auf der anderen Seite sind Bilderkrämer, Gewürzbuden und Kramläden anderer Art, lauter enge und gefüllte Bienenkörbe, von Käufern und Kaufleuten umschwärmt. In der Mitte der Gasse kommen und schwinden den ganzen Tag tausend bunte Bilder, die kein Auge alle faßt und keine Feder darstellt. Die auffallendsten darunter sind die Frauenkleider-Verkäuferinnen; sie schleppen ihren ganzen Vorrath von Toiletten für ein Dutzend Dienst- und Bauermädchen mit sich herum, einige Hüte haben sie über einander thurmhoch auf den Kopf gestülpt, auf der einen Seite haben sie an diese,

als wäre es zum Schmucke, dicke Bündel von Spitzen genadelt, von der anderen flattern 20 Ellen bunter Bänder herab, über den Schultern hängen ihnen Kleider aller Moden des letzten Jahrzehnds, und ihr Umschlagetuch ist so vielschichtig wie die Pfannenkuchen in Livland. Außerdem hängen und baumeln ihnen noch überall Kleiderraritäten am Leibe herum, wo nur etwas hängen mag. Aehnlich sieht man auch zuweilen Männer mit Mannskleidern ausstaffirt. Wie komisch mögen zur Zeit der Perrücken diese lebendigen Perrückenstöcke ausgesehen haben!

Doch nicht alle sind so reich gekleidet wie diese. Manche schleppen sich Tage lang mit einem einzigen alten Rocke umher, auf den sie sich ein Stückchen Fisch zu verdienen hoffen. Unermüdlich preist der arme Rockverkäufer die trefflichen Eigenschaften seines Rocks. Hundertmal beißt ein Fisch an, und hundertmal geht der Handel wieder auseinander, weil man ein paar Kupferstücke zu viel verlangte oder zu wenig geben wollte. Hier läßt ein junger Bursche, wie eine Forelle sich in den Wogen des Gedränges umhertummelnd, beständig eine blanke Brille im Sonnenlichte spielen, bis er endlich Augen findet, auf die der Sehwinkel des Glases gerade berechnet ist. Ein Alter mit schneeweißem Barte schleppt ein großes Heiligenbild mit verblichenem Goldrahmen umher, es sicher und liebend umfassend, weil er hofft, daß sein Heiliger bei'm Tausche um Geld ihm doch wenigstens ein gutes Mittagessen huldreich verleihen werde. Pirogenhändler, Brodverkäufer und Kuchenbäcker

tragen auf großen Bretern ihre Waare, die überall und jeden Augenblick Käufer findet, umher. Sie halten sich zahlreich in der Nähe der Fisch- und Fleischtische auf, wo das Bedürfniß nach Brod immer am stärksten ist. Auf letzteren sieht man geräucherten Hausen, Schweinefleisch, Kaviar und Käse in für die hier wandelnden Gaumen wenigstens sehr appetitlicher Gesellschaft bei einander liegen, das Käsichte vom Oeligen, das zerfließende Schweinefett vom Fischthrane nur durch schwache Papierflicken-Barrieren getrennt. Hier wird für jedes noch so geringe Münzgepräge ein Bissen abgeschnitten, dem Hungrigen auf einem Bretchen sogleich präparirt, in Stücke zerschnitten und mit kleinen Holzspänchen, die in Menge bei der Hand sind, verzehrt.

Während sich so hier ein paar Raben sättigen, setzt sich daneben ein anderer buntgefiederter Vogel, ein junges Bauernmädchen, auf einen Straßenpfahl, probirt einen Schuh an, läßt sich ein Tuch umlegen oder macht sonst ein Stück Toilette. Um sie her stehen beredte Verkäuferinnen, Helfershelferinnen des Kaufs und lebendige Spiegel, in deren Kritik sich die Neuzuputzende beschaut. So kehrt sich in dieser Fundgrube für Beobachtungen Alles hinaus auf die Straße, was sonst dem Beobachter nur in den innersten Winkeln des Hauses zu belauschen gestattet ist.

Vor allen Dingen darf aber ein solcher, der es liebt, den Nationen an den Puls zu fühlen und ihnen die Protuberanzen ihrer Hauptthorheiten am Schädel herauszutasten, es nicht versäumen, die Bilderbuden die-

ses Marktes zu studiren. Gewöhnlich sind mit diesen merkwürdigen Producten russischer Phantasie die Durchgänge von einer Gasse zu einem inneren Hofe geschmückt. Diese Bilder sind in uralten, in Rußland bestehenden, noch von keiner europäischen Cultur verbesserten Fabriken gefertigt und mit den ächtesten, ungefälschten Farben russischer Phantasie gemalt. In Moskau, dem Herzen Rußlands, findet man daher auch die Hauptateliers für dieses Fabrikat. Sie werden von hier in großen Portionen in das ganze Reich geschickt, und man findet in den Schenkstuben der Krüge alle vier Wände damit austapeziert und sie auch bei allen Bauern weit verbreitet. Sie sind auch alle mehr oder weniger religiösen oder, besser gesagt, mythologischen Inhalts. Alle berühmten Ereignisse von der Schöpfung an bis auf die neuesten Wunder von Woronesch werden auf ihnen mit Gelb, Roth und Grün so anschaulich dargestellt, daß die ungläubigsten Thomashände hier den Glauben greifen müssen. Fast scheint es mir aber, als wenn das Reich des Teufels auf diesen Bildern noch größer sei als das der Engel. Denn der Tod, der Teufel und sein Adjutant (der „Gospodin Sträptschik," wie er hier gewöhnlich heißt) begegnen dem Auge ungleich häufiger als die Engel und Cherubim. Die sämmtlichen Ungethüme der Apokalypse, das babylonische, assyrische, macedonische und römische Reich, erscheinen äußerst häufig. Wenn diese sich für ein nüchternes Gemüth schon sonderbar genug in jenem griechischen Werke ausnehmen, so kann man sich denken, welchen Effect sie hier hervorbringen, wo sie in das Rus-

fische eines moskowitischen Bauern übersetzt sind. Die Urtypen mögen aus Griechenland gekommen sein und sind noch in den Gängen an den Wänden der Klöster und Kirchen zu finden, von denen die Holzschneider sie abcopiren, indem sie ihren eigenen Witz hinzuthun. So sah ich z. B. in dem Novospasski-Kloster Moskaus eben alle jene vier großen und berühmten Hauptmonarchieen der Welt mit gewundenen Schlangenschwänzen und einem ungeheueren Rachen voll von Drachenzähnen ganz vertraulich bei einander sitzen, wie Hausspinnen.

Manche jener Bilder sind nicht ohne Geist. So betrachtete ich unter anderen eins, welches mit großen Buchstaben „der Geldteufel" (Deneschnoi diawol) überschrieben war, und das ich sogleich für meine Sammlung von Reise-Souvenirs kaufte. Es schwebt der Teufel auf diesem Bilde in purpurrother Farbe über der Welt. Aus Händen, Füßen, Mund und Nase entfällt und entsprüht ihm das Gold in Fülle, ja sogar wie Ungeziefer kriechen ihm die goldenen Ducaten unter den Haaren hervor. Sein Herr Adjutant (Gospodin Sträptschik) reitet hinter ihm her auf einem gelben Ungeheuer und peitscht es mit dem Mercuriusstabe. Auf der Erde tummeln sich viele Menschen, den goldenen Regen aufzufangen. Ein Bäcker hat den Teufel mit einem dicken Stricke umwunden und zieht ihn halb zu sich heran. Ein Schuster hat seinen schwachen Faden nur an einer Fußzehe des geschweiften Ungethüms angeheftet und wird, wie man sieht, nicht viel wirken. Ein Gastwirth hat alle seine Tonnen, Flaschen und Kübel ausgestellt, aus

denen unten der Wein ausläuft, indem oben das Gold hineinregnet. Durstiger selbst als seine Gäste hält er noch ein Glas hoch empor, um damit einige zur Seite fliegende Goldstücke aufzufangen. Eine Dame steht in vollem Staate da, in der ganzen Fülle russischer Schönheit, d. h. mit einem dicken Klecks rother Farbe auf jeder Wange und mit einem Embonpoint, den selbst eine Biertonne noch beneiden könnte. Ein Priester tritt mit einem Fuße auf den Schemel seines Katheders, predigt mit der einen Hand und hält mit der anderen seine Mitra in den segensreichen Mairegen des Goldes. Der Teufel schüttet mit vollen Händen den Segen des Himmels auf ihn herab. Auch steht neben ihm noch ein Kirchengefäß, in welches ein tüchtiger Goldstrahl hineinschießt. Am wunderbarsten nimmt sich ein „Shiwopissetz" (Maler, Künstler) aus; auf seinen Schultern tanzen ein paar Eichhörnchen mit hohen Sprüngen, an seiner Mütze sind viele in der Luft flatternde Schmetterlinge mit feinen Fädchen angebunden, außerdem ist seine Kopfbedeckung mit vielen Pinseln und Federn gespickt. Er steht von Weitem, wo ihn noch kein Goldstrahl trifft, und knallt eine Pistole in die Luft ab. Wenn er aber den Teufel auch trifft, so wird ihm doch nichts zu Theil; denn dieser wird mit allen seinen Schätzen dem ganzen übrigen Gesindel auf den Kopf fallen. Diesem Getümmel zur Seite sitzt als müßiger Beobachter, ein kleiner Affe mit dem Gesichte eines Weisen; er hat die Hand gehoben und scheint in den Haufen hineinzupredigen, ohne Zuhörer zu finden. Ich



konnte aber leider den beigeschriebenen Spruch nicht entziffern. Solche wirklich ächt satirische Bilder sieht man sehr oft aus jenen verachteten Ateliers Moskaus hervorgehen.

Auf diesen Trödelmarkt kommen nun natürlich nur die Antiquitäten geringeren Werthes; doch giebt es auch, wie man sich leicht nach dem oben über den häufigen Wechsel in den russischen Häusern Gesagten denken kann, noch Plätze, wo die abandonnirten Kostbarkeiten zum zweiten Male zu Markte gebracht werden. Keines der dazu bestimmten Magazine enthält mehr Waaren dieser Art als das in der ganzen vornehmen russischen Welt berühmte Magazin Luchmannow's, das wir daher hier noch mit ein paar Worten als Anhang zum Trödelmarkte darstellen können.

Das Magazin Luchmannow's.

Daß kleine, untersetzte, schabröckige Leute viel Geld in der Tasche haben können, hatte ich schon in Petersburg und anderswo gesehen, und eben so hatte ich hier und da die Erfahrung gemacht, daß ein Mensch bei einer für das Erlernen von Französisch oder Griechisch unvortheilhaften Organisation doch dasjenige Kopforgan der Schlauheit, welches Geld in den Sack bringt, in vorzüglicher Vollkommenheit besitzen kann. Ich wunderte mich daher nicht, in dem reichen Besitzer jenes oben genannten Magazins einen alten, abgeschabten Grün-

rock mit langem, weißem Barte zu finden, der weiter keine Sprache zu sprechen verstand als das gute Russisch der Moskauischen Bauern, der aber freilich dann in dieser Sprache viel Interessantes offenbaren konnte, da er 50 Jahre hindurch mit halb Rußland handelte, an seiner Bude fast alle russischen Großen dieser Jahre mehre Male anklopften, und durch seine Hände schon mehr als ein Mal alle Ducaten Moskaus wandelten.

Man findet in dem Magazine Luchmannow's Kostbarkeiten aller erdenklichen Art zur Schau und zum Ankaufe ausgestellt, und man wird schwerlich etwas in dieser Art Reicheres und Vollständigeres finden. Man sieht hier unter Anderem ganze Schränke mit unzähligen kleinen Schublädchen, und jeden Schubladen mit Tabatieren der kostbarsten Arbeit angefüllt, es sind darunter viele von 3000, 4000 bis 12,000 Rubeln an Werth; manche stammen noch aus der Zeit Ludwig's XIV. her und sind mit herrlichen Miniaturbildern von Künstlern jener Zeit versehen und mit Edelsteinen geschmückt. Wie manche interessante Prise mag aus diesen Tabatieren auf ihrem Wege von Paris nach Moskau und während ihrer Wanderung durch das ganze vorige Jahrhundert genommen worden sein! Uhren sieht man fast aus allen Perioden der Uhrmacherkunst, von denen die eine sich durch ein treffliches Emailgemälde auszeichnet, die andere dadurch, daß sie von einem berühmten Goldschmied gefaßt wurde. Damengeschmeide sind ebenfalls da, die in kleinen Kästchen zu wenigen Cubikzollen so viel Werth bergen, daß man Quadratwerste dafür kaufen könnte. An Gemälden und

Statuen fehlt es auch nicht, doch sind es Sachen der gemeinsten Art. Souvenirs und Curiositäten von vielen Schlachtfeldern, von der Schlacht an der Moskwa bis zu der auf dem Kulikow'schen Felde hinauf. Es ist überhaupt schwerer zu sagen, was man in diesem für jeden Fremden, der Rußland kennen lernen will, so interessanten Magazine nicht findet, als was man darin findet, denn hiefür genügt das Wörtchen „Alles." Eine Sämmlung von Münzen fehlt also auch nicht, und von ihnen hat Luchmannow die rarsten aufzufinden gewußt, von dem ersten rohen Rubel der alten Zeiten, der nur mit einem Beile von einer größeren Silberstange abgeschlagen wurde *), bis zu den neueren, schönen, eleganten Geprägen herab, selbst viele von den so sehr seltenen Münzen aus den Zeiten der falschen Dimitrius. Ich kaufte mir nur eine kupferne Bartmarke von Peter dem Großen; wie bekannt, wollte Peter der Große den Bart in Rußland abschaffen, vermuthete aber nicht, daß dieser Bart den Russen so tief eingewurzelt sei, daß selbst er von seinen Absichten auf ihn etwas nachlassen mußte. Er hob daher das Verbot des Barttragens auf und legte nur eine Taxe auf den Bart. Für die Entrichtung dieser Taxe, die für den Bart 52 Kopeken betrug, bekam man nun eine Marke von Kupfer, die man bei sich tragen mußte, um sich bei der alle Bärte beaufsichtigenden Polizei legitimiren zu können. Diese Marke ist so groß wie ein Pfennig und rund herum mit einem

*) „Rubitj" heißt abhauen, daher „Rubel."

Kranze umgeben, in dessen Mitte eine Nase, eine Lippe und ein langer Bart eingeprägt sind. Auf dem Reverse steht: „Denji wsati“ (Bartgeld bezahlt). Eines der kostbarsten Dinge, die ich bei Herrn Luchmannow sah, war ein Joujou, das Ludwig **XIV.** für den Dauphin verfertigen ließ, ein kleiner, massiv goldener Tempel, vor dem sich eben so ein kleines Gehöft, mit goldenem Gemäuer umschlossen, befindet. In diesem Gehöfte stehen viele Thiere, Vögel, Pfauen, Elephanten u. s. w.; alle Leiber dieser Thierchen bestehen aus dicken, von der Natur verschieden geformten ächten Perlen, in denen der Künstler bald einen Ochsen-, bald einen Bären-Torso entdeckte, und aus denen er dann mit Hinzufügung goldener Beine, Hörner, Ohren und anderer Extremitäten diese Thiere völlig herausbrachte. Die Thierchen sind alle an den schönen, spiegelblanken, goldenen Boden angeheftet, und eben so auch der Jäger, der mit seiner Flinte auf den Stufen des kleinen, der Diana geweihten Tempels steht. Es ist dieß alberne, unkindliche Spielzeug ein recht sprechender Beweis des wenig kindlichen Sinnes Ludwig's **XIV.**, und es ist kein Zweifel, daß der erste beßte Nürnberger Noahkasten dem Dauphin mehr Vergnügen gemacht haben würde als dieser goldene Dianentempel, der gewiß seine Hunderttausende kostete, und auf den jetzt noch der Verkäufer den Preis von **50,000** Rubeln setzte, wofür er unter den russischen Vornehmen noch einen Käufer zu finden hoffte.

Herr Luchmannow, der mir von der Geschichte seines merkwürdigen Etablissements Manches mittheilte,

erzählte mir, daß er besonders in der Zeit Katharinens seinen Reichthum begründet hätte. Vor 60 Jahren sei er ein armer Bursche gewesen, und sein ganzes Magazin habe aus ein paar alten Stiefeln und Kleidern bestanden; doch habe er das Glück gehabt, einige alte Sachen zu gutem Preise zu verkaufen und sich dadurch ein Capitälchen zu verschaffen, das ihm erlaubt habe, sein Waarenlager zu vermehren. Als er nur erst die ersten Schritte auf der Bahn des Gewinns gemacht hatte, waren ihm die zweiten leichter und immer leichter. In jenen Zeiten der blühendsten Verschwendung nun, wo an dem splendiden Hofe Katharinens Günstlinge so leicht ihre Schätze gewannen, bei denen es dann natürlich hieß: „wie gewonnen, so zerronnen,“ brachte er sein Schäfchen auf's Trockene. Er sagte mir, daß damals mitunter reiche Große in einer guten Laune für viele tausend Rubel Tabatieren, Uhren, Candelaber u. s. w. gekauft, die sie nach kurzer Zeit ihm wieder zu billigen Preisen überlassen hätten. Die Veränderlichkeit ihrer Launen war so groß, daß Viele kauften mit dem Versprechen, die Sachen am morgenden Tage abholen zu lassen, daß aber, ehe dieser Termin herankam, ihnen die Laune dazu vergangen war. Mit dem Rechte, die Sache zu besitzen, hatten sie über Nacht schon die Lust, sie zu erlangen, gebüßt und entschlossen sich den anderen Morgen, dieselben nicht holen zu lassen und mit einer bedeutenden Einbuße den Handel rückgängig zu machen. Viele Pretiosen wanderten zwei bis drei Mal durch das Magazin des Herrn Luchman=

now, und er gewann daher oft an einem Schmucke so viel, als er überhaupt werth war, und wurde auf diese Weise ein Mann, dessen jährliche Revenueen man auf 400,000 Rubel schätzt.

4) Gotteshäuser.

„Wie wölben sich dort deiner Kirchen Bogen,
„Wie schimmern da der Kuppeln gold'ne Spitzen!
„Es schwärmt der Blick, wohin ich ihn versende.“

Wie die christliche Religion, so wurde auch der Baustyl der ihr dienenden Gotteshäuser von Konstantinopel nach Rußland übertragen. Beide aber wurden natürlich auf dem fremden Boden und bei der so verschiedenen Nation sehr modificirt, und es entstand daher die griechisch-russische Kirche und ein ihr eigenthümlicher byzantinisch-russischer Baustyl, dessen Besonderheiten wir hier, bevor wir an die nähere Beschreibung der Moskauischen Kirchen gehen, darzustellen versuchen wollen.

Man muß dabei Zeit und Ort berücksichtigen und die alte Zeit der Zaaren von der neueren seit Peter dem Großen, sowie das südliche Land der Kleinrussen von dem nördlichen der Großrussen unterscheiden.

Kein Land in Europa hat so wenig alte Kirchen als Rußland, weil man früher dort Alles meistens von Holz baute, das leicht der Flammen und der Fäulniß Raub wurde. Die wenigen steinernen Kirchen wurden, sowie sie jetzt existiren, erst gegen Ende des Mittelalters gebaut und finden sich vorzugsweise in Kiew, auf

dem Moskauischen Kreml und in wenigen anderen Städten. Diese Kirchen sollen meistens nach dem Muster der Sophienkirche in Konstantinopel gebaut sein. Sie sind, obgleich die weitberühmtesten Kathedralen Rußlands und die vielgeehrtesten Tempel, äußerst klein, mit dicken Mauern umgeben und unglaublich finster. Ihr Dach erhebt sich in fünf winzigen Kuppeln, die ihnen aufsitzen wie die Brüste an der Diana von Ephesus. Die größere dieser Kuppeln steht in der Mitte, und die vier anderen liegen im Quadrate regelmäßig um sie herum. Jede Kuppel endigt in einem hohen vergoldeten Kreuze, das auf einem Halbmonde steht, mit allerlei Ketten umhangen ist und durch sie an die Kuppel selbst befestigt wird. Von außen sind die Kuppeln mit dem Grellsten, was die Farbenpalette geben kann, angestrichen, craßroth, grasgrün oder auch über und über vergoldet oder versilbert, was zuweilen den Augen ungemein wohl gefällt, weil es zu dem ganzen Charakter dieser kleinen Gebäude gut paßt. In das Innere der Kirchen lassen die Kuppeln immer von ihrem Plafond ein gigantisches Bild herrabblicken, dessen großartige Häßlichkeit mehr erschreckt als zur Andacht reizt. Gewöhnlich ist es das Brustbild des Spassitel *), der Maria oder des Johannes und in der mittleren Kuppel das Bild eines alten greisen Mannes, unter dem sie Gott den Vater vorstellen wollten. Die Wände sind gewöhnlich eben so von oben bis unten mit grotesken Heiligen- und Engelsfiguren bemalt, die alle

*) „des Erlösers."

ungefähr in dem Style der fünfzehn Ellen hohen hölzernen Maria in der Kirche zu Marienburg in Preußen ausgeführt sind, in welcher Manier auch die Bildhauer zu Bremen ihren Markt-Roland meißelten. Glücklicherweise sind sie jetzt ziemlich verblichen und verdunkelt, und es wird im Laufe der folgenden Jahrhunderte schwerlich Jemandem einfallen, sie restauriren zu lassen. Die mittlere Kuppel der Kirche wird von vier Pfeilern gestützt, die so unmäßig dick sind, als sollten sie einen Dom von Michel Angelo tragen, und die den Raum der Kirche empfindlich verengen.

So wenig alte Kirchen Rußland aufzuweisen hat, so zahlreich drängen sich die neueren Kirchen in den Städten dieses Reichs, und ohne Zweifel werden wohl in diesem Augenblicke in keinem Lande der Welt so unendlich viele neue Kirchen gebaut als in Rußland, theils weil der Zuwachs der Bevölkerung so ungeheuer ist, theils weil insbesondere die Städte sich schwindelnd rasch entwickeln, theils endlich, weil an die Stelle der vielen, alten, schlechten, hölzernen Kirchen meistens neue, geschmackvolle und steinerne treten. Es ist jetzt keine Stadt in Rußland, die nicht, aus der Ferne betrachtet, mit ihren vielen weißschimmernden Kirchen, unzähligen Kuppeln und Thürmen wie ein kleines Konstantinopel oder wie das hunderttempelige Fez aussähe. Ja Ortschaften, die, in der Nähe betrachtet, wir ihrer Holz- und Lehmhäuser wegen kaum für Flecken gelten lassen würden, machen in weite Ferne hinaus für's Auge so viel Lärm, daß man eine Residenz vermuthet,

Alles blos durch ihre zahlreichen und neuen Kirchen. Ich sprach in der Ukraine mit einem Vergolder, der die Vergoldungen an den Kuppeln und Kreuzen der neuen Kirchen besorgte. Er hatte schon 164 neue Kirchen mit goldenen Kreuzen versehen, die einzig und allein in einem nicht gar großen Districte der Ukraine gebaut waren. Er war schon sechs Mal dabei vom Dache gefallen, doch immer ziemlich glücklich weggekommen. Einmal hatte er sich unterwegs mit den Zähnen und Händen festhalten wollen, hatte aber dabei drei Vorderzähne eingebüßt, die im Kupfer der Dachrinne stecken geblieben waren. Das letzte Mal hatte er den rechten Arm gebrochen, den er noch in der Binde trug, jedoch hatte er mit dem linken Arme schon wieder vier Kreuze vergoldet und aufgesetzt und sagte, er hätte noch Bestellung auf zehn. So eifrig baut man Kirchen in Rußland!

Alle diese neueren Kirchen sind nun durchweg in einem eigenen neurussisch-byzantinischen Style gebaut. Die Kasan'sche Kirche in Petersburg, die der Peterskirche nachgeahmt ist, und einige andere Kirchen bilden nur sehr einzelne, kaum in Anschlag zu bringende Ausnahmen.

Das Wesentliche dieses neueren Styls ist natürlich von jenem alten genommen und reducirt sich ebenfalls auf eine quadratische Kirche mit einer großen Kuppel in der Mitte und vier kleinen auf der Seite. Dazu kommt aber alsdann als hauptsächlichste Neuerung eine Verschwendung von vielen Säulen, gewöhnlich der reichen korinthischen Ordnung nebst einer

bedeutenden Vermehrung der Fenster und Vergrößerung der Räume.

Vor allen Dingen hat man diese neueren Kirchen alle geräumiger, lichter und weiter gemacht und die Kirchen einer kleinen russischen Kreisstadt haben jetzt für mehr Gläubige Platz als die Kathedralen der großmächtigen Republik Novgorod. Die fünf Kuppeln der Kirche sind auch größer und gewölbter geworden. Die Gemälde in den Kuppeln fallen größtentheils ganz weg und werden durch Stuccaturzierathen ersetzt. Die Wände der Gotteshäuser sind weiß und die gewaltig plumpen Pfeiler der alten Kirchen in zweckmäßige Schranken von hinreichenden Dimensionen zurückgewiesen. Sehr häufig werden die Wände und Pfeiler mit falschem Gyps überzogen oder blos gekalkt. Das Aeußere der Kirchen ist überkalkt, und zu seinem Weiß steht das Grün der Kuppeln sehr hübsch. Fast in ganz Rußland nämlich sind diese Kuppeln, wo nicht mit Kupfer-, doch mit Eisenplatten gedeckt, die man — wie überhaupt bei den meisten Gebäuden — mit einem freundlichen Grün anstreicht. Manche Klöster haben freilich auch noch vergoldete oder versilberte Kuppeln. Am feinsten und nach orientalischem Geschmacke äußerst schön und wohlgefällig sehen die himmelblau angemalten und mit goldenen Sternen geschmückten Kuppeln aus, deren man in Petersburg und Moskau bei mehren Kirchen sieht.

Säulen finden sich jetzt selbst bei den unbedeutendsten Dorfkirchen in Fülle. Gewöhnlich läuft eine Säulenreihe um jede Kuppel. Alsdann tritt eine Säulen-

halle vor dem Haupteingange hervor, das Frontispice tragend. Ja zuweilen führt um die ganze Kirche ein Säulengang herum, und hier und da sieht man sogar noch ganz unnütze Säulenflügel zu den Seiten des Gebäudes angebracht.

Auf jeder der fünf Kuppeln steht ein großes vergoldetes Kreuz, das aber jetzt meistens ohne Halbmond und Kettenschmuck einfach aufgesetzt wird, während es bei den älteren Kirchen so bunt ist wie Filigranarbeit. So also bekuppelt, bekreuzt, besäult, beweißt und in Gold und Grün getaucht stehen die neueren russischen Kirchen vom weißen bis zum schwarzen Meere und von der Ostsee bis zum stillen Ocean. Dieser Styl oder — wenn man dieß Wort zu vornehm findet — diese Bauart, bei der überall gebrannte Ziegelsteine das Material bilden, hat sich als herrschend in allen Städten des ganzen russischen Reichs verbreitet und wird bei allen Neubauten der Klöster befolgt, und selbst die Gutsherrschaften und Dörfer bauen jetzt auf diese Weise, wo sie etwas Hübsches errichten wollen.

Die Kuppeln und Thürmchen dieser Kirchen sind blos Zierath und dienen nicht wie unsere Kirchthürme zu anderen Zwecken. Die Sitte, die Uhren in den Thürmen zu haben, ist in Rußland völlig unbekannt *). Auch bewacht man die Stadt nicht von den Kirchthür-

*) Nur hier und da wird die Zahl der Stunden von dazu angestellten Wächtern an die Glocken geschlagen. In einigen Kirchen findet man unten in der Kirche selbst gewöhnliche Hausuhren aufgestellt.

men aus; dazu hat man auf den Polizeihäusern der verschiedenen Stadtquartiere kleine Thürmchen, die sogenannten „Sidſhen.“ Endlich hängt man auch die Glocken nicht an jene Kuppeln. Vielmehr hat man für sie bei allen Kirchen ein eigenes Gebäude, den sogenannten „Kolokolnik,“ d. h. den Glockenträger. Dieser Kolokolnik ist bei den ländlichen Kirchen in den an Laubbäumen reichen Gegenden gewöhnlich eine alte Eiche, die in ihren Aesten das ganze bunte Geläute der Kirche trägt, als wären die Glocken große Baumfrüchte. In den Gegenden der Fichtenbäume hängen die Glocken der Reihe nach blos an einem dicken Balken, den zwei andere in der Erde steckende in die Höhe tragen. Der elegantere Baustyl hat nun diesen rohen hölzernen Glockenträger theils in einen aus Steinen aufgeführten Bogen verwandelt, der einer Triumphpforte nicht unähnlich sieht, unter der die Glocken hängen, theils aber an seine Stelle einen Thurm gesetzt, welche von der Kirche ganz gesondert und für sich in einiger Entfernung von ihr aufgebaut ist. Solche Glockenbogen sieht man z. B. in Novgorod, wo ein gewaltig großes Thor die schweren Glocken der Kathedrale trägt; zuweilen sind sie auch bei ländlichen Kirchen sehr geschmackvoll angebracht. Die Glockenthürme sind indeß doch häufiger. Meistens sind sie sehr niedrig und stehen verloren und verlassen im Grase neben der Kirche. Zuweilen aber schießen sie auch bedeutend in die Höhe, wie z. B. der „große Johann“ in Moskau, der weiter nichts als ein isolirter Kolokolnik ist. Gewöhnlich hängen diese Thürme

voll Glocken, wie die Palmenbäume voll Kokusnüsse, voll kleiner, mittelgroßer, riesengroßer, brummender, brüllender, klingender, pingelnder, schreiender und schellender Glocken. Wenn sich ein solcher russischer Kolokolnik dann an einem Festtage in Arbeit setzt, aus allen seinen Luftlöchern feuert und mit allen seinen Lungen leiert und beiert, oder wenn in einer Hauptstadt deren zwanzig bis dreißig auf ein Mal ihr Concert beginnen, dann Gnade Gott allen Ohren, deren Nerven einigermaßen tongerecht gestimmt sind. Die Russen finden indeß ihr Geläute nicht so unleidlich wie wir Fremden. Denn gerade an Feiertagen sind die Kolokolniks der Thürmer immer sehr besucht und gewöhnlich von oben bis unten mit Menschen garnirt, die sich in ihrem Sonntagsschmucke unter dem Glockengeläute darauf hinsetzen und in die Welt hinausschauen.

Einen russischen Küster läuten zu sehen, gewährt einen besonderen Anblick. Er setzt die Glocken selbst nicht in Bewegung, diese hängen vielmehr fest und haben auch keine Zunge. Bei jeder Glocke ist ein Hammer beweglich angebunden. Von diesen Hämmern führen nun auf allen Seiten Stricke zu dem Küster, der entweder, wenn er nur mit ein paar Glocken läutet, auf einem Stuhle in der Mitte sitzt und abwechselnd bald an diesem, bald an jenem Stricke zieht, oder, wenn er viele Glocken zu bearbeiten hat, dabei steht. Alsdann hält er ein paar Stricke an den Fingern jeder Hand, einen anderen hat er sich über den Rücken gebunden, und ein paar andere dirigirt er mit den Bei-

nen. Die Bewegungen, die er nun bald rückwärts, bald vorwärts, zur Rechten und zur Linken macht, sind oft sehr komisch, und ein früherer russischer Zaar soll die Sache so vergnüglich gefunden haben, daß er bei seiner Hofkirche gewöhnlich selbst den Küster spielte. Das Mißfällige bei dieser Musik ist nun insbesondere, daß die Leute keine Glocke ordentlich auslauten und den Ton hübsch verhallen lassen, sondern immer wieder so unruhig und geschäftig darauf loshämmern wie Schmiede auf's Eisen, vor Allem aber, daß die Glocken schlecht mit einander gestimmt sind und gewöhnlich in großer Disharmonie durch einander schreien.

Uebrigens ist die Glockengießerei eine alte Kunst unter den Russen, und sie haben nicht nur aus dem Mittelalter und der neuen Zeit ungeheuer große Glocken aufzuweisen, sondern auch schon Herodot spricht von einigen großen Metallgüssen, die im Scythenlande vorgenommen worden sind. Der Handel mit Glocken ist wegen des ungeheueren Verbrauchs natürlich groß, und auf allen Messen und Märkten sieht man von den Glockenhändlern große hölzerne Gerüste errichtet, an denen sie ihre Glocken, groß und klein, in lange Reihen geordnet, aufhängen.

Auf die besagte Weise sind jetzt die neuen Kirchen in fast allen russischen Städten gebaut. Anders ist es mit den kleinen Dorfkirchen. Diese werden in den verschiedenen Gegenden etwas verschieden gebaut, und es ist nicht möglich, alle Nuancen anzugeben. Die Hauptunterschiede zeigen sich aber in dem Gegensatze von Klein=

und Großrußland. In Großrußland sind nämlich die meisten Dorfkirchen nur einfache, hohe, hölzerne Häuser mit einem großen Kreuze auf dem Dache, ohne Thurm und anderweitige Auszeichnung; nur befindet sich der Kolokolnik, der gewöhnlich schief und halb zerfallen ist und bei der breiten Kirche eine Physiognomie wie Hogarth's gehörnter Ehegemahl bei seiner wohlbeleibten Ehehälfte macht, ihnen zur Seite.

In Kleinrußland aber beherrschen die Thürme die Kirche wie die Ehemänner die Frauen, nur mit dem Unterschiede, daß die Kirche mehre Thürme hat. Die kleinrussischen Kirchen sind nämlich gewöhnlich folgendermaßen gebaut: ein längliches Haus, ein hoher Thurm auf dem einen Ende und ihm zur Seite zwei kleinere (diese drei Thürme sollen auf die Dreieinigkeit anspielen), alsdann ein Glockenthurm, der aber mit der Kirche durch einen langen Gang in Verbindung steht. Dazu kommt, daß die kleinrussischen Kirchen auch gewöhnlich noch weit reizender gelegen sind als die großrussischen, in der Regel von uralten Eichbäumen umgeben, die im Fichtenholz-Norden seltener sind, weßhalb die nordischen Kirchen auch meistens sehr nackt und unheimlich daliegen, und das Ganze sehr verwaist aussieht.

Endlich ist zwischen dem Norden und Süden auch noch die Verschiedenheit, daß dort die Härte des Klimas einen Unterschied zwischen Winter- und Sommerkirchen eingeführt hat. Gewöhnlich sind beide in einem Gebäude der Art mit einander verbunden, daß die Sommerkirche über die Winterkirche gesetzt ist. Jene ist

dann ein hoher, luftiger, heller Raum in dem zweiten Stockwerke des Gebäudes, diese ein niedriges, dunkles Gewölbe, in das nur spärlich Luft und Licht eindringt. Solcher doppelten Kirchen findet man selbst in Petersburg einige und in Moskau noch viele. Da auf diese Weise aber weder die eine, noch die andere sich architektonisch hübsch entwickeln kann, so setzt man jetzt in die neueren Kirchen viele große Oefen, die beständig geheizt werden, und versieht den Eingang der ersteren mit doppelten Thüren. Es gleichen daher die Kirchen mit den Oefen und dieser hübschen warmen Luft, besonders wenn man noch dazu eine gewöhnliche Hausuhr darin picken hört, zuweilen den Wohnzimmern.

Was das Innere der Kirchen anbelangt, so zerfällt dieß wesentlich nur in zwei Theile, nämlich in den großen, für die Gemeinde bestimmten Raum und in das davon getrennte Allerheiligste, in welchem der Altar steht. Beide Theile werden durch eine Art spanischer Wand, die gewöhnlich aus Holz gezimmert ist, von einander geschieden. Diese Wand heißt „Ikonostas,“ d. h. „Bildergerüst,“ weil sie auf der nach der Kirche zugewandten Seite von oben bis unten mit Heiligenbildern bedeckt ist. Vor dieser Wand her läuft noch eine niedrige Galerie, welche einen etwas erhöhten Raum, zu dem man auf einigen Stufen hinaufsteigt, abschließt. Dieser Raum stellt eine Art von Vorhof oder Vorbühne des Allerheiligsten vor.

Wir haben demnach unsere Aufmerksamkeit besonders auf diese vier Stücke zu richten, nämlich auf das

Allerheiligste, auf das Ikonostas oder die Scheidewand, auf die Vorbühne mit ihrer Galerie und auf den übrigen Raum der Kirche.

In der Mitte des Allerheiligsten steht zunächst der Altar, mit Teppichen und anderen Sachen mehr oder weniger geschmückt. Die Dinge, welche immer auf ihm liegen, sind ein großes Evangelium, häufig mit Gold und Edelsteinen bedeckt, alsdann ein Kreuz von Silber, an dem aber, weil die griechische Kirche keine Sculpturen und erhabene Arbeit duldet, der Heiland gewöhnlich nicht vorgestellt ist, sondern in das nur Engelsköpfe und andere Verzierungen eingeritzt sind. Dieß Kreuz liegt gleichfalls platt auf dem Tische. Stehende Kreuze sieht man überhaupt gar nicht in den griechischen Kirchen. Alsdann befindet sich in der Mitte des Altars zwischen dem Evangelium und dem Kreuze die Hostie, welche nicht wie bei den Katholiken in einer Monstranz aufbewahrt wird. Zuweilen ist es ein kleines Schränkchen, in das sie gestellt wird. Sehr häufig ist es ein aus Metall gebildeter Berg, der über und über mit Engeln besetzt ist, und wo in einer Höhle ein kleiner silberner Sarg steht, in dem die Hostie liegt.

Da das Allerheiligste in der ganzen Kirche, der Altar aber im Allerheiligsten und dieses Schränkchen mit der Hostie auf dem Altare das Wichtigste ist, so ist letzteres eigentlich als der Centralpunct der ganzen Kirche zu betrachten, auf welchen sich alle Blicke concentriren und um welchen herum eigentlich das ganze Leben der Kirche sich dreht, weßhalb man denn natürlich auch alles

Mögliche angewendet hat, dieses Hauptstück aller Kirchengeräthschaften recht glänzend zu machen, und es gewährt wirklich ein interessantes Studium, alle die tausend verschiedenen Geburten der Phantasie zu betrachten, mit denen in den zahlreichen russischen Kirchen die Priester und Künstler sich erschöpft haben, jenen Punct zu schmücken und einen Schrein herzustellen, der prachtvoll und künstlich genug wäre, um etwas so Kostbares aufzunehmen. Sehr häufig ist jener ganze Berg von massivem Silber, ja in der Uspenski-Kathedrale in Moskau ist er sogar von reinem Ducatengolde, drei Fuß hoch mit allen seinen Figuren, Höhen und Gipfeln.

Alsdann stehen noch auf dem Altar ein Becher und silberne Teller für's Abendmahl, bedeckt mit den schöngestickten „Wosduchi." Diese Wosduchi sind bunte Tücher, mit welchen die Becher in dem Augenblicke bedeckt werden, wo die Verwandelung vor sich geht. Die russischen Frauen machen ein Werk vielgerühmter Frömmigkeit daraus, dann und wann solche Tücher für die Kirchen zu sticken.

In der einen Ecke des Allerheiligsten ist noch ein Tisch, auf dem der Wein und das Brod in Tellern und Bechern bereitet werden, ehe die Priester sie in feierlicher Procession zur Transsubstantiation auf den Altar tragen. In der anderen Ecke hängen ein Spiegel, ein Kamm und anderweitige Toilettengeräthschaften für die Priester. Doch haben sie außer diesem Spiegel gewöhnlich auch noch ein eigenes Zimmer für die Aufbewahrung der Kleider und ihre Anlegung zur Seite. Dieß Zimmer

heißt „Risnizi" (der Kleiderschatz) und enthält gewöhnlich viele interessante Sachen, z. B. alte und neue Kleider, prächtige Mitren, brillante Bischofsstäbe, sehr viele Evangelien, die von Fürsten und Kaisern geschenkt wurden, und tausend andere Dinge. Gewöhnlich sind auch wie in den Toiletten der russischen Damen viele lose, ungefaßte Edelsteine und Perlen darunter, die in Kästchen und Schubläden aufgehäuft sind. Diese Perlenvorräthe dienen dann gelegentlich bei Verfertigung neuer Kleider.

Das dem Eintretenden in jeder russischen Kirche zunächst Auffallende ist jene große und buntgeschmückte spanische Wand, das Ikonostas. Sie ist von drei Thüren durchbrochen, durch welche das Allerheiligste mit dem übrigen Raume der Kirche communicirt. Die mittlere dieser Thüren heißt die „königliche oder die zaarische Pforte," weil durch dieselbe außer dem Oberpriester, welcher jedoch nur bei gewissen feierlichen Handlungen des Gottesdienstes, z. B. bei'm Hineintragen des Brodes und Weines, dieselbe passirt, — nur noch der Kaiser — aber auch er nur bei'm Genusse des heiligen Abendmahls — eintreten darf, und sonst durchaus Niemand. Diese Thüren sind daher gewöhnlich verschlossen und öffnen sich auch während des Gottesdienstes nur einige Male, die Osterwoche allein ausgenommen, denn da stehen sie 7 Tage und 7 Nächte lang offen. Die beiden Seitenthüren sind immer geöffnet, und die Priester gehen durch sie aus und ein. Auch ist sonst jedem Manne, welcher Religion er auch sei, bei ihnen der Durchgang gestattet, so wie der Eingang

in's Allerheiligste. Den Frauen aber ist durchaus der Eingang auch durch diese Thüren versagt, und kein Frauenfuß darf das Allerheiligste betreten, ausgenommen die Nonnen.

Die beiden Seitenthüren haben nichts Besonderes, desto mehr Industrie aber wird auf die prächtige Ausschmückung der königlichen Pforte verwandt. Das, was hinter ihnen bei'm Gottesdienste am Altare geschieht, soll allerdings dem Zuschauer in einigem Dunkel erhalten werden. Dennoch aber muß, damit dem Geheimnisse nicht sein Reiz genommen und die Spannung erhöht werde, ihm etwas von dem inneren Getriebe im Allerheiligsten wahrnehmbar sein, das Ganze aber deßhalb in einem die Neugierde so sehr reizenden Clairobscur gehalten werden. Zu diesem Ende sind daher die königlichen Pforten immer von durchbrochener Arbeit, so daß große Zwischenräume zum Durchblicken bleiben, und hinter ihnen hängt allemal ein halb durchsichtiger Vorhang, gewöhnlich von roth schimmerndem Seidenstoffe. Hinter diesem Vorhange agiren denn die Priester wie hinter einem Schleier, indem sie eben so gut wie unsere Schönen wissen, wie sehr das Halbverhüllte reizt.

Die königlichen Thüren selbst, die immer in vergoldeten Stoffen gearbeitet sind, stellen in halb erhabener Arbeit sehr Verschiedenes dar. Zuweilen sind sie nur ein buntes Gitterwerk mit goldenen Frucht- und Blumenguirlanden. Zuweilen ist es eine große goldene Sonne mit tausend Strahlen, die sich dann während des Gottesdienstes auf einmal auseinander thut und den

Altar zeigt. Zuweilen ist es der Berg Zion, von oben bis unten mit Zinnen und Tempeln besetzt, der sich dann plötzlich in zwei Theile spaltet und den Altar gebirt.

Das Ikonostas selbst ist von unten bis oben mit Bildern bedeckt, ganz auf die Weise wie die Wände in Gemäldegalerieen. Die Anordnung und Auswahl dieser Bilder ist natürlich sehr verschieden. Doch kommt die Hauptsache darauf hinaus, daß in der Mitte in der Nähe der königlichen Thüren die wichtigsten hängen und nach den Seiten und nach oben hin Alles abnimmt. So z. B. steht unmittelbar über jenen Thüren das Bild des Vaters, auf der einen Seite das des Sohnes und auf der anderen das der Maria, in den reicheren Kirchen mit Edelsteinen und Gold geschmückt; dann kommen weiter hin zu den Seiten die Erzengel und die zwölf Apostel, höher hinauf minder bedeutende Heilige mit minder werthvollem Schmuckwerke und noch höher eine zahllose Menge von Engeln und Heiligen oder Scenen aus der heiligen Schrift, mit Wolken, Sonnenstrahlen und bunten Farben malerisch untermischt. So geht es oft bis hoch in die Kuppel der Kirche hinauf, Engel über Engel, Wolke auf Wolke sich thürmend.

Man kann sich denken, daß das Ganze viel Glanz hat, besonders wenn man dazu nimmt, daß alle die genannten Bilder meistens nur zur Hälfte Oelgemälde und größtentheils mit Silberblech überzogen sind. Es

ist nämlich in der griechischen Kirche Sitte, nur die Hände und Gesichter eines heiligen Oelgemäldes unbedeckt und nackt zu zeigen, alles Andere aber mit einem Silberblechpanzer zu überziehen, in dem dann das Verdeckte durch halb erhabene Arbeit vorgestellt wird. Häuser, Bäume, Mäntel, Mützen, Schwerter, Kreuze u. s. w., dieß Alles ist von Silber, und durch die gelassenen Oeffnungen küssen dann die Gläubigen die Stirnen, Füße und Hände. Bei Vorstellungen von ganzen Scenen, wo viele Figuren erscheinen, sehen diese Bilder mit allen den kleinen Oeffnungen, aus denen braune Gesichtchen und dunkle Hände und Füße hervorgucken, dann sehr bunt aus.

Die Bilder sind alle in das Ikonostas hineinverwebt und wie hineingegossen. Was von der Wand selbst an den Rändern, bei den Thürpfosten und Bogen zwischendurch hervorguckt, wird jetzt durchweg mit reichen Gewinden von vergoldeten Blumen, Blättern, Aehren und Früchten geschmückt. Sonderbar ist es, daß man bei den Ikonostasen keine Frucht häufiger angewendet findet als die Trauben, die sich immer in reichen Gewinden überall durchziehen, so daß manches Ikonostas geradezu wie eine für Bacchus errichtete Triumphpforte aussieht. Auch bei den eisernen Gittern und in den Stuccaturarbeiten, welche die Kirchen außen umgeben, findet man häufig die Traube wieder. Ein Priester, den ich darüber befragte, sagte, „die Traube wäre die reichste Frucht und besonders dazu geeignet, die Fülle der Gnade, an der die Kirche so reich wäre, am beßten zu repräsentiren.“

Auf der kleinen Vorbühne vor dem Ikonostas stehen viele mächtige Leuchter mit vergoldeten dicken Wachskerzen zur Beleuchtung desselben, zu welcher eben so viele aufgehängte silberne Lampen dienen, die indeß auch gewöhnlich statt der Oelflammen Wachskerzen tragen. Vor der königlichen Thüre auf jener Vorbühne liegt ein Teppich, auf dem bei den meisten Verrichtungen der Oberpriester steht. Auf diesem Teppiche befinden sich gewöhnlich Wolken gestickt, und in der Mitte erscheint immer eine Taube, die den heiligen Geist repräsentirt, zuweilen aber so groß wie ein Adler ist. Die Priester wandeln auf diesem Teppiche beständig hin und her, geben vor, vom heiligen Geiste inspirirt zu sein, und lassen sich es nicht einfallen, wie oft sie ihn mit Füßen treten.

Diese Vorbühne ist dann auch für das Sängerchor bestimmt, welches immer zur Seite in einer der Ecken aufgestellt ist. Die niedrige Galerie, welche sie umgiebt, wird wieder möglichst geschmückt, jedoch enthält sie keinen Gegenstand der Verehrung wie das Ikonostas.

In dem übrigen Raume ist dann Alles ziemlich leer, nur an den Pfeilern und Wänden hängen noch Heiligenbilder mit brennenden Kerzen oder Kriegstrophäen, Fahnen, Schlüssel eroberter Festungen und dergleichen; sonst aber sieht man gar keine Sitze für die Versammlung. Das stete Knieen, Kreuzigen und Stirnschlagen verbietet das Sitzen. Auch giebt es keine Abtheilung für den Magistrat, keine gesonderten Räume für höhere und höchste Perso-

nen. Alles drängt sich hier republikanisch durch einander, ohne Unterschied der Geschlechter, Alter- und Rangstufen. Selbst die kaiserliche Familie zieht sich nicht in separirte Logen zurück. Vielmehr ist für den Kaiser und sein Haus nur ein einige Stufen erhöhter, mit Sammet überzogener und mit einem Baldachin bedeckter Platz errichtet, zu dem ein paar Stufen hinaufführen, und wo der Kaiser, wenn er nämlich auf Reisen in einen solchen Ort kommt, dann mitten unter seinen Unterthanen und wie sie stehend dem Gottesdienste beiwohnt.

Es versteht sich von selbst, daß der ganze Inhalt einer russischen Kirche unter dem Schutze besonders strenger Strafgesetze gegen den Beleidiger ihres Heiligthums steht. Doch glaube ich, daß die russischen Strafgesetze in Bezug auf die Kirche strenger sind als die irgend eines Landes. Auf jede geringste Verletzung steht Verbannung nach Sibirien. Wer vor der Kirche schreit, wer in der Kirche lacht oder laut spricht, wird auf gleiche Weise wie Der, welcher ein Kirchengeräth raubt, nach Sibirien verdammt. Auf der einen Seite steht dergleichen wohl geschrieben, kommt jedoch nur bei besonderen Veranlassungen und unter außerordentlichen Umständen zur Ausführung, auf der anderen sind diese Gesetze auch zum Theil überflüssig, denn es wird in den russischen Kirchen das Decorum in der Regel sehr gut beobachtet. Alle Eintretenden haben eine so tief ernste Miene, daß man ihnen in jedem Gesichtszuge es ansieht, wie sehr sie von der Idee der Heiligkeit des Orts durchdrungen sind. Nie hatte es wohl ein Erzbischof von Moskau oder Kiew nöthig,

sich das Einführen von Hunden u. s. w. in die Kirche zu verbitten, wie der Wiener, der Pariser, der Mailänder und andere häufig thun müssen.

Nicht nur die Gegenstände, die unmittelbar dem Gottesdienste gewidmet sind, genießen besondere Vorrechte, sondern auch die Dinge, welche nur zur Aufbewahrung in einer Kirche deponirt sind, und eine alte Frau, die ihr Bißchen Geld und Gut in eine Kirche gegeben hat, glaubt es dort so sicher wie in Abraham's Schooße.

Der ganze Bodenraum, auf dem eine Kirche steht, ist heilig und geweiht. Besonders aber und für ewige Zeiten, so daß selbst kein Priester diese Weihe wieder zurücknehmen kann, ist es der Platz, auf dem der Altar der Kirche ruht. Auf ihm darf nun nie und nimmer, die Kirche mag verschwinden, wie sie will, wieder irgend ein menschlicher Fuß einherschreiten oder irgend ein anderes Gebäude errichtet werden. Wenn daher Kirchen verbrennen oder abgerissen werden, so wird diese Stelle des Altars alle Mal besonders bezeichnet. Man setzt darauf einen Stein in die Erde mit einer Inschrift, welche den Namen der Kirche nennt und die Art ihres Verschwindens angiebt. Um diesen Stein werden kleine, niedrige Mauern aufgeführt, und das Ganze wird zuletzt mit einem Dache versehen. Bei neuen Plänen für die Städte sind diese kleinen Monumente, die durchaus nicht weggeschafft werden können, oft Steine des Anstoßes, und man sieht sie daher zuweilen sehr son-

derbar und unregelmäßig, quer und schief in den Straßen liegen.

Dieß mag ein Bild der russischen Kirchen im Allgemeinen geben, und wir mögen nun eine Schilderung der Kirchen des heiligen Moskau insbesondere versuchen.

Die eigentliche Anzahl dieser Kirchen zu bestimmen, ist sehr schwer, und man findet darüber die abweichendsten Angaben der Schriftsteller. Während einige von 1500 Moskauischen Gotteshäusern sprechen, bestimmen andere die Summe auf 500, und wieder andere reduciren sie bis auf 260. Es kommt natürlich dabei auf die Art der Zählung und auf den Begriff, den man von Kirche aufstellt, an. Versteht man darunter jeden durch Ummauerung abgesonderten, dem Gottesdienste bestimmten Gebäuderaum, und begreift man so auch alle kleinen, an größere Kirchen angehängten Capellen, so wie die Kirchen in den Privathäusern der Großen, und eben so die Capellen über den Gräbern Verstorbener darunter, so können leicht ein paar Tausend solcher Räume herauskommen. Zählt man die kleinen Grab- und Privatcapellen nicht mit und eben so nicht die kleinen Gotteshäuschen, welche die Klöster hier und da an besonders lebhaften Straßenecken für die Vorübergehenden erbaut haben, sondern blos die eigentlichen öffentlichen großen Kirchen, so fragt sich doch hier wieder Mancherlei. Einige dieser Kirchen sind doppelt,

so daß eine Etage unten für den Winter, und eine zweite oben für den Sommer bestimmt ist. Manche zählen nun diese Sommer- und Winterkirche besonders, manche fassen sie in Eins zusammen. Ja es giebt sogar Kirchen in Moskau, die eigentlich aus vielen kleineren Kirchen zusammengestückt sind, von denen jede ihren eigenen Namen hat und von den übrigen völlig abgeschlossen ist. So könnte man die Kirche des Schutzes der heiligen Jungfrau eben so gut für zwölf Kirchen wie für eine gelten lassen. Endlich haben die Klöster gewöhnlich eine Hauptkirche, neben dieser aber noch drei, vier oder fünf Nebenkirchen, in denen oft alle Jahre nur einmal Gottesdienst ist, und die daher zuweilen gar nicht mitgezählt werden.

Genug Moskau hat unzählige, für den Gottesdienst bestimmte Gebäude, und alle Gegenden der Stadt wimmeln von den vielen kleinen, goldenen, silbernen und grünen Kuppeln und Thürmchen der Kirchen und Capellen. Die ganze Stadt ist daher auch dem gemeinen Russen eine heilige, vor der er, wenn er heranreisend sie zuerst erblickt, sein andächtiges Kreuz und Gebet macht. Das Classischste und Heiligste aber von allen, die heiligste Quintessenz aus dieser ganzen verehrungswürdigen Masse, vereint auf engem Raume der innere Kern Moskaus, der Kreml, auf seiner bergigen Höhe.

Es ist ein kleiner, vom Kaiser Nikolaus mit einem hohen, prachtvollen, eisernen Gitter umgebener Platz auf dem Kreml, der sogenannte Kathedralenplatz (Saborno i-Ploschtschad), an dem alle die interessantesten Ge-

bäude des Kremls überhaupt und insbesondere auch die wichtigsten aller Moskauischen Tempel in geweihter Nachbarschaft zusammenliegen, die Kirche der Zaarengräber, die Kirche mit den Patriarchengräbern, die Kathedrale der Krönung, die Kirche des zaarischen Palastes, der Haupteingang zu diesem Palaste selbst mit der rothen Treppe, die zum Saale des Krönungsmahles führt, der große Johann, der höchste Thurm der Zaarenstadt, das Terema, die Capelle der Höhlenmutter Maria — dieß Alles und noch Anderes drängt sich hier zusammen und blickt in den kleinen Kathedralenplatz hinein. Wo die Gebäude nicht völlig an einander stoßen, kettet sich jenes, vom Kaiser Nikolaus erbaute Eisengitter verbindend dazwischen und schließt den ganzen berühmten Platz völlig ab, der Alles in sich faßt, was das Herz eines rechtgläubigen moskowitischen Patrioten befriedigen und erheben kann. Es ist eigentlich schwer zu sagen, welches von allen diesen gottesdienstlichen Gebäuden das wichtigste sei, und keine dieser verschiedenen Kirchen genießt eines ihr etwa von der Kirchen- oder Staatsgewalt zuerkannten Vorranges. Doch möchte wohl der Uspenski Sabor insofern der Vorzug gebühren, als sie die Krönungskirche der Kaiser ist, und ehemals auch die Patriarchen bei'm Gottesdienste in ihr fungirten.

Die Uspenski Sabor.

(Die Kathedrale der Auferstehung Christi.)

Den Moskowiten des 15. Jahrhunderts schien wahrscheinlich die Weisheit des Aristoteles erforderlich, um

die Ziegelsteine zu so hohen Pfeilern und Gewölben zusammenzulegen, wie die Uspenski Sabor sie aufweist. Denn jenen Namen gaben sie dem Ridolfo Fioraventi, welcher im Jahre 1475 auf Befehl Iwan's III. auf dem Kreml diese Kirche emporsteigen ließ. Nach ihrer Berühmtheit in der ganzen griechisch-russischen Christenheit und nach ihrem prächtigen Namen Kathedrale wird gewiß jeder Westeuropäer hohe Gewölbe und weite Räume erwarten, in denen die erregten Töne wiederhallend strömen und die Blicke sich verlieren können. Allein solchen Erwartungen entspricht keine russische Kathedrale. Nach russischem Geschmacke muß in den Kirchen Alles mit heiligem Apparate recht verbaut, recht eng mit Bildern und Heiligenschreinen angefüllt sein, und so wird denn auch in dieser Kathedrale das Auge wie der Geist durch all das gleißende Gold und die bunten Farben ganz verwirrt, obgleich sie noch unendlich viel luftiger und lichtreicher als die übrigen ist. Sie bildet ein beinahe gleichseitiges Viereck, welches in der Mitte von einer blasenartigen Kuppel gedeckt wird, um welche vier andere noch kleinere Kuppeln herumstehen. Da, wo diese vier Kuppeln mit der mittleren zusammenstoßen, ist ein enormer Pfeiler hingestellt, so daß also vier dicke Pfeiler diese Kuppeln tragen. Die ganze Kirche ist inwendig vergoldet, sowohl die Pfeiler von unten bis oben, als auch die Gemäuer und Gewölbe bis in die höchsten Spitzen, und auf diesem Goldgrunde sind dann überall große Frescobilder aus allen Capiteln der Bibel aufgetragen. Die Bilder sind alle gigantisch und durch Physiognomieen

von erstaunlich markirten fratzenhaften Zügen ausgezeichnet. Dabei schimmert Gold und Farbe hinter einem so schwarzen Flore hervor, daß es so aussieht, als sei schon seit 400 Jahren Rauch durch diese Räume gewandert. Diese Gemälde soll der Zaar Wassili Iwanowitsch vor 300 Jahren durch ausländische Maler habe malen lassen. Sie sind aber nichtsdestoweniger russisch, eben so wie die Kirchen. Denn diese ausländischen Künstler gingen auf den russischen Geist ein. Trotz der italienischen Baumeister und Maler ist daher Alles ziemlich roh. Diese russischen Kirchen haben das Bunte, die Ueberladung und die Finsterheit der gothischen Gebäude, ohne auch nur irgend eine Idee an Vergleichung mit der Kühnheit der großen Umrisse und der unsäglichen Kunst, die in jenen Gebäuden an jedem Steine verschwendet ist, zuzulassen.

Der vorzüglichste Ruhm der Uspenski Sabor und alle Bestrebungen zu ihrer Ausschmückung drehen sich um die beiden Hauptbestimmungen, die sie hat, theils als Kirche der Krönung der Zaarenhäupter, theils als Begräbnißkirche der russischen Patriarchen.

Was zunächst das Letztere betrifft, so hat es im Ganzen in Rußland nur zehn Patriarchen gegeben. Der erste hieß Hiob, den Iwan IV. aus Griechenland kommen ließ und zu dieser Würde erhob. Einer der merkwürdigsten war der heilige Philipp, unter der Regierung Iwan's des Schrecklichen, der den Muth hatte, diesem Despoten zu sagen: „Als Zaaren verehrt man Dich wie das Bild der Gottheit, aber als Mensch hast Du wie alle anderen Sterblichen Theil an dem irdischen Staube."

Seine Asche wird noch jetzt als Reliquie in einem silbernen Schreine besonders aufbewahrt. Der letzte war der berühmte Freund Alexi Michailowitsch's, der Patriarch Nikon. Dieser letztere ist im Neu-Jerusalemer Kloster in Wosnesensk begraben. Die übrigen neun ruhen sämmtlich hier, auch Philaret Romanow, dessen königliche Nachkommen gegenüber in der Archangelski-Sabor ruhen. Die Monumente, welche man den geistlichen Fürsten hier gesetzt hat, sind einfach genug, blos aus gewöhnlichen Ziegelsteinen zusammengeklebte Sarkophage, die mit rothen Decken belegt sind, und der Reihe nach einer bei'm anderen stehen.

Auch war den Patriarchen im Leben nicht besser gepolstert als im Tode gebettet, wie man aus dem außerordentlich geschmacklosen, groben, steinernen Throne von völlig verschobenen und unmathematischen Proportionen, der ihnen meist hier als Sessel diente, sehen kann.

Die Einsalbung und Krönung der russischen Kaiser wird vor den königlichen Pforten des Ikonostases dieser Kirche vorgenommen. Ich ließ mir die Stelle genau zeigen und dachte dabei, wie manchem hier schon sein goldener Reif zur Dornenkrone geworden sei. Von jenem Platze vor den königlichen Thüren gehen die Kaiser gekrönt zu diesen ein und treten zum Altar im Allerheiligsten, um das Abendmahl zu empfangen. Diese heiligen Pforten des Ikonostases sind in dieser Kirche außerordentlich klein und scheinen auf keine großen Fürsten berechnet zu sein. Man begreift nicht, wie ein Peter und Nikolaus, ohne sich zu bücken, hier durchkamen. Sie

sind übrigens aus Holz, mit geschlagener, vergoldeter Bronce überzogen.

Es ist überhaupt jetzt mehr Vergoldung als Gold in der Kirche. Die Franzosen scheinen hier besser das Aechte vom Unächten unterschieden zu haben als in der Schloßkirche, wo sie so viel Gold zurückließen, weil sie es für Kupfer hielten. Der Kirchendiener zeigte uns an einem Pfeiler der Kirche eine Stelle, wo, wie er sagte und uns die Priester nachher bestätigten, eine Rechnung über das herausgeschaffte edle Metall mit Bleistift von Napoleon's Hand geschrieben gestanden hätte. Sie behaupteten, Napoleon hätte seinen Namen selbst darunter gesetzt und darin der Kirche über 320 Pud verabfolgten Silbers und 18 Pud empfangenen Goldes quittirt. Da nachher Alles wieder überpinselt worden ist, und man jetzt nur noch den weißen Fleck zeigt, wo diese Quittung gestanden, so ist es schwer, die Glaubwürdigkeit dieser Geschichte auszumachen.

Uebrigens haben sich die Priester immer noch einen hübschen kleinen Schatz aus dem Schiffbruche vom Jahre 1812 gerettet, unter Anderem den ganzen Berg Sinai von reinem Ducatengolde, den Potemkin der Kirche geschenkt hat. Er erhebt seine zackigen Spitzen hinter dem Altare im Allerheiligsten. Ein goldener Moses mit goldenen Gesetzestafeln steht auf seinem Gipfel. In dem Berge ist eine Höhle, in welcher ein kleiner, goldener Sarg steht, für die Aufbewahrung des geweihten Brodes bei'm Abendmahle. Das Ganze soll 120,000 Ducaten wiegen. Auch sind noch viele kostbare Dinge

im Schatze der Kirche, die man bei'm Franzoseneinbruche nach Novgorod, Wologda und anderen entfernten Orten gerettet hatte. In einigen kleinen Zimmerchen, den Risnitzi (Schatzkammern) der Kirche, sind viele sehr brillante Geschenke aufgehäuft, die von Kaisern und Großen des Reichs herrühren. Von Niemandem giebt es mehr als von Boris Godunow, der die Geistlichkeit damit für seine usurpirten Rechte gewinnen wollte, und von Katharina II., die gegen Jedermann splendid war. Ich erkundigte mich nach Dem, was der jetzige Kaiser geschenkt habe. Der Priester sagte freundlich: „Der Kaiser hat gemeint, daß Alles hier schon in so schönem Stande sei und so reiche Geschenke vorhanden wären, daß er gar nichts hinzuzufügen wisse." In der That möchte es nicht leicht sein, die heiligen Sprüche der Bibel noch schwerer mit Gold und dichter mit Edelsteinen und Perlen zu bedecken, als es hier geschehen ist. Ein Evangelium unter Anderem, das die Natalia Narischkin, die Mutter Peter's des Großen, hierher geschenkt hat, ist so groß und hat einen Deckel, der so mit Gold und Edelsteinen überladen ist, daß es immer von zwei standhaften Männern in die Kirche getragen werden muß. Es soll nicht weniger als 4 Pud Gewicht haben. Es ist ein riesenhafter Diakon in der Kirche angestellt, der sich zuweilen etwas zeigen will und die ganze Last auf ein Mal wie ein zweiter heiliger Christoph auf seine frommen Riesenschultern nimmt. Es wird dasselbe übrigens nur vier Mal im Jahre an hohen Festtagen gebraucht. Die Smaragden, mit denen der Deckel geschmückt ist, sind

zolllang. Der Einband des Ganzen hat 1,200,000 Rubel gekostet, womit man etwa die Einbandskosten aller Bibliotheken der ganzen Residenz Moskau hätte bestreiten können. Ein anderes Evangelium ist da, welches Sophia, die Schwester Peter's des Großen, eigenhändig im Kloster schrieb, um mit jedem gemalten Buchstaben eine ihrer weltlichen Begierden und sündlichen Einfälle abzubüßen. Unter den vielen Evangelien, die hier liegen, zeichnet sich auch noch eines durch die Pracht seiner Arbeit aus, nämlich das, welches der letzte griechische Kaiser an den Zaaren „Basilius den Blinden" (Wassili Temnoi) schickte. In den Schränken der Schatzkammer stehen viele goldene Teller und Becher von Boris Godunow, Potemkin u. s. w., unter anderen auch ein Becher von Katharina, der einen Stein von unschätzbarem Werthe hat, ein goldenes Sacramenthäuslein von Iwan dem Schrecklichen, elfenbeinerne Sachen von der frommen Hand Maria Feodorowna's.

Wir sahen hier auch das Oelgefäß, aus dem die Kaiser gesalbt werden, und eben so ein kleines Fläschchen, worin noch ein Rest des heiligen Oels war, mit dem Nikolaus I. gesalbt worden ist. Ich wünschte mir ein Tröpfchen davon in's Taschentuch zu schütten, das wollte aber der Priester nicht dulden. Ich wollte darauf wenigstens den feuchten Stöpsel mit dem Finger berühren, allein er zog mir das Fläschchen weg. Ich suchte es nun von der anderen Seite zu haschen, aber auch hier wich er mir aus, bis er es endlich lachend vor mir in Sicherheit gebracht und in den Schrank

gestellt hatte. Minder duldsame und gutmüthige Priester, als die russischen gewöhnlich zu sein pflegen, wären bei dieser Gelegenheit wahrscheinlich ganz anders mit mir verfahren. Es wird mit diesem Oele dem Kaiser mittels eines feinen Pinsels ein Kreuz auf Mund, Ohren, Stirn und Hände gemacht, auf daß überall nur Christliches und Heiliges von ihm aus- und in ihn eingehe.

Die übrigen Merkwürdigkeiten dieser Kirche bestehen in einem großen, bedachten, kastanienbraunen Thronsessel Wladimir's des Großen, aus Nußholz gefertigt, in einem messingenen Gitterhäuschen, von dem man uns sagte, daß es eine Nachahmung des Grabes Christi sei, und endlich in einem „tschudotwornoi Obros" (wunderthätigen Bilde) des Erlösers, welches der oströmische Kaiser Manuel geschickt haben soll. Es verrichtet dieß Bild noch täglich Wunder, die unglaublich sind, und die doch Jeder hier glaubt. „Es war," sagte uns der Priester, der uns das Bild zeigte, „noch im Laufe dieses Monats, daß sich ein Kaufmann, lahm an Händen und Füßen, zu diesem Bilde bringen ließ und eifrig davor betete. Als er geendigt hatte, stand er auf vor dem Bilde und ging geheilt, gesund und frisch zu jener Thüre hinaus, die er nur auf seinem Bette hatte passiren können."

Archangelski Sabor.

(Die Kathedrale des Erzengels Michael.)

Es ist nicht leicht, in die heiligen Kirchen, die auf dem Kathedralenplatze stehen, außer der Zeit zu kommen, in welcher daselbst Gottesdienst gehalten wird, da man außer dieser Zeit der Schlüssel zu ihren Thüren sehr schwer habhaft wird. Es giebt einen eigenen Schlüsselmeister für diese Kirchen, bei dem die Schlüssel immer niedergelegt werden. Er schließt sie nach beendigtem Gottesdienste nicht nur in einem Schlüsselschränkchen ein, sondern muß dieses auch jedesmal noch mit dem großen Petschaft des Metropoliten versiegeln und darf dasselbe nur zum Behufe des Gottesdienstes im Beisein der üblichen Zeugen abnehmen. Doch bleiben die Kirchen nach dem Gottesdienste immer noch lange genug geöffnet, so daß man mit großer Muße alle ihre Kostbarkeiten in Augenschein nehmen kann.

Es fehlt überhaupt in allen diesen russischen Kirchen weniger an Muße als an Licht zum Beschauen, zumal in der Archangelski Sabor, die, obgleich sie dem flammenschwerttragenden Erzengel Michael gewidmet ist, so kleine und schmale Fenster hat, daß doch alles Licht ihrer Edelsteine und aller Schimmer ihres Goldes und ihrer zahlreichen Heiligenschreine nicht hinreicht, um nur einigermaßen die Dunkelheit ihrer geschwärzten Wände zu erhellen.

Das Gestirn, welches in der Nacht dieser Kirche am hellsten blinkt, ist das eines kleinen Knaben, an

dessen Sarge wohl mehr Blut vergossen wurde und mehr Seufzer verhallten als an dem irgend eines anderen Kindes der Welt, und dessen Name, einst so schrecklich in Rußland, jetzt angebetet wird. Es ist der Name, der Jahre lang in Rußland so viele Flammen des Hasses und der Liebe schürte, daß diese das kaum von den Mongolen erlöste Reich auf anderem Wege wieder an den Rand des Verderbens führten. Es ist nämlich der letzte, falsche Demetrius, der hier schon seit geraumer Zeit ruht und sich der Huldigungen ganz Rußlands erfreut. Da er keinen Anspruch auf irdisches Reich macht und nur im Himmel das Reich der Heiligen zu theilen wünscht, so hat sich keine Partei gegen ihn erhoben, wie gegen die anderen Pseudo-Dimitri, und er genießt ungestört seines großen Ansehens. Daß die Russen ihn übrigens nicht für einen falschen Demetrius halten, sondern für den einzigen ächten, rechten, versteht sich von selbst. Jedoch würde wohl Das, was sie völlig überzeugt, daß es der rechte ist, uns umgekehrt die größten Zweifel einflößen. Es soll nämlich der Leichnam dieses Fürstenkindes, nachdem man ihn in Uglitsch — der Stadt bekanntlich, in welcher Demetrius von den Boten des Boris Godunow ermordet wurde, — lange vergebens gesucht, daselbst auf vieles Bitten der ihn sehnsüchtig verlangenden Priester und Einwohner mit sammt seinem Sarge auf Gottes Geheiß sich aus der Erde hervorgehoben und sich den Priestern präsentirt haben, woraus man denn gleich so offenbar seine Aechtheit erkannt habe, daß es nur lächerlich sein könnte,

hiegegen noch den leisesten Zweifel laut werden lassen zu wollen.

Es ist übrigens der mumienartig vertrocknete Körper eines Knaben von fünf bis sechs Jahren, prächtig eingekleidet in einem an Festtagen geöffneten Sarge liegend. Alles ist verhüllt, nur die Stirn ist frei, und sie allein wird von den Anbetenden geküßt. Ueber dem Sarge an dem Pfeiler ist das Bildniß des kleinen heiligen Prinzen aufgerichtet, und zwar in halberhobener Arbeit aus dem feinsten geschlagenen Ducatengolde. Die Franzosen haben es im Jahre 1812 nicht bekommen, obgleich es sich bei ihrem Hiersein in Moskau — aber freilich gut versteckt — befand. Die Sache ist schon über 200 Jahre alt, und doch lebt sie noch so frisch und lebendig im Volke wie ein Vorfall von gestern, so daß wir fremden Reisenden nur einen Augenblick mit neugierigen und fragenden Gesichtern vor dem Bilde standen, als schon von der einen Seite eine dicke Kaufmannsfrau und von der anderen ein guter alter Bauer sich zu uns wandten und uns von dem heiligen Kinde erzählten. Jene fing von dem Werthe des Ducatengoldes und von dem Wunder der Auffindung des Leichnams an. Dieser machte den Historiker und belehrte uns über die ganze Ermordungsgeschichte des Dimitri. Beide waren so eifrig in unserer Belehrung, daß sie sich immer gegenseitig ergänzten und oft beide zu gleicher Zeit sprachen.

Wie frisch und lebendig die Liebe für diesen letzten Sprößling des uralten Rurik'schen Herrscherstammes noch immer in Rußland ist, bezeugte auch noch ein ganz

neuer „Podswietschnik“ (Candelaber) von Silber, den die Einwohner von Uglitsch noch ganz kürzlich dem jungen Märtyrer gewidmet und zugesandt hatten. Diese Podswietschniks sind große, mannshohe Leuchter, deren Piedestal unten sehr bunt verziert ist und die sich oben in einen dicken, abgeplatteten Kopf endigen. Auf dieser Platte steht in der Mitte ein dickes Licht, und rund herum befinden sich viele kleine Oeffnungen von verschiedenem Caliber, in die man je nach gutem Willen und Vermögen dem Heiligen dünne oder dicke Lichter aufstecken lassen kann.

Gegen einen vollständigen Körper muß natürlich ein bloßer heiliger Tropfen wohl gänzlich verschwinden Daher wird der Tropfen ächten Blutes aus dem Haupte Johannes des Täufers, nachdem Herodias es hatte abschlagen lassen, wenig beachtet, obgleich er in Gold eingefaßt und mit Diamantstrahlen, wie der Mittelpunct eines Sternes, geschmückt ist. Man könnte denken, daß das Blut Johannes des Täufers unvergleichlich viel theuerer für das Christenthum sei als jener Fürstenknabe; allein in Rußland werden die christlichen Heiligen im Ganzen außerordentlich von den russischen überflügelt. Sowohl bei den Bilderhändlern als in den Kirchen und Privatkapellen findet man sehr selten die Bilder von Petrus, Paulus, Jacobus und den übrigen Aposteln. Dagegen fleht man stündlich und überall zum heiligen Wladimir und Dimitri, Nikolaus und Gregor. Selbst der Erlöser und die Mutter Maria müssen erst einen russischen oder doch griechischen Titel annehmen, um in

Rußland jener hingebenden Verehrung zu genießen. Wie so ganz andere Gottheiten sind doch die „Kasan'sche" und die „iberische Boshia Mater" gegen die „schmerzensreiche Jungfrau Maria."

Besonderes Interesse haben in dieser Kirche die lebensgroßen Bilder aller der hier begrabenen Zaaren. Sie stehen al fresco rund herum an den Wänden, in weite Mäntel gehüllt, jeder bei seinem Sarge, als wäre er sein Wächter. Doch mögen sie eben so wenig Aehnlichkeit mit ihrem Originale haben als das Bild des Erlösers, mit welchem der heilige Sergei den Dimitri Donskoi einsegnete, als er gegen Mamai zog, und das sich ebenfalls hier befindet. Jene Zaarenportraits sind alle wie aus einer Form gegossen, und zwar nicht eben aus einer fein gearbeiteten. Vielleicht hat man sie mit Fleiß so gemacht, um den Contrast gegen die Monumente zu vermeiden. Denn was diese betrifft, so sind sie um kein Haar besser als über einander geworfene Ziegelsteine mit dazwischen gekleckstem Kalk. Denn dieses entdeckt man unter den mit Kerzenwachs befleckten Teppichen, die sie verhüllen. Der „Beutel" (Johann Kalita) ist der erste Zaar, welcher keinen Anstand nahm, sich solche Steine auf die Brust zu häufen, und Iwan, der Bruder Peter's des Großen, der letzte. (Von Peter dem Großen an liegen die Kaiser in Petersburg in der Peter-Paulsfestung begraben.) Auf der Wand und an der Decke des Sarkophags stehen die Namen der Zaaren, ihre Väternamen, das Jahr ihrer Geburt und ihres Todes u. s. w. mit folgenden Worten, z. B. bei

Feodor: „Im Jahre der Welt 7092 und im Jahre nach Christi Geburt 1584 im Monat März am 19. Tage entschlief der rechtgläubige und christliebende Herr Herr Zaar und Großfürst Feodor, Johann's Sohn, aller Reußen Regent und Kriegeshaupt.“ Dasselbe steht, blos mit Veränderung der Namen und Zahlen, auch bei allen übrigen. Als ich bei der Besichtigung der Gräber mit allen fertig zu sein glaubte, rief ein junger Kirchenofficiant, der, wie mir es schien, sich schon längst gern an mich gemacht hätte, mir zu: „Dort liegt der Schreckliche und sein Sohn, den er erschlagen hat,“ indem er dabei auf eine kleine Kapelle neben dem Altare hinwies. Der junge Priester führte mich in die Kapelle des „Schrecklichen“ und erzählte mir haarklein die Geschichte, wie Iwan mit seinem verruchten eisernen Spitzstocke seinen eigenen Sohn erstochen. Dieser Stock, derselbe, mit dem er auch in seinem tyrannischen Ingrimme den Fuß des armen Boten des zu den Polen übergegangenen Scheremetieff an den Boden heftete, und auf welchen gestützt, er dann den ihm überbrachten Brief las, soll sich in der Rüstkammer des Kremls finden. Doch fragte ich dort vergebens danach, und man antwortete mir blos: „nous ne connaissons pas ni ce bâton ni ce fait,“ während man in den Kirchen kein Hehl aus der Sache machte.

Einen so schrecklichen Menschen, wie den „Grosnoi,“ hätte man in der dunklen Kapelle, in der er so sanft wie alle übrigen Zaaren in den ihrigen ruht, als wenn gar nichts Besonderes vorgefallen wäre, doch vielmehr

mit etwas Anderem als mit friedlichem Schlafe beschäftigt finden sollen. Eine Sisyphus- oder Tantalusarbeit hätte man erwarten können. Wenn Jupiter noch auf Erden gewesen wäre, er hätte ihm gewiß etwas der Art aufgelegt. Allein der „rechtgläubige und christliebende Zaar und Vater Jonas" — diesen Namen nahm Iwan an, als ihn die Mönche auf seinen frommen Wunsch im letzten Stündlein eingekleidet hatten — ruht so still bei seinem gemordeten Sohne, der ihm zur Seite liegt, als wäre nur Liebes und Gutes zwischen ihnen verhandelt worden. Die russische Geschichte hat zwei Sohnesmörder auf dem Throne aufzuweisen. Doch liegt der andere Vater in weiter Entfernung von seinem Sohne begraben.

Ich bedauerte sehr, daß mein junger Führer zum Grabe des Pater Jonas nicht schon früher bei mir gewesen war, denn ich fand in ihm ein höchst originelles Mitglied der russischen Geistlichkeit, welches sich unendlich zu freuen schien, in mir einen von seines Gleichen, nämlich einen Gelehrten, zu finden. Er machte mir sogleich sein ganzes curriculum vitae bekannt, sowohl das vergangene, als das zukünftige, erzählte mir Alles, was er auf der Schule gelernt, auf welcher Akademie er studirt habe, und welche Carriere er nun bald, vom Diatschok zum Diakon, Popen und Protopopen sich aufschwingend, machen könne. Er wollte immer mit mir lateinisch sprechen, obgleich er sah, daß ich wohl russisch zu sagen verstand, was ich ihn fragen wollte. Als ich ihm meine Vaterstadt nannte, wußte er sogleich,

daß sie eine „respublikanskische" Verfassung habe, und Gold von Silber, Holz von Eisen konnte er immer unterscheiden. Denn bei allen Heiligenbildern, die er mir zeigte, sagte er allemal halb russisch und halb lateinisch: „etto aurum, etto argentum, etto ferreum, etto ligneum." Ich machte ihm auch das Vergnügen, einige lateinische Redensarten an ihn zu richten, wofür er später, wenn ich ihm wieder in den Straßen Moskaus begegnete, auf das Freundschaftlichste mich grüßte.

Außer dieser Bekanntschaft mit einem russischen Lateiner verdankte ich ihm aber auch noch die mit der Kapelle der Schuiski, die ich ohne ihn wahrscheinlich versäumt hätte. „Dicas mihi rogo," hatte ich ihm gesagt, „ubi famosa familia Schuiscorum quiescat?" Entzückt über mein Latein lief er sogleich wie besessen davon und kam mit einem großen Schlüsselbunde zurück. „Ibi, domine, claustra tibi apporto pro Schuiscorum ecclesia, quae non multum ab hic distat." Als ich aber den verkehrten Weg einschlug, platzte er sogleich wieder mit seinem russischen Patois dazwischen: „niets! des! sdes sſ'!" (Hier, hier, mein Herr!)

Die Kaiser, welche als simple Privatleute durch Usurpation auf den russischen Thron stiegen, sind: Boris Godunow, Wassili Schuiskoi und der falsche Demetrius. In der Erzengels-Kathedrale findet man nur die rechtmäßigen, purpurgeborenen Zaaren aus Rurik's und Romanow's Stamme. Die drei genannten Usurpatoren sind aber ausgeschlossen. Boris Godunow wurde zwar anfangs auch in dem Inneren der Kirche begra-

ben, allein der falsche Demetrius ließ ihn vor die Thüre hinauswerfen, wo er auf dem Kathedralenplatze ohne Beerdigung, dem Wetter und den Hunden preisgegeben, liegen blieb, bis die Mönche, deren großer Freund und Wohlthäter Boris gewesen war, ihn dort wegschafften und ihn in einer kleinen Kapelle einstweilen beisetzten. Später brachte man ihn in das berühmte Kloster der Dreieinigkeit, wo er nun mitten unter Denen, die er mit so vielen Gütern beschenkte, ruht. Der zweite Usurpator, der falsche Demetrius, hatte nach seinem Tode ein noch viel schlimmeres Schicksal. Er wurde verbrannt, und seine Asche in den Fluß und alle vier Winde geworfen, so daß es nun durchaus unmöglich ist, daß er je Ruhe finde. Es offenbart sich hier in der Geschichte eine merkwürdige Gerechtigkeit, da einem Jeden nach seinem Rechte und Unrechte zugewogen zu sein scheint. Otrepiew, der das meiste Unrecht hatte, bekam die Stürme zur Ruhestätte, — Godunow, der kein Recht hatte, mußte viel dulden, bis er eine ruhige Stelle fand, — Schuiski, der das meiste Recht für sich hatte, konnte aber wegen des daran klebenden Scheins von Unrecht doch auch nicht in die Kirche kommen, aber doch neben derselben in eine kleine, daran hängende separirte Kapelle. Er wird in seiner Grabschrift „Knäs" und „Zaar" genannt, nicht „Welikoi Knäs" (großer Fürst). Auch werden darin seine verdienstvollen Thaten gegen die Polen genannt, wahrscheinlich zur Entschuldigung dessen, daß man einen Usurpator hier in geweihte Erde neben der Erzengelskirche gelegt habe.

Auch findet sich sein Portrait in der Kapelle, ein augenscheinlich altes und wahrscheinlich ächtes Bild.

Blagoweschtschenskoi Sabor.

(Die Kathedrale der Verkündigung.)

Wie ein altmodisches, aber fest gearbeitetes Pretiosenkästchen liegt die kleine, goldene und rothe Blagoweschtschenskoi Sabor da, den sonderbarsten Contrast bildend mit dem neuen Palaste, dem sie angehört. Auch von außen ist sie mit Bildern geschmückt. Aber im Inneren drängen sich die Engelsköpfe und Heiligenbilder der Art, daß dort fast nicht für eine profane Fliege Platz bleibt. Es führt mit einigen Stufen eine bedeckte Treppe zur Thüre hinauf, die zunächst in einen Gang bringt, welcher die innere Kirche auf zwei Seiten umgiebt, und aus dem man in diese durch zwei andere Thüren eintritt. Neben dem Eingangsthore befindet sich ein riesenmäßiges, schreckenerregendes Bildniß des Erlösers. Die Wände und Gewölbe des Ganges sind übergoldet. Auf diesem Goldgrunde verästeln sich die Zweige eines Baumes in der Art wie die Weinrebenlauben am Rheine, und in den Räumen zwischen diesen Aesten sitzen viele Apostel, Evangelisten, Märtyrer und Heilige, lauter Brustbilder, Hunderte an der Zahl.

Eine der zwei in's Innere der Kirche führenden Thüren ist sehr merkwürdig und interessant, schon insofern, als ein großes Geheimniß auf ihr ruht, da

Keiner weiß, woher sie rührt, oder was die darauf vorgestellten Bilder bedeuten. Sie besteht nämlich aus Bronce, die in vielen Bildern erhaben und vertieft hervortritt, ganz ähnlich den cherson'schen Thüren in der Sophienkirche von Novgorod. „Sehen Sie, das sind lauter Hieroglyphen für uns," sagte mir der Priester, der sie mir zeigte, und dasselbe nun sagen sie auch ungefähr von allem Uebrigen, was die Kirche enthält. Es ist Alles geschwärzt durch die Zeit und dunkel in Ursprung und Bedeutung. Ueberhaupt ist es merkwürdig, in welchem Grade dieß auch schon von fast allen Kirchen, Klöstern und Gebäuden Moskaus gilt, obgleich doch Alles verhältnißmäßig außerordentlich wenig alt ist. Das historische Gedächtniß war hier auf dem Kreml sehr kurz, und Alles, was nur über zweihundert Jahre hinaufreicht, liegt schon in den Wolken.

In der Kirche befinden sich an einem Pfeiler sehr viele goldene und silberne, mit Edelsteinen besetzte Kreuze befestigt, die gewiß nicht ohne Interesse sind. Man weiß von diesen Kreuzen weiter nichts, als daß sie von den früheren Zaaren um den Hals getragen wurden, kann aber durchaus von keinem einzigen mit Sicherheit angeben, welcher Zaar es in Gebrauch hatte. Ich traf die Priester gerade bei diesen Kreuzen beschäftigt. Sie lösten sie einzeln ab und trugen sie in ein besonderes Zimmer der Kirche, wo eine Commission mit ihrer Untersuchung, ihrer genauen Beschreibung und Verzeichnung beschäftigt war. Sie brachten sie einzeln heraus und zurück und nagelten eins nach dem

anderen wieder an. Und wie die sinnige Kalypso immer mit Gesang, stets laut tönend, ihren Webestuhl umging, so brummte und summte beständig jeder dieser Priester, das Kreuz herantragend, lösend oder befestigend, ein frommes Lied für sich, wie es denn überhaupt Sitte ist, alle Arbeiten in den russischen Kirchen unter frommen Gesängen vorzunehmen. So sitzen auch die russischen Maler, wenn sie die Kuppeln der Kirchen ausmalen, auf ihren Gerüsten, immer unter den lieblichsten Chorgesängen arbeitend.

Die Bilderwand (Ikonostas) der Kirche ist von den Franzosen sehr beraubt und fast ganz zerstört worden und daher jetzt seit 1812 neu gearbeitet. Alles Gold aber haben sie trotz des beßten Willens doch nicht aufgefunden. Erstlich entdeckten sie nicht das dicke, massive Gold, das als Rahmen das Bild der donischen Mutter Gottes umgiebt, welches nahe bei den königlichen Thüren hängt. Sie haben freilich in den goldenen Rahmen mit Hammer und Zange einen kleinen Riß gemacht, um zu sehen, ob es Gold oder Kupfer sei; allein sie waren von der Mutter mit Blindheit geschlagen, so daß sie das dicke, schöne, ächte, glühende Ducatengold nicht erkannten und das Bild bei Seite warfen. Die Priester haben diesen Riß nicht schließen lassen, weil er eine Art von Zeugniß für die Wunderkraft des Bildes ist, und zeigen ihn triumphirend den Fremden. Zweitens haben sie nicht das goldene Kreuz gefunden, das auf der mittleren der fünf Kuppeln der Kirche prangt. Freilich hatten sie von einem massiv goldenen Kreuze auf einer der

Kirchen des Kremls gehört, hielten aber das große, weithin schimmernde Kreuz des „großen Johann“ dafür, indem sie das etwas verstecktere der Kirche der Verkündigung ganz übersahen. Napoleon ließ durch zwei gewandte Russen mit vieler Mühe und großen Kosten jenes Kreuz des Iwan herunternehmen und überzeugte sich unten, daß es aus Holz bestehe und nur mit vergoldetem Kupfer überzogen sei, während das schöne ächt goldene Kreuz der Blagoweschtschenski Sabor unter seinen vier unächten Brüdern ganz sicher sitzen blieb. So haben also die Franzosen auf entgegengesetzte Weise sich zweimal hier dem Gespötte der Russen ausgesetzt, indem sie einmal Gold für Kupfer verwarfen und ein anderes Mal Kupfer für Gold habgierig mit sich herumschleppten.

Die Franzosen haben hier oben auf dem Kreml doch immer noch einen bedeutenden Schinken im Salze. Die Verwüstungen, welche sie hier an den verehrten Heiligthümern der Russen angerichtet haben, sind noch in sehr frischem Andenken, und tief bewegt wiederholen die Priester die Erzählungen von den französischen Pferden, die hier mitten in der Kirche campirt haben, den aus der Provinz Kommenden, die es nicht ohne Schaudern anhören, und schüren so beständig das Feuer des Franzosenhasses.

Sonderbar ist der Boden der Kirche bedeckt. Er ist mit großen und kleinen, runden und eckigen Steinen von allen Größen und Formen gepflastert. Dabei sind es aber lauter halbedle Steine, Jaspis, Achate und Carneole aus Sibirien.

Der königliche Sitz der Zaaren in dieser Kirche ist aus Holz, mit übergoldetem Silber belegt, das äußerst bunt wie an einer Zuckerdose ausgebildet und von einem Dächelchen von derselben Art bedeckt ist. Man begreift gar nicht, wie so dicke Personen, wie z. B. der Zaar Alexis Michailowitsch gewesen sein soll, in diesem kleinen, engen Vogelbauer zurecht gekommen sind, der es doch gewiß nicht aus Ehrfurcht vor dem Alterthume so gemacht hat wie die jetzigen Kaiser, welche sich neben den Sessel auf das Achatpflaster stellen und stehend dem Gottesdienste beiwohnen.

Die kleine Kirche ist übrigens noch reich an allerhand sonstigen Reliquien, besonders an allerlei Knochentrümmern aller Heiligen des Calenders. Sie liegen wie gewöhnlich in verschiedenen kleinen Abtheilungen in Glaskasten befestigt neben einander, für jeden Tag des Jahres giebt es ein Knöchelchen seines ihm angehörigen Heiligen, nur mit dem Unterschiede, daß die Kasten jetzt nicht mehr mit Glas bedeckt sind. Die Priester sagten, daß dieß Glas eine zu große Ausgabe für's Kloster wäre, da sie noch kein Glas gefunden hätten, das die nöthige Durchsichtigkeit mit der gehörigen Stärke verbände; denn bei jedem Feste sei der Andrang der Küssenden so groß, daß man jedesmal das Glas eingeküßt und zerbrochen habe, um mit den warmen Lippen die heiligen Knochen selbst zu berühren.

Das Allermerkwürdigste und des genauesten Studiums Wertheste in der Kirche sind aber die Frescobilder, mit denen sich alle Wände bemalt finden. Diese

sind so einzig in ihrer Art, daß ein kühles lutheranisches Gemüth dadurch bedeutend aus der Fassung gebracht werden muß. Es finden sich hier, scheint es, alle guten und bösen Dämonen vereinigt. Aus allen Kuppeln der Kirchen schauen die mageren Gesichter russischer Märtyrer in den Raum herab. Goliath, Simson, Abraham, der seinen Sohn opfert, die jüdischen Propheten und christlichen Apostel wimmeln hier im buntesten Gemisch durcheinander, ebenso der Adler, welcher dem Johannes die Feder bringt, — die Schweine, in welche die bösen Geister gefahren und die besessen in's Wasser springen, — und der ungeheuere Wallfisch, welcher sich aus allem diesen Getümmel den Jonas heraussucht und ihn verschlingt, — sowie auch die babylonische, macedonische und römische Monarchie als Ungethüme mit Schlangenschwänzen und Drachenköpfen. Doch muß dieß Alles noch die Segel streichen vor ihm selber, der auch zugegen ist, ich meine vor dem Bösen, welcher der Eingangsthüre zur Linken steht, dem Herrn der teuflischen Heerschaaren, wie er in der Hölle leibhaftig lebt und webt, mitten in den Flammen, selbst Rauch athmend, mit dem Höllenspieß in der Hand, gehörnt, gefußt und geschwänzt und so natürlich gemacht, als hätten die Maler des Iwan oder Alexis schon den Freischütz gekannt und den Samiel daraus copirt. Dieß Bild ist mir das Unbegreiflichste, was ich in einer russischen Kirche gefunden habe; denn wenn irgend etwas, so sollte man doch gewiß unter allen diesen frommen Bildern, heiligen Geräthen und Reliquien den Teufel am allerwenigsten

erwarten. Uebrigens darf man nicht allzuvoreilige Folgerungen für die Russen und ihren Charakter daraus ziehen; denn im Ganzen, glaube ich, spielt bei den Russen der Teufel eine nicht viel größere Rolle als bei den Protestanten in ihren kaltweißkahlen Kirchen, und es wird ihm bei den Russen darum nicht eine größere Gewalt eingeräumt als in manchen evangelischen Gemeinden unseres Vaterlandes.

Die Kirche des Patriarchenhauses.

Hinter der Krönungskathedrale liegt der Palast der ehemaligen moskowitischen Patriarchen, jetzt das „Synodalni Dom" genannt, weil eine Section des heiligen russischen Synods hier ihre Bureaux hat. Es enthält dasselbe außer den hierzu abgegebenen Zimmern noch die Bibliothek der Patriarchen, ihre Schatzkammer und Garderobe, sowie man auch endlich in dieser Kirche das „Mir," das heilige Oel, mit welchem alles junge Leben in Rußland getauft wird, aufbewahrt.

Man findet alle diese Dinge vereinigt in der kleinen, niedrigen Kirche des Hauses. In einem Nebenzimmer derselben hängen die Kleider und Mitren der Patriarchen in Glasschränken. In dem Saale der Kirche selbst stehen, ebenfalls hinter Glasschränken, die alten, heiligen Bücher, und in der Mitte des Saales um einen Pfeiler herum, der das Gewölbe der Kirche trägt, auf amphitheatralisch gebauten Etagen die Geräthe zur Bereitung und Aufbewahrung jenes heiligen Oels, dessen

sich die Priester bei der Taufe bedienen, um mittels eines kleinen eingetauchten Pinsels die Augen, die Ohren, den Mund, die Hände und die Füße des Täuflings zu bekreuzigen, die Augen, damit sie nur Gutes sehen, die Ohren, damit sie nur das Beßte einlassen, den Mund, damit er nur Christliches spreche, die Hände, damit sie nichts Böses thun, die Füße, auf daß sie den Weg des Rechten wandeln mögen.

Dieß heilige Tauföl, das „Mir," das allen diesen schweren Anforderungen entsprechen soll, ist nun freilich eben auch kein gewöhnliches Oel. Man nimmt dazu das feinste Provenceröl und mischt demselben dann noch eine Menge in Quantität und Qualität genau bestimmter Essenzen bei. Die eigentliche Seele des Oels sind aber ein paar Tropfen aus der Oelflasche jener Frau, die dem Heilande die Füße wusch.

Zur Mischung der zum „Mir" erforderlichen Essenzen sind in dieser Kirche zwei große silberne Kessel vorhanden, die Katharina II. hierher geschenkt hat. Es dauert ganze vier Wochen, bevor sich die Massen gehörig vermischt und durchdrungen, bis sie alle über sie gesprochenen Gebete in sich aufgenommen haben, bis sie gehörig unter frommen Gesängen abgeklärt und jedes Tröpfchen mit dem Zeichen des Kreuzes gestempelt worden. Aus jenen silbernen Zurichtekesseln wird alsdann die Masse in eine Menge silberner Krüge zur Verwahrung geschüttet. Diese Krüge, etwa dreißig an der Zahl, ein Geschenk vom Kaiser Paul, werden alsdann mit dem Siegel der heiligen Synode versiegelt

und auf jenen Etageren des Mittelpfeilers der Kirche aufgestellt. Aus ihnen wird dann ungefähr anderthalb bis zwei Jahre hindurch — denn so lange ungefähr hält ein Gemisch, das circa 20 Wedro (Eimer) beträgt, vor — ganz Rußland *) mit Mir versehen. Jeder Bischof eines entfernten Sprengels kommt nun etweder selbst nach Moskau, oder schickt einen Vertrauten dahin, der den Bedarf der Diöcese heimholt und, mit dem Petschafte der Synode versiegelt, vom Moskauischen Metropoliten empfängt. Von ihm theilt dann wieder der Bischof den Nebenkirchen seines Sprengels mit. Die einmalige Bereitung einer solchen Portion Mir von zwanzig Wedros kostet 5000 Rubel. Nicht blos die Kessel der Zurichtung und die Krüge der Aufbewahrung sind von Silber, sondern auch alle anderen dabei nöthigen Instrumente, z. B. das silberne Sieb der Reinigung, der vergoldete Löffel der Umrührung und die glänzende Kelle der Ueberfüllung.

Unter den Büchern der Patriarchen befindet sich eine Menge alter seltener Bibeln in verschiedenen Sprachen, die so äußerst schätzbar sind, daß man sie immer unter Schloß und Riegel hält und keinem Menschen zeigt. Mit der Zeit werden sie also die Würmer zerfressen haben, ohne daß die Welt durch sie klüger geworden ist. Auch die vier Evangelien werden gezeigt, die von der Tochter Michael's, der Schwester des Zaaren

*) Nur den kleineren Theil, den Kiew versorgt, ausgenommen, denn auch dort wird das Mir auf dieselbe Weise bereitet, sonst aber in keiner anderen Kirche Rußlands.

Alexis, geschrieben worden sind. Jeder Buchstabe daran ist sorgfältig und zierlich ausgemalt. Schwerlich haben wir in Deutschland aus so neuer Zeit (160 Jahre) ein Beispiel dieser Art menschlichen frommen Fleißes.

In den Zimmern der Patriarchengarderobe war es der Name Nikon, der fast bei jedem sich auszeichnenden Kleide wiederholt wurde. Denn es war eigentlich mehr nur die Garderobe Nikon's als die anderer Patriarchen. Dieser Nikon war ein kluger, ehrgeiziger Mann, der zur selben Zeit die Mitra der Moskauischen Patriarchen trug, als die Zaarenkrone auf dem Haupte eines dickleibigen, schwachgeistigen und bequemen Fürsten glänzte, des Alexei Michailowitsch. Der Letztere war der Freund Nikon's, weil er zu schwach war, sein Feind zu sein, und mehre Jahre hindurch war der geistliche Hirtenstab viel gewaltiger in Rußland als das weltliche Scepter. Besonders groß war das Ansehen Nikon's, als die Eroberung der Ukraine, die eigentlich als sein Werk betrachtet werden muß, gelungen war, nach deren glücklicher Vollendung Nikon Alles im Reiche that, was er wollte, sowie Alexis Alles, was Nikon wünschte. In dieser Zeit war es, wo alle jene prächtigen Mitren, mit Edelsteinen bedeckten Gewänder, Stäbe, Ringe u. s. w. auf ihn herabregneten. Als er auf dem Glanzpuncte seiner Macht angekommen war, regte sich aber auch der Neid einer mächtigen, längst gegen ihn verschworenen Aristokratie am thätigsten gegen den gewaltigen Priester, und es entspann sich zwischen beiden Parteien ein Kampf, in welchem der Patriarch endlich unterlag — allerdings

aber mit Würde unterlag. Bei seinem Fürsten ange= schwärzt, in Ungnade gefallen, seiner Aemter entsetzt, zog er sich nach Norden in's Bieloserskische Kloster zu= rück, von wo er seine Carrière als unbedeutender Prie= ster begonnen hatte.

Die ganze jetzige Einrichtung des Patriarchenhauses stammt von ihm her. Doch werden die Zimmer, die er einst bewohnte, jetzt von dem gutmüthigen Priester eingenommen, der uns alle jene Raritäten zeigte. Sie sind gewiß nicht ganz unmerkwürdig, da jener Mann, der zu seiner Zeit ein Reich eroberte und ein anderes regierte, sie bequem genug fand, während jetzt ein un= bedeutender Mönch sich gegen uns über ihre engen Räume beklagte.

Iwan Welikoi.

(Der große Johann.)

„Unter dem Schutze der heiligen Dreieinigkeit, auf Befehl des Zaaren und Großfürsten Boris Feodorowitsch Godunow, Selbstherrschers aller Reußen, und seines Sohnes, des Zarewitsch und Großfürsten Feodor Bo= rissowitsch, ward diese Kirche gebaut, beendigt, aus= gemalt und vergoldet im zweiten Jahre ihrer Regierung, Anno 1600." — Diese Worte des kirchenliebenden und priesterfürchtigen Boris sind die höchsten und weitschauendsten in ganz Moskau; denn sie stehen dicht unter dem Rande der Kuppel des höchsten Thur= mes der Stadt in antiken, goldenen, slawonischen

Buchstaben. Es ist der große Glockenträger der Kathedralen des Kremls, der große Johann, der, einer hohen, dicken Säule ähnlich, eine kleine goldene Kuppel in die Luft trägt, welche ein einfaches vergoldetes Kreuz krönt. Warum der Thurm den Namen Johann trägt, ist nicht recht ausgemacht. Einige sagen, weil schon Iwan, der Sohn des Basilius, seinen Bau projectirte, Andere, weil die kleine Kirche, die ihm unten an seinem Fuße angehängt ist, dem Johannes gewidmet sei; Andere wieder meinen, das Volk habe ihm diesen Namen willkürlich und ohne weitere Beziehung gewählt und ausgesucht. Statt „den langen Johann" hätte man ihn eben so gut „den unruhigen Peter" nennen können; denn er hat sich mit mehr unruhigen Glocken behängt als eine Hyacinthe. Er zählt deren nicht weniger als 31. Freilich sind einige unter diesen, die nur zehnmal im Jahre ihren Mund aufthun, ja eine, die nur viermal ihre Stimme erklingen läßt. Einige sogar, wie z. B. die berühmte Nowgoroder Volksglocke (Wetschewoi Kolokol), hängen nur zur Zierde oder als stumme Trophäen da. Die meisten übrigen aber sind desto thätiger und lassen sich fast zu allen Tageszeiten laut und schallend vernehmen. An hohen Festtagen lassen sie eine Musik ertönen, die weithin in dem ganzen Moskauischen Weichbilde feierlich erklingt. Man soll sie auf drei Meilen in der Runde hören können. Die sämmtlichen Glocken hängen in verschiedenen Abtheilungen oder Etagen des Thurmes, die größten am meisten nach unten. Darunter befindet sich eine große schöne Glocke, in welcher

die in Deutschland schon als groß berühmte Erfurter wenigstens sechszehnmal steckt, — der größte Glockenguß neüester Zeit. Es sind dazu nicht weniger als 4175 Pud Metall gebraucht worden, was über 160,000 Pfund ausmacht. Man verwandte dazu das Metall anderer, gleichfalls großer Glocken, die in einem kleinen Nachbarthurme des Iwan Welikoi hingen. Die Franzosen, welche, wie die Russen uns versicherten, den ganzen Kreml und mit ihm den ganzen Iwan in die Luft sprengen wollten, fingen ihr Werk ungeschickt an und vollbrachten nur die Zerstörung dieses kleinen Thurms, und man vereinigte dann später die aus dem Schutte hervorgegrabenen Glocken zu jener großen. Der ganze Guß kostete 150,000 Rubel Banco. Eine Inschrift, die am Kranze der Glocke herumläuft, besagt, daß dieses Werk auf Kaiser Alexander's Befehl und mit seiner Unterstützung vom Meister Bogdannoff zu Stande gebracht worden sei. Eine Reihe von Portraits ziert den Leib der Glocke; diese zeigen den Kaiser Alexander, seine Gemahlin Elisabeth, seine Brüder Constantin und Nikolai Pawlowitsch und seine Mutter Maria Feodorowna.

Die Glocke, welche früher so oft aus vollem Halse schrie zu Bürgerversammlung, zu Volkssturm und Aufruhr, die Glocke der Novgoroder „Wetsche," hängt eine Etage höher. Doch ist es räthlich, sich bei ihrem Anblicke nicht in allzu interessante Gedanken zu vertiefen und sich nicht allzu vielen historischen Phantasieen zu überlassen, weil man sonst Gefahr läuft, daß die Glocke darüber schalkhaft lache. Denn es ist nur officiell angenommen, durchaus aber nicht unbe-

zweifelt documentirt, daß man die ächte Wetschewoi vor sich habe.

Auch das Geheimniß ist noch nicht gelüftet, welches wie ein Nebel die unten am Fuße des Iwan Welikoi stehende berühmte Riesenglocke umgiebt, von der man nicht mit Gewißheit weiß, wann oder von wem sie gegossen, ob sie überhaupt je in Lüften geschwebt und eines freien, weithin schallenden Klanges sich erfreut, und eben so wenig, welches Ereigniß, ob ein mißglückter Guß, oder ein Fall, oder was sonst sie in ihren jetzigen mangelhaften Zustand versetzt habe, ob sie als eine Mißgeburt oder als ein vom Blitze getroffener Krüppel zu betrachten sei. Durch die Fürsorge des Kaisers Nikolaus steht sie jetzt nahe bei'm großen Johann auf einem etwa drei Fuß hohen Mauerkranze, der ihrem Fuße zur Basis dient. Der Ort, wo sie früher im Boden versunken lag, liegt etwas weiter nach der Mitte des Platzes zu, zwischen dem großen Johann und dem „kleinen Palaste." In dem Mauerkranze befindet sich eine Thür, so daß man durch sie unter die Glocke treten kann. Hier ist Raum genug, um die Ansprüche von wenigstens einem Dutzend Diogenes zu befriedigen. Denn die Glocke ist mit dem Mauerkranze 22 Fuß hoch und hat 20 Fuß im Diameter. Dabei wird der Regen auch nicht so leicht durch das Dach dieser Metalltonne durchschlagen, denn die Wände der Wölbung sind 25 Zoll dick, es sei denn, daß das Wasser von der Südseite komme. Denn hier befindet sich ein großes Loch in der Glocke, das weit genug ist, um einen ganzen

Bach hineinbrausen zu lassen, und so hoch, daß zwei Menschen, ohne sich zu bücken, durchmaschiren können. Das Stück, das hier ausgebrochen wurde, ist noch vorhanden; es hat ganz die Form der Lücke und ist an den Fuß der Glocke angelehnt. Außerdem gehen noch mehre kleine, kurze und schmale Spalten von dem Rande aus perpendiculär in die Glockenwände hinauf, verlieren sich aber bald.

Man kann den großen Johann nur bis zu einer Höhe von 30 Faden besteigen und behält noch 16 Faden über sich, zu denen die Treppen und Leitern fehlen. In den letzten fünfzig Jahren wurden nur zweimal Anstalten getroffen, diese letzte Spitze zu erklimmen, einmal von Napoleon, der zwei Russen zur Abnahme des vermeintlichen goldenen Kreuzes hinaufklettern ließ, das zweite Mal bei der Krönung des Kaisers Nikolaus. Hier war der ganze Thurm von oben bis unten erleuchtet und für diesen Zweck so viel Holz zu den Treppen und Stellagen in den Thurm hineingebaut, als zu einem Linienschiffe nöthig gewesen wäre. Weil es aber nur für jenen Tag berechnet war, so ist es nachher wieder abgenommen worden.

Indeß auch auf der erreichbaren Höhe ist man über allem Moskauischen Straßenschmuz und Staub und über allem Schornsteinrauch erhaben und steht hoch genug, um sich eines freien Anblicks über alle die prachtvollen Bilder hin zu erfreuen. Selbst der Kaiser und seine ganze Familie haben es daher nicht verschmäht, die enge Treppe hinaufzuklimmen und über die alte Zaaren-

stadt einen freien Blick hinzuwerfen. Auf dieser hohen Warte Moskaus, dieser Achse im Centrum, um die sich das ganze Leben der Stadt dreht, wer könnte sich hier der historischen Betrachtungen erwehren? Gegen Süden hin sieht man die Kolomna'schen und Serpuchow'schen Wege zur Oka hin, auf denen so unzählige Male die niedrigen Staubwolken der tatarischen Reiterschaaren heranzogen, blitzgefüllter als die schwärzesten Gewitterwolken, deren Staub sich so häufig in den Rauch der untergehenden Stadt verwandelte. Jetzt ziehen auf diesen Straßen nur die friedlichen Herden des Südens, die Rinder und Schafe der Steppen, und Staub erregen nur noch die Karavanenzüge der Kaufleute, mit dem Segen der Krim und der griechischen Halbinsel beladen. Die Straße gegen Osten nach der Wolga, nach Murom, Wladimir und Kasan ist auch durch Kämpfe und Triumphe längst beruhigt. Die Salzfuhren aus der Wolgasteppe und der Austausch mit den Kirgisen und Bucharen, mit den Sibiriaken und Chinesen belebt sie. Noch älter ist schon der Frieden nach Norden hin, die stürmische Volksglocke ist schon seit 300 Jahren hier angeheftet, und die Schweden sind weit über's baltische Meer zurückgejagt. Nach Westen hin zieht sich der stets von Waffengetümmel laute Smolenskische Weg, auf dem auch so manche drohende Wetterwolke zur Stadt herabrollte; doch hat man seit 27 Jahren auch von hierher nichts mehr zu fürchten, seitdem der größte Feldherr unserer Zeit hier Retraite schlagen mußte, und so mag denn wohl schwerlich eine Stadt in Europa gefunden werden, deren

Mauern von allen Seiten mit so dichten Ländermassen als undurchdringlichen Vorwerken umhüllt sind und von deren Thoren jetzt der Kriegsgott so fern zu sein scheint, als Moskau.

Pakrofski Sabor.

(Die Kirche des Schutzes der Maria.)

Iwan **IV.**, den die Russen den „Grosnoi“ (den Schrecklichen) nennen, war gewiß einer der originellsten Unholde, die je in Menschengestalt diese Erde bewandelten. Im Terem, oben im höchsten Zimmer desselben, das wie ein Adlernest in die Luft ragt, in welchem er seine Kindheit und Jugend verlebte, versuchte er sich nur am Quälen und Foltern der Thiere. Von allen den unglaublichen Thaten, die von diesem Tyrannen erzählt werden, sind nicht wenig charakteristisch die beiden Stiche, durch welche er die Augensterne des Baumeisters der Pakrowischen Kirche, die er zur Dankbarkeit gegen Gott für die Eroberung Kasans bauen ließ, erlöschen machte. Der Zaar war mit dieser Kirche sehr zufrieden, lobte sie außerordentlich und war entzückt, als diese Perle und Krone aller Kirchen beendigt war. Er rannte wie begeistert im Gebäude herum, besah Alles und fand, daß der Baumeister ganz und gar seine Idee getroffen habe. Er ließ ihn daher kommen, hielt ihm eine warme Lobrede, umarmte ihn zum Danke und befahl dann — ihm die Augen auszustechen, damit er nie etwas Aehnliches wieder bauen möge.

Gewiß wird man berechtigt sein, von einem Ge-

bäude, über welches ein so origineller Mann wie Iwan in Entzücken gerieth und um dessen Schönheit der Schöpfer desselben beide Augen verlor, wenn nicht etwas Erhabenes, doch etwas Außerordentliches zu erwarten, und in der That findet man sich in dieser Erwartung, wenn man durch das Woßkressenskische Thor tritt und, über den „rothen Platz" hinblickend, sich der am anderen Ende liegenden Kirche immer mehr nähert, nicht getäuscht, vielmehr mit jedem annähernden Schritte bei der Entwickelung immer neuer, bizarrer Bauformen von Staunen getroffen und überrascht.

Der Boden, auf dem die Kirche gebaut, ist völlig uneben. Sie sitzt hart am Abhange, mit dem der „rothe Platz" zur Moskwa hin endigt. Auf die Spitze des Abhangs dominirend hinaufzutreten wagt sie nicht und kauert wie ein Bettelweib halb versteckt daran hin, indem sie das eine Bein heraufgezogen hat und das andere herunterhängen läßt. Auf der einen Seite hat man ihr nämlich mit einer künstlichen Terrasse aufgeholfen, die einen schroffen Abhang nach dem gegenüberliegenden Basare hin hat, auf der anderen Seite aber hat man dieß nicht gethan, und hier ziehen sich nun die Gemäuer am Abhange hinunter. Von einem so ganz widersinnig arrangirten Boden hebt sie sich nun, indem sie das herrliche Terrain etwas weiter aufwärts verachtet, mit ihren zwanzig Thürmen, Thürmchen, Kuppeln und Dächern und mit dem ganzen bunten Gewirre ihrer Baulichkeiten, die einen der wunderlichsten Anblicke von der Welt geben, empor. Aehnliches erscheint, wenn

die Wolken nach einem Gewitter am Himmel, in Trümmer zerschlagen, sich umher häufen und alle sieben Wolkenklassen von Göthe in Fetzen übereinander liegen, erst ein Stück Schichtwolke, darauf ein paar kleine und große Haufenwolken, eine große Windstreifwolke, von da in langem Schweife ausgehend, und das Ganze mit einer Menge von Cirrhus und Schäfchen bestreut. Der Statistiker Doctor Schnitzler führt uns, um einen Begriff von Dem zu geben, was diese Kirche ist, in eine Stalaktitenhöhle und läßt uns ihre unregelmäßigen Gebilde betrachten. Wir könnten auch mit Humboldt irgend einen Vulkan besteigen und würden unter seinen zertrümmerten Gipfeln und Spitzen und in seinem zerrissenen Krater vielleicht am beßten das Original finden, nach dem die Pakrofski Sabor gebaut wurde. Der kochende Krater, in welchem dieß Original sicherlich stand, ist aber schon längst untergegangen. Dieser Krater war das Haupt Iwan des Schrecklichen, in welchem es ein kluger Baumeister entdeckte, der es in Stein und Holz aus ihm hervorlockte.

Von allen den Thürmen und Kuppeln der Kirche ist ein Jedes von anderer Größe, von anderen Proportionen, anders frisirt und anders ausgebauscht und zugespitzt. Das Ganze ist weit entfernt davon, ein Ganzes zu bilden, und ein Hauptraum erscheint in diesem ganzen architektonischen Gewirre nirgends, vielmehr hockt in jedem dieser hohlen Gebäudezacken eine eigene gesonderte Kirche, und in jedem dieser Auswüchse findet man eine eigene Kapelle, als wären es lauter geweihte, zu

Gotteshäuschen ausgebaute Schornsteine. Einer von diesen Thürmen ragt vor allen aus dem Getümmel hervor, doch ist er keineswegs in der Mitte des Ganzen; denn eigentlich läßt sich bei einem so unregelmäßigen Dinge gar nicht von Mitte und Seite, Anfang und Ende sprechen; es ist Alles hier und dort und da und hier. Wollen wir indeß bei jenem Hauptthurme zunächst stehen bleiben, so ist er, streng genommen, kein Thurm, sondern eine Kirche und zwar die Hauptkirche des ganzen Kapellenknäuels. Dieser Thurm heißt eigentlich allein „die Kirche des Schutzes der heiligen Maria," und sowohl nach ihr als auch nach der zur Seite befindlichen Kirche des heiligen Basilius wird das Ganze entweder „Kirche des Schutzes" oder „Basiliuskirche" genannt, aber auch wohl „Kirche der heiligen Dreieinigkeit am Ufer," oder endlich „Jerusalemer Kirche." Jener etwa 150 Fuß hohe Thurm ist inwendig ganz hohl, ohne irgend eine Abtheilung, und der Kirchenraum steigt von unten auf und verjüngt sich immer mehr bis in die äußerste Spitze des Thurmes, von dessen kleiner Kuppel das Portrait der schützenden Mutter Maria aus großer Entfernung wie aus dem Himmel selbst herabblickt. Doch sitzt dieser Thurm oder diese Kirche schon wieder anderen unter ihr befindlichen auf dem Nacken, die wie die Gänge einer Mine unter ihr ausgehöhlt sind, und eben so sprossen ihm zur Seite viele andere Kapellen hervor, so die Kapelle „des Palmensonntags" (Werbnoje Wosskressenie), die „des Johannes Milostiwoi," die Kapelle „der drei Patriarchen," die

„des Alexander Swirskoi,“ die „Troizkaja Zerkwa,“ und wie sie alle heißen. Jede hat ihren Tag oder ihre paar Tage im Jahre, wo Gottesdienst in ihr gehalten wird; in der übrigen Zeit des Jahres sind sie verschlossen. Die meisten sind so gefüllt mit heiligen Gegenständen der Anbetung und mit geweihtem Kirchengeräthe, daß kaum Platz bleibt für die frommen Beter. Die meisten dieser Kapellen sind mit einer Art von Kuppel gekrönt, die ihnen ganz so wie ein Turban aufsitzt, so daß es aussieht, als wenn es lauter hohle Türkenköpfe wären, denen Iwan ihr mahommedanisches Gehirn ausgenommen hätte, um dieß christliche Geräth an seine Stelle zu setzen. Die meisten dieser Kuppeln spreizen sich breit und dickköpfig über den Hals ihres Thurmes hervor, und jedes steinerne Tuch der Turbane ist auf eine andere Weise zusammengelegt. Einige Kuppeln sind facettirt, andere nicht; die facettirten sind es indeß nicht auf gleiche Weise. Die Steine der einen treten in dreiseitigen, die der anderen in vierseitigen Facetten hervor. Die nicht facettirten sind zum Theil schlicht, zum Theil gereift oder cannelirt. Die gereiften sind es auf verschiedene Weise; einige sind so gereift, daß die Furchen sich von der Spitze nach unten herabsenken, andere Furchen oder Reifen winden sich in Spirallinien um die Kuppeln herum. Dabei hat noch, um das Kaleidoskopbild recht vollständig zu machen, jeder Reifen und jede Facette eine andere Farbe. Die nicht facettirten und nicht gereiften sind entweder geschuppt oder nicht geschuppt. Die geschuppten, d. h. mit kleinen,

aus Thon geformten, glasirten, bunt gefärbten Ziegelsteinen bedeckten, sind, wenn man genau zusieht, wiederum anders geschuppt, einige mit oval zugerundeten, andere mit wie Blätter ausgeschnittenen und gezackten Schuppen geziert. Die meisten der bekuppelten Thürmchen haben einen runden Rumpf, doch nicht alle; es giebt auch achteckige und sechseckige. Kurz, wenn man von einer der oberen Galerieen in all dieses Zacken- und Spitzengewirr hineinblickt, so glaubt man, auf ein mit halb und ganz entwickelten Riesenfackeldisteln bewachsenes Feld zu schauen, etwa solchen, die antediluvianischem Samen entkeimten und denen man dann nachher das Haupt der Medusa vorhielt, vor dessen Anblick sie zu Stein wurden.

Zu den unteren Kirchen sind die Eingänge parterre. Zwischen diesen Eingängen gehen noch einige Nischen in das Gemäuer hinein, in welchen seit alten Zeiten Wachskerzenhändler mit ihrer vergoldeten Waare nisten und ihren bunten Kram entwickeln. Auf der einen Ecke geht ein breiter, bedeckter Treppengang aufwärts, zu den oberen Kirchen führend, die, außer mit vielen todten Bildern, auch noch mit den auf solchen Kirchentreppen gewöhnlich Lebenden Tag und Nacht besetzt und geschmückt ist, nämlich mit armen, hungrigen, ihrer Speisung von den Frommen harrenden Bettlern. Diese Treppe führt zunächst auf eine Galerie oder einen Vorplatz, der sich sogleich rechts und links zu mehren Gängen verzweigt und seine labyrinthischen Windungen beginnt, um den Wanderer zu allen Thüren der Dachkirchen

zu führen. Diese Gänge sind zum Theil so eng und gewunden, daß es manchfaltige Verrenkungen kostet, um sich zwischen ihnen hindurchzuarbeiten. Zuweilen aber werden sie sehr bequem und erweitern sich sogar hier und da zu geräumigen Terrassen. Es geht auf ihnen Treppe auf und Treppe ab. Wo sie auswärts herumführen, sind sie natürlich bedacht, und ihre Dächer werden von kleinen Säulchen von unterschiedlicher Größe und Form getragen. In ihnen hausen ganze Schaaren halbwilder Tauben, die hier ihre Nester bauen und beständig ein- und ausfliegen.

Krönt man nun noch alle die genannten und nicht genannten Spitzen mit goldenen Halbmonden und sehr bunt ausgeschnitzten Kreuzen, die mit vergoldeten Ketten zierlich umkränzt sind, — denkt man sich ferner, mit wie vielen Mustern von Arabesken-Malereien alle Wände und Gänge bemalt sind, wie aus den angemalten Blumentöpfen gigantische Blumen, Disteln oder Bäume hervorwachsen, die sich, in Rankengewächse verwandelt, weiterschlängeln und endlich in bloße Linien und Schnörkel übergehen, — denkt man sich ferner alle die jetzt etwas matten Farben, Roth, Blau, Grün, Gold, Silber, recht lebhaft und frisch, so kann man sich einigermaßen vorstellen, wie dieß Gebäude den barbarischen Augen eines so originellen Tyrannen, wie Iwan der Schreckliche war, so äußerst wohlgefallen konnte. „Ich weiß freilich nicht, ob es nach Euerer Meinung schön ist, aber wir finden es sehr schön, es ist so prächtig, reich und kühn, es ist so ausgezeichnet, so manchfaltig und geschmückt,"

sagte mir der russische Pope, der mich darin herumführte, und ergoß sich dann in eine Lobrede über die Kirche und den Baumeister, wie sie Iwan IV. gehalten haben mochte, bevor er diesem die Augen ausstechen ließ.

Die Kapelle der iberischen Mutter Gottes.
(Iwerskaja Boshia mater.)

Wie die allermeisten Vorübergehenden bin auch ich in das niedliche Kämmerlein der iberischen Mutter Gottes häufig eingetreten, wenn ich durch einen der Thorwege der „Sonntagspforte" (Woßkressenskaja Worota) nach Kitai-Gorod *) zurückkehren wollte. Diese Pforte hat zwei Thorwege dicht neben einander, die in der Mitte durch einen gemeinschaftlichen Pfeiler von einander getrennt werden, und über deren jedem ein spitzer Thurm steht. Kein Thor in ganz Moskau wird von einer so großen, beständig andringenden Menschenfluth durchströmt als dieses. Alles, was die große „Twer'sche," die „Dimitriew'sche" und andere bedeutende Straßen auf den „Theaterplatz" und in die Nähe des „Alexandergartens" ausschütten, und was dann weitere Geschäfte im Kreml oder Kitai-Gorod oder jenseits der Moskwa hat, muß dieses Thor passiren. Es führt den Wanderer aus der Nähe des Alexandergartens auf den „rothen Platz," auf dem gleich nahe am Thore die Gerichtsgebäude liegen, und weiterhin zu den großen Märkten und Basaren.

*) Der von uns oben bezeichnete älteste Stadttheil Moskaus.

Am Fuße dieses Thores nun und des Hügels, der zum „rothen Platze" aufsteigt, hat sich die gute Mutter der Iberier postirt, gerade vor dem dicken Pfeiler, der die beiden Thorwege trennt, mit der Fronte nach Beloi=Gorod zugekehrt. Weil der ganze Boden, auf welchem Thor und Kapelle stehen, abschüssig ist, so führen einige Stufen zur Hütte der Mutter hinauf, vor der man zuvor noch auf ein kleines, steinernes Plateau tritt.

Bei den Iberiern, in dem Weizenlande des Kur, dem jetzigen Georgien, ward diese „Iwerskaja Mater" geboren, von den grusinischen Priestern ihr Ruhm gepflegt und groß gezogen. Nachdem sie hier im tiefen Thale des Kur, von Bergen umschlossen, ihre Kindheit verlebt hatte, sehnte sie sich hinaus auf die Meere in die Ferne, setzte sich zu Schiffe und verfolgte die Pfade der Argonauten bis zum Afonskischen Berge*), der ihr wohlgefiel. Wer ihr das Schiff zimmerte und ihr Steuer lenkte, ob die grusinische Königin Tamara**) oder ein anderes Fürstenhaupt, wissen die russischen Mönche nicht zu sagen, auch nicht, wie lange sie dort oben, von frischen Meereslüften umwoben, in dem iberischen Kloster, das die Grusinier auf dem Berge Athos stifteten, residirt haben mag. Von da nun erscholl der Ruf ihrer

*) So nennen die Russen den Berg Athos, indem sie das „th" der Griechen mit „f" vertauschen und das „n" des Wohlklanges wegen der Adjectivendung vorsetzen.

**) Eine Beherrscherin Georgiens, welche einen großen Theil der Bewohner des Kaukasus zum Christenthume bekehrte.

Wunderkraft so weit, daß sie der russische Zaar Alexis Michailowitsch — wie und wann wissen wir, ich und die russischen Mönche wieder nicht — nach Moskau einlud, heimholte und hier an dem beschriebenen Platze der Woßkressenskischen Pforte aufstellte. Sie hat seitdem trotz des rauhen Klimas, in das sie versetzt wurde, nicht aufgehört, christliche Werke zu üben, und ihr Ruhm ist nun dermaßen begründet, daß sie nicht nur in der russischen, sondern überhaupt in der ganzen orientalischen Christenheit des allergrößten Ansehens genießt, und daß nicht nur Russen, sondern auch Armenier, Bulgaren, Walachen und Griechen hier sich zu ihrer Verehrung niederwerfen. „Ja, ich glaube selbst, auch Lutheraner beten hier" sagte der kleine Mönch, der, nachdem er eines Abends die Lichter in der Kapelle ausgelöscht hatte, mit mir noch lange schwatzend vor der Thüre derselben stand. „Wsàkoi narod! wsàkoi narod!" (jegliches Volk, jegliches Volk betet hier!) Ich kramte mit diesen guten, duldsamen Leutchen, die da meinten, daß sogar die Lutheraner hier zuweilen beteten, weil auch sie selbst (die Russen) gewöhnlich vor einer lutherischen Kirche ehrerbietig ihr Kreuz schlagen, gern herum, hielt ihnen zuweilen Abends bei'm Wegkramen ihrer Raritäten die Leiter, trug ihnen ein Buch heran und langte ihnen die Lichter hinauf, welches sie auch Alles leicht von mir litten, und wofür sie mir dann auch manche milde Gabe der Belehrung zum Geschenke reichten.

Das berühmte und freundliche Hüttchen der iberi-

schen Maria hat nur einen ungetrennten Raum. Doch ist sie selbst in eine Art von kleinem Allerheiligsten, in eine Vertiefung im Hintergrunde der Hütte, zurückgetreten. In dem Vorderraume derselben, der hierdurch eine Art von Vorhalle wird, sind verschiedene Heilige aufgehängt, und es ist hier Alles mit silbernen Leuchtern und sonstigem glänzenden Kram ausgefüllt. Sie selbst aber sitzt im halbdunkeln Hintergrunde so recht heimlich mitten in Gold und Perlen. Sie hat einen ganz dunkelbraunen, fast schwarzen Teint wie alle russischen Heiligenbilder. Um den Kopf trägt sie ein Netz, das von lauter ächten Perlen gewebt ist. Auf der einen Schulter ist ihr ein großer, dicker Edelstein aufgeheftet, von dem, wie aus einem Centrum, viele Edelsteinstrahlen ausgehen, als hätte sich dort ein Schmetterling niedergelassen. Eben ein solcher Edelsteinschmetterling sitzt ihr auf der Stirn, und darüber befindet sich noch eine brillante Krone. In der einen Ecke des Bildes steht auf einem Silberschildchen geschrieben: „ἡ μήτηρ θεοῦ τῶν Ἰβερων.“ Rund umher und auf den Seiten hängen goldbrokatene Gehänge herab. Auf diesen Vorhängen sind überall statt eingewirkter Blumen kleine, auf Porzellanstückchen zierlich gemalte Engelsköpfchen mit silbernen Flügeln aufgenäht. Dieß Alles wird nun durch den Schimmer der dreizehn silbernen Lämpchen, die davor hängen, noch viel niedlicher, und besonders ist es am Abend gar heimlich bei der Mutter. Dem Bilde zur Seite sind viele Schubladen an der Wand, in denen Lichter und andere Sachen auf-

bewahrt werden, auch Bücher, unter denen sich eins befindet, das auf ihre Geschichte Bezug hat.

Die Leute bezeigen ihr ihre Huldigungen so, daß sie sich bekreuzigen, sich dann vor ihr auf die Kniee werfen, den Boden küssen und beten, darauf ihr selbst eine Hand und dem Christuskindchen einen Fuß küssen. Von vielem Küssen sind Hand und Fuß schon über und über mit dickem Schmuze bedeckt, der sich wie eine Kruste in lauter kleinen, erhabenen Pünctchen aufgesetzt hat, so daß man schon längst Hand und Fuß gar nicht mehr küßt, sondern nur den angesetzten Hauch aller der frommen Lippen. Sie hat die Pforten ihrer Kapelle den ganzen Tag offen, und von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang läßt sie Alles zu sich heran, was da mühselig und beladen ist. Dessen ist denn nun, wie überall, so auch hier, nicht wenig. Ich sah oft mit Staunen lange der ungeheueren, unsichtbaren Gewalt, die dieses Bild über die Gemüther übt, und der herbeiströmenden Menschenmenge, welche beständig dieser Gewalt huldigt, zu. Keiner geht hier vorüber, und hätte er auch ein noch so eiliges Geschäft, der sich nicht wenigstens vor der Kapelle verneigte und bekreuzigte. Die Meisten aber treten ein und beten mit frommen Seufzern, andächtig vor der Mutter knieend. Hierher kommen die Bauern des Morgens früh, wenn sie zum Markte gehen, legen ihre Bürde zur Seite, beten ein Weilchen und entfernen sich wieder. Wenn auch bei keinem anderen Heiligen Moskaus, so holt sich doch hier bei der iberischen Mutter der Abreisende die Ueberzeugung, daß auch höhere Kräfte über

ihn wachen. Hierher kommt der Kaufmann, der eine neue Unternehmung machen will, um den Beistand aller Engelsköpfe anzuflehen, welche die Mutter umschweben. Hierher kommen der Genesene wie der Kranke, der Reichgewordene wie Der, welcher es werden möchte, der Zurückkehrende wie der Abschiednehmende, der Glückliche wie der Unglückliche, der Vornehme wie der Bettler. Alle bitten, danken, seufzen, lobpreisen und schütten ihr Herz der Mutter aus. Es leidet keinen Zweifel, daß bei diesem Hüttchen mehr Viergespanne den Tag über anhalten als bei'm Winterpalais in Petersburg und folglich mehr als bei irgend einem Hause Rußlands. Es hat in der That etwas mächtig Rührendes, selbst die elegantesten, von Seidengewebe umflatterten und von Edelsteingeflimmer umschimmerten Damen vorfahren zu sehen, wie sie sich von galanten Herren aus den Vierspännern heben lassen und mit den Bettlern sich in den Staub werfen. An Feiertagen besonders ist das Zuströmen ungeheuer. An einem solchen zählte ich einmal in einer Minute über 200 vorüberpilgernde Beter, welche sich vor der iberischen Mutter niederwarfen, und erstaunte über die Wichtigkeit des kleinen Schauplatzes, auf dem ich stand. Auch alle Zaaren seit Alexis sind hier häufig ein- und ausgegangen. Der jetzige Kaiser versäumt es daher bei seiner Anwesenheit in Moskau nie, diese Kapelle zu besuchen. Die Mönche in der Kapelle wußten mir noch jeden seiner Besuche herzuzählen. Er soll auch mehre Male mitten in der Nacht hierher gekommen sein, die Mönche geweckt und sein Gebet verrichtet haben.

Das Bild wird auch, wenn es Kranke wünschen, in den Häusern herumgefahren. Zu diesem Zwecke steht in der Nähe beständig ein Wagen mit vier Pferden bereit, in welchem dasselbe mit Gepränge transportirt wird, jedoch nicht das ächte, sondern nur die Copie davon, die in der Vorhalle steht. So sagten mir wenigstens die Kirchendiener, obgleich später Andere widersprachen und meinten, die Copie bliebe für die Vorübergehenden und das Original wandere zu den Kranken. Der Besuch kostet fünf Rubel, und dann giebt man noch ein freiwilliges Geschenk an die Mönche.

Fast hätte ich noch eine große Hauptsache vergessen, ein ganz kleines Ritzchen nämlich in der rechten Wange der Mutter, aus welchem Blut tröpfelt. Diese Wunde wurde ihr, man weiß nicht recht, wann und wie, von Türken oder Tscherkessen gemacht, und eben durch sie deutlich an den Tag gelegt, daß das Bild „tschudotwornoi“ (wunderthätig) sei. Denn kaum hatte das Eisen die Leinwand geschlitzt, so stürzte aus der wunderbar gemalten Wange das Blut nach. In allen Copieen wird daher von den Malern vor allen Dingen diese Wunde mit ein paar zierlichen Blutperlen dargestellt. Als ich von diesem und ihren anderen Wundern mit einem Mönche sprach, gab er mir auf die scheinbar ungeschickte Frage, ob sie noch jetzt täglich Wunder thue, die in Wirklichkeit geschickte Antwort: „Dann ja, wenn Gott es will, und wenn's der Glaube giebt; denn in der Bibel steht: der Glaube allein macht selig.“

Die Kirche des „Heilands am Ufer."
(Spass na boru.)

Auf dem höchsten Puncte des Kremlberges, vorn auf der am meisten hervorragenden Spitze, wo es am schroffsten nach der Moskwa hin abfällt, liegt das älteste Kirchlein Moskaus, die kleine Kirche des „Heilands am Ufer." Sie ist aus Kalkstein gebaut und erinnert in ihrer Bauart ganz an die älteste Kirche Deutschlands, nämlich die tausendjährige Bonifaciuskirche in Fulda. Diese kleine Spass na boru hat alle Feuerbrände Moskaus seit den ältesten Zeiten her um sich spielen sehen; alle Tatareneinfälle, Poleneroberungen und Franzosenzerstörungen sind unschädlich an ihr vorübergegangen. Der Kreml flog hinter ihr auf, und sie blieb ruhig stehen, so viele Blitze schlugen rechts und links ein und verschonten ihr niedriges Haupt. Selbst dem raumsuchenden und zu allen Seiten durchbrechenden Ungeheuer, das hinter ihr liegt, dem „bolschoi Dworetz" (großen Palaste) hat sie getrotzt, und die prächtige, kaiserliche Wohnung hat dieses alte, unzierliche Kirchlein in seiner Nähe dulden müssen. Ich weiß nicht genau, wann und von wem die Kirche gebaut ist, und weiß auch nicht, ob man es weiß. Allein in ihrem Namen „Heiland am Ufer" liegt schon Etwas, was uns in die ältesten Zeiten Moskaus versetzt, wo hier auf dem „rothen Platze" und in der „Eliasstraße" mehr Büsche als Häuser standen, und mehr Füchse als Menschen hausten, wo der kleine Heiland am Ufer wahrscheinlich

das einzige Kirchlein am buschigen Ufer der Moskwa war, in welchem man ein christliches Lämpchen schimmern sah. Doch enthält sie außer einem wunderthätigen Bilde des Heilandes für einen Fremden nichts besonders Sehenswerthes.

Alle übrigen Kirchen Moskaus sind sehr wenig bedeutend. Sie haben wie alle übrigen zahlreichen griechischen Gotteshäuser Kuppeln, Säulen äußerlich und Kerzenflimmer und Gold- und Silberbilder im Inneren. Doch gereichen sie der Stadt jedenfalls zu großer Zierde. Durchweg bilden sie in den verschiedenen Stadttheilen die Mittelpuncte malerischer Häusergruppen und sind die eigentliche pittoreske Würze der Moskauischen Stadtansichten.

Die Protestanten und Katholiken haben natürlich auch ihre Gotteshäuser in Moskau. Die Juden dagegen, die überall im Inneren Rußlands fehlen, besitzen keine Synagoge hier. Aber der nördlichste Tempel des mohammedanischen Glaubens wird, so klein er ist, gewiß jeden Fremden interessiren.

Die Moschee.

Jenseits der steinernen Brücke, wenn man der Tatarenstraße zufährt, kommt man in einen Stadttheil, in welchem sich die Gassen besonders bequemlich zwischen den Häusern hinschlängeln, wo diese besonders klein und niedrig sind, die Gehöfte und Gärten aber desto größer. In dieser Stadtgegend liegt jenes kleine Gotteshäuschen, das sich die mohammedanische Gemeinde Moskaus gebaut hat.

Da wir bei dem Besuche, den wir ihm abstatteten, Alles verriegelt fanden, so traten wir zunächst in das Gehöfte des Mollahs, der in der Nähe wohnt. Hier stand wie in einem Gasthofe Alles voll von Fuhrwerk und Pferden. Die Tataren sind hauptsächlich Fuhrleute, und dieß ist auch hier fast ihr einziges Gewerbe, eben so wie in Petersburg, wo man sie sehr häufig als Kutscher findet. Im Hofe spielten viele kleine geschorene Köpfe herum, denn die Leute rasiren schon den kleinen drei- und vierjährigen Kindern den Schädel so blank wie einen Todtenkopf, wenn sie bei uns gerade mit der lieblichsten Lebensfülle der Locken erscheinen. Die Wohnung, welche die hiesigen Mohammedaner ihrem Oberhaupte angewiesen haben, zeugt hinreichend von der Armuth, in welcher sie hier leben, und über die der Mollah gegen uns gar viel klagte. „Es ist kein Gemeingeist in der Gemeinde," sagte er, „denn es fehlt ihr der eigentliche wohlthätige Stamm ansässiger Bürger. Sie ist in zu großer Bewegung, und es fluthet immer Neues ab und zu. Sie betrachten Moskau nicht als ihr Vaterland, und alle schmücken lieber ihre Moscheen in der Krim oder in Kasan als die hiesige, an die keine Erinnerungen sie fesseln." Die ganze Umgebung des kleinen, dünnbärtigen, tatarischen Mollahs bestätigte uns diese Klagen. Sein Haus schien uns so baufällig, daß wir an der Schwelle lange zaudernd standen, ehe wir auf seine freundliche Einladung den Eintritt wagten. An der Stubenwand hing nichts als sein dicker, weißer Turban, denn er war ein Hadschi, der

seine Reise nach Mekka schon glücklich vollendet hatte. An seiner Seite erhob sich ein kleines Mädchen vom Divan, dem er das Lesen gelehrt hatte, und das sich nun mit ihrem arabischen Abcbuche vor die Thüre setzte. Der Mollah sagte mir, daß er vom Mufti von Orenburg abhänge, der wie der krim'sche Mufti unmittelbar unter dem Kaiser stände. Diese beiden Muftis seien große Herren und hätten Generalsrang, während er selbst nur eines der unbedeutendsten unter den mohammedanischen Lichtern sei. Unter seinen Büchern waren mehre interessante orientalische Schriften, die es hier um so mehr waren, da sie, so ganz unter dem Kaffeezeug und auf Sopha und Tisch heimlich umherliegend, als lebendiges und alltägliches Hausgeräth erschienen. Seinen Koran wickelte er aus einem äußeren Umschlage von russischer Fabrik hervor, darauf entnahm er ihn der zweiten Hülle eines seidenen Tuches und zeigte ihn dann selbst in einem Einbande, der mit ächtem Kaschemirshawl überzogen war. Je weniger Literatur die Orientalen haben, desto kostbarer halten sie ihre wenigen Bücher, und desto genauer kennen sie dieselben. Der Tataren (Sunniten), sagte er, lebten in Moskau 120 und der Perser (Schiiten) etwa 25 bis 30. Die letzteren haben hier eine kleine Betstube bei einem Kaufmanne wie die Sunniten in Petersburg und pflegen gar keinen Verkehr mit den Tataren.

Der Gehülfe des Mollahs, sein Küster, der uns zur Moschee führte, bot uns unterwegs Schlafröcke zum Verkauf an; denn er sei, sagte er, zugleich auch „Schlaf-

rock-Tatar." Er bediente sich dabei dieses deutschen Wortes „Schlafrock," und wir wunderten uns nicht wenig, daß einer Sache, die so weit aus Osten kommt wie die buchariſchen Schlafröcke, eine Benennung so weit aus Westen her entgegenkommen mußte, wie das deutsche Wort Schlafrock, welches übrigens auch sonst in ganz Rußland eingeführt ist.

Das kleine Haus, das hier zu Ehren Allahs errichtet ist und bei dem die Priester noch mit Schlafröcken handeln müssen, während sie selbst keinen tragen dürfen, hat auf derselben Baustelle schon einen Vorgänger gehabt, der aber im Jahre 1812 von dem Franzosenfeuer Dasselbe erduldete, was so viele russische Kirchen davon erlitten. Darnach war die Gemeinde lange Zeit nicht im Stande, das Nöthige zu einem neuen Häuschen zusammenzubringen, bis vor 12 Jahren ein wohlhabender Tatar das jetzige Gemäuer aufführen ließ. Er bekam es aber auch nicht ganz fertig, und das Haus ist jetzt mit einem Nothdache versehen. Es ist nicht einmal im Inneren mit Kalk beworfen und so ohne alle Verzierung, daß es unheimlich einfach zu nennen ist. Es ist unbegreiflich, wie es noch nicht einem der umherwohnenden reichen, christlichen Herren in den Sinn gekommen ist, einmal das recht christliche Werk auszuführen, den armen Mohammedanern ihren Tempel in ordentlichen Stand setzen zu lassen. Allein die armen Tataren wissen es nicht aus Erfahrung, unter welcher herrlichen Religionsgesetze Einflusse sie leben. Im Gegentheile haben ihnen Die, welche von

diesen Principien durchdrungen sein sollten, einen schönen Teppich weggenommen. Der einzige Punct nämlich, worin selbst diese armen Leute es sich nicht haben versagen können, Aufwand zu machen, sind die Teppiche, welche den Boden ihrer Moschee bedecken. Es sind einige von russischer Fabrik, einer aber ist aus Aegypten über Konstantinopel hierher gewandert; er kostete ihnen 3000 Rubel und hatte einen Bruder, der eben so schön und ächt gefärbt war, den ihnen aber die Russen stahlen.

5) Die Klöster.

„Neben dem blassen Tod' das farbenreiche Leben."

Simonowskoi Monastir.
(Das Simon'sche Kloster.)

Die Klöster Moskaus — es giebt ihrer im Ganzen 21 — liegen zum Theil im innersten und ältesten Theile der Stadt, so das Woßnesenskische, Tschudowische u. s. w. auf dem Kreml, das Saikonospaßkische, griechische u. s. w. in Kitai-Gorod, theils an den äußersten Gränzen der Stadt in der Nähe des Erdwalls, so das Simonow'sche, das Donische, das Dewitschei, das Androniew'sche u. s. w.

Jene haben natürlich sehr beengte Räume, kleine Höfe, gewöhnlich nur eine Kirche und sind entweder als Wohnung des Metropoliten, oder als Pfleger eines Seminariums, oder als Beherberger der Hüllen fürstlicher Personen mehr an das Centrum gefesselt. Diese aber lagern sich alle gemächlich und breit in den Wiesen und

Gärten der Vorstädte, mit ihren Mauern viele Kirchen, Gebäude, Gärten und große Gottesäcker umschließend und von zahlreichen Thurmspitzen gekrönt, als wären es eigene Städtchen für sich.

Jedes dieser Klöster muß besucht werden, denn jedes hat seine eigenthümlichen Vorzüge und seinen besonderen ganz originellen Charakter. Das eine rühmt sich eines besonders wunderthätigen Heiligenbildes, von dem man sich die Geschichten erzählen lassen muß, das andere ist bekannt und besucht wegen seines ausgezeichneten Sängerchors. Dieses zieht seine Existenz fast nur aus der Devotion der Kaufleute, ist durch sie geschmückt und von den Lebenden und Todten dieses Standes besucht. Jenes erfreut sich einer besonderen Liebe des Adels und baut unter Birkenbäumen Kapellen für seine Verblichenen. Fast alle haben eine schöne Lage und bieten pittoreske An- und Aussichten, doch jedes giebt sie auf seine Weise.

Vor allen reizend hat sich das Simonow'sche Kloster zwischen den Wiesenblumen an den Ufern der Moskwa hingelagert. Das nächste Anland des Flusses dieß- und jenseits ist niedrige Wiesenfläche, auf der zufriedene Herden wandeln. In einiger Entfernung aber vom Flusse erhebt sich das Land und bildet ein schroffes, hohes Ufer, das die Frühlingsüberschwemmungen nicht mehr erreichen. Von hier aus sieht man über den Wiesengrund hinweg die Stadt weit und breit vor sich hingelagert. An diesem Puncte haben sich die Mönche des Simonow'schen Klosters ihre Zellen gebaut. Frei-

lich genießen sie wenig von den malerischen Bildern, die sie umgeben; denn hohe feste Mauern, mit Brustwehren, im beßten Vertheidigungszustande befindlich, und mit Thürmen rund umher besetzt, als hätte man noch jetzt die Tataren zu fürchten, schälen sie völlig aus der übrigen Welt heraus. Doch blicken wiederum ihre Kolokolniks und ihre goldenen, silbernen, grünen und auf blauem Grunde goldbesternten Kuppeln freundlich über die Mauern hinüber in die Welt hinein, alle Residenzsatte und Getümmelsmüde zu sich einladend, um einige Augenblicke sich an dem Frieden zu erlaben, der zu ihren Füßen schlummert.

Als wir dieß Kloster besuchten, am 9. Mai, am Tage des heiligen Nikolaus, zog noch etwas Besonderes zu ihm an, nämlich ein ganz eigenthümlicher Gesang der Simonow'schen Mönche. Wir hatten schon viel davon sprechen hören, und in der That fanden wir den Gesang sehr lieblich und höchst eigenthümlich. Die Sänger traten aber nicht recht mit der Stimme hervor, die tiefen Stimmen murmelten, und die hohen flöteten. Die menschliche Stimme schien völlig verändert und machte hier ganz und gar den Eindruck einer Orgel. Daher kam es auch wahrscheinlich, daß wir anfangs durchaus nicht den Ort finden konnten, von wo die Töne ausgingen. War ich rechts, so schien es mir, als seien sie links, ging ich links, so glaubte ich, sie kämen anderswo her, und in der Mitte der Kirche hielt ich es für unbezweifelt, daß alle die goldenen Säulen und Säulchen des Ikonostases selbst erklängen. Endlich

drängte ich mich diesem zu und fand das Sängerchor hinter einem großen Kirchenpfeiler gekauert, der Hauptmasse der Versammlung verborgen. Es schien mir, als wenn sie alle bei'm Gesange den Mund vorn sehr zuspitzten und abrundeten, wodurch er denn eben das Flötende bekommen mochte. Sie hielten sehr mit der Stimme zurück und erhoben sich nie zu einem kräftigen Forte. Ihre Gesänge flossen mit gleichmäßigem Wellenschlage murmelnd dahin. Den Tönen der Nachtigall waren sie nicht vergleichbar, denn diese holt tief aus und steigt crescendo, eher dem natürlichen Gesange der Dompfaffen, wenn diese nur im Chore sängen. Ganz frappant klingt der Gesang und gleicht dem gewisser Vögel, die im Frühlinge zu Haufen nach Rußland kommen und, ein äußerst liebliches Geflöte abzwitschernd, in den Bäumen sitzen, die ich aber nicht nennen kann. Ich hätte gern etwas über die Entstehung und Ausbildung dieses Gesanges erfahren und wissen mögen, wer ihn eingeführt habe und ob er noch sonst wo zu finden sei, allein an so viele Ohren ich mich wandte, so wenige Lippen wußten mir darauf zu antworten.

Im Klosterhofe war übrigens viel Bauthätigkeit. Einige Häuser waren erst kürzlich fertig geworden, andere hatte man in Arbeit genommen. Das Großartigste war ein angefangener Kolokolnik, der, wie man mir sagte, noch zwei Saschen höher werden solle als der Iwan Welikoi und somit später der höchste Thurm in Moskau sein würde. Ein Kaufmann, Ignatiew, sagte man, habe eben zu Erbauung dieses Thurmes

500,000 Rubel an das Kloster geschenkt. Es ist dieß Kloster überhaupt das Kloster der Kaufleute und besteht durch ihre milden Gaben. So stammte das helle, frische Gold, das von den Küppeln det Hauptkirche so weit in die Ferne glänzte, vom Kaufmanne Schigin her, das Silber von einem anderen. Der Kaufmann Dolgow vermachte noch ganz kürzlich dem Kloster eine bedeutende Summe, man wußte selbst noch nicht recht, wie viel.

Auf dem Kirchhofe fand ich fast nicht einen berühmten Namen, lauter Plebejer. Gleich das erste Grab, welches mir aufstieß, gehörte dem Kaufmanne S... Als ich die pompöse Inschrift las, trat ein Mann zu mir heran und sagte: „Seht da, hier ruht Einer, der im Leben nie Ruhe hatte. Dieser Mann hier hat kaum dreimal in seinem Leben neue Kleider bei'm Schneider bestellt, und zwanzig Jahre lang trug er denselben Hut. Er handelte mit Häuten und klopfte mehr Millionen aus Kalbfellen heraus als die Leute in den Goldwäschen des Senegals. Eigene Kinder hatte er nicht und hinterließ sein Geld Fremden, und er würde noch nicht Ruhe haben, wenn er wüßte, wie viel blanke Münzen sie für dieß Monument hingegeben haben."

Ein paar Schritte weiter erinnerte mich wiederum eine andere Scene an Handel und Wandel. Eine schwarz gekleidete Frau mit ihrem Sohne hatte eben am Grabe ihres verstorbenen Gemahls unter Beistand und mit dem Segen eines Mönchs ein Gebet verrichtet. Sie lagen auf dem Boden und küßten weinend das Grab. Darauf erhoben sie sich und handelten mit zwei Bauern

oder Todtengräbern, die ihnen die Erde auf dem Hügel um eine Arschine höher machen und mit Rasen bedecken sollten. Die Leute sagten, sie könnten das unter einem Rubel Silber nicht thun; man wollte ihnen aber nur zwei Rubel Banco geben. Die Todtengräber hielten standhaft fest auf ihrem ersten Satze, und von der anderen Seite legte man, langsam vorgehend, immer etwas zu. Ich konnte das Ende dieses peniblen Handels nicht abwarten und fuhr, nachdem ich so gesehen hatte, wie man in diesen Gehöften verkehrt, auf anmuthigen Wegen weiter zu dem nahen

Novospaßkoi Monastir
(dem neuen Kloster des Heilands).

Auch dieses Kloster zeigt sich an den Ufern der Moskwa, jedoch nur mit einfach grünen Kuppeln geschmückt. Seine Lage und Aussicht ist nicht so malerisch, auch das Innere hat sich nicht so heimlich und bunt gestaltet wie im Kloster der Kaufleute. Der heilige Gegenstand, dem dieß Kloster seinen Namen verdankt, ist eine alte Leinwand aus Wiätka, auf welcher ein Spassitel gemalt ist. Indem wir zu der Hauptkirche emporstiegen, fragte ich den uns führenden Mönch, wer das Kloster gebaut habe. Er antwortete: „Ja das ist mir unbewußt, vermuthlich aber der Iwan Wassiliewitsch." Diese Antwort war sehr charakteristisch für Das, was das russische Volk unter Iwan Wassiliewitsch versteht. Es macht zwischen den beiden Fürsten dieses Namens keinen Unterschied und mischt auch wohl sogar den Wassili

Wassiliewitsch mit hinein. Aus der Verschmelzung dieser drei thatenreichen Fürsten entsteht eine Art von mythischer Person, ein Hercules, der nun schon so viele Thaten verrichtet hat, daß es leicht ist, ihm dann noch eine Menge anderer zuzuschreiben, an die weder Iwan Wassiliewitsch I., noch sein Sohn, noch sein Enkel gedacht haben. Dem Iwan Wassiliewitsch, diesem russischen Hercules oder, vielleicht besser gesagt, diesem Charlesmagne oder Roland, wird daher Alles aus den alten Zeiten zugeschrieben, und wenn man bei etwas Antikem fragt: von wem rührt das her? so lautet die Antwort gewöhnlich: „vermuthlich vom Iwan Wassiliewitsch.“ Denn was diese alten Zeiten Rußlands oder, besser gesagt, des Moskowiter-Reichs betrifft, so datiren sie dieselben erst seit der Unabhängigkeitserklärung der Tataren bis zu den Romanows, die mittleren Zeiten sind dann die ersten Romanows, und die neueren beginnen mit Peter dem Großen.

Der Spassitel des Novospaßkoi Monastir ist indeß älter als alle diese Zeiten und soll aus der alten Novgorod'schen Colonie Wiätka hierher gebracht worden sein, wahrscheinlich als Iwan III. dieser Republik ein Ende machte. Er ist ein „Obrofs nerukotworennoi,“ d. h. ein bloßer Kopf ohne Hände und Brust. Der Mönch erzählte mir, daß diese Art von Christusbildern sich daher schreibe, daß Christus einst, eingeladen zu einem kranken Könige von Edessa, ihm nur sein in ein Schweißtuch abgedrücktes Angesicht geschickt und ihn so geheilt habe. Dieser Spassitel ist natürlich „tschudotwornui,“ d. h. wun-

derthätig. Es giebt, wie man mir versicherte, ein eigenes Buch über seine Wunder. Ich fragte den Mönch, ob er noch jetzt Wunder thue, und erhielt mir darauf folgenden Discurs: „Buiwajet! es geschieht wohl. Noch vor drei Jahren war ein großes Feuer in der Stadt, dessen man nicht mächtig werden konnte. Man bat endlich das Kloster um seinen Spassitel. Er wurde hinausgeführt, und das Feuer erlosch bald nach seinem Erscheinen. Es ereignet sich auch noch täglich, daß Kranke ihn verlangen, denen er sehr oft hilft. Dieß kostet gewöhnlich 20 Rubel, oft aber auch mehr oder weniger, je nachdem; I choditsa taksche dla zelkowo (ja er geht auch für einen Rubel Silber). In Wiätka aber, wo er in ganz alten Zeiten war, hat er eigentlich seinen Ruhm erworben, denn dort hat er die größten Wunder gethan. Dieß ist zu Anfang immer so, denn da ist die Kraft stärker und frischer, und in neueren Zeiten sind der Wunder überall weniger geworden."

Im Kloster war kürzlich der letzte Archimandrit gestorben und ein neuer angekommen, der jetzt alles bewegliche und unbewegliche Eigenthum des Klosters übersah und verzeichnete. Es befand sich daher eben jetzt nicht Alles in Ordnung und Manches zu meinem Vortheile ausgepackt und an's Licht gebracht. So z. B. war in einer Kapelle der Kirche das ganze Risnizi, der sämmtliche Kleidervorrath der Klosterpriester, ausgekramt. Ich konnte jedes Stück einzeln in die Hand nehmen und genau erforschen. Dazu war mein Mönch so ge-

fällig, mir als Kleiderpuppe zu dienen. Er zog ein Toilettenstück nach dem anderen an, um mir genau zu zeigen, wie man es trage. Er legte zuvörderst ein „Podrisen" (Unterkleid) unter, zog den „Jepitrachil" über den Kopf und ließ ihn auf die Brust herabhängen, warf umgekehrt den „Felon" auf den Rücken, band den „Nabädrinik", eine Art von Schürze, die vom Gürtel herabfällt, vor und zeigte mir dann noch eine Menge aufgeschichteter Haufen von goldgestickten „Pojas" (Gürteln), buntgewirkten „Palitza" (Stücken Zeug für den rechten Schenkel) und besonders von prachtvoll gearbeiteten „Wosduchi" zur Bedeckung des Brodes und Weines bei der Darreichung des Abendmahls nebst vielen sonstigen Kleidungsstücken von anderweitiger Bestimmung und Form. Da war Gelegenheit also genug für mich, zu sehen, wie wenig Recht die russische Geistlichkeit habe, gegen den Kleiderluxus Anderer zu predigen, da sie sich selber im Laufe der Jahrhunderte in so viele goldene und seidene Fädchen verfangen hat.

In den Souterrains der Kirche finden sich mehre namhafte Personen begraben, mehre Zaarenkinder und viele Sprößlinge alter Familien. Alle Gräber sind indeß sehr einfach, die meisten roh. Nichts war aber unter diesen blassen Marmorsteinen und bestaubten Sarkophagen auffallender als das mit lebendigen Farben gemalte und in goldenen Rahmen gefaßte Oelbild einer Frau, welches wir hier hängen sahen. Es befand sich dasselbe in einer Fensternische, von einem dürftigen Strahle himmlischen Lichts erleuchtet. Es war das Portrait

einer trauernden Mutter, die den Tod ihres geliebten einzigen Sohnes beweint, der Gräfin ...h...., die ihren Sohn Alexei im Duell verlor. Das Grabmal ihres Sohnes steht vor ihr, und beständig ruht sie mit den bewachenden Blicken auf dem Steine. Daneben ist schon ein Platz für ihre eigene Ruhe auserkoren. Dreimal in der Woche, erzählte uns der Mönch, vergießen diese Züge am Grabe Thränen, und dreimal in der Woche helfen diese gefalteten und gerungenen Hände den seufzenden Lippen Gebete zum Himmel tragen; denn eben so oft kommt die noch in Moskau lebende Gräfin wöchentlich hierher zum Grabe ihres Sohnes.

Die Kapelle der Scheremetiews, obgleich sie groß ist, lohnt es kaum zu besuchen. Hätte in Italien ein so alter, von jeher angesehener und reicher Stamm geblüht, und zwar so lange als der der Scheremetiews, gewiß würde er ganz andere Monumente den Seinigen gesetzt haben als diese aus Backsteinen aufgeschichtete und mit Kalk überworfene Kapelle.

Wenn die Inschriften auf den Gräbern mit wenigen Worten ungefähr die Quintessenz des entwichenen Lebens geben sollen, so war aus den Inschriften der Grabmonumente mehrer hier ruhenden Großen auch wenig Tröstliches auf ihren Lebensinhalt zu schließen. Ich copirte eine davon, weil in diesem Geiste ungefähr die meisten russischen Gräber beschrieben sind. Sie lautete: „An dieser Stelle liegt der Leichnam des Grafen Peter Borissowitsch T....., Sohnes des Generalfeldmarschalls Boris Petrowitsch T..... und der Gräfin

Anna Petrowna, geboren 1713 den 26. Februar, welcher in der Garde diente bei dem Imperator Peter dem Großen, als Fähndrich bei der Kaiserin Katharina I., als Podporutschik bei Peter II., als Porutschik bei der Kaiserin Anna Iwanowna, als Capitain und Kammerherr bei der Prinzessin Anna und dann bei der Kaiserin Elisabeth als Brigadier, als wirklicher Kammerherr, General en chef und Generaladjutant. Er war Ritter des Annenordens, des Ordens des heiligen Alexander Newski, des polnischen weißen Adlerordens und des heiligen Stanislausordens. Bei Peter III. wurde er Oberkammerherr und Ritter des Andreasordens, bei Katharina II. Senator. 1788 starb er 75 Jahre alt." Ja so ist es mit den Großen. Ihr Leben besteht einzig und allein in einem so hastigen und eifrigen Aufwärtsklimmen auf der Leiter der Ehre, als wären alle ihre Sprossen eine Stufe mehr zum Himmel. Sie versammeln so viele brillante Sterne und Kreuze auf ihrer Brust, als ihnen oft brillante Tugenden darunter fehlen, und sterben endlich, auf ihren Lorbeeren ausruhend, als Senatoren und Marschälle, mit großer Genugthuung die Dutzende von Ehrenzeichen zählend, die man ihnen bei ihrem Leichenbegängnisse vortragen wird.

Donskoi Monastir.

(Das Kloster der donischen Mutter.)

Als im Jahre 1591 noch einmal vom Kreml aus die unheilschwangeren Staubwolken aus Süden erblickt wurden und Boris Godunow sich den Tataren

entgegenwarf, da war es hauptsächlich das Bild der heiligen Mutter vom Don, welches den Russen Muth und Sieg verlieh und so die Stadt rettete. Der fromme und priesterliebende Boris Godunow wollte sich selbst nicht sowohl diese Ehre zuschreiben, als vielmehr dieser Heiligen und ließ ihr daher ein schönes Kloster zu ihrer Residenz erbauen und viele Mönche als Pfleger hineinsetzen. Er umgab es mit einer hohen und schönen Mauer, die mit festen Thürmen und Brustwehren wohl versehen ist und noch in diesem Augenblicke in so gutem Zustande zu sein scheint, daß Tatarenschaaren sich vergebens an ihr die Köpfe brechen würden und die heilige Mutter auch ohne Wunderkraft sicher darin residiren könnte.

Damals gleich erhielt das Kloster, weil es zur Aufbewahrung eines so heiligen Bildes bestimmt war, alle seine Privilegien, deren es sich noch jetzt erfreut, wurde „Stawropigija" (eximirt), erster Klasse und steht demnach mit seinem Archimandriten unmittelbar unter dem heiligen Synod und nicht unter dem sprengelvorstehenden Bischofe oder Erzbischofe.

Innerhalb jener hohen rothen Mauer liegen nun fünf bis sechs Kirchen und Kapellen, ein Birkenwäldchen, mehre Gehöfte und die Wohnungen für den Archimandriten und die Mönche. Sie liegen in der bei russischen Klöstern gewöhnlichen Ordnung zur Rechten und Linken des Eingangs gleich dicht an der Mauer. Der Hauptweg geht in der Richtung des Durchgangs geradezu auf den „Sobor" (die Hauptkirche) des Klosters,

dem zur Linken und Rechten die anderen Kirchen liegen, welche wiederum wie die Hauptkirche von Gräbern umkränzt sind.

Als ich in den Hof hineintrat, fand ich bei'm Brunnen einen jungen Mönch in hübscher schwarzer Kleidung beschäftigt, aus der unergründlichen Tiefe desselben einen Eimer klaren Wassers herauf zu ziehen. Der Brunnen war geräumig und mit einem schönen Dache überbaut. Ich trat unter dasselbe zum Wasserschöpfer, dem ich einen guten Abend wünschte und der darauf sogleich mein Freund und Klostercicerone wurde. Er sagte, „er wolle nur erst sein Wasser in's Sichere bringen, welches er sich für den Abend geschöpft habe. Eigentlich komme ihm, als vollem Mönche, das Wasserschöpfen nicht zu, da hierzu noch jüngere Brüder vorhanden seien, allein er thue immer so viel als möglich Alles gern selbst." Er hatte bald seinen Wasserkrug mit einem dicken Schlüsselbunde vertauscht, mit dem er mir die heiligen Thüren der Hauptkirche öffnete.

Auch diese Kirche ist voll von Frescobildern. Es sind wenigstens Tausende von Quadratklaftern bemalt; denn die ganze Bibel ist darin bildlich dargestellt. In dieser Kirche ist das allerhöchste Ikonostas von ganz Moskau. An der einen Seite der heiligen königlichen Thür sieht man einen Christus, an der anderen das Bild der heiligen Mutter vom Don, die von vielen schönen Edelsteinen glänzt. Ueber der Thür erscheint das Bild des Gott Vaters, zu beiden Seiten kommen dann sechs Apostel und weiter hinauf andere Heilige und Engel. In der Nähe der

heiligen Pforte glänzt Alles von Edelsteinen, und in den ganzen beiden unteren Bilderreihen strahlt überhaupt Alles von Uebergoldung. Die folgende Bilderreihe ist nur von Silber, aber noch sehr bunt; je höher hinauf, desto werthloser und einfacher wird Alles.

Was die Grabmäler des donischen Klosters betrifft, die sich um seine Kirche versammelt haben, so sind sie gewiß wohl von so großem Interesse, als überhaupt Grabmäler in Rußland sein können. Dieselbe Klasse von Todten hat sich hier an den Busen der schützenden donischen Mutter geworfen, die sich in Petersburg in den Schutz des Alexander Newski begeben hat, nämlich der Adel, während sich die Kaufleute das Simonow'sche Kloster zu ihrer Residenz erwählten. Dieselben Namen, die man in Petersburg auf dem Newskischen Kirchhofe findet, dieselben erblickt man auch hier unter den Birken des donischen Klosters, z. B. die der Jakowlews, Kakoschkins, Schachowskois, Tatischtschews u. s. w., und so wie in Petersburg das edelste Blut sich in die Kirche selbst zurückgezogen hat, die Scheremetiews, Strogonofs, Kotschubeis, Suwarows u. s. w., so findet man auch in der Kirche dieses Klosters nur den ältesten moskowitischen Adel schlummern, die Galitzins, Repnins, Tolstoys, Dolgorukis.

Die Jakowlews haben sich hier, wie sie das vermöge ihres Geldes mit Fug und Recht konnten, am allermeisten mit Stein und Eisen die Brust beschwert. Sie brauchten das Eisen nicht zu sparen, da sie nächst den Demidoffs im Besitze der größten Eisenwerke Ruß-

lands sind, und folglich das Gold auch nicht, da das Eisen von jeher ein sicheres Mittel zum Golderwerben war. Sie haben sich daher große eiserne Kapellen in Form von Vogelbauern auf dem Kirchhofe erbaut, unter deren Dache und hinter deren Gittern steinerne Büsten oder trauernde Marmorweiber, die bei ihren Thränen so wenig fühlen wie die lachenden Erben, erblickt werden.

Mehre Gräber waren noch aus Katharinens Zeit. Es machte uns Vergnügen, den Einfluß der wechselnden Moden auch auf dem Kirchhofe zu verfolgen. Zu Katharinens Zeit glaubte Niemand ruhig schlafen zu können, wenn er nicht einen großen dicken Felsblock in Form eines Sarges mit vier steinernen Engeln auf den vier Ecken als Grabmonument erhielt. Später waren kleine Pyramiden mehr im Schwange, und jetzt ist durchweg eine kleine elegante Urne aus einem schwarzen oder doch dunkel gefärbten polirten Steine in der Mode, die nun bei allen neueren Gräbern jedes russischen Kirchhofes wiederkehrt und die ich selbst noch weit von Moskau entfernt wiederfand. Der Deckel dieser Urne war allemal mit einer Halbkugel gekrönt, auf der ein goldenes Kreuz stand.

Ich fand einige lakonische und inhaltreiche Inschriften, von denen ich mir folgende aufschrieb: „Vom Mann der Frau und theueren Freundin.“ Ein anderer Ehemann, Saratschinsky mit Namen, hatte seiner verstorbenen Frau ein Denkmal gesetzt mit der Inschrift: „Smert raslutschila“ (der Tod hat uns getrennt), und sich selbst ein eben solches mit der Inschrift: „Smert sojedinct“ (der Tod wird uns wieder vereinen).

Es herrscht in den russischen Klöstern bei Weitem nicht die Lebendigkeit und das rege Treiben, das man in denen südlicher Länder findet, wie z. B. in den österreichischen, tyroler, italienischen u. s. w., wo die Herren Patres den ganzen Tag zusammensitzen, poculiren und zum jungen Weine frische Wallnüsse und Kastanien knacken. Man findet auch bei Weitem nicht diese vielen Anstalten zum Vergnügen, z. B. keine Billards, nur gewöhnliche Säle und ärmliche Bibliotheken. Vieles muß schon die Kälte zur Tödtung eines regen Lebens beitragen. Diese Kälte erzeugt natürlich eine große Freude an der Wärme, und behaglich im Schafpelze warm zu sitzen ist daher eines der größten Vergnügen der stillen Mönche. Als ich mit meinem Mönche in das Haus eintrat, um seine Zelle zu sehen, saßen vier alte Mönche vor der Thür auf den Bänken in dicke Schafspelze gehüllt, guckten zu Zeiten rechts, zu Zeiten links, sagten nichts, erwiderten nichts, als ich sie freundlichst grüßte, und ließen mich ruhig passiren.

Die Zimmer meines jungen Paters Jephim (Euphemius) waren nicht übel eingerichtet. Er hatte deren zwei, eins zum Schlafen und eins zum Wachen und zur Gesellschaft. Auf seinem Tische lag ein Haufen von „Literaturnaja pribawlenie“ (Literaturblättern), dem einzigen Blatte, durch dessen Vermittelung er ein wenig in die Welt hineinguckte. Als ich ihn fragte, ob ihm sein Leben gefiele, sagte er, er sei im Ganzen nicht sehr vom Klosterleben eingenommen, er bliebe aber dabei, weil wer

einmal A gesagt, auch B sagen müsse. Die Gesetze seien sehr streng. Um 3 Uhr müßten sie aufstehen, und es gäbe den ganzen Tag über genug zu thun. Er sei noch nicht lange in diesem Kloster, denn er sei früher in einem anderen in Kostroma gewesen und habe es verlassen, um lieber in einem Kloster der Hauptstadt zu sein. Das Zurücktreten sei ohnedieß, wenn auch möglich, doch schwierig. Wenn ein Mönch zurücktreten wolle, so müsse er dem Archimandriten seine Gründe vorlegen, die dieser zu widerlegen suche. Ein halbes Jahr müsse dieser Gegenvorstellungen machen. Gelänge es ihm dann nicht, den Unzufriedenen zu überzeugen, daß die Welt nicht so gut als das Kloster sei, oder seien seine Gründe schlagend, wie z. B. der, er habe eine Mutter zu ernähren, die er besser mit einer außer dem Kloster auszuübenden Geschicklichkeit unterstützen könne, so würden seine Gründe dem heiligen Synod und dem Kaiser vorgelegt, die allein darüber entscheiden könnten, ob sie gewichtig genug seien, um ihn vom Klosterleben zu dispensiren.

Dewitschei Monastir.

(Das Mädchenkloster.)

Ich erinnere mich immer noch mit Vergnügen an die Zurechtweisungen der guten Sachsen in Dresden. Wenn ich da Jemanden nach der Schloßgasse fragte, so blieb er stehen, dachte ein wenig nach und beschrieb mir mit völliger Genauigkeit den Weg, den ich zu nehmen hätte, ergriff mich auch wohl bei'm Arme, führte mich eine Strecke

weit mit sich und ruhte nicht eher, als bis ich Alles begriffen hatte. Wie charakteristisch für den gründlichen Sachsen und wie so ganz anders als hier in Rußland! Als ich einst zum Dewitschei Monastir fahren wollte, fragte ich auch: wo geht der Weg hin? und erhielt zur Antwort: „Poshaluitje, tam dalsche!“ (ich bitte, belieben Sie nur, dahin weiter zu gehen), und dabei machte der Sprecher eine Bewegung mit dem Arme rund herum, nach welcher ich eben so gut hätte zur Linken als zur Rechten gehen können. Diese Art von Zurechtweisung ist bei den nicht unhöflichen und ungefälligen, aber flüchtigen und bequemlichen Russen die gewöhnliche, und man geht, wenn sie ausgeredet haben, häufig eben so klug von ihnen weg, als man gekommen ist. Erkundigt man sich näher und stellt man die Frage so, daß man entweder Ja oder Nein darauf antworten könnte, so ist man gewiß, ein „Ja! Jawohl! Ganzrecht!“ zur Antwort zu bekommen. Man freut sich, daß man so gut gerathen hat, und geht man darnach weiter, so geht man gewiß falsch.

Ich war des Fragens endlich müde und froh, eine Droschke zu finden, wo eine Frage für alle galt und die Antwort eine That war. „Iswoschtschik, na Dewitschi Monastir!“ (führe mich zum Dewitschei Monastir!) — „Sluishu!“ (ich höre!) — „Pasholl!“ (fort!)

Mein Iswoschtschik klopfte mit seinem Peitschenstiele lustig und häufig auf's Bret, und so kamen wir denn schnell durch Beloi- und Semlanoi-Gorod, bei'm Fürsten Dolgoruki, bei'm Knäs Gallizin, bei'm Kauf-

manne Warjen und anderen weitläufigen Palais vorbei zum „Dewitschei-Pole" (Jungfernfeld). Dieß ist ein großer, mit Gras bewachsener Platz, der gleich außerhalb Semlanoi-Gorod beginnt und, zwei Werste lang und hundert Sashen breit, bis zum Dewitschei Monastir (Jungfrauenkloster) hinführt.

Der Platz ist ziemlich wüst. Es kreuzen sich darauf verschiedene Wege in allen Richtungen, die Niemand als solche unterhält als die rollenden Wagenräder selbst. Auf allen Seiten des Platzes liegen nur unbedeutende und kleine Häuser und Gärten, und am Ende desselben das Dewitschei Monastir. Das Feld ist aber durch seine historische Bedeutung interessanter als durch seine äußere Erscheinung. Es ist das Feld, worauf die russischen Kaiser nach ihrer Krönung das Volk bewirthen. Nikolai ließ im Jahre 1826 hier für 50,000 Personen auftischen. In solchen Momenten mag es reizender erscheinen, als wenn man vor Tische mit hungrigem Magen hinüberfährt.

Ehe ich in das Kloster selbst eintrat, zählte ich die Thürme desselben, um einen kleinen Begriff von der Bethürmung eines russischen Klosters zu haben. Auf den Mauern, die es umgeben, standen allein sechszehn Thürme, die Hauptkirche hatte wie gewöhnlich fünf kleine Thürme, andere kleine Thürme von Nebenkirchen oder Kapellen ragten noch hier und da hervor, das Hauptthor hatte einen Thurm mit fünf Spitzen, und ein großer Thurm zum Tragen der Glocken fehlte natürlich auch nicht.

Die inneren Gehöfte des Klosters hat Der auf's Lieblichste ausgeschmückt, der sonst eben kein Ausschmücker ist. Der Räuber alles Schmucks, der Vernichter aller Gestaltung, der Ausrotter aller Rede, der Vertilger aller Färbung, der Tod, hat hier in dem Gehöfte des Klosters so freundliches Leben von Pflanzen, so anmuthige Farben von Marmelstein und Blumen, so tröstende Reden von Bibelsprüchen und Inschriften, so gefällige Formen von Urnen und Geländern hervorgerufen, daß er bei'm Eintritte in dieses Kloster der erwünschteste Pförtner von der Welt zu sein scheint, der uns einlud, in seinen Garten zu treten.

Als wollten sie wie im Leben noch jetzt den frommen Gesängen der Nonnen horchen und von den heiligen Ceremonieen da drinnen nichts verlieren, haben sich die Geschiedenen alle dicht um die Kirche zu Haufen herumgelagert, die Kirche mit weit lieblicheren Todtentänzen umgebend, als sie der deutsche Maler in Lübeck gemacht hat.

Dergleichen ging mir durch den Kopf, als ich auf dem Hofe des Klosters herumging und meine Führerin, die ich mir von der Igumena (Aebtissin) erbeten hatte, erwartete. Indem ich mich eben daran machen wollte, die Grabschriften ein wenig zu mustern, hörte ich auf einmal Schlüssel hinter mir klirren, und eine schwarze Nonne schritt auf mich zu, blieb aber in einiger Entfernung stehen und schien mich zu erwarten. Ich ging ihr möglichst freundlich entgegen und grüßte sie, erschrak aber fast, als ich näher kam, vor der zürnenden

Gestalt, welche beide Arme in die Seite setzte und mich in folgender Weise anredete: „Hört! seid Ihr Der, der die Schlüssel zu unseren Kirchen verlangt hat?" — „Ja, meine Schönste, ich möchte gern Euere Kirchen und Thürme ein wenig näher betrachten." Indem sie noch gar keine Anstalt machte, mich zur Kirche zu führen, fuhr sie in höchst verwundertem Tone fort: „Aber sagt mir um Gottes willen, weßhalb wünscht Ihr denn Das? Ihr seid jetzt schon der Dritte, der diesen Frühling hier ankommt und Das verlangt hat. Eben so wie Ihr hatten auch Euere beiden Vorgänger ein Buch zum Schreiben in der Hand, einer zeichnete auch sogar, und beide waren auch „Njemtzi" wie Ihr. Habt Ihr denn bei Euch keine Kirchen, und ist Moskau nicht voll von Kirchen? Wozu braucht Ihr denn so weit hinauszufahren? Wir armen Nonnen haben schon ohnedieß einen schweren Dienst und viel zu thun, wozu sollen wir Euch auch noch aufwarten, die Ihr doch nicht in diesen Kirchen betet. Wie viel erhalten wir denn im ganzen Jahre? Vierundzwanzig Rubel, das ist Alles. Was wir mehr brauchen, das müssen wir uns mit Händearbeit verdienen. Wir könnten auch gar nicht existiren, wenn wir nicht Die noch hätten, die Ihr da betrachtet, die Todten meine ich. Die bringen uns jetzt noch das Meiste ein und sind seit den Zeiten, wo man uns unsere reichen Besitzungen genommen hat, unsere einzige Hoffnung, besonders die, welche sich hier um den Sobor (die Hauptkirche) herum hinzulegen wünschen, denn da kostet es mehr, die bei den Kapellen

zahlen weniger und jene dort an der Mauer am allerwenigsten."

Ich unterbrach diesen Discurs mit den nöthigen Antworten und Bemerkungen, sagte ihr, daß ihr Kloster einen besonderen Ruf genösse, daß ich selbst schon 300 Meilen von hier in meiner Vaterstadt als kleiner Knabe auf der Schule davon gelernt hätte, daß die Schwester Peter's des Großen sich hierher zurückgezogen, und daß ich daher Alles gern so genau als möglich zu sehen wünschte.

„Wahrscheinlich arbeitet der Herr auch mit an dem Plane von Moskau, den sie jetzt machen, und worin sie alle Häuser und Straßen der Stadt verzeichnen," versetzte eine der Umstehenden, die unser Gespräch als Müßige mit angegafft hatte. „Was Plan von Moskau, wozu denn das noch? Steigt doch auf unseren Thurm da; dort habt Ihr den ganzen Plan der Stadt vór Euch, wozu wollt Ihr denn noch zeichnen, was schon da ist?" versetzte die Schwester Eudokia (denn so hieß, wie ich später erfuhr, diese ungeschulte Schöne). Daß sie Ersteres war, wird der Leser aus ihren Redensarten selbst abgenommen haben, Letzteres konnte ich freilich nur selbst abnehmen. Allein sie war in der That schön; ihre griechische gerade Nase, ihr weißer Teint und ihre frische Farbe bei gutem Fleische kleideten sie eben so gut wie ihre hübsche Nonnenkleidung und ihr rasches, freies und schnippisches Wesen. Sie war eine von den Schönheiten, die lange blühen, weil ihre Schönheit vielleicht weniger auf die bald schwindenden Reize der frischen

Farbe und der anmuthigen Muskelanschwellung als auf einen proportionirlichen Knochenbau gegründet ist, wie z. B. auf einen wohlgestreckten Nasenknochen, auf hübsche Wölbung der Stirn, regelmäßige Gestaltung des Kinns und angenehme Anschwellung der Backenknochen.

In der Kirche fand ich übrigens sehr wenig Merkwürdiges, gar nichts eigentlich, außer den Gräbern der Schwestern Peter's des Großen, Eudokia und Katharina, und jener ränkesüchtigen Sophia, die in diesem Kloster, von ihren politischen Umtrieben ausruhend, das Evangelium schrieb, das man noch in dem Uspenski Sabor sehen kann. Sie wohnte hier bei ihren Lebzeiten in dem Hause, welches jetzt die Igumena des Klosters bewohnt, und das dem Haupteingange gleich zur Rechten liegt. Ich hatte gehofft, daß hier im Kloster noch einige unbekannte Charakterzüge und Anekdoten von dieser merkwürdigen historischen Person sich erhalten haben möchten. Allein meine Nachforschungen danach waren vergebens.

Meine Führerin, die Schwester Eudokia, erwies sich überall heiter und witzig und ließ fast kein Kirchengeräth und kein Grabmal, das sie mir zeigte, ohne einen Scherz, der immer mehr oder weniger ein Stich auf meine ihr unbegreifliche Neugier war. Das, was mich aber am meisten frappirte, war, was sie sagte, als wir aus der Kirche hervortraten und uns die Glocke des Gebets entgegenschallte. „Siehe," sprach sie, „da läutet es, nun muß man beten. Ihr könnt doch auch

beten?" „Wir beten wohl," sagte ich, „aber ganz im Stillen." „Ja," sagte eine der Umstehenden, „sie beten auch; ich bin einmal in der „Niemetzkaja Sloboda" (deutschen Vorstadt) in ihrer Kirche gewesen und habe es gesehen." „Ist auch ein Jesus Christus in Ihrer Kirche?" „Ja, den haben sie auch." Kannst Du denn nicht auf unsere Weise beten? Willst Du, daß ich es Dir zeige? Siehst Du, so mußt Du es machen." Damit schlug sie ein Kreuz auf russische Weise und lud mich ein, es nachzumachen. „Ja, so muß man es bei uns machen," sagten die Umstehenden, schlugen alle lachend ihr Kreuz, verneigten sich und beteten. „Nun, mache es nach." Halb gezwungen von diesen Nonnen, die hier etwas thaten, was in katholischen Ländern wohl nie hätte passiren können, versuchte ich, das Kreuz nachzumachen. Man muß dazu den Daumen, den Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand zusammenlegen, mit ihnen auf die rechte Schulter schlagen, darauf über die Brust zur Linken hinüberfahren, von ihr zur Stirn hinaufgehen und von dieser wieder an der Brust vorbei zum Bauche herabsinken. Ich machte das natürlich anfangs falsch, versuchte es aber so oft, bis meine Lehrmeisterinnen mit mir zufrieden waren.

„So," sagte Schwester Eudokia, „nun könnt Ihr es; wenn Ihr nun ein anderes Mal wieder in unsere Kirche kommt, so schlagt das Kreuz hübsch mit und betet wie die Anderen." Da sie ohne Umstände mit mir geredet hatte, so hatte ich mich auch sogleich ohne Umstände in sie verliebt, für die Zeit meines Aufent-

haltes im Kloster nämlich. Weil es sich sogleich von Anfang an gezeigt hatte, daß ich während der Zeit unserer Verbindung unter ihrem Pantoffel stehen würde, so wagte ich auch nicht, zu widersprechen, als sie mir sagte, wir müßten nun auf den Glockenthurm gehen, um die „Sperlingsberge" und die Wiesen des Klosters von da aus zu sehen. Mit Vergnügen nahm ich dieß Anerbieten an, obgleich die Freude, deren wir Beide oben theilhaftig wurden, wohl eine sehr verschiedene war. Sie kannte weder die pittoresken Effecte, welche die ersten Stufen des Glockenthurmes auf mich machten, wo die ganze Landschaft durch die in regelmäßigen Entfernungen stehenden Thürme der Klostermauer, die immer zu zwei und zwei ein paar reizende Wiesen mit Wald und Gebäuden in ihre Mitte nahmen, in viele reizende Bilder getheilt wurde, noch wußte sie etwas von dem herrlichen Panorama von Fluß, Niederung, Höhen und Häusern, welches sich auf den obersten Stufen des Thurmes darbot. Sie hatte ganz und gar die praktische Seite dieser Wiesen und Felder erfaßt und erzählte mir, wie viel Vieh, wie viele Menschen diese ernähren könnten, was früher das Kloster besessen hatte, wem jetzt jenes Feld, wem dieses gehörte, was dem Kloster jetzt noch geblieben war u. s. w.

Während wir sprachen, hatte sich der Glöckner des Klosters eingefunden und arbeitete an den Glocken folgendermaßen. Er hatte sich einen Strick um den Rücken gelegt, dessen beide Enden mit Glockenklöppeln verbunden waren. Er zog, indem er sich hinten über-

legte und bald zur Linken, bald zur Rechten sich auf die Seite drehte, bald den einen, bald den anderen Klöppel an, bald beide zugleich. Mit den Händen dirigirte er noch zwei Stricke und Glockenklöppel und machte so auf vier Glocken eine ziemlich lärmende Musik. Zuweilen griff er auch noch mit dem Munde zu. Meine Nonne konnte wieder nicht begreifen, was ich daran so genau zu betrachten hätte. „Man sieht das ja alle Tage," sagte sie, schleppte mich wider Willen herunter, gab mir unten in aller Kürze meinen Abschied und trollte in ihre Zelle, mit ihren Schlüsseln klappernd. Wenn ich schon damals gewußt hätte, daß man sich solche Freiheit in russischen Frauenklöstern nehmen kann, so hätte ich sie ohne Zweifel in ihre Zelle begleitet und mich ein wenig gemüthlicher mit ihr unterhalten. Die russischen Klöster sind auch in dieser Hinsicht sehr duldsam, und sowohl zu den Mönchen dürfen Frauen, als auch zu den Nonnen Männer kommen, wahrscheinlich freilich nur unter gewissen Restrictionen, die ich aber nicht kenne. So viel ist gewiß, daß ich später in keinem Frauenkloster irgend einen Winkel gefunden habe, wo ich nicht mit Erlaubniß der Igumena hätte eintreten können, und daß eben so in den Männerklöstern oft Thees gegeben werden, an denen beide Geschlechter Antheil nehmen. Ich habe nicht gehört, daß bei dieser Freiheit des Umgangs die Sittlichkeit in den russischen Klöstern geringer sei als in den katholischen bei großer Strenge.

Androniewskoi Monastir.

(Das Androniew'sche Kloster.)

Ich hatte gehört, daß die Kirche Martin's des Bekenners (Martin Ispowednik) ein elegantes, modernes Gebäude sei, das man mit der Paulskirche in London vergleichen könne. Allein ich machte wiederum die Erfahrung, wie viel Niedriges man mit Hohem vergleiche. Es kommt dieser Vergleich auf denselben hinaus, den man zwischen den Schweizeralpen und den waldauischen Sumpfhügeln aufgestellt hat, und besitzt Moskau in der Kirche Martin Ispowednik's eine Londoner Paulskirche, so hat jedes russische Dorf auf dieselbe Weise auch seinen Horaz, seinen Thucydides und alles andere Hohe in der Welt dazu.

Ich glaubte, daß ich in dieser einen Kirche einen russischen Kirchenprachtbau im neuen Style erblicken würde, und war so ärgerlich, mich in dieser Erwartung getäuscht zu sehen, daß ich, als die ungefälligen Diener des Priesters mir sagten, seine Heiligkeit schlafe, und mir auch nicht den Schlüssel für's Innere geben wollten, einen solchen Haß auf die Kirche warf, daß ich sie und die groben Priesterdiener sogleich bei'm Diakon Innokentie verklagte, dessen Namen ich an der Thüre eines benachbarten Hauses stehen sah, und bei dem ich eingetreten war.

Ich fand den Diakon Innokentie in seinem Zimmer auf- und niederspazierend. Nachdem ich seine Be-

kanntschaft gemacht und er mir seine Hülfe zum Eintritte in die Kirche versprochen hatte, lud er mich zum Sitzen ein. Ich sah mir vom Sopha aus sein Zimmer an und fand, daß er viele Bilder habe, die Bezug auf die Geschichte von Rußland hatten, z. B. mehre Scenen aus dem Leben Peter's des Großen, Nikolai's und Juwarow's. Nachdem er mich ein wenig beruhigt hatte, zeigte er mir seine Bibliothek, in der ich viele gute Bücher fand, unter anderen die Stunden der Andacht in russischer Sprache und Massillon's Predigten in französischer Sprache, die er beide sehr lobte. Ich befand mich auf diese Weise sehr wohl bei ihm und vergaß meinen Aerger mit der Kirche des Bekenners um so eher, da er mir sagte, daß ich die schöne Aussicht von dem hohen Ufer der Jausa auf dem Thurme des Androniewklosters eben so gut genießen könnte, und daß ich dazu nur wenige Schritte weiter zu fahren habe. Ich dankte dem guten Diakon für diesen Fingerzeig und holte im Androniewkloster nach, was ich bei'm Ispowetnik versäumt hatte.

In diesem Kloster wiederholte sich mir noch ein Mal das Bild eines russischen Monastirs, wie ich es schon oft gesehen hatte, in etwas kleinerem Style, und außer der schönen Aussicht genoß ich dort eben nichts Besonderes. Bunt genug war es im Kloster, denn die Kirchen waren nicht nur von innen, sondern auch eben so von außen mit großen, gigantischen Figuren bemalt. Man scheint hier überhaupt mit dem Ueberflusse von Farbe nicht gewußt zu haben, wohin, denn selbst die steiner-

nen Figuren unter dem Glockenthurme sind vollständig lebendig angestrichen, die Wangen feuerroth und die Haare braun und schwarz.

Da ich im Klosterhofe weiter nichts Besonderes fand als ein paar alte Mönche, die, in dicke Schafpelze gehüllt, bei mir vorübergingen, so strebte ich zu der Höhe des Glockenthurmes. Der Glöckner, den ich bat, mich dahin zu führen, erwies sich ganz als ein Russe von gemeinem Schlage. Er brachte mich bis zur Thüre, aber auch dieß nur zögernd und halb unwillig. An der Thüre des Thurmes sagte er: „da geht die Treppe hinauf, nehmen Sie sich aber in Acht, daß sie nicht den Hals brechen, denn es ist hier überall Alles in schlechtem Stande." „Nun, Du wirst doch mit mir gehen?" sagte ich. „Warum soll ich umsonst mitgehen, ich habe andere Dinge zu thun," antwortete er ganz trotzig. „Du Narr, glaubst Du, daß ich Dir Deinen Dienst nicht bezahlen werde? Geh mit!" sagte ich in ziemlich barschem und keifendem Tone. Darauf zog er sogleich seinen Hut, ging voran und sagte: „Iswinitje, moschet buit, ja oschiptza sdälal." „Ach verzeihen Euer Hochwohlgeboren, vielleicht habe ich einen Fehler gemacht. Entschuldigen Sie?" Damit wollte er ausdrücken, er habe vielleicht eine hohe Person in mir beleidigt, und er war von nun an in Haltung, Miene und Reden gänzlich verändert.

Die Aussicht oben war so wunderschön und malerisch wie alle Aussichten in Moskau und noch schöner, da man das ganze, an Gärten, Bäumen und Prachthäusern

reiche Thal der Jausa zu Füßen hatte. Ganz nahe zeigten sich die großen Gärten einer Gräfin Stroganoff und eines gewissen Rasumofsky und weiterhin die ganze Stadt Moskau. In der Nähe des Klosters war vor zwei Jahren ein großer Brand gewesen, bei dem 400 Häuser mit einigen Kirchen abgebrannt waren. Es war schon Alles mit den Kirchen und allem Uebrigen wieder hergestellt, und ich entdeckte nur ein einziges, noch in Trümmern liegendes Haus. Wiederum ein kleines Zeichen von dem fortdauernd gesunden und frischen Leben Moskaus; denn wenn die Stadt nicht gesunde und reiche Säfte hätte, so würde sie solche Wunden wohl nicht so schnell zuheilen können.

Tschudow Monastir.

(Das Kloster der Wunder.)

Es war gegen Abend, als ich meine Augen und Ohren auf meinen gehorsamen Füßen in's Kloster der Wunder, das auf dem Kreml liegt, transportirte, um zu erlauschen und zu erspähen, was es mir Wundersames bieten möchte. Auf dem Corridore des Klosters, auf dem ich eintrat, trabten gerade die alten schwarzen Batiuschkas ganz still einer nach dem anderen aus ihren Zellen hervor. Sie mußten schon seit Jahrhunderten so jeden Abend und jeden Morgen auf demselben Striche gegangen sein, denn ich bemerkte, daß die Steine des Ganges auf dem ganzen Wege dermaßen ausgetreten waren, daß sie fast wie in einer Rille daherschritten.

Ich schwamm ihrem Strome entgegen und suchte die Galerie des Klosters zu gewinnen, die in den Garten und Hof hinausschaute. Hier standen noch einige Väter müßig, die, ich weiß nicht, warum, nicht in die Messe gegangen waren.

Ich häkelte mich mit dem Enterhaken meiner russischen Rede an sie an und verflocht einen Faden des Gesprächs in das ihre, so daß wir bald mit einander vertraut wurden und ein Gewebe der Conversation spannen, das für mich nicht ohne Nutzen war. Wir lehnten uns an das Geländer der Galerie und schauten in den Klosterhof hinab, der auf zwei Seiten von dem Kloster und seiner Kirche umgeben war, und in den auf der anderen Seite uralte und neue Zeit, Heiliges und Profanes, Rußiges und Elegantes hineinblickten, die alten Thürme des „Spaßthores," die frisch bedachten Gebäude des „kleinen Palastes," die Thurmspitzen des Woßnessenskischen Klosters und anderer Gebäude.

Der Mönch, mit dem ich des Gespräches Faden zwirnte, war ein Mann von 40 Jahren. Er war erst seit 4 Jahren im Kloster. Vor dieser Zeit war er weltlicher Priester in Woßnessensk gewesen, hatte aber seine Frau verloren, deren Kinder schon früher gestorben, und war darauf in's Kloster getreten. „Denn," sagte er, „Skutschno, tak odin shitj," „es ist ein trauriges Ding, als Priester so allein zu leben. Hier habe ich doch Gesellschaft und allerlei kleine Arbeiten, die mich auch außer der dem Gottesdienste gewidmeten Zeit

beschäftigen." Ich erfuhr von ihm vorläufig das Wichtigste vom Kloster selbst. Es ist dasselbe eins der ältesten der Stadt. Zugleich ist es von alten Zeiten her schon das „Kafedralnoi Monastir" der Eparchie Moskau gewesen, d. h. der Sitz des Moskauischen Metropoliten. Der jetzige Metropolit wohnt übrigens nicht darin. Er hat auf der Gartenstraße nicht weit vom „Sucharewa Baschnia" ein prächtiges Haus. Dennoch heißt das Tschudowkloster noch immer das Residenzkloster des Metropoliten. Er hat es also eben so gemacht wie die Zaaren, die ihr altes Haus an der Moskwa verlassen haben, nur mit dem Unterschiede, daß er in die Gartenstraße und sie an die Ostsee umgezogen sind. Auch im Uebrigen sind die guten Zeiten für das Kloster vorüber. Es hat noch 30 Seelen, ich meine speisende, hungrige, aber nicht eine einzige sättigende und nährende mehr.

Ich habe nirgends angenehmere Gespräche gehabt als im Umfange der Klöster, sei es wegen einer besonderen Vorliebe für ihre stillen Gehöfte, oder sei es, daß ihre Galerieen und Gärten überhaupt zur Conversation besonders gut eingerichtet sind. Ich stand daher noch lange mit meinem guten alten Mönche, der wie ich das Alleinsein nicht dulden konnte und wie ich die Gesellschaft des Klosters liebte. Er erzählte mir noch Dieß und Jenes, dessen ich mich nicht mehr erinnere. Er sprach ziemlich vernünftig, und es frappirte mich daher um so mehr, als er bei Gelegenheit von Wundern auf einmal anfing, mir eine Geschichte eines Heiligenbildes von Moshaisk zu erzählen, die den kind-

lichsten Glauben von der Welt verrieth, wie er den Russen eigen ist. Die Franzosen, die wohl in ihrem schönen Frankreich es sich jetzt nicht träumen lassen, zu wie vielen Wundern sie hier im Jahre 1812 Veranlassung gegeben haben, waren auch in jener kleinen Stadt, die östlich von Moskau liegt, und richteten ihre profanen Kanonen auf das Heiligenbild einer Kirche, welches bisher nur noch unter den gewöhnlichen rangirt hatte, bei dieser Gelegenheit aber auf einmal mit wunderthuender Kraft erfüllt wurde. Die Franzosen schossen nämlich, wie gesagt, gezählte 32 Kugeln auf das Bild ab, von denen keine einzige traf, sondern vielmehr alle im Kreise rund um dasselbe herum sitzen blieben, wie man das noch jetzt sehen kann. Der gewaltige Stoß der Kugeln splitterte aber natürlich viele Steinstückchen ab, und diese freilich konnte das Bild nicht alle abpariren, da sie unzählig waren. Einige trafen dasselbe und machten dem Bilde Wunden, aus denen nun sogleich Blut floß, welches seine wunderthätige Kraft beurkundete. Die zutrauliche und naive Offenheit, mit der die Russen ohne Rückhalt dem Fremden solche Geschichten erzählen, erregt unsere Liebe, und der Aberglaube, mit dem sie daran hängen, lockt das Lächeln auf unsere Lippen.

Der gute alte Mönch, den ich bei meinem ersten Besuche im Tschudowkloster auf die Folter der Fragen und Antworten spannte, lud mich ein, den anderen Morgen wiederzukommen, indem er sagte, er wolle mir dann das Risnitzi seines Klosters zeigen, wozu es jetzt zu spät wäre. Nach-

dem ich ihm daher eine freundliche Nacht in seiner Zelle gewünscht und diesen Abend und diese Nacht noch mit allerlei Gedanken, Gängen und Träumen verbracht hatte, waren wir beide am anderen Morgen zwei Menschen, die sich in Moskau schon wieder früh begrüßten. Ich traf ihn bereits in voller Arbeit. Er hatte vor seine schwarze Kleidung eine weiße Schürze gebunden und einen dicken Kleisterpinsel in der Hand, womit er mit Hülfe eines Kirchendieners einen Bogen an den anderen klebte. Dieß sollten große Papiervorhänge für einige Frescogemälde der Kirche, die ein Maler aus der Schweiz mit hübschen, bunten Farben an die Wand gemalt hatte, werden. Sie hatten sich nämlich etwas Geld zusammengespart und waren dabei, ihre Hauptkirche neu ausmalen und ausschmücken zu lassen. Wie schön wäre es gewesen, wenn diese guten alten Mönche das selbst zur Ehre Gottes hätten malen können! Allein diese Künste blühen hier nicht. Sie pappten mit vieler Geschäftigkeit die Bogen zusammen und hingen sie sorgsam an den Ofen, um sie trocknen zu lassen. In der Hauptabtheilung der Kathedrale befinden sich Wandgemälde, welche Scenen aus allen ökumenischen Kirchenversammlungen*) darstellen. Sie sind alle nach ihrer Zeitfolge verzeichnet, z. B.: „perwoi wselenskoi Sabor, wtoroi Sabor, tretie“ u. s. w., d. i. die erste, die zweite, die dritte Synode.

---

*) In der russischen Kirchensprache heißt eine solche Versammlung „Wselenskoi Sabor.“ Sabor bedeutet eigentlich Kathedrale, aber auch Synode. Wselenskoi heißt: „dem ganzen Weltall angehörig.“

Die erste von allen war in Nicäa, die zweite in Zaregrad, die dritte in Ephesus, die vierte in Chalcedon, die fünfte in Konstantinopel, die sechste und siebente in Nicäa. Wie nahe fühlte ich mich hier dem Oriente, und wie merklich und fühlbar war hier das Einwirken jener beiden schönen Halbinseln, Griechenland und Kleinasien, auf Rußland, das durch die ganze Geschichte hindurchgeht. Man kann in fast keine Moskauische Kirche kommen, wo man nicht vom Orient sprechen hört und besonders von „Zaregrad," der „Kaiserstadt." Denn nie nennen die Russen Konstantinopel anders als so. So wie sie ihren eigenen Namen haben, so haben sie natürlich auch ihre eigene Betrachtungsweise für diese Stadt, vor der ihre barbarischen Stammurväter kämpften, und von der aus später das besänftigende Christenthum zu ihnen kam, so wie die deutschen Stämme vor Rom stritten und auch später das Christenthum von daher annahmen.

Unter den übrigen Bildern ist das interessanteste eine Darstellung des ehemaligen Moskauischen Metropoliten, jetzigen Heiligen Alexis, wie er als alter kranker Mann, auf seinem Stuhle sitzend, dem vor ihm knieenden Dimitri Donskoi seinen Segen ertheilt, der demselben in der Schlacht auf den Kulikow'schen Feldern gegen die Tataren so nützlich war. Dieser, dem Dimitri Donskoi verschaffte Sieg und auch sein übriges segensreiches Leben brachten dem Alexis den Namen und Ruf eines Heiligen. Er ist aber auch der Haupheilige dieses Klosters. Sein wunderthuender Leichnam liegt in der Hauptkirche. Der Leichnam selbst ist eingehüllt,

auf der Stirn aber ist eine Oeffnung gelassen, so daß sie offen für die Küsse der Frommen zu Tage liegt. „Er wird noch wirklich geküßt," sagte mir mein Mönch. „Der heilige Blaschennoi darf aber nicht mehr geküßt werden. Man hat ihn zugedeckt, und Einige küssen noch seinen hölzernen Sargdeckel."

Mein guter Klosterfreund hatte endlich seine Schlüssel zu dem Risnitzi (der Schatzkammer des Klosters) bekommen, und wir wanderten zusammen den Gang hinab, bis wir zu einer Thüre kamen, die zum oberen Schatze hinaufführte. Man kann sich denken, wie hier wieder Alles alt war. Die Thüre war so dick wie ein Eichbaum, die Schlösser waren aus Ankereisen geschmiedet und von einer Form, wie man sie nur noch in Klöstern und Kirchen gebräuchlich findet, die Treppe war eng und schmal. Das Risnitzi selbst ist ein kleines dunkles Zimmer, in dem zuvörderst 12 persische Fahnen mit ihren silbernen Händen stehen, die der Kaiser hierher gegeben hat, und außerdem mehre Schränke, die voll von allerlei Kostbarkeiten sind. Es finden sich dort z. B. mehre sehr brillante Popochs, lange Stäbe der Archierei und Metropoliten, die bei der Krönung des Kaisers getragen werden, viele höchst prachtvolle Mitren der Metropoliten, die zum Theil mehr Edelsteine haben als die Kronen im Druscheinaja Palata, mehre „Umuiwalnitzen," besonders ein goldenes von griechischer Arbeit. Diese Umuiwalnitzen sind zierliche Waschapparate, aus denen der Metropolit sich bei'm Gottesdienste mit Rosenwasser die Hände wäscht. Ein Hauptgewand der Metro=

politen heißt „Sakos." Einige von diesen Sakos sind mit Schellen besetzt und klingen, wenn man sie bewegt. Das Archiereiski Sakos (oberpriesterliche Sakos) des Alexis ist auch noch vorhanden. Er muß es wohl in gesunderen und stärkeren Tagen getragen haben als an dem Tage, an welchem er alt, grau und hinfällig dem Dimitri Donskoi seinen Segen ertheilte. Denn es ist von und Golde so schwer wie mancher Panzer der Zaaren von Eisen.

Die meisten der Sachen, die man hier findet, rühren von Platon, dem letzten berühmten Moskauischen Metropoliten, der unter drei Regierungen großes Ansehen genoß und sich der Gunst Katharinens, wie Paul's und Alexander's erfreute, her. Es sind nicht nur von diesen gekrönten Häuptern, sondern auch von mehren Großen des Reichs, wie z. B. von Potemkin, alsdann von Maria Feodorowna u. s. w., reiche Geschenke an ihn gemacht worden; denn fast die Hälfte aller hier befindlichen Sachen stammt von ihm her, wie die Hälfte des Risnitzi im Patriarchenhause von Nikon. Platon muß ein höchst würdiger und gebildeter Geist gewesen sein, denn über keines Metropoliten Würdigkeit sind alle Stimmen mehr einig.

Er hat auch mehre sehr geschätzte Bücher herausgegeben, unter anderen einen Band vortrefflicher, von ihm gehaltener Predigten. Zwischen Alexis und Nikon ist kein Dritter mehr zu finden, der an sie reiche. Sie sind die beiden Hauptpfeiler dieses Klosters. Von Alexis stammt daher ebenfalls Manches, unter Anderem eine von

ihm geschriebene Bibel, die man in ein Netz von Perlen eingebunden hat. Perlen werden überhaupt sehr viel in der russisch-griechischen Kirche gebraucht. Man sieht damit nicht nur ganze Bücher übersäet und Heiligenbilder bedeckt, sondern sie bilden auch die Besatzung großer weiter Gewänder und ganzer Vorhänge. Jede Kirche und jedes Kloster hat daher auch immer einen gewissen Vorrath von Perlen. In den hiesigen Schränken fand ich viele Gefäße damit bis zum Rande gefüllt. Sie waren darin nach ihrer Größe sortirt. Uebrigens ist das Risnitzi dieses Klosters bei Weitem nicht so reich als die des Archangelski Sabor und des Patriarchenschatzes. Der reichste aller russischen Klosterschätze findet sich im Troitzkischen Kloster in der Nähe von Moskau.

Woßnesenskoi Monastir.

(Das Himmelfahrtskloster.)

Zwei Damen, eine dicke und eine magere, eine alte und eine junge, eine Herrin und eine Dienerin, pochten mit mir zu gleicher Zeit an die Pforte des Woßnesenskischen Frauenklosters, das man, wenn man aus dem heiligen Thore auf den Kreml hervortritt und eben seinen Hut wieder aufgesetzt hat, sogleich zur linken Hand gewahrt, vorausgesetzt nämlich, daß man nicht etwas rechts zu blicken vorzieht, wo sich die schönste Aussicht über das heilige Moskau hin eröffnet.

Das Kloster hat mehre Kirchen. Ich lernte die beiden hauptsächlichsten davon kennen, sowohl die eine, deren ursprüngliche Gründung der Gemahlin Dimitri

Donskoi's, Eudoxia, zugeschrieben wird und die in der Mitte aller Klostergebäude und Gehöfte steht, als auch die, welche Peter der Große 1721 in maurisch=gothischem Geschmacke aufbauen ließ.

Unser heutiges Kleeblatt pochte zunächst an die Kirche der heiligen Eudoxia, die in ihrem schwarzen Klostergewande auf der einen Seite der Thür gemalt ist, während auf der anderen Seite eine andere schwarze Nonne Wache hält. Indem ich noch die beiden Bilder, ihre schwarzen Gewänder, ihre hänfenen Strickgürtel, ihre über die Augen bis auf die Nase herabfallenden Schleier, ihr verbleichtes Antlitz betrachtete, wurde es hinter mir lebendig, und als wenn sich die todten Bilder der Wand in's Leben zurückgespiegelt hätten, standen die zwei Nonnen in schwarzen Gewändern, mit härenen Gürteln, mit über die Augen herabfallenden Schleiern, mit verblichenem Antlitze da, um uns die Thüren ihrer Schätze zu öffnen, mir, damit ich mich mit Modergerüchen und Grabgedanken sättigen möge, und den Damen, damit sie sich ihrer huldigenden Küsse und frommen Seufzer entledigen könnten.

Die Schwarzen hatten ein rothes Säckchen, aus dem sie ihre großen Schlüssel zogen, worauf sie nicht ohne Arbeit und Mühe die noch größeren Riegel wegschoben. Ich gewann sogleich eine Vorliebe für die kleinere von ihnen, die Schlüsselführende, die sich sogleich auch als die Gesprächigere offenbarte. Die heilige Eudoxia wurde im Kloster eine Muse, insofern sie den Namen Euphrosyne annahm, und nach dem Tode eine Mumie, die noch jetzt

im prächtigen Sarge daliegt, den sich die beiden Damen aber zur Anbetung und Abküssung hatten öffnen lassen. Die andere Nonne hielt sich zu den Damen, öffnete den Deckel, stellte sich ihnen zur Seite, steckte die befohlene Kerze auf und empfing das Geld, das als Opfergabe geboten wurde. Ihrem stillen geheimnißvollen Treiben von fern zuschauend, stand ich, Dieß und Jenes flüsternd, mit meinem kleinen Mütterchen. Denn obgleich die Gute ohne Zweifel noch nie den Freuden- und Schmerzensbecher einer Mutter geleert hatte und auch ich ein Baum ohne Sprößlinge war, so ermangelte sie doch nicht, von mir den Namen „Matiuschka" anzunehmen, und gab mir wieder den Ehrennamen „Batiuschka" (Väterchen). Sie deutete mir Einiges von Dem, was die Drei da trieben, und erzählte mir dann Vieles von den wohlthätigen Einwirkungen und den heilsamen Kräften des Bildes. Ich ließ gern die alten Geschichten längst vermoderten Aberglaubens ruhen und forschte immer nach den neuesten Erscheinungen auf diesem Felde menschlichen Wissens. Ich fragte daher die Alte leise, ob noch keine Zeichen von Abgängigkeit in den Kräften der wunderthätigen Eudoxia zu merken seien, oder ob sie sich noch immer frisch und thatkräftig in Wundern erweise.

„Ohne Zweifel, Batiuschka," sagte sie, „warum denn nicht?! Wart' einmal. Wie lange ist es denn? Ja wahrhaftig, es sind ja erst drei Tage, daß sie noch einen kleinen Knaben heilte. Vor drei Tagen am Morgen kamen zu uns eine Mutter und ein Vater mit

einem zwölfjährigen Knaben, den sie mühsam heranschleppten. Dieser Unglückliche hatte schon vier Jahre an einer erstaunlich schmerzhaften Krankheit gelitten, ohne daß die Bemühungen der Aerzte ihm etwas Linderung verschaffen konnten, oder es auch dem lieben Gott gefallen hätte, das geplagte Kind zu sich zu nehmen. Nun kamen sie hierher und beteten am Grabe der heiligen Eudoxia, das wir ihnen geöffnet hatten. Den Knaben hatten sie auf Kissen an den Stufen des Grabes niedergelegt. Nach Beendigung des Gebets fanden sie ihn zur beständigen Ruhe und dauerhaften Schmerzenlosigkeit eingeschlafen. Sie hatten nämlich die Heilige gebeten, sie möchte ihn zu sich nehmen, da er doch nicht mehr geheilt werden könne."

Die Damen hatten endlich ihre Herzen der heiligen Eudoxia völlig ausgeschüttet und sich bekreuzend empfohlen. Wir halfen der Alten, die nicht allein mit dem Deckel fertig werden konnte, denselben zurecht legen, wofür sie mir noch zum Danke gelegentlich die Geschichte erzählte, daß die Lichter sich am Grabe der heiligen Eudoxia, als man sie beigesetzt, von selbst angezündet hätten und dieselbe sich dadurch als wunderthätig beurkundet habe.

Die übrigen Schritte, die ich in der Kirche machte, waren alle merkwürdig, denn ich machte keinen, ohne einer Kaiserin oder Großfürstin, deren hier nicht weniger als 36 an den Wänden und in den Winkeln der Kirche herum ruhen, zu Häupten zu treten. Eudoxia war die Erste, die hier zur Ruhe einging, und Natalia

Alexejewna, die Schwester Peter's II., die 1728 verstarb, die Letzte, welche hier beigesetzt wurde. Ihre leiblichen Hüllen liegen sämmtlich unter der Kirche im Boden, man kann aber nicht dahin gelangen. Ueber dem Boden erhebt sich nun auf der Stelle, wo jede liegt, ein Monument mit einer Inschrift dabei an der Wand. Diese Monumente sind aus gewöhnlichen groben Backsteinen gemacht, mit dauerhaftem Kalke an einander gefügt und haben ungefähr die Gestalt eines Sarges; denn die Steine sind so schlecht zusammengelegt, daß sie die Form eines Parallelepipedums gewöhnlich nur sehr unvollkommen darstellen. Auf diese unbeschreiblich einfachen Kaisermonumente hat man dann, je nachdem die Fürstin als Nonne eingekleidet verstarb oder nicht, schwarze oder purpurrothe wollene Decken gelegt, auf denen ein griechisches Kreuz aufgenäht ist.

Hier ruht die Großfürstin Helena, deren Schooß ein Ungeheuer wie Iwan Wassiliewitsch getragen und welche die beobachtenden Augen ihres Vaterbruders so wenig dulden konnte, daß sie ihm dieselben nehmen und vergraben ließ. Hier liegt die schöne Anastasia, eine Psyche, die in der That und Wirklichkeit, wie jene griechische es nur wähnte, einem Ungeheuer vermählt war und die wahrscheinlich eine von den Frauen war, von denen Bacon sagt, daß sie um so tugendhafter und engelgleicher erscheinen, je mehr sie von ihren Männern zu Märtyrerinnen gemacht werden. Auch alle anderen Frauen Iwan's ruhten nun schon seit 250 Jahren hier in stillem Frieden, nachdem sie den kurzen Unfrieden

mit ihrem harten Manne ertragen hatten. Auch findet man hier die liebenswürdige Prinzessin Natalia Narischkin, den Stolz dieser erlauchten russischen Familie, die Mutter und Erzieherin Peter's des Großen, die den Namen Narischkin groß machte in Rußland. Ihrer Rivalin, ihrer männerherzigen Stieftochter Sophia, die der Mutter das Regiment entreißen wollte und den Strelitzen weißmachte, die Narischkins hätten den Iwan um's Leben gebracht, wofür diese, obgleich Iwan ihnen selbst entgegenkam und sagte, es wäre kein Wort davon wahr, Alles, was den Namen Narischkin trug, um's Leben brachten, statteten wir bereits im Mädchenkloster unseren Besuch ab.

Die Klage über schlechtes Leben und geringe Besoldung kam mir aus allen Klöstern entgegen. So mußte ich auch hier etwas darüber anhören. Auch hier im heiligen Moskau ist nicht mehr die Zeit, wo man sich in den Klöstern umsonst satt essen konnte. Man muß sich in die Fabriken und Ateliers begeben, in die Schulen und die Bureaus muß man gehen, lernen und lehren, arbeiten und schwitzen. Es ist wirklich unglaublich, wie knapp die armen Schwarzen gehalten werden. Sie bekommen in einigen Klöstern platterdings gar nichts als das Obdach und müssen sich übrigens durch ihr Vermögen selbst unterhalten, oder durch ihrer Hände Arbeit, wenn sie sonst nichts haben. In manchen fand ich den fast lächerlichen Gehalt von 20, in anderen von 30 bis 40 Rubel Banco für's Jahr. Dafür müssen sie nun singen, die Bibel lesen und die Kirche

fegen und reinigen. Den Gottesdienst selbst halten aber Priester ab, die dazu bei'm Kloster angestellt sind.

Die andere Kirche des Woßnesenskischen Klosters hat nicht so viel Merkwürdiges als die eben beschriebene. Obgleich ich dieß wußte, so konnte ich mich doch nicht enthalten, hineinzutreten, als ich eines Abends friedliches Licht aus den Fenstern herausschimmern sah und heimlichen Gesang daselbst vernahm. Ich schlüpfte also durch das Pförtlein des Klosters und mischte mich unter das Volk der Nonnen. Sie waren sehr zahlreich versammelt, fast 50 bis 60. Im Ganzen wohnen im Kloster gerade zweimal so viel, als es Kaisergräber enthält, nämlich 72. Es waren auch noch andere Leute in der Kirche, die dem Gottesdienste beiwohnten. Die Kirche hatte ungefähr die Stärke der Erleuchtung der Morgendämmerung, Alles war undeutlich und schattenreich und im höchsten Grade mittelalterlich. Die Nonnen waren überall vertheilt, theils unten, theils oben auf dem Sängerchore. Von hier wurden die heiligen Sprüche herabgelesen und die Vorleserin dann und wann von dem lieblichsten Chorgesange unterbrochen oder begleitet. In der That, der russische Kirchengesang ist eine der angenehmsten Lufterregungen, die nur an das menschliche Ohr schlagen können, besonders wenn man die Nonnen ihn singen hört, die von oben bis unten in Schwarz gekleidet sind, die auch nicht einen einzigen weißen Flicken an sich haben, die in langen schwarzen Schleppen in der Kirche umherwandeln, die in große Gewänder gehüllt vor den Heiligenbildern hingegossen liegen. Ihre schwarzen spitzen

Mützen sind auch mit dunkelfarbigem Pelze besetzt. Die buntfarbigen Leute waren endlich nach Beendigung des Gottesdienstes alle hinausgegangen. Ich war der einzige Bunte, der noch lange in Staunen versunken da blieb, bis endlich eine Schwarze zu mir trat und sagte: „Batiuschka, die Thür des Klosters wird zugeschlossen.“ Ich mußte daher von den guten Nonnen Abschied nehmen und sie sich selbst und ihren Heiligen überlassen.

Sa-Ikono-Spaßkoi Monastir.

(Das Heilandskloster hinter den Bildern.)

Da die ersten Empfänge bei den gastfreien Russen in der Regel immer so äußerst angenehm sind, so konnte ich meinen Ohren nicht trauen, als mir, dem um Erlaubniß zur Beschauung des Sa-Ikono-Spaßkoi-Klosters Bittenden, der Otetz Rector (Vater Rector) desselben ohne Umstände erklärte: „U nas Smatritelei ne nuschno!“ (Wir haben gar keine Beschauer nöthig, das kann ich nicht gestatten!) Ich glaubte, bei meiner Bitte eine so große Freundlichkeit entwickelt zu haben, daß es mir durchaus unmöglich war, den Gesetzen des Anstandes gemäß sogleich ein entgegengesetztes Betragen anzunehmen. Ich hatte, wie ich mir einbildete, mit einer so zuvorkommenden und gewinnenden Höflichkeit gebeten und er mir mit einer so decisiven Kaltblütigkeit seine abschlägige Antwort in's Gesicht geworfen, daß, indem ich auf meine gewöhnliche philosophische Weise sogleich aus mir heraustrat und mich beobachtete, ich nicht umhin konnte, meine Lage höchst komisch zu finden, und beinahe herzlich mit lau-

tem Lachen herausgeplatzt wäre. Ich mäßigte mich indeß noch insoweit, daß ich that, als hätte ich ihn nicht völlig verstanden, und nur ein wenig lächelnd erwiderte: „Nein, das meine ich nicht, ich möchte nur, wenn es möglich wäre, die Klosterbibliothek und, wenn es nicht allzusehr stört, die Schule ein wenig besuchen, für die ich als eine Art von Schulmann auch einiges besondere Interesse haben müsse."

Der Otetz Rector seiner Seits hatte indeß längst seine ungastfreundliche Redensart bereut, und so wie er mich ohne Weiteres zu Anfange abweisen wollte, so lud er mich nun ohne Weiteres sogleich in sein Zimmer ein und versicherte mir, er würde gleich nachfolgen, er habe nur noch mit einem Mönche ein Geschäft abzumachen.

Ich hatte in diesem Zimmer nun Muße, mich auszulächeln und darnach die großen Portraits mehrer russischen Metropoliten, mit denen es geschmückt war, zu beschauen. In ihrem vollen Ornate präsentirten sich hier die Metropoliten Gabriel, Platon u. a. m. Mittlerweile trat ein freundlicher bleicher Mann in's Zimmer, den ich auf der Stelle liebgewann und für meinen Mann erkannte. Er bot sich mir für die Schule, deren Inspector er war, als Führer an, und ließ sich mit mir in ein halb lateinisches, halb russisches Gespräch ein, in Verlauf dessen ich erfuhr, daß er Pater Jewsewius (Eusebius) heiße, daß sein Amt sei, unter der Anführung des „Otetz Rectors" die Schule des Klosters zu überwachen, daß er endlich auf der Stufe der geistlichen Ehrenstellen bis zum Canonicus Hiero=

monach gekommen, welches die nächste Stufe zum Archimandriten ist, und daß also sein vollständiger Titel, den ich ihm z. B. geben müßte, wenn ich einmal an ihn schreiben wollte, folgender sei: „Dem Inspector des Sa-Ikono-Spaßkoi Monastir, dem ehrwürdigen Canonicus Hieromonach Pater Jewsewius."

Das Sa-Ikono-Spaßkoi Monastir hatte seit Peter's des Großen Zeiten eine geistliche Akademie, die sich berühmt machte, später aber nach dem Troitzkoi Monastir (Dreieinigkeitskloster) verlegt wurde. Jetzt ist nur eine „Utschilischtsche" noch da, d. h. eine Kreisschule für junge Leute, die sich dem geistlichen Stande widmen. Diese Schule hat fünf Klassen und unterrichtet 600 Schüler, die sie mit dem sechsten Jahre aufnimmt und mit dem zwanzigsten entläßt. Sie werden nach vollendetem Cursus je nach Umständen und Talenten entweder als geringe Kirchendiener oder Diakonen angestellt, oder in die Akademie im Troitzkoi-Kloster geschickt, um weiter zu studiren und sich für höhere kirchliche Grade vorzubereiten. Hundert dieser Schüler wohnen in dem Kloster selbst, die übrigen außerhalb desselben. Eine erfreuliche Erscheinung war mir in den Klassen die Manchfaltigkeit der Toilette, denn Jeder trug sich nach seinem eigenen Geschmacke, und der militairische Kamaschendienst, die Knopfzählerei und die Inspection zugeknöpfter oder nicht zugeknöpfter Westen und Röcke waren hier noch nicht eingerissen. Minder erfreulich war der Mangel an Licht und, was dieser freilich ein wenig verdeckte, der an Reinlichkeit. Es sind acht Lehrer angestellt, die natür-

lich lauter Russen sind und Professoren genannt werden. Die Bibliothek der Schule soll eine der beßten öffentlichen Bibliotheken in Moskau sein. Sie beſtand aus russischen, lateinischen, griechischen und deutschen Büchern. Im vorigen Jahre hatte man im Ganzen für 3000 Rubel gekauft und auch aus Leipzig von dem Buchhändler Voß eine Partie bezogen. Sie fragten mich, ob sie sich da an eine gute Buchhandlung gewandt hätten, und als ich ihnen dieß versicherte, waren sie sehr zufrieden. Im theologisch-philosophischen Schranke fand ich Schelling's Schriften, Neander's Kirchengeschichte, in demselben Schranke aber auch Cicero und zuletzt noch Tacitus. Luther's Bibel war mehre Male vorhanden. Einen eigenen historischen Schrank suchte ich aber vergebens.

Eben kam ich mit Pater Jewsewius zur Bibliothek heraus, als der Otetz Rector uns entgegentrat und mich einlud, mit ihm noch einigem Unterrichte in den Klassen beizuwohnen. Er sah mir jetzt ganz anders aus wie zuvor, sein Gesicht strahlte von Freundlichkeit, und seine Toilette war brillant. Auf seiner rabenschwarzen Kleidung hing sein Haar in den gewöhnlichen drei Zöpfen herab, ein Hauptzopf hinten auf dem Rücken und zu jeder Seite vorn über die Schultern ein Nebenzopf. Um den Hals hatte er ein großes, goldenes, mit Edelsteinen besetztes Kreuz, und in der Hand hielt er einen langen, mit blankem Silber beschlagenen Stab, ein wahrer Rector magnificus.

In dieser Begleitung war es nun kein Wunder, daß jeder Professor, in dessen Hörsaal wir traten, sich

beeilte, das Beßte aufzutischen, dessen er fähig war. Doch hatte ich mich einmal mit dem Rector brouillirt und zog mich daher, sobald ich konnte, mit dem Pater Eusebius zurück, der mich auf sein Zimmer einlud, welches im Ganzen wenig von dem eines deutschen Gelehrten verschieden war. Ich fand hier mehre theologische Schriften von Katholiken und Protestanten, wiederum Luther's Bibel, auch die Bibel mit Anmerkungen von Niemeyer, die er besonders lobte und sehr verständig fand. Ich konnte nicht umhin, dem Pater meine Verwunderung über die Manchfaltigkeit dieser Sammlung auszusprechen, worauf er mir erwiderte: „Ja wir nehmen von Allem das Beßte auf," was sich denn durch die That auf das Schönste bethätigte.

Griechisches Kloster.

Ich war eines Tages mißgestimmt wie eine befeuchtete Laute, und die Flügel meiner Phantasie waren so wenig elastisch wie die eines Vogels, wenn Jupiter pluvius vom Himmel stieg. Ich war mißgestimmt wie Jupiter selbst, wenn er seine graue Kappe überzieht und sein blaulächelndes Antlitz sich hinter Wolken verbirgt. Ich hätte so gern einen Gegenstand in Moskau gefunden, in dem weiten, großen Moskau, der sich meiner ganzen Seele bemächtigt und alle meine Gefühle erregt hätte.

Ich floh zu den fünf Mönchen des griechischen Klosters in Kitai-Gorod, versuchend, ob ich etwa bei ihnen etwas Trost finden möchte. Jenes Kloster ist klein, und seine kurze Galerie umschließt einen sehr engen

Hof, der wiederum die in der Mitte stehende Kirche umgiebt.

Ich sprach auf der Galerie laut mit dem russischen Diener, den ich vorfand, auf daß mich etwa einer der heiligen Väter hören und die Neugierde ihn herauslocken möge, daß er mich sähe und ich eine Gelegenheit fände, mit ihm ein Gespräch zu beginnen. Ich täuschte mich in meiner Erwartung nicht, denn es dauerte nicht lange, so blitzte ein griechisches Schwarzauge zur Thüre heraus.

„Sieh, da guckt der Pater Arfael hervor," sagte mir der russische Diener, mit dem ich geredet hatte, „der wird Euch Alles besser sagen können als ich." Ich fand in der That im Pater Arfael — so verändern die Russen den Namen Rafael — einen Mann, der mir Stand hielt und mit mir ein Zweigespräch aufführte, das für mich nicht ohne Nutzen war, obgleich wir Beide sehr ungeschickte Redner waren und für Manchen mit unserem schlechten Russisch, das der Eine dem Anderen vorbuchstabirte, ein lächerliches Schauspiel geben mochten.

Nachdem ich mich ihm als einen Fremden vorgestellt und mein Begehren auseinandergesetzt hatte, fragte er mich sogleich nach meinem lieben Vaterlande und meinen theueren Verwandten. Als er erfuhr, daß ich noch Mutter, Schwestern und Brüder hätte, schalt er mich sofort, daß ich so weit aus bloßer Neugier umher reise und nicht zu Hause sei bei meiner Mutter, um ihr das Leben zu versüßen, bei den Brüdern, um sie zu belehren, und

bei den Schwestern, um sie zu verheirathen, denn dieß Alles sei die Pflicht eines jungen Mannes in meinem Alter, und aller Neugierde und allem Wissen ginge doch das voran, die Mutter zu ehren und zu pflegen.

Ich hielt es für meine Pflicht, allen seinen Fragen über meine Verhältnisse Rede zu stehen, weil ich ja Dasselbe von ihm verlangte. Doch suchte ich allmählig das Gespräch aus den engen Straßen meiner Vaterstadt fort auf die luftigen Höhen des Afonskischen Berges hinauf zu spielen. Denn natürlich hängt auch dieses griechische Kloster, wie das meiste Griechische, welches man in Rußland vorfindet, mit jenem Berge zusammen, der in Rußland berühmter ist und mehr besprochen wird als der Olymp in Griechenland, so daß, wenn ein Russe eine Karte von Griechenland zu machen hätte, darauf außer Zaregrad gewiß nur noch dieser Berg zu stehen kommen würde. Das Kloster ist ein Filialkloster des iberischen auf dem Afonskischen Berge, welches von einem grusinischen Zaaren gegründet wurde, dessen Nachfolger jetzt gerade uns gegenüber wohnte. Der Mönch zeigte mir das Haus der letzten grusinischen Zaarin von seiner Klostergalerie aus, von der sich auf der einen Seite eine Aussicht in die Stadt über die Mauern Kitai-Gorods hin darbot. Das Kloster beherbergt nur fünf Mönche und einen Archimandriten, die alle fünf Jahre von neuankommenden abgelöst werden. Pater Arfael hatte nun schon seine vier Jahre ausgehalten und meinte, das fünfte würde auch wohl leicht vorübergehen. Dann würde er in seine Zelle auf

dem Afonskischen Berge zurückkehren, wo der Ofen nicht das Hauptmöbel im Zimmer sei wie hier, und wo man nicht nöthig habe, eine Winterkirche zur Wärmung mit einer Sommerkirche zu überdachen. Der Hauptzweck des Klosters ist, den Dienst bei der Moskauischen griechischen Kirche zu versehen, welche die einzige in der Stadt ist für die 200 Griechen, die sich hier aufhalten.

Ich bedauerte meinen Freund und seinen Afonskischen Berg, daß sie noch unter türkischem Scepter ständen und noch nicht dem freien Griechenlande angehörten, wogegen er ganz anderer Meinung war und sagte, es sei so viel besser, und er und alle seine Brüder freueten sich, daß es mit ihnen bei'm Alten geblieben. Der griechische König sei ein „Papistan," und dieß sei nicht so gut als ein Türke. Der griechische König hätte es so wie die russischen Kaiserinnen machen müssen und den Glauben seines Volks wie diese annehmen sollen, das wäre ja recht und billig. Er war durchaus voll Verachtung gegen das kleine griechische Königreich. Ich habe überhaupt dieselbe Stimmung bei den Griechen geistlichen Standes in Rußland allgemein gefunden, wogegen bei solchen Griechen, die im Militair dienen, mir sehr viel Lust vorhanden zu sein schien, in griechische Dienste zu treten, und nicht diese Vorliebe für die Türken sichtbar war.

Wir hatten lange im Gespräche an der Thür gestanden und waren vertraut geworden. Arfael lud mich daher in seine Zelle ein, um ein wenig der gemächlichen Gliederstreckung auf weichen Polstern zu pflegen, doch

mußte ich ihm zuvor noch etwas vom großen Theater erzählen, das nicht weit von seinem Kloster lag und nach dessen Inhalte er sich neugierig erkundigte. Er war noch nie so weit über die Mauern seiner Behausung hinausgekommen. Seine Zelle war mit Bildern des iberischen Klosters geschmückt, die theils in Moskau, theils in Venedig verfertigt waren. Seine griechischen Bücher waren eben so theils in Moskau in der Synodaltypographie, theils in Venedig gedruckt. Ueber seiner Thür war ein Kreuz an die Wand gemalt und über seinem Bette am Kopfende ein Spruch aus der Bibel aufgehängt, der das Irdische verachten und das Himmlische verehren lehrte. Er zeigte mir den Spruch, den er sich selbst gewählt hatte, wie Jeder von ihnen sich so einen für sein Kopfkissenbettende aussucht. Er predigte mir sogleich über den Spruch und sagte: „Alles in der Welt sei eitel und der Mensch das Eitelste. Er sei nichts als Staub und alles Uebrige desgleichen. Man müsse Tag und Nacht daran denken, und er wolle sich so damit durchdringen, daß er es nie außer Augen lasse. Heute sei der Mensch noch da, und morgen sei er schon dahin. So sei es mit allen Menschen, vor allen aber mit ihm, denn er leide an der Leber und könne den Tod sehr bald erwarten.“ Dieß hatte ich ihm nun nicht angesehen. Ich freute mich aber, daß er die heiligen Lehren so gut auf sich in Anwendung brachte, las noch einige erquickliche Sprüche mit ihm aus seiner griechischen Bibel, über die wir uns unterhielten, und verließ ihn in der Dämmerung des Abends, erheitert und

getröstet durch religiöse Ansichten. Obgleich ich eigentlich gerade recht in der Stimmung gewesen wäre, mit Arfael sein Jahr noch hier auszuhalten und dann mit ihm bis zu meinem lieben seligen Ende auf den Afonskischen Berg zu gehen, so rief mich doch draußen noch so viel Neues und Interessantes, was ich zuvor noch in Augenschein zu nehmen wünschte.

6) Gottesdienstliche Handlungen der griechisch-russischen Kirche.

„Nach strengem Stufengang und alter Form
„Des Brauchs verfahren wir.“

Man müßte in so großer Noth sein wie ein armer russischer Seminarist, der gern Pope werden will, oder eine Lust an müssigen Ceremonieen finden wie mancher griechisch-russischer Christ, der des Kirchengehens nicht satt wird, wenn man Verlangen tragen sollte, alle die verschiedenen gottesdienstlichen Handlungen kennen zu lernen, welche die Phantasie der Priester und des Volks für die sämmtlichen 365 Heiligen des Jahres und zur Verzierung aller der zahlreichen interessanten Momente eines siebenzigjährigen Menschenlebens von der Geburt bis zum Tode ersonnen hat.

Es ist aber nur die Neugierde eines allgemein gebildeten Mannes von Nöthen, um doch auch mit Interesse wenigstens Einiges von den russischen Kirchenceremonieen zu hören, von dem man alsdann auch auf das Andere und auf das Ganze schließen könne. Wir greifen daher hier, bevor wir in unserer Schilderung

Moskaus fortfahren, nur einige der uns näher bekannt gewordenen gottesdienstlichen Handlungen heraus, deren Darstellung auch deßwegen nicht unwillkommen sein wird, weil die wenigsten Reisenden dergleichen in ihren Berichten berücksichtigt haben. Wir beginnen, wie das Leben, mit der Geburt oder vielmehr mit der ihr unmittelbar nachfolgenden Taufe.

Die Taufe.

Diese kirchliche Handlung folgt nach dem griechischen Ritus gewöhnlich der Geburt so schnell, daß die Mutter nicht dabei zugegen sein kann, und da vom Vater angenommen wird, daß er bei seiner Frau sei, um sie zu trösten und zu pflegen, so ist es sogar gesetzliche Gewohnheit geworden, daß beide Aeltern der Taufe ihres Kindes nicht beiwohnen. An ihre Stelle treten eine Freundin und ein Freund als Taufmutter und Taufvater. Außer ihnen befinden sich dann noch die Gevattern dabei, mehre Taufzeugen und viele sonstige eingeladene Gönner und Bekannte. Zum Taufpathen wählt man gewöhnlich einen hohen Gönner. Viele Vornehme bitten selbst den Kaiser und die Kaiserin zu Gevattern. Sind diese vielleicht zufällig auf der Reise an einem Orte anwesend, in dessen Ringmauern eben ein Kind geboren worden, so haben alle Aeltern das Recht, den Kaiser zum Gevatter zu bitten, der es dann selten ausschlägt und der ohne Zweifel im ganzen Reiche mehr Kinder zu seinen Pathen hat als irgend einer seiner Unterthanen.

Der Priester beginnt die Taufhandlung im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und mit einem Gebete, das für die heilige Handlung paßt.

Da das Kind, so lange es noch nicht getauft ist, als ein kleiner Heide und als solcher mithin als ein Unterthan des bösen Geistes betrachtet wird, so ist das Erste, womit der Priester sich an den Täufling wendet, eine Aufforderung, daß er dem Reiche des Bösen entsagen möge. „Atrekaifsa a diawola," redet er ihn an, „sprich dich vom Teufel los!" Da das Kind dieß natürlich weder versteht, noch beantworten kann, so antworten die Taufältern für das Kleine und sprechen: „Ich thue es!" Alsdann — und dieß ist sonderbar anzusehen — speit der Priester hinter sich, und alle Anwesenden folgen seinem Beispiele, sie speien dem wegfahrenden Teufel nach. Dieß ist denn der erste Hauptact der Taufe.

Als Zwischenact liest der Priester wieder ein Gebet, und wenn er Sänger mitgebracht hat, so singen diese dazu. Das Kind befindet sich während dessen in einem ganz neutralen Zustande, und es ist eigentlich schwer zu sagen, welchem Reiche nun seine Seele angehöre. Die bösen Geister haben es bereits verlassen, aber die guten noch nicht von ihm Besitz genommen. Ich habe nicht erfahren können, was die Priester von diesem Falle denken. Vielleicht nehmen sie eine Art von Zwischenreich oder Fegefeuer an. Es bleibt allerdings eine ziemliche Zeit lang so zwischen Himmel und Unterwelt schweben, doch macht sich das Kleine aus alle Dem, was die in ihrer Phantasie etwas extravagirenden Erwachsenen mit ihm

vornehmen, gar nichts, und welchen glücklichen oder unglücklichen Zustand sie auch bei ihm supponiren mögen, es schreit oder lächelt philosophisch dazu.

Nach dem Gebete folgt nun die eigentliche Taufe, jedoch zuvor noch ein feierlicher Zug um das Taufbecken herum, wobei die Priester und die Taufältern mit dem Kinde vorangehen und alle Anderen nachfolgen. Dieser Umgang wird dreimal wiederholt, einmal im Namen des Vaters, das zweite Mal im Namen des Sohnes und das dritte Mal im Namen des heiligen Geistes. Darauf weiht der Priester das Wasser, spricht darüber einen Segen und legt ein metallenes Kreuz hinein, das recht hell das ganze Wasser durchstrahlt. Nun erst nimmt er das Kind, taucht es dreimal ganz in das Wasser unter, wiederum im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und spricht dabei Das, was er thut, aus, indem er ihm zugleich den ihm bestimmten Namen giebt.

Mit der Wahl dieses Namens verhält es sich in verschiedenen Gegenden Rußlands sehr verschieden. Die Vornehmen wählen freilich immer den Namen, der ihnen gefällt, oder, wenn ihnen die Wahl schwer wird, den, welchen ihnen der Zufall zuführt. Die Bauern dürfen in einigen Gegenden nur den Heiligen des Tauftages nehmen. In anderen dürfen sie unter allen den Heiligen, die acht Tage vor und acht Tage nach der Geburt vorkommen, wählen. Wieder in anderen Gegenden bestimmt der Priester den Namen, und dieß ist wohl überhaupt der häufigste Fall, weil dieser doch immer bei der Wahl zu Rathe ge-

zogen wird. Uebrigens ist noch zu bemerken, daß alle Russen nur einen einzigen und nie mehre Namen haben und haben können. Dieß rührt von der Vorstellung her, daß jeder Name seinen Vorsteher im Himmel hat, der zugleich der Schutzengel aller Derer ist, die diesen Namen führen. Unmöglich kann also Jemand zwei Namen haben, da er nicht zwei Schutzengeln zugleich angehören, d. h. zwei Herren zugleich dienen kann.

Nach dem dritten Untertauchen ist das Kind nun ein Christ geworden und wird sogleich, damit solches auch sichtbar werde und sichtbar bleibe, mit einem kleinen metallenen Kreuzchen versehen, das der Priester ihm mit einem schwarzen Bändchen um den Hals hängt und das es nun sein ganzes übriges Leben als Amulet auf der Brust bewahrt. Darauf wird es wieder mit Hemdchen und Häubchen bekleidet und nun wie zuvor in Procession dreimal um das Taufbecken herumgetragen, jedoch mit dem Unterschiede, daß es bei der ersten Procession die Taufmutter, bei der zweiten der Taufvater trägt, und ferner, daß bei dieser zweiten Procession brennende Lichter vorausgetragen werden, deren Flamme überall in den russischen Kirchen den heiligen Geist repräsentirt. Sie konnte daher auch nur erst dann auflodern, nachdem das Kind von diesem durchdrungen war.

Der Täufling ist freilich nun im Allgemeinen geweiht, jedoch bedarf es noch einiger specieller Einweihung und einer besonderen Stärkung für's Leben. Es werden dem Kinde daher verschiedene Theile seines Körpers, die Augen, die Ohren, der Mund, die Stirn,

die Hände, mit dem heiligen Oele, dem sogenannten Mir) noch besonders eingeschmiert. Der Priester macht auf jeden Körpertheil mit diesem Mir mittels eines Pinsels das Zeichen eines Kreuzes und spricht dabei die Worte: „Zur Heiligung deines Verstandes, deines Herzens und deiner ganzen geistigen Kraft, damit deine Ohren und Augen nichts Böses einlassen, damit dein Mund nur Christliches auslasse, damit deine Hände nur Gutes thun, und damit deine Füße immer auf dem Pfade der Tugend bleiben mögen!"

Man könnte denn nun wohl den so exorcirten, geweihten, benamten, bekreuzten, gesegneten, besungenen, gewaschenen und gesalbten kleinen Christen getrost entlassen, allein er muß nothwendig zuvor noch etwas Haar lassen. An vier Stellen seines Häuptchens schneidet ihm nämlich der Priester kreuzweise etwas von seinem Seidenhaare ab. Ich habe aber leider nicht erfahren können, welche Bedeutung diesem Haarabschneiden zum Grunde liegt. Das Haar wird entweder so ohne Weiteres oder auch mit etwas Wachs zu einem kleinen Balle zusammengeklebt und in das Wasser des Taufbeckens geworfen, und dann endlich zum völligen Schlusse noch einmal gebetet und gesungen.

In der That man muß gestehen, daß die Griechen das christliche Ceremonieenwesen auf eine sehr hohe Stufe von Vollkommenheit gebracht haben, mit einer Schärfe des Verstandes, die Alles sehr genau nahm, und mit einer Lebendigkeit der Phantasie, die Alles in's kleinste

Detail ausarbeitete. Man muß ihnen auch zugeben, daß im Ganzen nichts Sinn- und Bedeutungsloses in diesen Darstellungen liege, ja sogar, daß eine große Folgerichtigkeit, die gewissen von ihrer Kirche angenommenen einzelnen Principien entspricht, sich in Allem offenbare. Allein man kann dabei erinnern, daß eben nicht das beßte Christenthum in den Seelen durch eine Menge von symbolischen Handlungen gegründet werde, und daß vielleicht eben in demselben Maße, in dem man mehr äußere Stützen anlegt, die inneren nicht zur Kräftigung kommen.

Die Messe.

Eines der allermerkwürdigsten Schauspiele, welche die russische Kirche bietet, ist der sonntägliche und auch sonst an allen anderen Feiertagen dem besonderen Gottesdienste des Tages vorausgehende allgemeine Gottesdienst, die gewöhnliche Messe, mit der Ertheilung des heiligen Abendmahls verbunden.

Kein Fremder, der sich vom Geiste dieses Volkes anwehen lassen will, darf es versäumen, diese Messe häufig zu besuchen. Da sie das Hauptstück des ganzen Gottesdienstes von über 50 Millionen Menschen ausmacht und da sie so äußerst viel Charakteristisches für diese Menschen enthält, so wollen wir es versuchen, von ihr eine getreue Darstellung zu geben.

Vorschriftmäßig zerfällt die Liturgie der russischen Messe in drei Theile, nämlich in die Vorbereitung durch

Gebet und Bibellesung nebst der Zubereitung des Brodes und Weines, in die Verwandelung des Brodes und Weines und in die Vertheilung und den Genuß desselben nebst Schlußgebete. So einfach und leicht dieß Alles vollbracht werden zu können scheint, so ungemein schwer haben es sich die Priester durch viele Zusätze gemacht, und so bunt und langgedehnt erscheint durch Ausarbeitung des Details das Ganze, der Art, daß eine vollständige Messe, wie sie indeß nur in den Klöstern von den müssigen Mönchen abgehalten wird, drei bis vier Stunden dauert. In den gewöhnlichen Kirchen, wo Manches abgekürzt und beeilt wird, dauert sie aber auch noch lange genug.

Wenn die Gemeinde vor der Galerie des Allerheiligsten versammelt steht und die Stunde des Anfangs gekommen ist, so tritt zunächst ein Diakon aus einer der beiden Seitenthüren des Ikonostases hervor, stellt sich mitten vor die während der ganzen Vorbereitung verschlossenen königlichen Pforten desselben, das Gesicht gegen die Zuschauer gewandt, und mit der linken Hand ein langes, breites, goldgesticktes Band, das ihm über die Schulter herabhängt, an dem einen Zipfel ergreifend und hoch emporhaltend, ruft er aus, „daß im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes der Gottesdienst beginne.“ Man nimmt immer einen in Figur und Stimme vollendeten Präco zu dieser Ausrufung, wo möglich einen Riesen mit einem erschütternden Basse, der die Ankündigung überlaut in die Kirche hineinruft. Gleich nach der Eröffnung kün-

digt der Herold in derselben malerischen Stellung, mit hocherhobener Hand, auch an, im Namen welcher Personen man jetzt das Brod zur Begehung der heiligen Handlung schneide. Er spricht mit mächtiger Stimme: „Im Namen unseres Herrn und allergnädigsten Kaisers Nikolaus Pawlowitsch! Im Namen unserer Kaiserin Alexandra Feodorowna! Im Namen des ganzen kaiserlichen Hauses, des Staats, des Militairs, des Civils! Im Namen aller rechtgläubigen Russen und unserer ganzen christlichen Brüderschaft! (wſso prawaeslawije Christiane i wsei ſsobratiu nasche!“)“ Während dessen gießt der Priester — aber unsichtbar hinter der Bilderwand — auf einem kleinen, zur Seite des Altars stehenden Tische den Wein in den Becher, zerschneidet das Brod in kleine Stückchen und schüttet es auf einen silbernen Teller.

Darauf nun wird das Evangelium hervorgetragen, ebenfalls aus einer der Nebenthüren. Der Diakon, von einigen dienenden Diatschoks gefolgt, hält es hoch empor, indem er es nur an der unteren Kante mit der Stirn berührt. Er küßt es und legt es auf ein Pult nieder, das in der Kirche mitten vor den königlichen Thüren steht. Diese Procedur ist keine leichte Arbeit, da die Bibeln der russischen Kirchen immer ungemein groß und schwer sind. Auf dem Kreml in Moskau giebt es, wie wir gesehen haben, Bibeln, die der Art mit Edelsteinen, Silber und Goldschmuck beladen sind, daß zwei Priester oft nicht hinreichen, sie zu tragen. Kraftvolle Diakonen setzen dann etwas darein, sie dennoch allein ohne Bei-

hülfe zu übernehmen. Alsdann liest einer der Geistlichen aus dem Evangelium einen endlosen Abschnitt vor. Dieß Lesen, welches man nun eigentlich für das Gedeihlichste halten sollte, ist aber ein so rasches Geplapper, daß die Leute dabei alle Augenblicke außer Athem kommen und kein Mensch ein Wort davon versteht, während die in's Auge fallenden Handlungen, die weiter gar keinen Sinn haben, die Ankündigung, das Heraustragen der Bibel, das Oeffnen und Schließen der Thür u. s. w., mit der malerischesten und pomphaftesten Langsamkeit vorgenommen werden. Ich bemerkte dieß einmal einem Priester und fragte ihn, warum man so rasend schnell lese. „Ach, Väterchen," antwortete er, „wir müssen wohl eilen. Es ist so viel zu thun. Wir würden sonst ja in einem halben Tage nicht fertig werden." Der Leser wird häufig von dem Sängerchore mit den beständig wiederholten Worten: „gospodi pomilui" *) (Herr, erbarme dich) unterbrochen. Doch läßt man sich diese Unterbrechung, die, wenn auch eintönig, doch wenigstens immer sehr melodisch und schön ist, weit lieber gefallen als das ewig so unbarmherzige Klingeln der Chorknaben bei den Katholiken. Unangenehmer ist es, wenn der lesende Priester sich selbst zuweilen mit dem „gospodi pomilui" unterbricht; denn er spricht es oft 36 bis 40 Mal in einem Athemzuge hinter einander aus.

Während dieß vor dem Ikonostase in der Kirche vor sich geht, ist der Oberpriester, der eigentlich das

*) „Κύριε ἐλέησον."

Ganze leitet, beständig am Altare geheimnißvoll mit allerlei nicht deutlich erkennbaren Zurüstungen beschäftigt. Da die großen königlichen Thüren des Ikonostases immer von durchbrochener Arbeit sind und hinter ihnen nur ein duftiger, halb durchsichtiger Schleier herabhängt, so sieht man den Oberpriester immer geschäftig hin- und herweben, und die Bühne ist wie die Action gleichsam eine doppelte, eine offenbare und eine halbverhüllte. Ist die Sache endlich reif und der Guß bereit, so eröffnet sich der zweite Act.

Wie die Vorbereitung mit einer kraftvoll gesprochenen Ankündigung, so fängt die Verwandelung mit einem herrlich gesungenen Psalme an, den anzuhören, in allen russischen Kirchen angenehm, in den Kathedralen der Hauptstädte aber ein hoher Genuß ist. Die königlichen Thüren öffnen sich, und es zeigt sich mit einem Male dem Volke der geschmückte Altar und das glänzende Innere des Allerheiligsten. In demselben Augenblicke öffnen sich auch die Seitenthüren, und aus einer von ihnen tritt die ganze Priesterschaft der Kirche in Procession, Brod und Wein bringend, hervor. Voran schreitet ein Diatschok mit brennender Kerze. Dann kommt der Oberpriester mit dem silbernen Weinbecher in der Hand, und ihm folgt auf dem Fuße ein Anderer mit dem silbernen Brodteller hoch auf dem Kopfe, hintennach noch viele andere Priester. Sie stellen sich einen Augenblick vor den königlichen Thüren in dieser Haltung auf, und der Diakon spricht laut ein Gebet für den Kaiser und seine Familie. Alsdann treten sie durch

die königlichen Thüren in's Allerheiligste zurück und setzen unter dem Gesange: „Jshe Cheruwimi,“ Brod und Wein feierlichst auf den Altar nieder, wo nun die Verwandelung vor sich gehen soll. Der Oberpriester kniet bei'm Altare nieder und liest viele Gebete für sich, um sich noch besonders zur Einweihung des Brodes und Weines zu heiligen und um Gottes Beistand zu flehen.

Indem dieß ein Priester drinnen, nicht hörbar, aber sichtbar, verrichtet, tritt wiederum der Diakon in seiner früheren Stellung als Herold hervor und ruft oder singt mit einer gewaltigen Stimme die Worte in die Kirche hinaus: „Geht hinaus, ihr Ungläubigen, so daß kein Ungläubiger in der Kirche weile. Wir gläubigen Gesichter *) wollen abermals und abermals den Herrn um seinen Frieden bitten.“

Diese Ceremonie mag sich aus den ältesten Zeiten des Christenthums, wo Heiden und Christen in den Städten Griechenlands noch gemischt waren, herübergeerbt haben. Doch auch jetzt noch müssen die Juden und Mohammedaner, die etwa in der Kirche sein sollten, hinausgehen, weil sie bei dem bevorstehenden, feierlichen Momente der Verwandelung nicht zugegen sein dürfen. Gleich darauf beginnt der Diakon das lange, eigenthümliche Gebet: „Wir bitten Dich, Herr, um das Heil unserer Seelen! Um die Reinheit der Lüfte **)! Um die Mehrung der Früchte! Um die Befreiung der

*) wörtlich übersetzt.

**) O blagotworenie wosduchow!

Gefangenen! Um das Glück der Reisenden! Um die Genesung der Kranken! Wir bitten Dich für unsere Aeltern, unsere Brüder, unsere Kinder! Für die hier versammelte Gemeinde und für Die, welche sich nicht in der Kirche befinden! Gospodi pomolimſsa! Gospodi pomolimſsa! Gospodi pomolimſsa! (Herr, wir bitten Dich!)" An dieß allgemeine Gebet schließt sich alsdann sogleich wieder das besondere Gebet für den Kaiser, seine Familie und den Staat. Das Gebet beginnt mit den Worten: „Für seine kaiserliche Großheit, unseren großen Herrn, Herrn Nikolai Paul's Sohn, Selbstherrscher aller Reußen, Gott, bitten wir Dich! (gospodi pomolimſsa) und für seine Gemahlin, unsere Kaiserin Alexandra, Friedrich's Tochter, Herr, bitten wir Dich (gospodi pomolimſsa)!" und so geht man das ganze kaiserliche Haus durch, indem alle Mitglieder desselben besonders namhaft gemacht werden. Auch für unseren deutschen Herzog von Weimar, welcher Fürst wohl nicht einmal weiß, daß bis nach Kamtschatka und Amerika hin täglich für ihn viele tausend Gebete gelesen werden, wird gebetet.

Sind nun des Diakons laute und des Oberpriesters leise Gebete beendigt, so tritt jener unter einem einfallenden Psalm des Sängerchors zu diesem heran und spricht langsam und feierlich, auf den Kelch mit dem Weine weisend, die Worte: „Segne, Wladiko, diesen Becher!"*) Hat der Priester den Wein gesegnet, so fordert der Diakon Dasselbe für das Brod mit den Worten:

*) Wladiko ließe sich am beßten mit „Rabbi" (Meister) geben. Weiter unten werden wir darauf zurückkommen.

„Segne, Wladiko, dieses Brod.“ Alsdann wird das Brod zum Wein in den Becher geschüttet, und es heißt: „Blagosslowei obei!“ „Segne beide!“ Der Moment dieses Segens ist der Augenblick der Verwandelung des Brodes. In demselben Augenblicke fallen die Priester platt am Altare zu Boden, die Gemeinde kreuzt sich in endloser Bewegung und küßt wiederholt den Boden, und die Glocken der Kirche brechen auf ein Mal alle los, damit auch außer der Kirche dieser Vorgang durch ein Gebet gefeiert werde. Doch verleidet Einem dieß unleidliche und rücksichtslose Gepimmel den Genuß des schönen Psalms, der von dem Sängerchore zur Begleitung dieser Vorgänge gesungen wird. Nun öffnen sich die königlichen Pforten des Ikonostases von Neuem — denn die letzten feierlichen Handlungen schimmerten ebenfalls nur halb durch den Vorhang hervor, — und es beginnt der Schlußact, die Vertheilung des heiligen Abendmahles, selbst.

„Tretet herzu mit Gottesfurcht und Glauben,“ spricht der Oberpriester zu Denen, die das heilige Abendmahl empfangen wollen, und betet alsdann, den Becher in der Hand, mit folgenden Worten über sie: „o Gott, gieb, daß wir eine gute Beichte gemacht haben. Vergieb uns alle Sünden, die wir mit oder ohne unser Wissen begangen haben. Gieb, daß wir nicht uns zum Unglück, sondern uns zur Rettung das Abendmahl nehmen, und daß wir Dich nicht wie Judas, sondern wie der Räuber küssen und sprechen: ich hoffe mit Dir in der anderen Welt im Paradiese zu sein.“ Alsdann

treten die Communicanten, Einer nach dem Anderen, herzu, fallen zuvor drei Mal auf die Kniee und empfangen das heilige Abendmahl, indem sie die Hände kreuzweise auf der Brust halten. Es wird ihnen Dasselbe — ein Stückchen Brod mit etwas Wein vermischt — in einem kleinen silbernen Löffel gereicht. Darauf küssen sie den Becher, in dessen Metall sich gewöhnlich viele kleine Heiligenbilder eingesetzt finden, fallen noch ein Mal auf die Kniee und gehen.

Damit wäre nun der Hauptzweck erreicht. Allein so wie die Sache in mehren Stufen aufstieg, in eben so vielen Cadenzen muß sie auch harmonisch zum Finale abfallen. Dieß Finale besteht wiederum aus vielen langen Gebeten für den Staat, für die Reinheit der Lüfte, für die Mehrung der Früchte und Herden u. s. w., die theils gesungen, theils gesprochen werden, und endlich aus abermaligen Vorlesungen aus der Bibel.

So nähert man sich endlich dem Abschiedssegen, den der Oberpriester, gewöhnlich ein alter Mann, mit schwacher Stimme auf die Gemeinde herabbittet: „Von Gott dem Vater, dem Sohne und heiligen Geiste! Von Johannes dem Täufer, von Joseph und Anna! Von der „Bogorodiza" (Gottgebärerin)! Vom Heiligen des Tages! Vom heiligen Antonius! Von Michael und Nikolai! Und von allen übrigen wunderthuenden Höhlenbewohnern (Einsiedlern)!"

Es schließen sich nun die königlichen Pforten, die Sänger stimmen einen himmlischen Psalm an, und es

entfernt sich die kreuzschlagende Gemeinde. Bis nun aber der Oberpriester und seine Gehülfen zum Hinausgehen kommen, dauert es wenigstens noch ein halbes Stündchen, besonders wenn etwa ein Bischof oder Metropolit fungirte, wo die Ceremonieen des Aus- und Ankleidens, des gegenseitigen Küssens und Bedienens, des Segenspendens und Begrüßens, des Kniebeugens und Kreuzigens kein Ende nehmen. Selbst wenn der Bischof schon völlig in seine alltäglichen Kleider geworfen und bis zur Kirchenthüre gelangt ist, wo sein Vierspänner schon lange vorgefahren, liegt ihm dort noch ein Teppich mit umstellten Chorknaben und Wachskerzen bereit, auf dem er das Thürgebet verrichtet. Gegen diese orientalische Phantasie in Erfindung von Ceremonieen ist unsere orientalisch römische ein bloßes Kind. Nichts fällt unangenehmer bei dem russischen Gottesdienste auf als die erstaunliche Unthätigkeit der Gemeinde. Das Einzige, was sie während dieser ganzen dreistündigen Ceremonie thut, ist ein häufig wiederholtes Kreuzigen und ein Berühren des Bodens mit der Stirn. Letzteres macht auf den Fremdling einen eigenen Eindruck, besonders aber, wenn er es auch von den vornehmsten Damen geschehen sieht.

Die Versammelten haben durchaus gar kein Buch in der Hand, weder zum Nachlesen, noch zum Mitsingen, sie sind durchaus nichts als Zuschauer, und das Ganze ist ein Schaugepränge. Nichts erleuchtet den Geist, nichts fördert die Erkenntniß, nichts erbaut das

Herz *), nichts sucht die schlummernden Keime des Gewissens zu wecken. Eigen aber ist es, daß die Leute dieses Schauspiels nie überdrüssig werden, daß man nie einen auch nur Unachtsamen findet, geschweige gar einen Schlafenden, wie doch so häufig in unseren protestantischen Kirchen, und daß sie alle Feiertage auf dieselbe Weise mit demselben Eifer Dasselbe hören und Dasselbe sehen. Dieß Letztere ist denn nun wohl noch die erfreulichste Bemerkung, die eben beweist, daß die Zuschauer noch höhere Ideen mit Dem verbinden, was die Priester nur zu einem Schauspiele machten. Denn man versuche einmal, dem russischen Publicum alle Tage, Jahr aus, Jahr ein dasselbe Schauspiel ohne weitere Bedeutung zu geben. Die Schauspieler würden bald genug allein agiren.

Kirchengesang.

Das Allerschönste aber in dem russischen Gottesdienste und etwas für jeden Menschen, der nicht ohne Ohr und Herz ist, wahrhaft Ergreifendes ist der wunderbare Gesang, dem man nicht genug Lob spenden kann. Glücklicherweise verbannt die griechische Kirche alle Instrumentalmusik aus den Gotteshäusern und verfällt daher nicht in den Irrthum unserer katholischen Violinen, Trommeln und Trompeten, die bei'm Gottesdienste alle Fröm-

*) D. h. ich meine so, wie die Sache von den Priestern zugeschnitten ist. Denn man will damit ja nicht alle Frömmigkeit und Religiosität den Russen absprechen. Vielmehr kommen gewiß Viele in die Kirche mit frommen Gefühlen und lassen sich dort von einem höheren Geiste anwehen.

migkeit zuweilen mit der weltlichsten Musik von der Welt zum Tempel hinausjagen. Leider hat sie aber zu gleicher Zeit auch nicht die erhabene Orgel aufgenommen. Um unsere Orgel beneiden uns die Russen gewöhnlich am meisten und äußern den Wunsch, sie bei sich einführen zu können. Die menschliche Stimme allein darf nach der griechischen Kirchenordnung mit harmonischen Klängen zur Ehre Gottes ertönen, und alle Vermittelung der Tonergießung ist verpönt.

Es ist fern von uns, die russisch-griechische Kirchenmusik der römisch-katholischen an die Seite setzen zu wollen. Es wäre dieß eben so unsinnig, als wenn man das liebliche Gemurmel einer Aeolsharfe mit einer vollständig besetzten Orchestermusik auf eine Stufe stellen wollte.

Der russischen Kirchenmusik ist natürlich nie der Grad der Vollkommenheit und Ausbildung gegeben, den die römisch-katholische erreichte, und wenn man sich auf der einen Seite in Rußland von musikalischen Absurditäten — in einem Gotteshause erscheinen sie wenigstens als solche — fern hielt, mit denen man hier und da bei uns erschüttert und betäubt wird, so erhob man sich auch nie zu der Stufe von Erhabenheit und Begeisterung, mit denen römische Psalmen den Schöpfer preisen. Es ist keine Verschiedenartigkeit der Gesänge, keine Steigerung der Begeisterung. Alles ist ein lieblich sich schwingendes harmonisches Gemurmel. Eine „Schöpfung," ein „Weltgericht" und ein „Requiem" konnten nie aus dem Geiste der russischen Kirchenmusik

geboren werden. Wie könnte ein freundliches Kind so große Gedanken gebären!

Wenn man viel russische Kirchenmusik gehört hat und sich nachher wieder daran erinnert, so kommt es Einem vor, als drehe sich das Ganze eigentlich nur um ein paar Töne. Es ist, als wenn man das eintönige Geplätscher eines Baches in Musik gesetzt hätte. Nur müßte noch etwas Melancholisches, etwas Leidendes beigemischt werden. Der beßte Vergleich wäre noch der mit der Aeolsharfe, wenn man bei ihr nur diese langgezogenen Töne in lauter kurze zertröpfeln lassen könnte. Denn es ist ein ewiges Geschwinge, Gezitter oder Getrippel mit der Stimme dabei, wie das Trippeln und Schwingen bei den russischen Nationaltänzen.

Die Hauptsache des ganzen russischen Kirchengesanges dreht sich vorzugsweise nur um drei Worte, was man in einem noch strengeren Sinne als Jenes nehmen könnte, daß er sich um drei Töne schwinge. Diese drei Worte sind: „gospodi pomilui“ (Herr, erbarme Dich), „gospodi pomolimsa“ (Herr, wir bitten Dich) und „padai gospodi“ (gieb das, Herr). Mit ihnen unterbrechen die Sänger beständig die Gebete der Priester. Die verschiedenen Modulationen der Melodieen auf diese drei Worte machen entschieden das Hauptstudium eines russischen Kirchensängers aus, und nur ein paar Mal während eines mehrstündigen Gottesdienstes wird dem durch das liebliche Gospodi pomilui erregten und gespannten Ohre noch ein anderer Genuß,

nämlich ein Gebet für den Kaiser und ein paar Psalmen, zu Theil.

Die beßten Sängerchöre hört man natürlich in den Kathedralen der Hauptstädte. Jeder Bischof und Metropolit hält viel darauf, eine ausgezeichnete Kapelle zu haben. Die unübertrefflichste von allen ist die Kapelle der kaiserlichen Schloßkirche in Petersburg. Allein auch selbst in den kleineren Provinzstädten findet man oft recht wohlgefälligen Kirchengesang. Es ist ausgemacht, daß jeder Musikfreund hundert Mal lieber die wenigstens durch nichts beleidigenden und immer melodischen Gesänge eines russischen Diakons und Diatschoks, die einen Bettler beerdigen, anhört als das Geplärre eines protestantischen Küsters von der High-church, der den Ostersonntag feiert.

In Petersburg ist ein eigenes, weitläufiges Institut errichtet, um die Sänger für die kaiserliche Kapelle zu bilden. Der letzte Director desselben soll ein ausgezeichneter Componist gewesen sein und die trefflichsten Compositionen geliefert haben. Er wird als Gründer der neueren russischen Kirchenmusik betrachtet. In jenem Institute werden etwa 100 junge Leute von 7 bis zu 18 Jahren unterrichtet und gebildet, die den Abgang aus der kaiserlichen Kapelle ersetzen, und dieser soll sehr bedeutend sein, entweder weil die russischen Männerstimmen sich so schnell abnutzen, oder weil der Gesang sie so schnell verbraucht. Man kann während des Winters jeden Sonnabend in dem Saale des Instituts den herrlichsten Aufführungen beiwoh-

nen. Es ist eigentlich nur die Probe von Dem, was sie am folgenden Tage in der Kapelle singen werden. Gewöhnlich wird aber noch sonst etwas Schönes hinzugefügt und ein völliges Concert daraus gemacht, das stets ein zahlreiches Publicum findet, da es leicht ist, sich Billets dazu zu verschaffen. Es sind indeß nicht nur die jungen Zöglinge des Instituts, sondern auch alle die älteren Männer der Kapelle dabei thätig. Die Extreme des Alters sind 7 und 40 Jahre. Man ist sehr delicat und wählerisch mit den Männern, und so wie ein Baß nur ein wenig mit dem Alter verliert, wird er alsbald pensionirt. Viele versichern, sie gäben Rom mit sammt der Sixtinischen Kapelle um den Genuß dieser Petersburgischen Concerte, womit man denn freilich wohl kaum im Sinne haben kann, eine Schätzung des Kunstwerths der nordischen und südlichen Leistungen auszusprechen. So etwas läßt sich nicht gegenseitig abschätzen, da besonders diese russischen Concerte etwas ganz Eigenthümliches in ihrer Art sind. Genug, daß man, so lange die Seele im Bereiche jener himmlischen Töne ist, nicht daran denkt, ob es noch etwas Schöneres gibt, und so viel ist ausgemacht, daß Silbermann keine Orgel baute, die je etwas Aehnliches wie jene hundertmännige Orgel leistete, und daß zwischen dem Polarocean und dem Mittelmeere wenigstens kein Saal zu finden ist, der die Seele noch wunderbarer mit Töneanhauch bezaubern könne, als der der kaiserlich-russischen Kapelle.

Es dauert immer einige Zeit, bis man sich in das Wesen neuer und fremder Dinge finden lernt. Man

sieht Alles einzeln und begreift nicht den Zusammenhang. Ein längerer Aufenthalt in einem fremden Lande läßt erst die Fäden schauen, an denen alle Erscheinungen hängen, und die Quellen entdecken, aus denen alle die verschiedenen Flüsse zusammengeflossen sind. Man begreift daher auch den russischen Kirchengesang erst mehr und mehr, wenn man das Volk mehr kennt und den Urbronn des Volkscharakters etwas mehr sondirt hat, aus dem er eben so geschöpft ist wie der russische Volksgesang, wie die Hornmusik, wie das Balalaiken-Geklimper, die alle mit ihm von Haus aus so ziemlich von demselben Schrote und Korne sind.

Die Frauenstimmen mischen sich auf keine Weise in den russischen Kirchengesang. Sie werden durch Kinder und Knaben ersetzt. Die Frauen stehen noch nicht hoch genug in der Achtung der Kirche und des Volks, als daß sie vor Männern Gottes Lob besingen dürften.

Viel hält man darauf, in den russischen Kirchen wenigstens eine oder ein paar gute Baßstimmen zu haben, und man treibt damit sogar eine Art von Luxus, indem man die guten Bassisten überall aufsucht und stark besoldet. Diese auserlesenen und durchdringenden Baßstimmen sind nicht sowohl für die Chöre, als für gewisse, halb recitativische Solopartieen nöthig, die hier und da bei'm Gottesdienste vorkommen und immer — so fordert es das Gesetz oder die Gewohnheit der Kirche — von erstaunlich tiefen und starken Bässen vorgetragen werden müssen. Zu solchen recitativischen

Solopartieen gehören z. B. jene Gebete für den Kaiser, die Hinausweisung der Ungläubigen, die Verfluchung der Ketzer*), die Eröffnungsworte des Gottesdienstes u. s. w. In den gewöhnlichen Kirchen kann man natürlich dabei weniger auf den Wohlklang der Stimmen als auf ihre Stärke sehen, und man findet daher zuweilen Präconenstimmen, vor denen unsere Kinder erschrecken würden. Die Russen haben ohnedieß schon ein sehr rauhes und tiefes Organ, das nur bei den Gebildeten einen etwas verfeinerten und gemilderten Ton annimmt. Man kann sich nun denken, welche gigantische Stimmen zu Tage kommen, wenn sie sich wie die Priester in jenen Fällen alle mögliche Mühe geben, alle Rauhheiten und gespenstischen Tiefen des Organs recht auszubilden und zu Tage zu fördern.

Die russischen Journale gaben vor einiger Zeit eine Uebersicht der vornehmsten Baßstimmen dieser Art im russischen Reiche. Bei Jedem war der Umfang der Stimme angegeben. An der Kasan'schen Kirche war der erste Baß, in Moskau an der Kirche des Erzengels Michael der zweite, in Nishney-Novgorod der dritte, in Charkoff der vierte u. s. w. Jener vornehmste Baß in Petersburg soll früher Kaufmann in Tobolsk gewesen sein, was er so lange blieb, bis ihm die verschiedenen umgehenden Geschichten von der Kraft seiner Stimme einen Ruf an die Kasan'sche Kirche zugezogen hatte, dem er des guten Gehaltes wegen folgte. Als er nach

*) Siehe weiter unten.

einiger Vorbereitung durch musikalischen Unterricht zum ersten Male in der Kasan'schen Kirche auftrat und das Anathema gegen die Ketzer durch die Räume donnerte, sollen mehre Damen ohnmächtig aus der Kirche getragen worden sein. Man sagt, wenn ihm ein Freund auf der Straße begegne, dem er etwas zu sagen habe, so brauche er nur etwas gedämpft „He! Iwan!" zu rufen, um diesen Freund sogleich zum Kniesinken und Stillstand zu bringen. Um die Thüren, die er passirt, zu öffnen, bedient er sich nie der Hände, er räuspert sich nur, und die Thüren springen von selbst auf. Als ganz bestimmt wird versichert, daß er sich einmal mit seiner Stimme das Leben rettete und eine Schaar von Feinden in die Flucht schlug. Es soll dieß auf einer seiner Reisen von Tobolsk nach Orenburg gewesen sein, wo ihn, da er eben hinter den Seinigen etwas zurückgeblieben war, eine Partie räuberischer Kirgisen überfiel und zu Boden warf. Sie waren eben im Begriff, ihn zu tödten, als er seine Stimme, den vorangeeilten Kosaken nachzurufen, so gewaltig erhob, daß die Kirgisen glaubten, sie hätten etwas Schlimmeres als einen Menschen unter ihren Messern, und sich spornstreichs davon machten, als sähen sie schon alle bösen Geister der Unterwelt im Anzuge. So erhielt sich diese Stimme durch sich selbst der musikalischen Welt. Um sich auch noch ferner zu conserviren, füttert sie sich jetzt die Hälfte des Jahres mit Eiern.

Verfluchung der Ketzer.

Es ist in dem ganzen griechischen Gottesdienste kaum Etwas zu finden, was die Tendenz hätte, die Erkenntniß zu fördern, Einiges, was die Seele ungemein lieblich anregt, Manches, was Schrecken einflößt, und sehr Weniges, was durchaus beleidigt und verletzt. Des Letzteren hat der katholische Gottesdienst allerdings Vieles, der überhaupt in extravaganten Auswüchsen, wie in erhabenen Ideeen, viel vor dem russischen Gottesdienste voraus hat. Das unangenehme Chorknaben-Glöckchen, das bei den Katholiken immer den Gottesdienst mit Geschrei unterbricht, fehlt in den russischen Kirchen ganz. Das Rauchfaß fehlt nicht, denn ohne Rauch kann, wie es scheint, in der ganzen Welt kein Priesterthum bestehen. Ferner fehlen den Russen diese bei den Katholiken so häufigen, ganz unkirchlichen Schmucksachen, mit denen sie ihren Gottesdienst zieren, dieser bunte Bänder-, Blumen- und Goldflitteraufwand, diese farbigen Glasgeräthschaften, die dem Auge so wehe thun, wie das Glöckchen dem Ohre. Ebenso fehlt das ganze Puppenwesen, das Aus- und Ankleiden der Figuren, der blutige Leichnam des Gekreuzigten u. s. w., da in der griechisch-russischen Kirche alle Sculptur ausgeschlossen ist und nur Gemaltes geduldet wird, so daß die Bilder, wenn auch gewöhnlich unästhetisch genug, doch keine handgreiflichen, sondern nur gemalte Häßlichkeiten sind. Ebenso ist bei dem russischen Gottesdienste weit weniger Getümmel und Lärm wie bei den oft corybantischen

Festen mancher katholischer Völker. Es geht Alles mit einem ruhigeren und asiatischeren Pompe vor sich, und man kann dem Allen nach behaupten, daß hier seltener als dort Würde und Anstand fehlen. Förmliche Narrenspiele und offenbare Possen haben sich dem griechisch-russischen Gottesdienste nie beigemischt, und solche verletzende Kirchenmaskeraden, wie sie nicht blos im Mittelalter, sondern auch noch jetzt an manchem Orte in der katholischen Welt vorkommen, sind in Rußland nie in Gebrauch gewesen.

Die unbegreiflichste, sonderbarste und zugleich schreckhafteste gottesdienstliche Handlung, die mir in der orientalischen Kirche zu Gesicht gekommen, ist die Verfluchung der Ketzer, der politischen wie der religiösen, die ich im Winter des Jahres 1837 in Petersburg anzusehen Gelegenheit hatte.

Ich hatte schon vorher viel davon sprechen gehört, daß nun bald ein Tag käme, wo man die Ketzer in der Kasan'schen Kirche verfluchen würde. Ich fand daher auch, als endlich dieser Tag, der 7. März, erschien, eine ungemeine Menge von Gläubigen, die sich vor den Eingängen der Kasan'schen Kirche drängte. Ein Piquet von Gensdarmen hatte genug zu thun, um Ordnung zu erhalten und nur die Anständiggekleideten in die Kirche einzulassen. Diese wurde aber dennoch zum Brechen voll. Die Anathematisirung wurde mit einem stundenlangen Gottesdienste, mit Singen, Lesen, Thürschließen und Thüröffnen, mit Räuchern, Lichteranzünden, Hin- und Hergehen, mit Gospodi pomilui und

Gospodi pomolimsa wie gewöhnlich eingeleitet. Der uralte gute Metropolit fungirte selbst dabei. Alsdann erschien ein Priester und hielt eine Rede, worin er den Zweck des heutigen Gottesdienstes auseinandersetzte.

Nach dieser Einleitung trat dann jener gewaltige Bassist hervor und rief das Anathema der Reihe nach auf viele Leute herab, auf den falschen Demetrius, auf Boris Godunow, auf Mazeppa, auf Ssenka Rasin, auf Pugatscheff und alsdann nach diesen politischen, ebenso auch, aber nur im Allgemeinen, auf die kirchlichen Ketzer. Jede Person oder Personenklasse wurde erst mit ein paar einleitenden Worten charakterisirt, alsdann ihr Name genannt und darauf zwei oder drei Mal wie Blitz und Donner das Wort „anàfema! anàfema!“ durch die Kirche geschleudert. Gleich darauf wurde dann dieses Wort von einem schönen Sängerchore hübscher Knaben aufgenommen und häufig nach einer Melodie, die so lieblich und freundlich war, daß sie eher zu den Worten: „Seht den Himmel, wie heiter“ oder sonst einem hübschen Liedchen gepaßt hätte, wiederholt. Selten wird man eine Melodie hören, die in so merkwürdigem Contraste mit ihrem Inhalte steht wie diese. Sofort fiel aber wieder der Bassist mit einem neuen zu anathematisirenden Namen ein. Bei Boris Godunow, der freilich ein illegitimer, aber doch guter*) Regent war, wurde das Gute vom Bösen geschieden, und es wurde gesagt: „Für das Gute, was er gethan,

*) Er war den Priestern geneigt.

sei ihm der himmlische Segen! Für das Böse anáfema! anáfema!“ Das Volk zeigte viel Theilnahme bei der Ceremonie, und jedesmal, wenn ein Name genannt worden war, den die Entfernteren nicht verstanden hatten, ging ein Gemurmel herum: „Wer war es? Wer war es?“ — „Mazeppa! Mazeppa!“ Unmittelbar auf das letzte anáfema folgte ein Gebet für das ganze Haus Romanow, und es wurden alle aus ihm hervorgegangenen Fürsten und Prinzen von Michael und Alexei hergenannt und der Segen des Himmels auf sie herabgefleht, und eben so, wie zuvor das „Anafema,“ hierbei das „Amen“ von einem Sängerchore wiederholt. Man kann sich denken, daß das Ganze ziemlich lange dauerte, da es ja gleichsam eine Sonderung und Sichtung alles Guten und Bösen war, was die Erscheinung der russischen Geschichte seit etwa 250 Jahren bot. Wie die religiösen Ketzer eigentlich bei jener Aufzählung genannt wurden, habe ich nicht erfahren können, eben so wenig ob die Katholiken, Lutheraner u. s. w. alle einzeln genannt wurden oder nicht, oder ob vielleicht gar die Verfluchung etwa nur gegen die auf der Nicäischen Synode zur Ketzerei Verdammten gerichtet war. In letzterem Falle würde die Ceremonie in religiöser Hinsicht eben nicht viel zu bedeuten haben, da jene Ketzer nun schon so ziemlich völlig zerstoben und vergessen sind, und da die Sache dann nur eine aus dem Alterthume übergekommene todte Ceremonie sein würde. Ich sage: in religiöser Beziehung todt; denn als politischer Actus hat sie allerdings, wie wir

zeigten, Leben und Wirkung. Bezöge sich wirklich jene Verfluchung auch mit auf die Katholiken, Lutheraner und Reformirten speciell, wie Viele behaupten, so wäre sie mit der sonst so scheinbaren Duldsamkeit der Russen durchaus nicht in Einklang zu bringen; schreibt sie sich aber, wie wiederum Andere sagen, aus den Zeiten der Bilderstürmer, so wäre es um so mehr erklärlich, wie man darauf kam, auch die politischen Rebellen einzumischen.

Dieß ist aber auch die einzige Gelegenheit, wo man in Rußland etwas verwünschen hören kann; denn sonst muß man gestehen, daß die Russen weit mehr für's Einsegnen sind. Großer Gott, was wird in Rußland nicht Alles eingesegnet, geweiht, bekreuzt und mit geheiligtem Wasser besprengt! Die Häuser, die Stallungen, die Zweige im Frühlinge, die Früchte im Herbste, die Osterspeisen, die Herden, das Wasser, die Luft, kurz alle Elemente und alle Dinge, die da leben und weben und deren Gedeihen dem Menschen einigermaßen am Herzen liegt. Weil wir in ungeweihten Häusern leben, kommen wir den Russen wie Heiden vor, wie wir unsererseits Die dafür halten würden, die ihre Kinder ungetauft ließen. Kein Russe würde es für möglich halten, daß seine Herde sich mehren könnte, wenn sie im Frühlinge nicht den priesterlichen Segen empfangen, und im Herbste Aepfel zu essen, bevor sie vom Priester eingesegnet sind, würde jedem die größte Sünde sein. Auf dem Boden, wo der Priester mit seinem Weihwasser nicht hingekommen ist, meint der

Russe, residire der Teufel, und kurzum, dieß ist überhaupt seine Ansicht, Das, was das Kreuz, die Heiligenbilder und die Segenssprüche nicht für das Christenthum eingeweiht haben, das ist unchristlicher Natur und im Besitze der bösen Geister.

Die Wasserweihe.

Vor allen Dingen interessant ist die Einweihung des Wassers, das sogenannte Jordansfest, auch der Kreuzgang genannt. Es hat diese Wasserceremonie dreimal im Jahre statt, einmal im Winter auf dem Eise, einmal im Frühlinge und einmal in der Mitte des Sommers. In Dorpat lud mich einmal eine deutsche Magd ganz ernsthaft zu diesem Feste so ein: „Heute ist Jordan, da werden die Götter gewaschen." Die gemeinen deutschen Leute beehren die russischen Bilder gewöhnlich mit diesem Titel „Götter," und von der Wasserweihe bilden sie sich ein, daß es eine Abwaschung der Bilder sei und also eine Weihung derselben durch das Wasser und nicht, wie es in der That ist, eine Weihung des Wassers durch das Untertauchen der Bilder. Im Winter sieht diese Handlung am eigenthümlichsten aus. Es wird alsdann auf dem Flusse der Stadt, oder, wenn ein solcher nicht vorhanden ist, wie z. B. bei Odessa, auf einem benachbarten See oder Teiche ein kleiner Bezirk abgegränzt und mit einer Galerie und mit Tannenbäumen umsteckt. In der Mitte dieses Bezirks wird ein viereckiges Loch gehauen, und die Priester treten, indem sie mit Kerzen,

Fahnen und Bildern in feierlicher Procession aus der Hauptkirche herauskommen, in diese Tannenlaube ein und beginnen mit Gesängen und Räucherungen, die auf eine ganz eigenthümliche Weise aus jenem Wäldchen hervordringen, den Gottesdienst. Es wird dabei unter vielerlei Ceremonieen ein Kreuz mehre Male in's Wasser hinabgetaucht und das letztere auf diese Weise und mit Segnungen gesund, heilsam und rein für Fische und Menschen gemacht. Freilich ist diese Weihe nicht blos auf das Wasser, das durch das Eisloch plätschert, allein berechnet, sondern auch auf das Wasser aller Quellen und Flüsse umher und namentlich aller Brunnen der Gegend. Allein das Volk, das sich während des ganzen Vorganges höchst malerisch an den hohen Ufern des Flusses und auf den Dächern der benachbarten Häuser, sowie auf dem Eise gruppirt, glaubt doch noch an eine besondere Kraft des durch das Kreuz berührten Wassers des Eisloches, und Alles stürzt sich daher, wenn die Priester wieder aus der Laube hervorgetreten sind, mit Flaschen, Krügen, Eimern, krystallenen Karaffen und Scherben zu der Oeffnung heran, als wenn es darauf ankäme, die von dem Kreuze unmittelbar berührte Welle zu erhaschen, obgleich diese schon längst hinweg geeilt ist. Mit Lärmen, Streiten, Scherzen und Geschrei fallen sie über das Wasser her. Die Meisten begnügen sich damit, nur eine Flasche voll herauszuschöpfen, die sie mit nach Hause nehmen, um davon dann und wann des Morgens zu trinken, sich die Augen zu waschen u. s. w.; die Eiferer aber legen sich auf dem

Eise hin und beplätschern sich damit wie die Enten bei einem Regen nach langer Trockenheit. Daß der Nordwind dabei pfeift und ihnen das Wasser auf Haut und Haar gefrieren macht, schadet ihnen nichts, denn es ist geweihtes Wasser. Die Bettler kommen und füllen ihre Scherben, die Lakaien holen für ihre vornehmen Herrschaften in geschliffenen Karaffen, die jungen Mädchen umkreisen das Getümmel ängstlich mit ihren Kübeln, weil sie fürchten, daß sie nicht mehr recht kraftvolles bekommen könnten. „Ach, Väterchen, mein Väterchen, reicht mir doch meinen Kübel voll!" sprechen sie zu einem jungen Burschen, der sich für sie durchschlägt. Die kleinen Buben nachher, die mit grünen Flaschen von ihren Aeltern gesandt worden sind, machen sich dann lustig mit dem Wasser, trinken es, gießen es sich über den Kopf und füllen sich neues ein. Wenn aber das Getümmel vorüber ist, setzen sich wohl noch ein paar alte Patriarchengesichter an die Eisgrube und trinken daraus mit einer Erbauung und Zufriedenheit, als schöpften sie die Labung aus einer Bowle Punsch.

Eines der niedlichsten Feste der bezeichneten Art ist

das Fest der Obstweihe.

Es fällt dasselbe immer auf den 6. August mit der Feier der Verklärung Christi zusammen („Preobrashenie Gospodne"). Die Feste der Pomona müssen ungefähr einen solchen Anblick gewährt haben. Ich feierte es am hübschesten einmal in einem ziemlich angesehenen Kloster Neurußlands. Aus weit entlegenen Steppen

waren die Leute dazu herangekommen, und eine Unzahl von Fuhrwerken, Bauerwagen, Kaleschen, Einspännern, Ochsengespannen u. s. w. füllte die weitläufigen, das Kloster umgebenden Baumgärten. Vor den hohen Pforten der inneren Höfe und Blumengärten hatten sich unübersehbare Reihen von Obstverkäufern für solche Gläubige, die kein Obst vom Hause mitbrachten, aufgestellt. Alles schleppte sich mit Aepfeln, Pflaumen und Birnen. Die Alten trugen sie in weißleinenen Tüchern heran, und die Kleinen hatten die Taschen und Hände voll. Nach Beendigung des Gottesdienstes bildeten sie nun davor doppelte Spaliere in der Kirche, und was nicht Platz hatte, postirte sich außerhalb der Kirche, und die langen Reihen der um Weihe Bittenden ragten weit in die Blumenbeete und Grabmonumente des Klostergartens hinein. Dann gingen die Priester zwischen den Reihen herum und besprengten Alles mit dem segensreichen Naß. Diejenigen, die auf Sitte und Satzung etwas halten, essen bis zu diesem Actus durchaus kein Kernobst irgend einer Art. Jetzt aber biß Alles fröhlich ein. Dann gruppirten sie sich auf den Grabsteinen des Klostergartens und unter den Bäumen, und Alles speiste Aepfel, Pflaumen, Honig, Milch und was sie sonst noch mitgebracht hatten. Alle Kinder konnten nun so viel Obst essen, als sie wollten, selbst den Säuglingen gab man dicke Aepfel zum Besaugen, die als geweihte ihnen nur wohlthun konnten, und äpfelspeisend gingen die Leute zu den offenen Tempelthüren ein und aus. Die armen Bettler

bekamen ganze Säcke voll Pflaumen und Birnen, und Alles war froh in dem Genusse der schönen Gaben der Pomona.

Wenn der 6. August a. St. (16. August n. St.) nicht etwas zu früh, wenigstens für das nördliche Rußland, angesetzt zu sein schiene, so könnte die Meinung von der Schädlichkeit der Früchte bis zu diesem Feste die recht vortheilhafte Wirkung haben, das so häufige Verspeisen des unreifen Obstes etwas zu beschränken. So aber bringt das Fest eher Schaden. Denn mit ihm, glaubt der Russe, sei nun Alles auf einmal reif und heilsam geworden, und er pflückt Alles ab, so daß gewiß in keinem Lande mehr unreifes Obst genossen wird als in Rußland, wo überhaupt so Weniges zeitigt, vielmehr fast Alles schon lange vor seiner Entwickelung wieder ausgerottet wird.

Die Herdenweihe.

Die Besprengung und Einweihung der Herden hat man mit dem Feste des heiligen Gregorius verbunden, welcher der Schutzpatron der Ochsen und Pferde ist. Sein Fest fällt auf den 23. April. Vor diesem Tage treibt man das Vieh nicht aus; aber sowie es die Weihe vom Priester erhalten hat, der zwischen den versammelten Herden des Dorfes herumgeht und, eine Anrede sprechend, sie besprengt, läßt man es getrost in's frische Gras hinaus, indem man nun weit beruhigter und gefaßter an Hungersnoth, Seuche, Unfruchtbarkeit und die Wölfe denkt.

Geweihtes Brod.

Unter allen den geweihten Dingen, den Palmenzweigen des Palmensonntags, dem geweihten Wasser, den geweihten Osterkuchen, den geweihten Aepfeln u. s. w., mit denen man immer die Heiligenbilder in den Zimmern jedes Russen umgeben sieht, spielt eine der größten Rollen das geweihte Brod, das bei'm Genusse des heiligen Abendmahls übrig bleibt. Diese für das Abendmahl bestimmten Brode haben eine ganz eigenthümliche Form und Ausbackung. Sie sind graulichweiß und fast so hart wie Zwieback, dabei ungefähr von der Gestalt eines kleinen Hutes mit breitem Rande und schmäterem Cylinder, so groß wie eine Kaffeetasse mit Unterschälchen, und oben sind sie mit einer Art von Stempel versehen. Ein solches Brod bringt man nun dem Priester bei'm Abendmahle, der oben ein ganz kleines Stückchen mit drei Schnitten herausschneidet und dasselbe in den Becher zum Weine wirft. Dadurch nun, daß dieses Stückchen zu so heiligen Zwecken dient, wird der Rest des Brodes geweiht und mit dem kleinen Löchelchen oben versehen an die Eigenthümer zurückgegeben. Diese bewahren dann dasselbe sorgsam auf und gebrauchen es in mancherlei Fällen.

Sie essen dann und wann ein Stückchen davon, besonders wenn sie sich unwohl fühlen. Auch verschenken sie es als etwas Besonderes an gute Freunde. Haben sie an einen Mächtigen, einen Statthalter u. s. w. ein Anliegen, so neh-

men sie ein solches Brod in die Hand und überreichen es ihm als ein Zeichen des Friedens und der Gnade. Wenn die Gutsherren den Besitz ihrer Güter antreten und zum ersten Male oder nach langer Abwesenheit wieder erscheinen, so werden sie ebenfalls mit solchen Broden von ihren Bauern willkommen geheißen. Auch sind dieß dieselben Brode, die jedesmal dem Kaiser überreicht werden, wenn er nach Moskau kommt.

Molében.

Eine der sonderbarsten Weihen in Rußland ist aber die, welche die Leute zuweilen ihrer eigenen Person geben lassen. Wenn nämlich Jemand gerade etwas Besonderes vorhat, oder wenn ein Tag im Kalender kommt, an den er vorzüglich werthe Erinnerungen knüpft, namentlich wenn sein Geburtstag erscheint oder wenn er sich sonst aufgefordert fühlt, dem Himmel seinen Dank darzubringen, so geht er zu einem Priester, zahlt ihm einen Rubel und bittet ihn, ein Molében, wie sie es nennen, zu lesen. Diese Sache besteht dann darin, daß der Priester sich mit ihm in die Kirche begiebt — gewöhnlich geht noch ein Freund zur Begleitung mit — und ihm mit seinen Unterpriestern vorsingt, vorräuchert und Gebete vorliest, wobei sich Der, dem es gilt, stets tief verbeugt und bekreuzt. Das Gebet wird nicht an Gott gerichtet, sondern an den „Angel chranitel“ (Schutzengel) des Pfarrkindes, und das Ganze ist also, so zu sagen, ein kleiner Feiertag, den er für seinen Schutzengel bereitet; daher wird eben auch das Molében sehr häufig an den Namenstagen gelesen und

der Namenstag, der eigentlich nicht Namenstag, sondern Festtag des Schutzengels genannt werden sollte, bei den Russen so heilig gehalten.

Das Kreuzschlagen.

So viele Dinge indeß der Russe auch einweihen und so gern er sich ein Molében vom Priester für seinen Schutzengel lesen läßt, so ist dieß Alles doch nur unbedeutend gegen die unzähligen kleinen Weihen, die er sich in eigener Person seinem eigenen Selbst durch das unaufhörliche Bekreuzen giebt, das bei ihm in so unzählig vielen Vorfällen in jeder Stunde vorkommt und das in einem solchen Grade die vornehmste unter allen seinen religiösen Handlungen ist, daß man nicht umhin kann, die Sache etwas näher in ihren verschiedenen Anwendungen und Bedeutungen zu betrachten.

Die Art, wie der Russe das Kreuz schlägt, ist eine ganz andere als die des Katholiken. Er zieht den kleinen und den Ringfinger in die Hand zurück, so daß nur die drei übrigen Finger als Zeichen der Dreieinigkeit vorstehen. Mit ihnen berührt er zunächst die Stirn, fährt darauf zur Brust herab und zieht alsdann die Querlinien des Kreuzes von der rechten zur linken Schulter, indem er beide berührt. Zu gleicher Zeit verbeugt er sich dabei mit dem ganzen Körper. Die gemeinen Leute führen nun diese Bewegung auf eine äußerst groteske Weise aus, indem sie sich mit gewaltigen Armbewegungen ein Kreuz über den ganzen Körper hin machen. Die ganz Vornehmen aber, die statt der großen Hei-

ligenbilder der Kaufleute nur ganz kleine, sich zwischen ihren Gardinen versteckende Bildchen haben, fahren nur ein klein wenig mit den drei Fingern der rechten Hand in der Gegend des unteren Westenlochs hin und her. Zwischen beiden Extremen giebt es nun eine unzählige Menge von Zwischenstufen, und es ist, wenn man bei einem vielbegrüßten Heiligenbilde in einer russischen Kirche stehen bleibt, interessant, alle die verschiedenen Manieren des Kreuzschlagens zu beobachten und von ihnen auf den Charakter und den Stand der Leute zu schließen. Grazie, Affectation, Selbstzufriedenheit, Frömmigkeit, Kälte, Stolz, kurz alle menschlichen Schwächen und Tugenden spiegeln sich in diesen Bekreuzungen und Begrüßungen ab. In den Kirchen nimmt das Bekreuzen nun gar kein Ende, und eine solche beständig mit Kreuzschlagen, Verbeugen und Niederfallen bewegte russische Gemeinde giebt das sonderbarste Schauspiel von der Welt, besonders und vor Allem an dem Feste, welches sie die die Poklonenie Andräi (die Bekniеung oder Beknixung des heiligen Andreas) *) nennen. An diesem Feste müssen sich die Mönche 200 Mal hinter einander bekreuzen, verbeugen und zu Boden werfen.

Außer der Kirche macht jeder Russe seinen „Poklon“ zunächst allemal, wenn er bei einer Kirche oder Kapelle vorübergeht, wobei er auch den Hut ab-

*) Das Wort Poklonenie kommt von poklon, welches eben so viel als eine Verbeugung, mit Kreuzschlagen verbunden, bedeutet.

nimmt. Dieß thun indeß nur die Geringeren. Doch vergessen sie es nie, wenn sie auch das eiligste Geschäft haben. Sie begrüßen so gemeiniglich die lutherischen wie die russischen Kirchen, und zwar selbst aus sehr weiten Entfernungen, z. B. wenn sie quer über eine Gasse gehen, an deren einem Ende sie eine Kirche schimmern sehen. Ja ich habe zuweilen Russen diesen Gruß im Vorübergehen nach einer Gegend hin machen sehen, wo man gar keine Kirche entdecken konnte, wo aber, wie sie wußten, eine vorhanden war, die nur vorliegende Gegenstände verdeckten. Eben Dasselbe thun sie auch, wenn ihnen Leichenbegängnisse begegnen, und überhaupt überall, wo etwas an die Kirche Erinnerndes erscheint. Allein auch sonst wird das Kreuz in tausend Fällen im gewöhnlichen Leben angewendet, wo man es nicht so leicht vermuthen sollte. Kein Russe erhebt sich z. B. vom Tische, ohne sein Kreuz zu machen. Dieß thun alle Vornehmen wie alle Geringen, und es sitzt ihnen von Jugend auf schon so in der Hand, daß sie es ganz unwillkürlich machen. Eigentlich sollte ein Vaterunser damit verbunden sein; allein bei den Meisten ist nicht einmal ein ernster Ausdruck des Gesichts damit verbunden. Viele thun es während des Sprechens und Lachens.

Die allersonderbarste Anwendung des Bekreuzens findet aber bei'm Gähnen statt. Wenn sich nämlich der Mund unwillkürlich zu dieser Operation öffnet, von der man allerdings Sonderbares denken kann, da sie so ganz gegen unseren Willen vor sich geht, so

denken die gemeinen Russen, daß es der Böse thue, und damit er nun nicht in den Mund hineinfahre, um die Seele zu holen, so machen sie das Zeichen des Kreuzes davor. Es sind indeß besonders nur die alten Weiber, die diesem Glauben huldigen, und es sieht nichts komischer aus als eine russische gähnende alte Frau, die ihren Mund, welcher sich zuweilen gar nicht wieder schließen will, beständig mit Kreuzen gegen den Teufel vertheidigt. Auch bekreuzen sich die Russen bei jedem Schrecken, den sie haben, z. B. wenn ein besonders starker Blitz durch die Luft fährt, oder wenn man stolpert, oder wenn unerwartet Jemand hereintritt. Ja sie bekreuzen sich sogar wieder, wenn sie nur von solchen schreckhaften Ereignissen Anderen erzählen. „Ach, mein Gott, wie erschrak ich damals!" heißt es, und ein paar Kreuze folgen hinterher.

In der Krim wohnte ich einmal einem, die Art des russischen Kreuzschlagens und Betens bezeichnenden Vorfalle bei. Es war in einer zahlreichen Gesellschaft, wo der kleine Pflegesohn des Hauses mit einem Agnus Dei in der Hand zu seinem Pflegevater lief und es ihm zeigte. „Kannst Du denn aber auch zu ihm beten?" fragte der Vater. „Nun bete!" Der Kleine stellte das Agnus Dei auf den Boden und fiel, sich bekreuzend, davor nieder, die Stirn mit dem Boden berührend. „Falsch! falsch!" sagte der Vater, „Du mußt es so machen. Sieh!" Und nun fiel der alte Mann, der sehr unbehülflich und dickleibig war, selbst vor dem Agnus Dei zu Boden. Ich freute mich un=

endlich, daß der protestantische Pastor nicht dabei war, gegen den ich noch am Abende zuvor die Russen eifrig vertheidigt hatte, als er sie der Götzendienerei beschuldigte.

Es ist übrigens nicht der Poklon allein, der sich bei den Russen aus der Kirche in's gemeine Leben übertragen hat, und ohne den sie keine Suppe essen, ja nicht einmal gähnen können, sondern auch noch manche andere Ceremonieen greifen sie gelegentlich in der Kirche auf und nehmen sie mit hinaus, wie wir neue Erkenntniß, Beruhigung und neue Ideeen aus ihr mit hinausbringen. Besonders bei den Kindern ist es etwas sehr Gewöhnliches, den Priester nachzuahmen, wie er bei'm Gottesdienste agirt hat. Da nehmen denn die Kleinen den gravitätischen Schritt der Popen an, schreiten hin und her, verstellen ihre Stimme und singen, ihm komisch nachäffend, seine Kirchengesänge. Die Großen lachen darüber und denken weiter nichts Arges dabei. Insbesondere sind es die, auch einem Fremden vorzugsweise auffallenden recitativischen Gebete und Gesänge, welche die tiefen Baßstimmen vortragen, die sie am meisten wiederholen, selbst, unter den Geringeren wenigstens, die Erwachsenen. Sie thun das so, wie wir wohl nach der Oper eine in den Ohren hängen gebliebene Arie in einem Augenblicke lustiger Laune mit Gesticulationen repetiren.

In solchen Dingen und überhaupt in der ganzen lauten und unzarten Art und Weise, wie man über Beten und über alle Gegenstände des Gottesdienstes

spricht, zeigt sich nur leider zu sehr, in wie hohem Grade dieser nur ein äußerlicher sei.

Religiöse Erziehung.

Dasselbe zeigt sich auch in der ungemeinen Kürze der religiösen Erziehung, welche der Jugend zu Theil wird. Da findet kein allmähliges Entwickeln und Reifen der religiösen Begriffe und kein fortschreitendes, immer tieferes Einweihen in die geheimen Wahrheiten des Christenthums statt. So wie ein Kind getauft ist, ist es in die christliche Gemeinde aufgenommen und als vollkommener Christ zugleich fähig, aller Wohlthaten des Christenthums theilhaftig zu werden. Daher wird den kleinen Kindern schon das Abendmahl gegeben, daher findet keine Confirmation oder etwas ihr Aehnliches statt, daher wird die Beichte schon bei Knaben, die kaum sprechen können, angewendet. Sie geben selbst dem Säuglinge auf dem Arme der Amme das Abendmahl in der Kirche, zumal wenn die Kinder kränkeln oder dem Tode nahe sind, weil sie denken, daß das geweihte Brod und der geweihte Wein schon ohne Weiteres durch sich selbst wie ein zauberisches Arzneimittel wirken. Wir würden das für eine Entweihung des heiligen Abendmahls halten, da wir glauben, daß es nur nach Maßgabe der Erkenntniß seiner Heiligkeit und unserer eigenen Unwürdigkeit wirke. Schon vom siebenten Jahre an lassen sie die Kinder das heilige Abendmahl mit Beichte nehmen. Diese Beichte besteht darin, daß der Priester fragt, ob man gegen eines der zehn Gebote gesündigt habe, und daß er, wenn

dieß der Fall ist, bevor er Jemanden zum Abendmahle zuläßt, dafür gewisse kirchliche Strafen, z. B. eine gewisse Anzahl von Verbeugungen, auferlegt, über welche Abbüßung und Vergebung der Sünden dann auch ein Schein wie bei den Katholiken ausgestellt wird.

Lichtanzünden.

Außer dem Kreuzschlagen ist noch das Lichtanzünden eine religiöse Handlung, welche der Russe dem Priester nicht überläßt, sondern die er selbst in der Kirche verrichtet. Vor jedem Heiligenbilde befindet sich nämlich ein kleines Bret mit kleinen metallenen Röhrchen oder mit eigeschlagenen Nägeln, an denen die Gläubigen Wachslichter befestigen, wenn sie diesen oder jenen Heiligen besonders ehren wollen. Auch befinden sich vor dem Ikonostase große silberne Leuchter, jeder mit einem stets brennenden, gewaltig dicken Wachslichte versehen, um das man dann noch eine Unzahl von kleinen herumkleben kann. Eben so können auch die großen, überall hängenden Lampen mit Wachslichtern besetzt werden. An der Kirchenthüre befindet sich immer ein Kirchendiener, der diese Wachslichter verkauft, ganz kleine und dünne, gelbe, gebleichte, dicke, lange, vergoldete, bemalte, nach eines Jeden Geldbeutel und Frömmigkeit. Auch giebt es in jeder Stadt Buden, in welchen man solche Wachslichter verkauft. Die Kirchen ziehen ein bedeutendes Einkommen daraus, denn nicht nur der Handel geht auf ihre Rechnung, sondern auch das kleine Stümpfchen, welches von jedem Lichte übrig bleibt, und das

abtröpfelnde Wachs gehört ihnen, welches sie Alles wieder zusammenschmelzen lassen. Solche Lichter nun kaufen die Leute ein, zünden sie an den Lampen an und stecken sie selbst auf, indem sie dann noch viele fromme Verbeugungen hinzufügen. An großen Feiertagen, z. B. zu Ostern, wo die Kirchen immer gedrängt voll sind und nicht Jeder dahin kommen kann, wohin er wünscht, spazieren beständig während des Gottesdienstes Lichter von Hand zu Hand, bis sie mit der Bitte zu den Vordermännern gelangen, sie vor dem oder jenem Bilde anzuzünden. Diese haben dann immer vollauf zu thun, sie thun es aber gern und mit Andacht.

Solche Aufträge, hier und da einem Bilde ein Licht anzuzünden, gehen aber auch oft durch das ganze Reich. Wenn z. B. ein guter Freund von Petersburg in's Innere von Rußland reist, so bittet man ihn: „Väterchen, sei doch so gut und stecke mir dem wunderthätigen Dimitrius in der Kirche des Erzengels Michael auf dem Kreml in Moskau ein Licht zu 40 Kopeken auf.“ Oder wenn man ein besonderes Glück gehabt hat und dieß vielleicht dem Einflusse und der Fürbitte irgend eines Heiligen zu verdanken glaubt, so schreibt man einer Freundin im Inneren, sie möchte ihm doch ein paar vergoldete Wachskerzen anzünden. Eben so, wenn man ein besonders wichtiges Unternehmen vorhat, rüstet man sich dazu mit einer Menge von Verbeugungen, Bekreuzungen und Lichtanzündungen, und wenn ein Russe sich nun recht ordentlich bekreuzt und verbeugt und endlich seinem Lieblings-Heiligen ein Licht angezündet hat, so

glaubt er sich gegen alle Angriffe des Teufels so sicher wie in Abraham's Schooße. Von außen ist er es denn auch freilich wie wir Alle, aber leider hat jener seinen Sitz oft schon drinnen. Es ist ein äußerst häufig vorkommender Fall, daß diese Leute ihre Lichter wie andere fromme Menschen den Heiligen aufstecken, wenn sie die abscheulichsten Pläne vorhaben, um sie gleichsam zur Beihülfe dabei zu bestechen. „Morgen ist also der Tag, lieber Iwan, wo wir nun endlich unser Vorhaben ausführen können. Versäume doch nicht, morgen früh um 9 Uhr der Kasan'schen Mutter Gottes ein Wachslicht anzuzünden. Ich werde Dasselbe in der Trinitätskirche dem heiligen Johannes thun." Dieß schrieb an seinen Mitschuldigen ein Schelm, der seinem Herrn nicht weniger als 10,000 Rubel stehlen wollte, was er denn auch wirklich, so lange jene Lichter noch brannten, ausführte. Kein Fischer geht auf den Fischfang, kein Schiffer in die See, kein Reisender verläßt seine Wohnung, kein Räuber geht auf den Raub und kein Mörder auf den Mord, ohne Lichter anzuzünden und sich zu bekreuzen. Es ist freilich ein schlimmes Zeichen für die griechische Religion, daß die Bösen sie eben so bequem für ihren Zweck halten als die Guten.

Heiligenbilder.

Die Russen sind ein so durchaus in beständig sich thätig erweisender äußerer Religiosität befangenes Volk und haben ein so ungemein dringendes Bedürfniß, die äußeren Gebräuche ihrer Religion fortwährend zu üben,

daß es ihnen bei Weitem nicht hinreicht, ihre Kirchen mit Bildern, heiligen Geräthschaften, ewig lodernden Lampen und Reliquien gefüllt zu sehen. Sie müssen auch in jeden Winkel ihres Hauses ein Stück der Kirche hineintragen. In jedem Zimmer ihrer oft so zimmerreichen Häuser ist ein Heiligenbild aufgehängt und vor demselben eine kleine, stets brennende Lampe. Ein solches Bild heißt „Obroß," und dieß „Obroß" übt eine solche Gewalt auf jeden Russen, daß er eher alles Andere vergißt als den Gruß und die Verbeugung vor dem Obroß. Erst wenn er den Obroß begrüßt hat, wendet er sich an den Hausherrn, grüßt ihn, trägt ihm seine Bitte vor, macht das Geschäft ab, schilt ihn aus oder bringt ihn um's Leben, je nachdem er nun zu diesem oder jenem Zwecke zu ihm gekommen war. Nicht blos in den Wohnhäusern, sondern auch in den öffentlichen Speise- und Kaffeehäusern hängt in jedem Zimmer ein Heiligenbild, und es gewährt in Moskau einen eigenen Anblick, lange Suiten von Zimmern in den Kaffeehäusern zu übersehen, in deren jedem ein großes goldgerahmtes Heiligenbild und darunter ein ewiges Lämpchen hängt. Ja selbst die Zimmer der öffentlichen Häuser, in denen die Priesterinnen der Venus Vulgivaga thronen, sind nicht davon ausgenommen. Auch sie sind halbe Kapellen, und ich glaube, russische Räuber würden nicht wagen, in ihrer Höhle ihren Raub zu vertheilen, wenn nicht ein Obroß darin aufgehängt wäre. Die Schiffer haben ein solches Obroß auf ihrem Schiffe, die reisenden Kaufleute nageln ein kleines

an ihren Wagen, und auch in den Schilfhütten der Fischer, die sie sich nur auf einige Zeit am Ufer aufbauen, flimmert Nacht und Tag der freundliche und beruhigende Lampenschimmer unter dem braunen Heiligenbilde, und sie würden nicht wagen, bei'm heitersten Wetter in die See hinauszustechen, wenn ein Zufall ihn eines Tages einmal ausgelöscht hätte. Es ist, als wenn die Russen sich die Allgegenwart Gottes, die doch nur mit dem Geiste aufgefaßt werden kann, handgreiflich machen wollten.

Selbst die Deutschen und andere Fremde im Inneren des Reichs haben diesem Bedürfnisse der Russen Raum geben müssen und wenigstens in einem Vorzimmer den mit ihnen verkehrenden Russen zu Liebe Heiligenbilder aufgehängt. Ein Arzt würde wenig Zuspruch haben, wenn er dieß nicht thäte.

Gewöhnlich ist es „Bog otez“ (Gott der Vater) und „Bog ſsün“ (Gott der Sohn), die auf jenen Bildern gemalt sind, oder auch die heilige Dreieinigkeit, wo denn der heilige Geist durch eine Taube vorgestellt wird. Weit seltener ist es die heilige Maria, es sei denn in einem russischen Gewande als Kasanische oder iberische Mutter Gottes. Noch viel seltener sind die heiligen Johannes, Petrus, Paulus, Jakobus u. s. w. Dagegen ist der heilige Michael und vor Allem der heilige Nikolaus sehr häufig. Letzterer, der heilige Nikolaus, ist fast überall zu finden. Er ist überhaupt entschieden der größte Heilige in ganz Rußland. Er kommt in der Meinung der Russen nach dem lieben Gott zu-

nächst. Ihm sind die meisten Kirchen geweiht, und er hat auch, was sonst kein Heiliger hat, zwei Feiertage im Jahre, die ihm gewidmet sind, den einen im Sommer und den anderen im Winter. Es sagte mir einmal ein Russe, der heilige Nikolaus wäre in den Augen der gemeinen Leute in der Welt der Geister ungefähr Das, was der Thronfolger in der politischen Welt ist.

Alle diese Bilder sind in der Regel nur Brustbilder, und vollständige Bilder wie bei den Katholiken kommen fast gar nicht vor. Auch sind sie alle äußerst geschmacklos gemalt und dabei zum Glück meistens so dunkel gehalten, so veraltert und verwischt, daß man gar nichts Bestimmtes erkennt. So ist es dem Russen aber gerade recht, und er liebt durchaus nicht die neuen Gemälde mit bestimmten, scharfen Umrissen und klaren, sprechenden Zügen. Der Russe hat nicht wie der Italiener ein schönes Bild nöthig, um sich in dessen frommen, leidenden oder trostvollen Ausdruck hineinzufühlen und dadurch seine eigenen, religiösen Empfindungen zu steigern. Man könnte daraus die Hoffnung schöpfen, daß sein Bilderdienst ihm nicht so tief sitze wie manchen christkatholischen Nationen, welche die Bilder auch bestimmt erkennen wollen, wenn sie zu ihnen beten sollen, und an einem blos undeutlich bepinselten Leinwandflicken nicht genug haben, um sich das Göttliche zu vergegenwärtigen. Allein wahrscheinlich ist es wohl nur ein Theil seiner Barbarei, die den Russen noch nicht einmal hat auf die Stufen gelangen lassen,

seiner eigenen Seele Tiefen so klar zu denken, und die Gottheit mag nicht deutlicher vor seiner Seele stehen als jene trüben Bilder.

Die Aufstellung der Bilder in den Zimmern ist in Rußland bei den verschiedenen Ständen und in verschiedenen Gegenden sehr verschieden. Bei den Kaufleuten findet man das Solideste, lauter große Gemälde, deren Rahmen gewöhnlich durch silberne oder goldene Weintrauben, Frucht- und Blumenkränze gebildet werden, die überall prächtig, wie bei uns die Spiegel, in den Zimmern glänzen. Bei den Vornehmen ist es nur immer ein kleines, kaum bemerkbares Bildchen, das irgendwo in einer Ecke des Zimmers über den Gardinen angenagelt ist. Auf die Größe kommt es ja natürlich nicht an, und ein kleines Bild thut ganz dieselben Dienste. Die Bauern haben für ihre Bilder immer eine Art kleinen Schrankes bereitet, auf dem sie oft eine ganze Reihe von Heiligen — wie die Römer ihre Laren — aufstellen. Dieß Schränkchen ist aber gewöhnlich — besonders in Kleinrußland — so bunt und niedlich arrangirt, daß jedes Kind seine Freude daran haben muß. Zierlich gefaltete, weiße Gardinchen garniren den Schrein rund herum. Gemachte Blumen und allerlei wohlriechende Kräuter sind überall angebunden, wo es sich thun ließ. Die Breter des Schranks sind mit bunten Papiertapeten beklebt. Bei den Bildern stehen gewöhnlich noch allerlei Dinge herum, ein Fläschchen mit heiligem Wasser, ein geweihtes Brödchen, ein Osterkuchen u. s. w., und die ganze kleine Kunstausstellung ist von

dem vor ihm schwebenden Flämmchen so hübsch illuminirt, daß, wenn man die dunkelbraunen Bilder selbst nicht zu genau untersucht, Einem recht heimlich und weihnachtsabendmäßig dabei zu Muthe wird, besonders wenn so ein gutmüthiger, alter, gastfreier, langbärtiger Russe mit dabei sitzt und durch seine freundliche Bewirthung einem das beßte Pfand giebt, daß diese Laren keinem Fremdling übel wollen.

Der Vorrath von Heiligenbildern in vornehmen Familien, die auf Religion und Gottesfurcht etwas halten, ist oft erstaunlich groß. In jeder Vorrathskammer einer solchen Familie findet man eine Menge von der verschiedensten Art aufbewahrt, und immer wenigstens eine große Kiste mit Oelbildern, mit Porzellangemälden, mit Metallkreuzchen, die man gelegentlich hier und da einkaufte oder geschenkt bekam, mit von Brillanten glänzenden Amuleten, die man ererbte, mit kleinen, goldenen Kapseln, in welche die Priester Knochenstückchen eines heiligen Märtyrers einsiegelten. Dieß Alles bewahrt man für den Hausgebrauch, zu Geschenken an die Bedienten und Kammerfrauen, zum Ersetzen abgängiger Bilder, für die Reise, zum Mobliren eines neuen Hauses, zu Präsenten an Kirchen, die man auf seinen Gütern baute, um die heranwachsenden Kinder damit zu versehen, von denen ein jedes schon im sechsten Jahre sein eigenes Obroß über dem Bette hängen hat, und für andere Gelegenheiten. Ein reicher Russe sagte mir, daß er für mehr als 50,000 Rubel Heili-

bilder in seiner Kiste hätte und daß er für alle möglichen vorkommenden Fälle damit versehen sei.

7) Die Geistlichkeit der griechisch-russischen Kirche.

„Ach Gott! wie ist es doch ein Ding,
„Daß man uns Priester wiegt so 'ring,
„Daß man auch wider uns reden darf.
„Die Laien sind jetzt so geschwind und scharf.“

Wenn man einen Russen, der schon abgespeist hat, noch ein Mal zum Essen einladet, pflegt er zu sagen: „Raswä ja pop, tschto ja dwa rasa budu obädatj?“ (Bin ich etwa ein Priester, daß ich zwei Mal essen werde?) Diese fast sprüchwörtliche Redensart bezieht sich auf das viele Umherlaufen der Popen von einem Begräbnißmahle und von einem Taufschmause zum anderen, bei denen sie sich mehr als die übrigen Gäste gütlich thun.

Ein Russe, der bei einer Ausfahrt einem Popen begegnet, pflegt dieß für ein Zeichen von so übler Vorbedeutung zu halten, daß er lieber umkehrt, wenn er nicht durch rasches Ausspeien dem bösen Vorzeichen seine Kraft nehmen kann.

„Niet! on ne iss naschich!“ „Nein, mit unserem Priester ist es nichts. Er ist keiner von den Unsrigen! Er trinkt nicht mit uns! Er singt nicht mit uns! Er thut, als wenn er uns nicht kenne. Will er so stolz sein und nicht mit uns spielen und trinken, so wollen wir ihn auch nicht kennen und unsere Gaben und Geschenke den anderen Priestern bringen.“ „Das,“

sagte mir ein sehr ordentlicher und verständiger Priester eines ukränischen Dorfs, den ich gefragt hatte, warum er mit seiner Stellung nicht zufrieden wäre, — „das wäre ungefähr das Urtheil seiner Bauern über ihn. Er sei erst kürzlich vom Seminarium in seiner jetzigen Stellung angekommen und wolle gern noch weiter studiren und sich nicht in so viele Geselligkeit einlassen. Aber hierüber sei er schon in ein sehr übles Verhältniß mit seinen älteren Ortscollegen gerathen und in ein noch übleres mit seiner Gemeinde, die ihn so wenig mit dem Nöthigen versorge, daß er fast darbe."

„In keiner Klasse unserer Gesellschaft passiren mehr gräuliche Geschichten und bei keiner nimmt das Scandalöse einen widerlicheren Charakter an als bei der der Priester," versicherte mir ein Russe und belegte seine Behauptung mit einer Menge von abscheulichen Geschichten, die man nachzuerzählen billiger Weise Anstand nimmt. Hört man nun dergleichen Sprüchwörter, Behauptungen und Erzählungen von den russischen Priestern, so möchte man lieber gar nichts von diesem Geschlechte vernehmen und die ganze Angelegenheit keiner Untersuchung für werth halten. Erwägt man aber auf der anderen Seite, daß doch auch der russische Priesterstand viele nicht verächtliche Eigenschaften habe, von denen seine natürliche Gutmüthigkeit und seine friedliche Duldsamkeit nicht die einzigen sind, zieht man vor allen Dingen in Betracht, daß die neuere Zeit viel Licht durchbrechen ließ und auf eine noch hellere Zukunft Hoffnung macht, verschließt man sein Ohr nicht

den vielen trefflichen und guten Männern, die doch auch aus dem russischen Priesterstande hervorgingen und die für das Ganze um Nachsicht flehen, so wird man sich doch nicht ungeneigt fühlen, Das in nähere Betrachtung zu ziehen, was man als unerfreuliche Wüstenei bei Seite schieben wollte.

Die russische Geistlichkeit theilt sich, wie bekannt, in schwarze und in weiße Geistlichkeit (tschornoje und bäloje Duchowenstwo). Jenes ist die Kloster-, dieses die Weltgeistlichkeit. Die Benennung ist von der Kleidung hergenommen, indem jene von oben bis unten in Schwarz, diese bei'm Gottesdienste meistens in mit Gold bordirtes Weiß gekleidet erscheint.

Die Kleidung der schwarzen Geistlichkeit — die so äußerlichen Russen, die zum Kriterium des Hauptunterschieds ihrer Geistlichen die Kleidung gemacht haben, machen es ja nothwendig, daß wir mit der Hülle beginnen — ist in ganz Rußland, so wie die Ordensregel, nach der sie leben *), dieselbe, und zwar eine höchst einfache und würdevolle, von den schwarz- und weißgesprenkelten, beschuhten und nicht beschuhten, so oder so geschorenen Mönchen Westeuropas bedeutend abstechende. Ihren Kopf bedecken sie mit einer hohen, cylinderartigen schwarzen Mütze, welche von einem langen Flore umflattert wird, der wie ein zurückgeschlagener Damenschleier hinten herabfällt. Das Hauptkleidungsstück ist ein langfaltiger, sehr kleidsamer Talar, welcher bei den meisten, die ganz

*) Es ist die des heiligen Basilius.

geringen Mönchsgrade ausgenommen, aus schwarzem Sammet besteht. Der schöne, lockige Bart, mit dem sie durchweg geziert sind, steht herrlich zu diesem schwarzen Sammet wie eine reiche Pelzverbrämung. Weniger zierend sind ihre langen Haare. Sie hängen erstaunlich schlicht gekämmt in drei Abtheilungen herab, von denen eine auf dem Rücken liegt und die beiden anderen über die beiden Schultern nach vorn fallen, und man hat also ein richtiges Bild von einem russischen Mönche, wenn man sich unter ihm einen von oben bis unten schwarzsammetnen, umflorten, behaarten, wohlgekleideten Mann vorstellt.

Wie sich die Mönche durchweg in Schwarz hüllen, so wählen die Weltgeistlichen fast durchweg die braune Farbe. Wir sprechen nämlich von ihrer gewöhnlichen Erscheinung im alltäglichen Leben, denn bei'm Gottesdienste ist es wieder etwas Anderes. Sie tragen lange kaffeebraune Röcke, die von oben bis unten zugeknöpft sind und über die wieder ein kaffeebrauner, faltenreicher, offenstehender Talar mit weiten Aermeln geworfen wird. Dazu haben sie einen braunen Bart und die drei Haarzöpfe, zwei vorn und einen hinten, wie die Mönche. Oben darauf befindet sich eine hohe, braune oder rothe Sammetmütze, mit schönen Pelzen verbrämt, in der Hand haben sie einen kaffeebraunen, erstaunlich langen Stock mit kunstvoll gearbeitetem Knopfe von Silber, der nur von den Priestern so getragen wird, und dabei steckt unter den Kleidern ein wohlgenährter, dicker Mann. Das ist ungefähr die Erscheinung eines russischen Weltpriesters, wie

man ihn in den Straßen mit langem, stelzigen Gange einherschreiten sieht.

So viele „Risnitzi" (Kleider-Vorrathskammern der russischen Kirchen) der Reisende auch gesehen haben und so mancher Pope auch gutmüthig genug gewesen sein mag, ihm als Kleiderpuppe zu dienen, so würde es ihm doch selbst mit einem großen Aufwande von Worten nur schwer fallen, auch nur ein schwaches Bild von der Toilette eines russischen Priesters in pontificalibus zu geben. Solche Sachen muß man dem Maler überlassen. Genug dieser ganze Ballast von Risens, Podrisens, Jepitrachels, Felons, Nabádriniks, Palizas, Wosduchis *) u. s. w. ist ein ungeheueres Gewebe von bald so, bald so zugeschnittenen Gold- und Seidenfädchen, in welches sich die russische Geistlichkeit im Laufe der Jahrhunderte auf ähnliche Weise wie die katholische der Art verfangen hat, daß gegen dieses Goldgeflitter selbst des eitelsten Weltkindes Toilette noch nüchtern und mäßig erscheint. Im Ganzen herrschen aber dabei Gold und weiße Farbe vor.

Die Grade der geistlichen Würden sind folgende:

Die höchste Stufe nehmen jetzt seit Peter dem Großen, der die Patriarchenwürde aufhob, die Metropoliten ein. Deren giebt es drei, nämlich den von Moskau, den von Kiew und den von Petersburg. Der Kiew'sche Metropolit ist unter diesen dreien der älteste und nimmt den ersten Rang ein. Der sogenannte Petersburger

*) Verschiedene Theile der russischen Priestertoilette.

Metropolit, der eigentlich der Novgoroder heißen sollte, weil er der Nachfolger der alten Novgoroder Metropoliten ist und mit seinem vollständigen kirchlichen Titel auch immer Metropolit von Novgorod und Petersburg genannt wird, nimmt den zweiten Platz ein, der von Moskau, dessen Sitz jünger als Kiew und Novgorod ist, behauptet den dritten Platz. Dieß ist aber nur in Bezug auf ihren Rang der Fall, denn in Bezug auf Einfluß und Macht bei der Regierung ist die Reihenfolge eine andere. Dann ist der Petersburger Metropolit natürlich entschieden der erste, der Moskauer der zweite und der Kiewer der letzte. Endlich in Bezug auf ihr Ansehen bei'm Volke könnte die Rangirung wieder anders ausfallen, der Moskauer würde dann vielleicht der erste und der Petersburger der letzte sein.

Nach den Metropoliten kommen die „Archierei," d. h. die „obersten Geistlichen." Dieß sind die „Archiepiscopi" und „Episcopi" (Erzbischöfe und Bischöfe). Sie werden auch „Archipastuiri" (Erzpastoren) genannt. Die Bisthümer sind auch wieder in drei Klassen getheilt, nämlich in Bisthümer ersten, zweiten und dritten Ranges. In die erste Klasse gehören die Bisthümer Kiew, Novgorod, Moskau und Petersburg.

Den Bischöfen folgen die Archimandriten, die Vorsteher der Klöster (Aebte). Diesen folgen alsdann die geringeren geistlichen Grade, nämlich die Protopopen oder Protopresbiteri (die ersten Popen der Hauptkirchen, die auch Vorsteher mehrer Gemeinden sind), die Popen (einfache Priester), die Archidiakonen, die Diakonen (Unterpriester), die aber auch

die Messe lesen dürfen, und endlich die Diatschoks, die geringsten Lichter der Priesterschaft, die aber doch noch studirte Leute sein müssen und auf der Stufenleiter der geistlichen Grade sich hinauf arbeiten können. Sie thun nur Handlangerarbeit bei'm Gottesdienste. Zuletzt ist bei jeder Kirche noch ein Heer von Sluschki (Kirchendienern) angestellt, unter denen sich besonders der Ponamar, der Glockenläuter (etwa Küster, aber nur ein Stück davon) hervorthut *).

Die Gehalte der russischen Priester sind außerordentlich gering. Die Klöster sind mit wenigen Ausnahmen durchweg arm, seitdem Peter der Große ihnen ihr Land- und Seeleneigenthum (ihre Leibeigenen) weggenommen und alle Mönche und Nonnen auf eine lächerlich — freilich für sie selbst, die Armen, stets Jammernden, recht betrübt — geringe Pension gesetzt hat, die sie vom Staate empfangen. Ein Metropolit bekommt als solcher an Gehalt 4000 Rubel Banco (etwa 1300 preußische Thaler), ein Erzbischof 3000 Rubel und ein Bischof etwas weniger. In diesem Verhältnisse geht es nun ungefähr fort bis zu den geringsten Stufen herab, die oft nicht mehr festen Gehalt haben als bei uns eines Küsters Dienstmagd. Die armen Nonnen, die Das dem Reisenden, wenn sie ihnen ihre kleinen Handarbeiten anbieten, oft genug mit betrübtem

---

*) Nach dem akademischen Kalender vom Jahre 1839 gab es im Ganzen 538,377 Menschen geistlichen Standes in Rußland, darunter 264,000 weiblichen Geschlechts. Es ist bemerkenswerth, daß der erbliche Adel fast genau eben so zahlreich ist, indem er 273,000 Männer und 253,000 Weiber beträgt.

Kopfschütteln vorklagen, beziehen jährlich nicht mehr als 25 Rubel (etwa 7 preußische Thaler) und müssen sich das Uebrige selbst erbetteln oder verdienen.

Es versteht sich von selbst, daß weder die Metropoliten, noch die Nonnen von solchen Gehalten existiren können. Es kommen daher denn auch überall noch außerordentliche Einnahmen hinzu. Die drei Metropoliten haben ein jeder für sich eine der großen „Lawren.“ (Eine Lawra ist ein Kloster ersten Ranges.) Der Petersburger Metropolit hat die „Newa-Lawra“ (Newskaja Lawra), der Kiew'sche die „Höhlen-Lawra“ (Petscherskaja Lawra) und der Moskauische die „Dreieinigkeits-Lawra“ (Troitzkaja Lawra). Diese Klöster dienen ihnen als Residenzen und deren Einkünfte als Pfründen. Alsdann bekommen die Metropoliten natürlich auch noch für ihre Bemühungen bei den Beerdigungen, Taufen u. s. w. bedeutende Geschenke von den Großen zu 500 bis 1000 Rubeln und noch mehr. Dennoch bringen sie es nur bis auf 30,000 oder höchstens 35,000 Rubel im Jahre, wonach denn ungefähr das bloße Einkommen eines Fürstbischofs von Olmütz so viel betragen würde als das von etwa 12 russischen Metropoliten.

Eben so haben die Bischöfe noch außerordentliche Einnahmen. Doch steht sich selten einer, Alles zusammengerechnet, auf 10,000 Rubel. Jeder Bischof hat gleichfalls in seinem Sprengel ein „Monastir“ (Kloster zweiten Grades), dessen Haupteinkünfte er genießt. Außerdem ist alsdann noch zu bemerken, daß jeder dieser obersten Geistlichen entweder im Kloster selbst

oder außerhalb desselben in der Stadt eine Residenz findet, die ihm von der Krone unterhalten und mit allem Nöthigen versehen wird, mit Möbeln, Küchengeräth, bis auf die Teller und Löffel herab, mit Dienern, Kutschern, Köchen, Pferden, Milchkühen bis zu den Haushunden und Katzen. Ebenso wird den meisten auf Kronskosten ein Landhaus für den Sommer in der Nähe der Stadt unterhalten, das mit Ackerfeld, Hühnern, Enten u. s. w. bis zu den kleinsten Geräthschaften herab vollständig versehen ist.

Die geringeren Priester haben dieß nun freilich nicht. Doch darben und hungern auch sie nicht, sondern befinden sich vielmehr gewöhnlich in dem angenehmen Zustande der Sättigung. Denn jeder Russe macht sich ein Vergnügen daraus, sie zu füttern, selbst der Knickerige. Ich kannte einen sehr geizigen reichen Edelmann in Rußland, der sich selbst nichts gönnte, aber wenn ein Priester bei ihm zu Mittag kam, so rückte er mit allen seinen guten Weinsorten und Naliffken (Aufgüssen) heraus, und es kam schwerlich ein Pope völlig nüchtern aus seinem Hause, indem ihm überdieß dann noch der ganze Wagen mit speisbaren Raritäten vollgepackt wurde.

Die allermeiste Noth scheinen die armen Nonnen zu haben, denn sie kommen mit der Welt, die ihnen etwas schenken könnte, am wenigsten in Berührung. Sie müssen daher wirklich von ihrer Hände Arbeit leben. Man sieht sie sogar auf den kleinen Felderchen, die etwa ihr Kloster hier und da noch besitzt, ackern und graben. Ja sie repariren zuweilen selbst als

Maurer ihre Gebäude. In Nishnei Novgorod befindet sich sogar eine Kirche, die vom Grunde aus bis oben in die Spitzen der Thürmchen von Nonnen — wahrscheinlich wohl unter der Leitung eines Baumeisters — aufgebaut worden ist. Gewöhnlich stricken und weben sie Strümpfe, seidene und wollene Gürtel, Geldbeutel und andere Kleidungsstücke und sticken Priestergewänder, Decken u. s. w. für reichere Kirchen und Klöster.

So ärmlich die russischen Geistlichen in Bezug auf ihren Gehalt erscheinen (vielleicht hat ein Bischof von Durham oder Canterbury so viel als die Hälfte der ganzen russischen Duchowenstwo), so reich sind sie an Titeln, die ellenlang sind. Man höre z. B. den Titel eines Metropoliten. Wenn man zu ihm in's Zimmer kommt und ihn anredet, so heißt es: „Wuisokopreosswäschtschennäischi Wladiko," oder, wenn man an ihn schreibt: „Jewo Wuisokopreosswäschtschenstwo Milostiwäischu Gossudariu i Archipastuiru." Das Wort „Wuisokopreossweschtschenstwo" ist das Hauptwort. Es läßt sich deutsch wiedergeben mit „Sr. Oberhochheiligkeit," wörtlich heißt es eigentlich „Se. Oberhochheiliggemachtheit." Die ganze Adresse heißt also ungefähr: „Sr. Oberhochheiligkeit, dem liebgnädigsten Herrn Herrn und Erzpastor." Die Anrede heißt: „Oberhochheiligster Herr!" *).

*) Für „Herr" giebt es im Russischen viele verschiedene Benennungen. „Wladiko" ist ein geistlicher Herr, und dieser Titel kommt allen Priestern zu bis zum Popen herab. „Gospodi" gehört allein für Gott, z. B. „Gospodi pomilui" (Herr, erbarme Dich). „Gossudar" ohne weiteren Zusatz wird „der Kaiser" genannt, z. B. Gossudar prikasal (der Herr, d. h. der hauptsächliche Herr, der große Herr, der Kaiser, hat es befohlen). In der Anrede an andere

Bei den Bischöfen fällt das „Wuissoko" weg und sie heißen blos „Hochheiligste." Bei den Archimandriten und Protopopen wird das Wort ein anderes. Sie heißen „Wuissokoprepodobije" (wörtlich übersetzt „Sr. Oberhochähnlichkeit") von „podobnoi" = „ähnlich," nämlich den Heiligen ähnlich. Die Popen sind schlichtweg „ähnlich" „prepodobije."

Alle diese langen Titulaturen werden immer sehr streng bei den Briefadressen beachtet, bei den Anreden weniger genau. Trotz dem aber hindert dieß Die, welche ihnen diese Titel beilegen, keineswegs, gegen diese allerheiligsten Männer den Respect zuweilen auf eine sehr auffallende Art bei Seite zu setzen. So lange er functionirt, genießt freilich der Priester einer bedeutenden äußeren Achtung. Nicht nur die Laien küssen den höheren Priestern nach dem Gottesdienste die Hand, sondern auch die Unterpriester thun Dasselbe ihren Oberpriestern

---

Personen und selbst vom Gutsherrn sprechend, braucht man nie Gossudar. Doch giebt man auf Briefadressen jedem höheren Geistlichen und Weltlichen auch den Zusatz „Gossudar" in der Verbindung mit „milostiwäischu" (liebgnädigst); dann kommt aber noch das gewöhnliche „Gospodin" vor dem Familiennamen selbst hinzu, z. B. „Milostiwäischu Gossudariu Gospodinu N. N." „Dem liebgnädigsten Herrn, Herrn N. N." „Gospodin" (nicht zu verwechseln mit „Gospodi") ist das englische „mister" vor jedem Familiennamen, der keinen anderen Titel hat als z. B. „Gospodin Meier" (M. Meier), nicht aber „Gospodin Graf," wie im Französischen „Monsieur le Comte" oder im Deutschen „der Herr Graf B." „Ssudar" endlich ist das „Sir" der Engländer im gemeinen Leben ohne Hinzusetzung des Namens, z. B. „Da ssudar" „ja, mein Herr." Gewöhnlich aber wird dieß ssudar nicht völlig beendet, sondern statt dessen blos „ss" gesagt, z. B. „niet ss'," „nein, mein Herr," etwa so, wie wenn wir sagen wollten: „Nein 'rr.!"

während des Gottesdienstes, wo sie den Kelch, die Bibel oder sonst etwas aus ihren Händen zu empfangen haben. Auch außerhalb der Kirche macht man den Priestern freilich häufig Staatsvisiten, und selbst die Damen küssen den geringsten Priestern bei solchen Gelegenheiten die Hand, weßhalb diese denn auch zuweilen ganz besonders auf eine hübsche Hand und deren feine Cultur halten und sie, wenn vornehmer Besuch zu erwarten steht, besonders aufputzen und parfumiren. Allein außerhalb der Kirche und außerhalb jener Staatsvisiten, die man ihnen giebt und von ihnen annimmt, genießen die Priester keines besonderen persönlichen Einflusses und Ansehens. Selten wird ein Priester bei häuslichen Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Selbst die Hauspriester der Großen sind einzig und allein für die Abthuung des Gottesdienstes da und dringen nicht weiter in das Innere der Häuser und der Familien ein wie in katholischen Ländern. Sogar der Bauer, der doch bei uns keinen besseren Rathgeber als seinen Prediger hat, ruft in Fällen der Noth eigentlich mehr die Sacramente und Heiligenbilder als den Priester, der freilich mit ihnen kommt. Daher sieht man auch mit Verwunderung, wie wenig sich die Leute in den Schenken oder auf den Straßen bei der Gegenwart eines Priesters geniren und mäßigen. Selten sieht man einen Priester einen Streit auf der Straße schlichten und die Leute kraft seiner moralischen Autorität zur Ordnung verweisen. Er geht vorüber wie alle Anderen. Mit einem Worte, der moralische Einfluß der Priester ist ein äußerst geringer, und

nur mit den Heiligenbildern in der Hand sind sie mächtig, wohlthätig oder schrecklich, nur als Verwalter der kirchlichen Ceremonieen, nicht als Verkünder des lebendigen Wortes Gottes.

Wie unvergleichlich mehr das russische Volk den Heiligenbildern als den Priestern ergeben ist, das beweist wohl am eclatantesten ein Vorfall in Moskau unter der Regierung Katharinens. Während einer epidemischen Krankheit hatte die Regierung ein Bild der „Warwarischen Mutter Gottes," welches zu den angesehensten der Stadt gehört, von seinem Platze nehmen und in eine Kirche bei Seite stellen lassen, um es den wahnsinnigen Küssen des Volkes, das, bei ihm um Rettung flehend, das Feuer der Pest nur noch ärger schürte, zu entziehen. Es entstand darüber ein Aufstand. Das Volk brach in die Kirche und zwang die Priester, das Bild wieder auf seinem Platze, der ihm gehöre, aufzustellen. Da sich nun die Regierung an den Metropoliten wandte und dieser selbst es übernahm, die Warwarische Maria wieder abzunehmen und bei Seite zu schaffen, so wurde das Volk darüber so aufgebracht, daß es den Metropoliten auf öffentlichem Platze tödtete und in Stücke zerriß. Natürlich ernten die Priester, was sie säen. Da sie ja keine Lehren der Vernunft und Weisheit predigen, so können sie nachher auch keine moralischen Hebel in Bewegung setzen, und da sie nur in ihren prächtigen Pontificalibus so viel Respect einflößen, durch ihr Beispiel und ihre Persönlichkeit aber oft so wenig, so wird der Zipfel ihres weißen, goldbordirten „Jepitrachils"

daher stets geküßt, während nachher, wie man versichert, ihr braunes Alltagskleid zuweilen sogar Prügel bekommt. Von Seiten der Regierung ergeht es ihnen nicht viel besser. Die weltliche Macht greift oft streng in die geistlichen Angelegenheiten ein, ohne die Priester zu fragen, und die Priester bekommen wie andere Beamte harte Verweise. Auch unterliegen sie den strengsten Strafen. Sie können nämlich nicht nur nach Sibirien geschickt, sondern sogar zu gemeinen Soldaten degradirt werden. Gelindere Strafen sind: zeitweilige Enthebung vom Amte und Verschickung in ein Kloster als gemeine Mönche oder Kirchendiener desselben, alsdann völlige Entsetzung vom Amte. Einen entsetzten höheren Priester nennt man „rafstriga," d. h. wörtlich „ein Umgeschnittener" *). Es ist eine bekannte Sache, daß Die, welche gleich unmittelbar aus den Seminarien in den Weltpriesterstand eintreten, nur die unteren Grade der priesterlichen Würden bis zum Protopopen erhalten und nie Bischöfe, Erzbischöfe u. s. w. werden können, daß sie aber dafür schneller zu einem Amte gelangen. Sie dienen entweder vom Diatschok und Diakon auf, oder werden, wenn sie nach dem Seminarium noch eine

*) „stritsch" heißt „schneiden," „rasstrigatj" „umschneiden, zurückschneiden, was man geschnitten hat," so zu sagen „wieder ungeschnitten machen." Es wird ihnen nämlich bei der Einweihung zu Mönchen das Haar an gewissen Stellen beschnitten, und wenn ihnen diese Mönchsweihe nun genommen wird, so ist das gewissermaßen „ein Rückgängigwerden des Schneidens, eine Umschneidung." Daher wird auch der falsche Dimitrius, der ein entlaufener oder abgedankter Mönch war, in Rußland fast immer vorzugsweise „rafstriga" genannt.

geistliche Akademie beziehen und dann das Popenexamen bestehen, sogleich Popen. Sie haben dafür aber auch das Vorrecht, sich wie andere Menschen zu verheirathen. Sie dürfen sich indeß nur einmal verheirathen und ziehen sich nach dem Tode ihrer Frau gewöhnlich in ein Kloster zurück.

Nur Die, welche sich in den Klöstern einer strengeren Lebensweise unterwerfen, die ganz der Welt entsagen, auch selbst auf eine theuere Ehegattin verzichten und so nur als halbe Menschen leben, werden für die höheren geistlichen Aemter würdig befunden. Sie gelangen dazu über folgende Stufen: „Novize," „Monach" (Mönch), „Hieromonach" (Obermönch), „Archimandrit" (Abt) u. s. w. Eine Nonne heißt „Monachina," eine Aebtissin „Igumena," lauter aus dem Griechischen genommene Benennungen. Die höhere Geistlichkeit erlangt auf den Akademieen auch Doctor- und Magistergrade.

Die Geistlichkeit recrutirt sich in der Regel theils aus sich selbst, theils aus den geringeren Ständen des Volkes. Die Zahl der Zöglinge, welche die Priester sich in ihren eigenen Familien zuziehen, ist nicht unbedeutend; denn auch in Rußland sind die Ehen der Priester im Allgemeinen sehr gesegnet. Das Journal des Ministeriums des Inneren giebt für Petersburg einer Priesterehe durchschnittlich fünf Kinder, aber für das Innere kann man vielleicht noch mehr annehmen. Stets greifen die Söhne der Priester zur Beschäftigung ihres Vaters. Die Priestersöhne werden „Po-

powitschi" genannt. Das Uebrige liefern die geringeren Stände, die freien Bauern und die Bürger. Die Kinder der Adeligen treten fast nie in den Priesterstand wie in katholischen Ländern. Während meines mehrjährigen Aufenthaltes in Rußland habe ich nur von einem Beamten gehört, der sich aus Mißmuth in ein Kloster begab, und von ein paar Offizieren, die es, ich weiß nicht, aus welchen Gründen, thaten. Ein anderes Mal fand ich sogar auch einen deutschen Protestanten in einem russischen Kloster, der durch seine Talente und seine Bildung sich eine sehr vortheilhafte Carriere eröffnet hatte.

So viel also von der äußeren Stellung und Bestallung der russischen Priester.

Was ihr inneres Treiben und Leben betrifft, so ist das freilich, wenn man das Ganze übersieht und die Früchte desselben im Laufe der Jahrhunderte mit den Früchten und Werken der Priesterschaft anderer christlicher Länder zusammenstellt, sehr unbedeutend. Weder für die Künste und Wissenschaften haben sie irgend etwas Erkleckliches gethan, noch auch Männer unter sich gebildet, die in irgend einer Hinsicht der Menschheit großartige Dienste geleistet hätten. Sie lebten, aßen, tranken, heiratheten, tauften, copulirten, absolvirten und starben. Im Ganzen ist es auch jetzt noch nicht viel anders. Freilich hat die russische Geistlichkeit auch ihre notabeln Berühmtheiten, allein dieselben sind es nur in Rußland *).

*) In dem akademischen Kalender vom Jahre 1839 werden im Ganzen nur 102 russische Schriftsteller, welche der geistliche Stand der Literatur lieferte, aufgezählt, und darunter 66 Patriarchen, Metropoliten und Bischöfe. Die übrigen waren Mönche.

Vieles läßt sich indeß doch immerhin zu ihrem Lobe sagen.

Vor Allem macht dem Fremden die russischen Priester ihre sie fast nicht weniger als alle Russen auszeichnende Duldsamkeit in Religionssachen angenehm. Sie haben freilich zum Theil ihren Lohn hierfür dahin, weil ihnen überhaupt die ganze Sache nicht so sehr an's Herz gewachsen ist, weil sie wenig Gedanke und Idee hineinlegen, die sie dann zur ihrigen machten und als ihre feste Ueberzeugung verföchten, und sie sind daher oft nicht aus Mangel an Streitlust, sondern aus Mangel an Energie und Eifer friedlich. Dennoch bleibt ihnen aber immer ein großes Verdienst dabei.

Nirgends erscheint die gutmüthige Duldsamkeit der russischen Priester in schönerem Lichte als an den Gränzen der polnischen und russischen Provinzen. Hier finden sich oft an vielen Orten blos griechisch- und römisch-katholische Priester und kein protestantischer Prediger. Wenn hier nun fremde Protestanten in den Fall kommen, einen Seelsorger zu wünschen, z. B. bei Kranken ihres Glaubens oder bei Beerdigungen, so ist es fast immer der katholische Priester, der unchristlich und unmenschlich seinen Beistand verweigert, während der russische ihn ohne Bedenken und mit Bereitwilligkeit freudig leistet *). Ueberall in Rußland ziehen daher auch die Protestanten in solchen Fällen den russischen Priester dem katholischen vor. Selten hört man von russischen Prie-

*) Ich habe diese Bemerkung aus dem Munde protestantischer Deutschrussen.

stern ein hartes Wort gegen einen Andersgläubigen, und wenn sie Deutsch verstehen, so gehen sie sogar häufig in die Kirchen der Protestanten, um die Predigten anzuhören. In den Ostseeprovinzen, wo das dort liegende Militair keine russischen Kirchen findet, nehmen die Priester nie Anstand, in einer protestantischen Kirche ihren Gottesdienst zu feiern, und es sind Fälle im Inneren Rußlands vorgekommen, wo sie umgekehrt ihre Kirchen an Protestanten überließen. In Oesterreich werden die protestantischen Kirchen nur Bethäuser genannt. In Rußland behandeln die Priester die Kirchen der protestantischen Gemeinde ganz auf gleichem Fuße mit den ihrigen. Eben so nehmen die Priester keinen Anstand, ihre Todten auf demselben Kirchhofe mit den Protestanten zu begraben *). Die gebildeten russischen Priester, welche Deutsch verstehen, halten sich eher zur protestantischen als zur katholischen Partei und neigen sich weit mehr zum Rationalismus als zum Mysticismus und Pietismus. Ihre Bibliotheken schon beweisen es; denn Bücher von Niemeyer, seine Bibel, die Stunden der Andacht, Schleiermacher's Schriften, Neander's Kirchengeschichte sieht man sehr häufig. Hier und da fand ich sogar das Leben Jesu von Strauß. Schriften der Gegenpartei sieht man dagegen sehr selten.

Wenn man einige neuere und neueste Vorgänge in den Ostseeprovinzen und in Polen erwägt, so könnte

*) Daß die Protestanten in der Regel in Rußland eigene Kirchhöfe haben, hat andere Ursachen und ist am wenigsten durch Unduldsamkeit der russischen Priester herbeigeführt worden. Auf vielen Kirchhöfen sieht man indeß auch beide Parteien gemischt.

man denken, daß die russischen Priester von ihrer Duldsamkeit jetzt etwas nachgelassen haben müßten, und in der That wäre es auch, wie es scheint, etwas ganz Natürliches, daß bei dem stolzen Erstehen der politischen Macht die Kirche auch gegen außen ihr Haupt mehr zu erheben anfinge, und so wie jene ihr Glaubensbekenntniß, so auch sie das ihrige mit etwas mehr durchgreifendem Eifer und größerer Energie als das einzig rechte geltend zu machen versuchen müßte. Wenn die Kirche indeß an der Beute der Eroberungen Theil zu nehmen und in jenen Provinzen drohende Fortschritte zu machen scheint, so thut sie es weit weniger auf eigenen Impuls als auf anderweitige Befehle.

Die Akademieen und Seminarien der Geistlichen *) rühmen sich, manchen für Rußland wichtigen Geist geweckt zu haben. Speransky und Lomonossow sind nicht die einzigen. Es wird Vieles auf ihnen gelehrt. Für Geschichte, Geographie, Arithmetik u. s. w. besitzen sie längst kleine Compendien, welche die Schüler auswendig lernen. Alles ist in russischer und lateinischer Sprache abgefaßt. Außer dem Lateinischen ist aber auf ihnen die Erlernung des Griechischen und vor Allem des Altslawonischen, in dem alle russischen Kirchenbücher geschrieben sind, die Hauptsache. Hebräisch wird gewöhnlich gar nicht gelehrt. Oft habe ich die jungen Seminaristen in verschiedenen Städten vor den Thoren oder auf ihren Gehöften, selbst im Winter auf dem Schnee,

*) Es giebt in Rußland zur Bildung der Geistlichen 3 Akademieen und 43 Seminarien.

herumlaufen und dabei eifrig in ihren Büchern lernen sehen; gewöhnlich aber war es weiter nichts als Auswendiglernen. Die Priester haben indeß natürlich verschiedene Arten der Begründung ihrer Lehrsätze. Sie lehren dem gemeinen Manne, wo ihm überhaupt gelehrt wird, anders als dem Seminaristen, und diesem wieder anders als dem Sohne eines vornehmen Hauses. Dem Ersten sagen sie nur: „Nimm an und glaube!" dem Letzteren, dessen auf andere Weise geweckten Forschungsgeist sie nicht niederhalten können, wissen sie viele passende Gründe und Deutungen für die Einrichtungen, Ceremonieen und Glaubenssätze anzuführen. Sie wissen ihm alle Kleinigkeiten historisch zu deduciren, jede gottesdienstliche Handlung sehr hübsch symbolisch auszulegen, für jede Bestimmung eine Bibelstelle zu citiren und so seinen Geist mit allen diesen Dingen auszusöhnen und ihn auf eine geschickte Weise dafür zu gewinnen.

So verfahren sie indeß nur bei'm Privatunterrichte. Oeffentlich werden alle Dogmen der Kirche in ihrer vollkommensten Reinheit vorgetragen und auf die exactesten und speciellsten Fragen die präcisesten und vollständigsten Antworten verlangt. Zum Beweise davon hier nur ein Pröbchen *) von einem Examen, welches im Beisein einer großen Versammlung von einem ziemlich hochgestellten Priester in einer bekannten Ge-

*) Ich würde Anstand nehmen, dieß Examenpröbchen mitzutheilen, weil es Einem so schwer fällt, daran zu glauben, wenn ich nicht Alles Wort für Wort aus dem Munde eines zuverlässigen Mannes hätte, der dem Actus beigewohnt.

lehrtenanstalt abgehalten wurde. Es wird bei solchen Gelegenheiten den Studenten immer ein Kasten präsentirt, aus dem sie sich die in lateinischer Sprache aufgeschriebenen Fragen hervorziehen, z. B. folgende: „Quid est coelum? Quid est deus?“ u. s. w. Der erste Student zog die Frage: „Quid est angelus?“

Priester: „Bene! Dicas mihi, quaeso, quid sit angelus.“

Schüler: „Ein heiliger Geist, der Gott im Himmel dient.“

Priester: „Bene! Wie viele Engel giebt es im Himmel?“

Schüler: „Eine Menge, die Zahl läßt sich wohl nicht so genau angeben.“

Priester: „Ei, allerdings läßt sie sich genau bestimmen. Wer weiß es?“

Anderer Schüler: „Zwölf Legionen.“

Priester: „Bene! Wie viel ist eine Legion?“

Schüler: „Zu der Zeit, wo die Bibel geschrieben wurde, betrug sie etwa 4500.“

Priester: „Wie viele Engel giebt es also im Himmel?“

Schüler (rechnet vergebens aus dem Kopfe).

Priester: „Kannst Du es nicht aus dem Kopfe rechnen, so nimm die Kreide und rechne es an der Tafel.“

Schüler (schreibt an die Tafel: $\frac{4500 \quad 12}{54{,}000}$) „54,000.“

Priester: „Bene! Von welchem Geschlechte sind die Engel?"

Schüler: „Das läßt sich nicht genau bestimmen."

Priester: „Bene! Aber ich meine in ihrer äußeren Erscheinung, in ihrem Gewande. Gleichen sie mehr dem weiblichen oder männlichen Geschlechte? Mit einem Worte, wie ist ihre Kleidung beschaffen, wenn sie uns erscheinen?"

Schüler: „Es ist ein Mittelding zwischen beiden, eine Art faltiger Toga."

Priester: „Bene!"

u. s. w. u. s. w.

Nach Erlernung aller dieser theoretischen Sachen kommt aber dann noch der praktische Theil, die „Sluschba," der „Dienst," und darin besteht denn nun später ihre Hauptkunst. Ein junger russischer Seminarist ist bei der Erlernung des Dienstes viel eifriger und bei der Ausübung der kleinsten Ceremonieen viel eingebildeter als bei der Beantwortung der schwierigsten Fragen des Dogma.

Da alle einzelnen religiösen Handlungen, die Taufe, die Messe, das Abendmahl u. s. w., bis in die kleinsten Einzelheiten des Vorgangs ausgeprägt und bestimmt sind, und jeder Stein, so zu sagen, behauen und geformt ist wie bei einer gothischen Kirche, so erfordert es ein eigenes Studium und eine lange praktische Uebung, sich in nichts zu versehen und Alles wie am Schnürchen zu haben. Ich glaube, auch hier thut die Gewandtheit der Russen gute Dienste, und sie finden sich schneller

hinein, als dieß bei einem Deutschen der Fall sein würde. Vom Militair sagen sie: „On otschen charascho sluchbu snajet“ (er kennt den Dienst sehr genau). Dieselbe Redensart wenden sie auf die Priester an. Weit sonderbarer aber klingt es noch, wenn sie auch sonst noch die Art des Benehmens der Priester bei den kirchlichen Vorstellungen kritisiren und z. B. von demselben sagen: „il fait le service avec beaucoup de sentiment“ (er verrichtet den Dienst mit vielem Gefühl, mit vieler Wärme und Theilnahme), oder von einem anderen: „Ich gehe nicht gern zu ihm, denn er macht eine gar zu lächerliche Figur bei'm Gottesdienste und hat so schlechte Manieren.“ Ich hatte anfangs gar nicht geglaubt, daß überhaupt eine solche Kritik existire und daß es möglich sei, solche stets nach streng vorgeschriebener Form aufgeführte Schauspiele einem Urtheile zu unterwerfen; allein bald bemerkte ich auch bei den Priestern hier und da einen Anstrich von Affectation, eine Erkünstelung von Sentimentalität und ein Streben zum Effectmachen, welches Alles sich denn freilich nur in der Art und Weise des Kreuzschlagens, des Segenertheilens, des Aussprechens gewisser Worte, des Benehmens bei den Verbeugungen, bei'm Kleideranlegen u. s. w. offenbarte. Nie werde ich einen alten russischen Bischof, den ich oft den Dienst „äußerst gefühlvoll verrichten“ sah, und seine Weise vergessen. Dieser Mann war uralt wie die Zeit. Sein weißes Haar und sein langer, greiser Bart hingen an seinem Haupte herunter wie die langen Moosflechten an einer nordi-

schen Fichte, sein langsamer Gang und seine leisen Bewegungen waren wie die eines Geistes, und seine Stimme klang wie die einer Hamadryade aus einem halb vermoderten Eichenbaume. Wenn er die häufig wiederkehrenden Worte: „im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“ aussprach, so schwebten sie immer, namentlich die letzten Worte „swätoi duch,“ gespensterartig durch die Kirche, so daß man sich tief dadurch erschüttert und wie von einem unsichtbaren Geiste angeregt fühlte. Solche Priester sind den Russen die liebsten, und sie ziehen sie den jungen, mit der schönsten Stimme eben so vor wie die alten, recht schwarzen Heiligenbilder den hübschen, neugemalten, und die schmuzigen, recht abgebrauchten Gebetbücher den reinlichen und hübsch gedruckten neuen.

Eine ähnliche Figur ungefähr war der alte, greise Metropolit von Petersburg, der kein Buch mehr in der Hand halten konnte und auch auf den Augen zu schwach war, um zu lesen. Er ließ sich die Bibel daher vorhalten und das zu Lesende zum Theil von Anderen in's Ohr sagen, wobei man denn den Souffleur oft besser verstand als den Priester.

8) Die Secten der russischen Kirche.

„Es liegen nicht alle Narren an Ketten.“

Ich saß einmal am Ufer des schwarzen Meeres mit einem alten griechischen Fischer, der früher Kapitän eines kleinen Fahrzeuges gewesen war und als solcher in seiner Jugend Odessa besucht hatte, als es noch ein

kleiner türkischer Ankerplatz war. Wir sprachen von Diesem und Jenem und kamen endlich auch auf die verschiedenen christlichen Glaubensmeinungen zu reden. Er ließ sich eines Weiteren darüber aus und faßte dann endlich seine Ideeen darüber so zusammen: „Die einzigen wahren Christen sind die der griechischen Religion. Das ist offenbar. Denn Christenthum, was heißt das? Das heißt die heilige Dreieinigkeit, und heilige Dreieinigkeit, das bedeuten die drei Finger. Wir schlagen das Kreuz auf die einzig richtige Weise mit drei Fingern. Die Lutheraner schlagen gar kein Kreuz. Ich will nicht gerade sagen, daß sie Heiden sind, aber man sieht wenigstens kein Christenthum bei ihnen. Und die Katholiken, großer Gott!" hier brach er in ein lautes Gelächter aus, „die schlagen das Kreuz mit Faustschlägen und Rippenstößen, ſs kulakami." Er konnte sich dabei kaum von seinem Gelächter über die irrgläubigen Katholiken erholen und wiederholte zuweilen das Wort: „ſs kulakami! ſs kulakami!"

In der That hatte mir bisher noch Niemand über die ganze eigentliche Quintessenz der Ansicht des geringen Volkes von der griechischen Religion so reinen Wein eingeschenkt als dieser Mann, der es doch wohl noch besser wissen mußte als die Russen, da er zu der Nation gehörte, von der die letzteren diese Religion überkommen haben, und ich schicke hier meinen wenigen Bemerkungen über die Secten der russischen Kirche jene Ansichten über Christenthum, Dreieinigkeit, die drei Finger und die christlichen Glaubensmeinungen voran, weil jene nur

aus dem Gesichtspuncte dieser Ansichten richtig gewürdigt werden können.

Wie die ganze Religion bei dem Gräco-Russen mehr als bei irgend einem anderen christlichen Volke nur in äußerlichen gottesdienstlichen Handlungen besteht und wie er das Wesen anderer Glaubensmeinungen nur nach ihren äußeren Abzeichen unterscheidet, eben so bildet er auch im Schooße seiner eigenen Kirche Secten aus, die sich in weiter nichts von einander unterscheiden als in verschiedenartigen äußeren Verrichtungen, und die nie auf eine verschiedene Auffassung des Wesens Gottes oder Christi oder auch nur auf irgend eine höhere, lebendig ergriffene Idee gegründet wären.

Nie sind in der griechisch-russischen Kirche von religiösem Feuereifer ergriffene Propheten oder die Auswüchse des bestehenden Gottesdienstes angreifende Reformatoren aufgetreten. Die Mehrzahl lebte immer mit Dem, was ihr gegeben wurde, zufrieden, und die Wenigen, welche die Mängel einsahen, verspotteten sie, ohne sie mit Enthusiasmus für das Wahre anzugreifen und ihre Reform zu versuchen. Veränderungen sind allerdings im Laufe der Jahrhunderte mit dem Gottesdienste vorgenommen worden, jedoch nicht mit den Lehrsätzen, sondern nur hier und da mit den Ceremonieen, und Secten giebt es allerdings viele, allein nicht aus dem Streben nach neuem höheren Lichte, sondern vielmehr umgekehrt aus der starren Anhänglichkeit an alte Formen hervorgegangene.

Daß Dem so sei, zeigt schon der Name „Starowerui“

(Altgläubige), unter dem man alle diese verschiedenen Secten, deren Zahl sich bis auf 50 belaufen soll, zusammenfaßt, während man umgekehrt gerade unsere Secten gewiß eher „Neugläubige" nennen könnte, weil sie aus der Geburt einer neuen Idee hervorgingen.

Fast alle die weniger politischen sowohl als die religiösen Veränderungen, welche russische Fürsten oder Kirchenhäupter einzuführen gedachten, fanden eine kleine Zahl von Unzufriedenen, die, wenn sie sich auch nicht offen dagegen setzten, doch im Geheimen dem Alten huldigten! Sowohl das Verbot des Barttragens, als auch das Gebot des Tabakrauchens Peter's des Großen hatte seine Protestanten, die in kleinen Secten zusammentraten und die auf den Bart wie auf das Heiligste und Unverletzlichste hielten und den Tabaksrauch, als wäre er der Geruch des Teufels selbst, verabscheuten. Eben so hat fast jede gottesdienstliche Ceremonie eine Secte aufzuweisen, die mit ihrer Art und Weise nicht zufrieden war und hartnäckig darauf bestand, man müsse sie anders machen, insbesondere hinsichtlich des Kreuzschlagens, das die Einen von der Rechten zur Linken, die Anderen von der Linken zur Rechten, Einige von oben, Andere von unten beginnend vollführen.

Der Akademiker Ssujew, der zur Zeit Katharinens sehr interessante Notizen über seine Reisen im Inneren Rußlands herausgab, meint sogar, daß manche dieser Secten noch aus dem Heidenthume herstammen könnte. Er fand in Tula eine Secte, welche viele indische Glaubenssätze übte und sogar die Göttlichkeit Christi leug-

nete, so daß er vermuthet, sie sei vielleicht eine vom kaspischen Meere her verschlagene indische Handelscolonie, die nachher, so zu sagen, sich etwas verchristlicht habe. Es wäre sogar möglich, daß unter diesen Secten auch noch heidnische Protestanten gegen das von Wladimir eingeführte Christenthum wären, die nur später zu ihren alten heidnischen Gebräuchen manches Christliche fügten.

Einige dieser Secten haben Popen, einige nicht. Die Letzteren heißen die „Bespoposchni" (die Unpopigen). Eine Secte erwählt zu Priestern blos solche, welche eines Verbrechens wegen aus dem Priesterstande der rechtgläubigen Kirche ausgestoßen wurden, „Rastrigas." Sie heißt die „Popowschtschina." Einige bauen ihre Kirche so, Andere so. Einige haben alle Fasten aufgehoben, Andere verbieten selbst den Fisch streng als Fastenspeise. Kurz man findet alle möglichen Verschiedenheiten des äußeren Gottesdienstes, nur keine des inneren. Bei Einigen findet man sogar kaum auszusprechende Gräuel, z. B. gleicht eine Secte den Adamiten in Böhmen, deren Mitglieder in Bezug auf die Ehe so leben wie die Kinder Adam's. In einer anderen Secte wiederum glauben die Männer ein Gott wohlgefälliges Werk zu thun, wenn sie sich ihrer Mannheit begeben.

Trotzdem, daß diese Unterschiede fast sämmtlich nur äußerliche sind und die innere Ueberzeugung und die Meinungen über wichtige, des Zwiespalts allenfalls werthe Angelegenheiten in der Regel dabei gar nicht in Anschlag kommen, ist doch die Verachtung und Erbitter-

ung einer dieser Secten gegen die anderen und aller gegen die rechtgläubige Hauptkirche außerordentlich groß, und es ist höchst merkwürdig, daß die sonst so duldsamen Russen hier bei diesen Streitigkeiten unter Brüdern außerordentlich bitter, ja fanatisch gesinnt erscheinen. Jedoch verfährt wohl die rechtgläubige große Kirche weniger verfolgungssüchtig als die Ketzer erbittert und rachsüchtig. Wenigstens gehen fast alle Neckereien und Scandale, von denen man zuweilen hört, von den letzteren aus.

Die Verachtung dieser Secten, die keinen Tabak rauchen, keinen Fisch speisen oder das Kreuz zur Linken schlagen wollen, gegen Die, welche das Alles nicht annehmen, geht so weit, daß sie sich nicht nur gegenseitig in's Angesicht speien, sondern daß einige sogar den Todtschlag, den man an Einem von der verhaßten rechtgläubigen Kirche verübte, für gar nichts Böses, sondern für etwas Verdienstliches halten. Ja während in der Regel der gemeine rechtgläubige Russe selbst die lutherischen Kirchen respectirt und vor ihnen den Hut abnimmt und sich bekreuzigt wie vor einer russischen, so erkennt ein Theil jener Ketzer außer seiner Kirche nichts Heiliges an und hält alle mögliche Beschimpfung der geweihten Orte der rechtgläubigen griechisch-russischen Kirche für erlaubt.

Zum Belege des Letzteren nur eine Geschichte. Die Stadt Rshew, welche an der Wolga da liegt, wo sie schiffbar wird, und daher viel blühenden Handel hat, zählt in ihren Ringmauern mehre besonders starke Ge-

meinden von Denen, die gegen Peter's des Großen Tabakspfeifen und Rasirmesser protestirten. Sie hat über 10,000 Einwohner und unter ihnen sehr viele, besonders in neueren Zeiten durch aufblühenden Handel und durch Fabriken bereicherte. Sehr viele der reichsten Kaufleute gehören den Starowerzen an. Die rechtgläubigen Gemeinden sind in dieser Stadt minder bedeutend und haben sich daher immer schon Vieles von den übermüthigen Altgläubigen gefallen lassen müssen. Im Jahre 1832 aber machten die Letzteren es ihnen doch einmal zu arg, und sie kamen über einen Vorfall klagend ein, zu dessen Untersuchung eine eigene Commission von Petersburg aus dahin gesandt wurde. Eine Partie reicher Altgläubiger hatte einem verabschiedeten Soldaten, einem armen Teufel, der zu Allem bereit war, ein paar hundert Rubel gegeben, um den Rechtgläubigen einen recht eclatanten Schimpf anzuthun. Er ging nun eines Morgens in die Hauptkirche der Letzteren, stürmte durch die „königlichen Thüren" des Ikonostases, durch die sonst nur der Oberpriester geht, in's Allerheiligste, riß vom Altare das heilige Brod herunter, warf es zu Boden und trank den Becher rothen Weins aus, als thäte er es auf die Gesundheit der Anwesenden. Alsdann schlug er sich, den Leuten den Becher an den Kopf werfend, durch die nicht zahlreich versammelte Gemeinde und brachte seinen Patronen die frohe Nachricht von diesem argen Streiche. Natürlich brachen nach diesem Ereignisse Feindseligkeiten unter den Parteien aus, und selbst während der Anwesenheit der Com-

mission, die aus mehren Generalen und anderen Beamten bestand, wurden noch mehre Leute meuchlings erschlagen und erschossen; denn sie lauerten sich gegenseitig einander auf. Die Commission konnte eben so wenig über diese Nebenereignisse als über den Hauptvorfall etwas Bestimmtes ausmachen. Alle Zeugen waren durch die im Verborgenen handelnden reichen Altgläubigen bestochen, die selbst der Commission durch die dritte Hand die Summe von 200,000 Rubeln anbieten ließen. Einige Arme litten Strafe, die reichen Anstifter des Ganzen blieben aber unentdeckt, und die Commission zog so ziemlich unverrichteter Sache wieder ab.

Auch in Petersburg giebt es Altgläubige, jedoch wenige. In Moskau sind sie nach ihren Todtenregistern auf freiem Felde, ich meine nach der Größe ihrer Kirchhöfe, deren sie immer besondere für sich haben, da sie sich nie neben den Rechtgläubigen in dieselbe Erde legen, zu schließen, ziemlich zahlreich. In Tula giebt es sehr viele Starowerzen, man sagt 10,000. Ihre Zahl genau anzugeben, ist nicht möglich, da sie sich sehr verstecken und sich nicht gern öffentlich zu ihren oft so abgeschmackten Satzungen bekennen. Viele haben nicht einmal eine Kirche, sondern halten nur geheime Zusammenkünfte, besonders die, welche meinen, daß jede Frau jedes Mannes Weib sein müsse. Der Letzteren soll es besonders viele in Katharinenburg geben, sowie umgekehrt auch solcher, die alle sinnlichen Triebe mit der Wurzel ausrotten. Natürlich hat keine Regierung mehr Starowerzen hervorgebracht als die Peter's des Großen,

weil keine mehr reformirte. Da die offene Protestation der damit Unzufriedenen mißlang, so zogen sich die Opponenten in kleine Secten vereinigt zurück. In neuerer Zeit soll sich diese Art von Opposition eher vermehrt als vermindert haben. Klein bleiben diese Secten jedoch noch immer im Vergleiche mit der gewaltigen, großen, einigen Masse der rechtgläubigen Kirche, bei der Spaltungen im Großen gar nicht stattgefunden haben.

Viele der Altgläubigen, wenn sie in ihrem Vaterlande zu sehr bedrängt wurden, verließen dasselbe ganz und wanderten in die Fremde. Die zahlreichen Kosakencolonieen in den nördlichen pontischen Landschaften recrutirten sich sehr häufig durch solche ketzerische Auswanderer. Man findet noch jetzt in den Steppen Südrußlands viele altgläubige Dörfer, die sich aus den Zeiten herschreiben, wo diese Gegenden noch nicht russisch waren. An der ehemaligen türkischen Gränze am Dniestr hinauf sind sie zahlreich.

Es ist eine bei allen Altgläubigen zu machende Bemerkung, daß sie durchaus nicht so gastfrei sind wie die Rechtgläubigen. Man wird nie in ihren Kirchen so gefällige Ciceroni und Ausleger der fremden Gegenstände finden, und in ihren Häusern nehmen sie den Fremden ungern auf und stellen ihm zuvor allerlei Bedingungen. Insbesondere fürchten sie, wenn auch nicht gerade, daß er rauche, denn darin passen sie ihm schon selbst scharf genug auf, doch daß er Tabaksgeruch mitbringe, und in diesem Falle müßten sie ihr ganzes Haus läutern, lüften, reinigen und räuchern. Insbesondere

lieben sie auch den Westeuropäer nicht, dem sie zum Theil alle die ihnen bitter verhaßten Neuerungen zuschreiben. Auch sind sie die schlechteren Unterthanen des Petersburgischen Kaisers und würden bessere des Moskauischen Zaaren sein; denn sie sind eben die Leute „vom alten Regime.“

9) Universität.

Vögel: „Vieles schon so neu, wie seltsam
„Haben wir erflogen
„Und Wunderdinge g'nug gesehen.“

Die Universität von Moskau hat ein starkes Beispiel warmer Anhänglichkeit an alte Jugenderinnerungen aufzuweisen. Ein bei ihr angestellter Professor der Chemie las noch bis zum Jahre 1829 nach einem Compendium vom Jahre 1778 und trug darnach die Ansichten vor, die er damals in seinen jungen Jahren vernommen hatte. Er übersah es 40 Jahre lang, daß alles Das, woran er noch mit treuer Liebe festhielt, längst über den Haufen gestoßen worden war, und vergaß es, daß die Wissenschaften auch Fortschritte zu machen pflegen und namentlich die Chemie eine Disciplin ist, deren Entwickelung sich jährlich, ja täglich bemerkbar macht. Er hielt sich beständig noch bei'm Eie auf und prophezeihte, daß es bald ausgebrütet sein würde, während es schon längst nichts mehr als eine leere Schale war.

Einer seiner Collegen — die beiden müssen sich herrlich zusammen vertragen haben — ein Professor der griechischen Sprache, trug 25 Jahre hindurch den Studenten Wunderdinge über Xenophon's Memorabilia vor,

die sonst wohl Secundanern eine leichte Speise zu sein pflegen. Er empfing dafür ein Vierteljahrhundert hindurch seinen Gehalt von 5000 Rubeln, Summa 125,000 Rubel, und zahlte dafür jährlich seine Anmerkungen aus, die in Summa noch nicht den Wissensdrang eines ABC-schützen satt machten.

Sollten diese beiden ausgemachten Facta den Maßstab abgeben, nach dem man den Zustand dieser ältesten Universität Rußlands vom Jahre 1755 bis 1830 abmessen könnte, so würde darnach ihre Wirksamkeit nur als wenig bedeutsam erscheinen. Im Jahre 1830 hat sie eine bedeutende Umwandelung zum Besseren erfahren. In diesem Jahre wurden einige alte Professoren mit Ruhm verabschiedet; ferner ward eine Summe von 80,000 Rubeln für die Bibliothek erwirkt, womit einige bedeutende Lücken ausgefüllt wurden. Es wurden mehre neue Gebäude für den Gebrauch der Universität errichtet und den Professoren bewiesen, daß die chemischen Lehrbücher von 1778 jetzt mehr oder weniger veraltet sind, und es für einen Professor auch gar kein so memorables Ding ist, Anmerkungen zu Xenophon's Memorabilien den Arbeiten fremder Interpreten zu entnehmen.

Auch im Jahre 1837 bemerkten wir bei unserem Besuche der Universität überall eine Thätigkeit zum Besseren. Eine neue Kirche war kürzlich beendet, ein großer schöner Saal für das Museum eingerichtet und ein benachbartes Gebäude zur Erweiterung anderer akademischer Institute angekauft worden. Die meisten Häuser, deren sich die Universität bediente, waren ursprünglich

von reichen Privatleuten gebaut worden, die es später angemessen fanden, ihre Häuser zu verkaufen. So waren die Sammlungen der Universität und ihre Hörsäle zuerst im Hause des Fürsten Repnin, das im Jahre 1812 abbrannte. Dann befanden sie sich in einem Hause der Paschkoffs, und jetzt sind noch mehre andere Häuser anderer Familien damit verbunden.

Die Zahl der Studenten betrug im Jahre 1837 600 und hat sich demnach sonderbarer Weise seit 1828, wo sie am höchsten, auf 800, stand, vermindert; 1829 waren ebenfalls fast 800 Studenten in Moskau, 1830 etwas über 700. Vielleicht entzog die Errichtung der Universität Kiew und der häufigere Besuch Dorpats von Seiten der Russen Moskau manchen Zuspruch. Unter jenen 600 Studenten vom Jahre 1837 waren 20 Deutsche.

Die Sammlungen der Universität sind im Ganzen unbedeutend, obgleich allerdings mehre einzelne bemerkenswerthe Seltenheiten darin vorkommen. In der mineralogischen Sammlung befindet sich der größte sibirische Smaragd, ein schöner Krystall von 3 Zoll Länge und fast 2 Zoll Breite. In der zoologischen Sammlung hatte die nicht üble Phantasie eines gemeinen, bei ihr angestellten Dieners ein großes Blumenbouquet zu Stande gebracht, in dem 50 Kolibris in verschiedenen Stellungen sehr hübsch vertheilt waren, das aber als hübsche Zierath mehr in das Prunkzimmer einer indianischen Prinzessin als in eine europäische scientivische Sammlung paßte. Ein ähnliches, obgleich nicht uninteressantes Cu-

riosum war in der botanischen Sammlung eine Blume, die auf mehren, zu einem einigermaßen dichten Stoffe zusammengelegten Spinngeweben gemalt war. Dazu waren diese Sammlungen noch in sehr niedrigen und finsteren Zimmern aufgestellt, die einen um so traurigeren Anblick hervorbrachten, da sie unmittelbar an den prächtigen Saal für die sogenannten solennen Universitätsacte, die Aula, stießen. Schöne, glänzende, mit Gold reichlich gezierte Katheder von Mahagoni erhoben sich in seiner Mitte. Mit seidenen Vorhängen verschleierte Portraits hingen umher, als wären sie eigentlich die verhüllten Bilder von Sais, um die sich die Mysterien der Wissenschaft drehten. Die Plafonds waren prächtig ausgemalt und die Galerieen schön geschmückt. Einen so prächtigen Tempel für die Entfaltung des äußeren Pomps der Musen und so finstere Zimmer dabei für die Wunderwerke der Natur! In Zukunft werden beide, wie gesagt, in einem besseren Verhältnisse stehen, da die neuen Säle des naturhistorischen Cabinets wirklich prachtvoll werden. Es wird ihre Aufstellung darin nicht nur eine äußere Verbesserung und eine Erleichterung ihrer Benutzung sein, sondern auch gewiß eine Erweiterung und Vermehrung der Sammlung selbst herbeiführen. Denn es wird dann wohl so gehen, wie es oft im Leben geht, wo eine äußere Reform die innere eben so oft nach sich zieht, wie umgekehrt eine innere die äußere. Hat man erst die schönen Säle, so wird man auch wünschen, etwas Schönes darin aufzustellen, und das Geld für die Vermehr-

ung der Sammlungen wird um so leichter erfolgen, wenn erst einmal das für's äußere Gewand verausgabt ist.

Das anatomische Cabinet von Loder nebst den mikroskopischen Präparaten von Lieberkühn ist wohl ohne Zweifel das Sehenswertheste, was die Moskauer Universität aufweisen kann. Der Inspector desselben, der mir die Sachen zeigen sollte, ließ mir Zeit genug, in diesem interessanten Cabinete meinen eigenen Phantasieen nachzuhängen, bevor er mir mit seinen gelehrten Explicationen und reichen Nomenclaturen alle Ideeen vertrieb. Besonders vollständig ist die Sammlung von menschlichen Herzen, deren hier sehr viele, auf Nadeln gespießt, aufgestellt sind. Ich gedachte dabei der vielen armen, noch schlagenden Herzen, denen eben so eine schmerzhafte Nadel mitten durch die zuckende Muskeln geht. Die Idee der gebrochenen Herzen gehört den Engländern an. Die Idee der gespießten Herzen könnte man für Rußland vindiciren, wo es der brechenden Herzen im Sinne der Engländer nur wenige giebt, der auf Nadeln gebetteten aber desto mehr. Vom Herzen ist nicht weit bis zum Magen, ich meine von dem Loder'schen Herzen zu seinem großen Kameelsmagen, der völlig aufgeblasen in seiner ganzen Naturpracht mit allen seinen Abtheiluugen, Kammern und Zellen in dem Zimmer unmittelbar neben den Herzen lag. Er ist so aufgestellt, daß man alle die verborgenen Winkel, in denen die Speisen bei ihrem Durchmarsche hängen bleiben, um zersetzt zu werden, so genau sehen kann, als hätte man den Kopf in's Kameel selbst gesteckt.

Man thut in Moskau bekanntlich viel für den Magen, und es waren daher auch hier viele Raritäten aus diesem interessanten Theile des animalischen Organismus aufbewahrt, unter Anderem ein Strumpf, den eine Kuh verschlungen hatte, der lange vergebens in ihrem Magen auf Erlösung gewartet hatte und in eine dicke, harte, feste Masse verwandelt worden war, an der man aber das Gewebe der Maschen noch deutlich erkannte. Auch ist der Rest einer Billardkugel aus dem Magen eines Hundes, in welchem sie innerhalb 24 Stunden fast bis auf ein Fünftel ihrer früheren Größe eingeschmolzen war, aufbewahrt. Ferner befinden sich dort eine Schere, ein Messer und eine Gabel aus dem Magen eines Menschen, in welchem sie fast wie unter dem Hammer eines Schmiedes verarbeitet und verbogen worden waren. Man hatte in demselben Magen, der einst einem eisen- und feuerspeisenden Tausendkünstler angehörte, noch 10 Pfund solcher fremdartiger Dinge gefunden, die dem menschlichen Gebisse schwer zu verarbeiten gewesen sein müßten, auch wenn die kräftige Hand eines Peter's des Großen zuvor alle faulen Zähne herausgenommen hätte. Der Zahnhaken dieses bewundernswürdigen Monarchen lag mit jenen Magenseltenheiten in demselben Kasten. Es ist ein kleines, rohes, kurzes Instrument, das ungefähr so aussieht wie ein Dietrich, mit dem die Schmiede die Schlösser aufmachen. Man weiß, wie fleißig jener große Chirurg Rußlands im Zahnausnehmen war, und doch ließ er seinem Volke noch so manchen faulen Zahn, und der schlimmste von allen er-

wartet noch immer seinen großen Operateur, nämlich die Leibeigenschaft des Bauernstandes. Ein anatomisches Cabinet muß vollständig sein und keinen Theil des menschlichen Leibes vernachlässigen. Daher hat man hier nicht nur der Magen und der Zähne gedacht, sondern auch der Füße der Menschen, was um so lobenswerther ist, da es sich von einem ganz kleinen Fuße handelt, der sehr leicht hätte übersehen werden können, nämlich vom Fuße des kleinen Zwerges Bebe am Hofe des polnischen Königs Stanislaus. Die Moskauischen Studenten können hier deutlich sehen, auf wie großem Fuße sie im Vergleich mit jenem königlich polnischen Hofmanne leben.

Was indeß Kleinheit betrifft, so enthält das Kästchen mit den Lieberkühn'schen Präparaten, welches sich auch hier befindet, wahre Nonplusultras. Es sind viele höchst delicate Injectionen mehrer äußerst feiner Gefäße des menschlichen Leibes, die der im Jahre 1756 in Berlin gestorbene Professor Lieberkühn mit bewundernswürdiger Kunst zu Stande brachte, und die hier zur Schau für Alle, welche Liebhaber der Tiefen der Natur sind, ausgestellt sind. Jede Injection ist in einem eigenen Mikroskope verschlossen, durch dessen Gläser sich nun die interessantesten und wunderbarsten Perspectiven in die unergründlichen Tiefen eines Fettklöschens oder einer kleinen Hautschuppe eröffnen. In dem einen Mikroskope präsentiren sich die Wunden einer Quadratlinie der Gallenblase eines Mannes, die feinsten Arterienspaltungen und Gefäßverzweigungen, die sonst überall dem

Auge entfliehen, und die Professor Lieberkühn mit einer äußerst flüssigen und theilbaren Materie so wundersam zu injiciren gewußt hat, daß sich Alles so deutlich und voll Ordnung darstellt wie die Fäden einer zarten Stickerei. In einem anderen Mikroskope sah man die allerfeinsten Arteriencanäle eines Hautstückchens, das der Oberfläche der Lippe eines Frauenzimmers entnommen war, und das deutlich zeigte, welche ungemeine Aufregung und Bewegung ein einziger brennender Kuß hervorbringen, welches Wallen und Rieseln des siedenden Bluts durch alle die unendlichen Präparate dieser Adern- und Nervenverschlingungen dabei entstehen müsse. Doch stellen diese Präparate gewiß noch nicht das Ende der eröffneten Perspective dar, die vielmehr in's Unendliche fortgeht. Da begreift man, wie das Geistige sich am Ende mit dem Somatischen verflechtet und wie es möglich ist, daß Jenes auf Dieses einwirken könne. Wie manche dieser feinen Aederchen mögen nicht bei jeder Aufregung sprengen und zerreißen! Wie disharmonisch mag jeder unschöne Gedanke gleich in dieses, mit unendlich feinen Saiten besponnene Instrument eingreifen! Wie wohlthuend dagegen und heilsam mag jede schöne Idee alle diese Fiebern und Fädchen elektrisiren und sie reizend erklingen lassen! Könnte man doch einmal den ganzen menschlichen Körper so Lieberkühnisch vergrößert erschauen, das Arbeiten und Zerstören, das Beleben und Tödten in allen seinen mikroskopischen Theilen, das Wüthen der Leidenschaften in dem Gezweige seiner Gefäße, das Schaffen der Tugend in seinem Blute und

das Weben des Gedankens in seinen Nerven! So feine Geister und so zarte Hände wie die Lieberkühn's werden nicht oft geboren, und es ist nicht genug zu bedauern, daß mit dem Tode des Professors auch das Recept zu der rothen Materie verloren gegangen ist, mit dem er seine Injectionen machte. Welcher Stoff wäre noch immer für solche feine Geister, Hände und Materien vorhanden!

Die Sammlung menschlicher Gerippe in der Loder'schen Sammlung ist sehr vollständig und zeigt das menschliche Knochengebäude in vierzig Exemplaren von einem 5 Zoll langen Embryo bis zur völligen Entwickelung des Organismus. Sie sind alle auf Etageren in einer großen Nische des Saals aufgestellt, der überdieß noch manchen anderen Stoff für den heiligen Eifer eines früheren Vorstehers der Kasan'schen Universität enthielt, der, als er auf der, seiner Aufsicht untergebenen Universität von dem gottlosen Unfuge und den schrecklichen Metzeleien der Anatomen hörte, sogleich Befehl gab, damit innezuhalten, alle menschlichen Ueberreste, Knochen und Gerippe sammeln ließ und einem ehrlichen Begräbnisse übergab. Er machte damit unseren Sitten und Ansichten nach ohne Zweifel einen argen Streich. Die alten Griechen freilich, die doch auch gebildete Leute waren, hätten ihm vielleicht dazu applaudirt.

Derselbe Iswoschtschik, der mich zur Universität brachte, führte mich auch weiter zu der Synodalnija Typographia (der Buchdruckerei des Synods), wo ich vom

Director derselben bald die Erlaubniß zur Besichtigung erhielt.

Wie die Kinder nicht anders als mit Rechnenpfennigen, so können die Russen nicht anders als mit Hülfe ihres Rechnenbretes rechnen. So wie sie in ihrem Kopfe Einer und Zehner trennen oder verbinden sollen, müssen sogleich die Hände ihrem Kopfe zu Hülfe kommen und Das auf den Perlenstäbchen handgreiflich aufreihen, was eigentlich der Kopf behalten sollte. Selbst wenn er ohne Rechnenbret rechnen soll, schafft sich der Russe mit seiner Phantasie ein solches, auf dem er in Gedanken die Kugeln zur Rechten und zur Linken hinüber und herüber wirft. So wie ich daher jenen Director fragte, wie viele Bücher seine Presse im Jahre drucke, blickte er in sein Schnurbuch *), warf rasch die Steine auf seinem Rechnenbrete rechts und links und hatte gleich daraus viele Zahlen summirt, die er mir sofort in die Feder dictirte. Im Jahre 1836, sagte er, habe die Druckerei 76 Werke fertig gebracht, von denen zusammen 261,000 Exemplare abgezogen worden seien. Es habe dieß 350,000 Bände oder 1,333,000 Druckbogen, die sämmtlich zu 360,000 Rubeln verkauft werden würden, abgegeben. Das Hauptwerk von jenen 76 sei das Slowenskaja Asbuka (das slavonische Abcbuch), welches allein

*) Bei allen öffentlichen Anstalten, Sammlungen u. s. w. Rußlands befinden sich Bücher, in welchen das ganze Inventarium der Anstalt eingetragen ist. Damit kein Blatt aus demselben herausgenommen und verfälscht werden könne, so ist durch alle Blätter eine grüne Schnur gezogen, die auf beiden Enden versiegelt ist. Daher der Name „Schnurbuch.“

fast ein Drittel der Bändezahl, nämlich 100,800, für sich in Anspruch nehme.

Die Synodal-Typographie, welche Rußland alle diese Dienste leistet, ist insbesondere noch dadurch merkwürdig, daß sie die älteste und erste in Moskau und überhaupt in ganz Rußland ist. Sie wurde im Jahre 1553 unter Iwan IV. begründet. Diese Jahreszahl steht auch mit großen Ziffern vor dem Gebäude angeschrieben, welches in der Nikolaigasse Kitai-Gorods liegt, obgleich es im Jahre 1812 größtentheils zerstört und dann wieder, aber in seinem alten Style, aufgebaut wurde, was gewiß sehr unzweckmäßig war; denn wenn der Brand zu etwas gut war, so war es dazu, daß er alte hinderliche Formen vernichtete und Gelegenheit gab, einen neuen bequemeren Baustyl einzuführen.

Die Kalligraphie steht bereits in Rußland so hoch wie in irgend einem anderen Lande, und es sind in dem letzten Vierteljahrhunderte den Buchstaben vollkommen schöne Formen gegeben worden. Die typographische Kunst ist natürlich gleichmäßig mit der Kalligraphie fortgeschritten, und man druckt in Petersburg russische Schriften bereits so elegant, daß nichts zu wünschen übrig bleibt. Man muß aber natürlich nicht in die Synodal-Buchdruckerei von Kitai-Gorod, die vor 300 Jahren gegründet wurde und im Jahre 1812 noch einmal ein mittelalterliches Gewand anlegte, kommen, um die Fortschritte der russischen Buchdruckereien zu studiren. Denn die uralten, ehrwürdigen slavonischen Schriften, die so sehr an dem Alten hangen, daß sie noch

immer mit den primitiven Lettern, wie Kyryll und Methodius sie den barbarischen Slaven vor 1000 Jahren brachten, geschrieben werden wollen, sind natürlich auch sehr langsam in Annahme der neuen Maschinenverbesserungen, die sich als Neuerungen nur schwer bei ihnen Raum schaffen. Die Pressen in dieser Druckerei sind nach antikem Zuschnitte, und es sind zu ihrer Construction mehre Eichbäume als Eisenstäbe verwandt. Selbst die kleine Schnellpresse, die allerdings auch hier seit dem Jahre 1830, aus der Alexandrow'schen Maschinenfabrik bei Petersburg hervorgetreten, im Gange ist, seufzte gewaltig an dem schwierigen Werke der Aufklärung und machte einen so ächzenden und stöhnenden Lärm, daß man an ihrem Klappern und Klirren wohl merkte, wie sehr sie es langweilen mußte, nur slavonische Abcbücher an's Licht zu fördern. Es mußte irgend ein Hauptfehler an der Maschine sein, denn jeder Bogen kam auf dieselbe Weise zerknickt und mit einer Falte versehen daraus hervor.

Nicht nur die Typen, mit denen die slavonischen Kirchenbücher gedruckt werden, sind ganz anders als die der weltlichen Druckereien, sondern auch die ganze Manier, die Typen zu setzen, ist eine verschiedene. So werden z. B. die Lettern mit der linken Hand aus dem Kasten gegriffen und gesetzt *), und das Handwerkszeug bis in's geringste Detail hat antike Eigenheiten. Leider war uns die Zeit zu kurz, um das ganze Wie und Warum dieser Besonderheiten zu erforschen.

*) Wenn mir dieß nicht etwa ein schelmischer Russe weißgemacht hat. Ich weiß mich jetzt nicht mehr zu erinnern, ob ich es selbst gesehen habe.

Es sind 165 Arbeiter mit dem Drucke jener 80 Werke beschäftigt, bei denen es übrigens auch heißt: Durch Finsterniß zum Lichte. Denn in der ganzen Druckerei herrschte ein so arges Zwielicht, daß wir, auf die Straße hinaustretend, glaubten, in einer Art von Bergwerk gewesen zu sein, aus dem man das Gold der heiligen Schriften hervorklaubte.

10) Oeffentliche Gärten und Häuser.

„Wenn ihr was vorzutragen habt,
„Heraus damit! Laßt euch nicht lange bitten."

Theehäuser und Restaurationen.

Wer einige Moskauische Kirchen genau besehen und darnach alle Irrgänge der Buden aufgesucht hat, ohne etwas Anderes zu genießen als Straßenstaub und russische Kirchenluft, der kann nicht stark getadelt werden, wenn er mit einiger Begierde alle Schilder der Häuser, wie junge Damen einen Roman, durchliest und hastig nach dem erquicklichen Wörtchen „Restauration" sucht, selbst wenn es auch mit einem orthographischen Schnitzer: „Rastirazie," geschrieben sein sollte, wie es hier in Moskau ein Wirth geschrieben hat, der offenbar folgendermaßen raisonnirte: „rastiratj" heißt „zerknacken, zerbeißen," in meiner Wirthschaft sind viele Dinge, die meine Gäste zu zerbeißen pflegen. Restauration muß also wohl so eine Art von Zerbeißungshaus sein, und die Franzosen, die bekanntlich keine guten Russen sind, haben sich hier offenbar versehen und Rastirazie schreiben wollen."

Bald war ich auch so glücklich, aus der Ferne das „Zerbeißungshaus" oder die Restauration des Kaufmanns Manzow mir freundlich zuwinken zu sehen, und alsbald richtete der begierige Steuermann Hunger, der einstweilen bei mir den Vorsitz führte, die Kiele meiner Schuhsohlen auf jene goldene Inschrift zu, die vor einem Seitengange einer Straße Kitai-Gorods prangte. Ich fand am Ende des Ganges eine Thüre und eine Treppe und am Ende der Treppe im ersten Entreezimmer des Traiteurs, ach, welche erquickliche und seelenlabende Fülle von zerbeißlichen Waaren.

In diesem ersten Zimmer wurde nämlich Das, was man in die zweiten und dritten Zimmer zum Genießen schickte, geschmort und gebraten, gekocht und geröstet. In Fülle standen die schönen Flüssigkeiten, Bier, Quas, Wein, Meth u. s. w. bei einander, und Brode, Carbonaden, Eier und Gemüseportionen häuften sich auf den Tellern. Welche wohlgefällige Thätigkeit für einen Hungrigen in dem Vorzimmer eines russischen Kaffeehauses! Welches Hin- und Herschleppen so süßer Lasten! Welche freundliche Klänge der vom Koche fordernden Marqueurs: „Koronnoi Sup! Dwa portzie sselennoije schtschi! 3 portzie Ikra machkaja! Mnae kotteletti nada!" Ich, der ich hier in Moskau nur eine Idee hatte, die nämlich: Moskau oder Rußland, und mich daher völlig mit lauter Russischem zu erfüllen strebte, bestellte mir sogleich etwas Russisches: „Selennoi Schtschi" (grüne Kohlsuppe), und ich muß gestehen, daß ich es nicht bereute. Diese Suppe ist an und für sich schon sehr

schmackhaft und nährend. Dazu ist sie undurchsichtig, läßt nicht erblicken, welche Pretiosen sie auf ihrem Grund und Boden birgt, und überrascht daher den Hungrigen, mit dem silbernen Löffel Fischenden auf die lieblichste Weise. Ich, der ich hier zum ersten Male Selennoi Schtschi kennen lernte, tauchte muthig hinein, und ich deutscher „Wurstesser" (so nennen uns die Russen) fischte zunächst eine kleine Wurst und darnach ein Stück Ochsenfleisch, ein lieblich geröthetes Stück gekochten Schinkens, ein Ei und noch andere Dinge heraus.

Indem ich mein zweites Gericht erwartete, nahm ich mir die Zeit, meine Umgebung ein wenig anzusehen. Die Zimmer sind sehr groß und zahlreich, sie sind bunt ausgemalt und mit Spiegeln reichlich versehen. In jedem Zimmer hängt ein Heiligenbild. Die Anzahl der Domestiken ist eine Unzahl, wie bei den großen Herren, so auch bei diesen Kaffeehäusern. In diesem Hause z. B., wo nur acht Zimmer waren, belief sie sich auf 60. Sie sind in allen Kaffeehäusern in ganz Moskau weiß gekleidet, in weißes Baumwollenzeug, weiße Pantalons und weiße Hemden oder Ueberröcke, die von einem weißen Gürtel zusammengehalten werden. Vor den Heiligenbildern brennen heilige Lampen. Es kam darauf mein zweites Gericht, nämlich Fisch und Kartoffeln. Ich vertiefte mich wieder in dasselbe, der Außenwelt absterbend, und das dritte erwartend, ging ich alsdann zu der speciellen Betrachtung der Gesellschaft über.

Sie bestand nur aus lauter aufrichtigen Russen, meistens aus Kaufleuten, wenigen Tschinnowniks. Die Bärtigen saßen bei einander und tranken Thee, die Unbärtigen rauchten viel, und einige von ihnen lasen sogar in Zeitungsblättern, wie andere Europäer. Peter I. hatte also Recht, wenn er den Bart als ein so großes Hinderniß der Civilisation betrachtete und auf alle Weise diese Klippe der Cultur wegzusprengen strebte. Jeder Eintretende verneigte sich zunächst gegen das Heiligenbild des Zimmers und bekreuzte sich, wandte sich dann zu den Stühlen und suchte sich einen Platz. Viele von den Weißhemden sprangen heran und nahmen ihm seinen Mantel, Andere lauschten seiner Befehle.

Als ich mit meinem Diner endlich zur Cigarre gekommen war, setzten sich drei Bärte zu mir hin, ein goldbrauner und zwei mattbraune, wie man diese denn unter den Russen am häufigsten findet. Sie nahmen das andere Ende des Tisches für sich und ließen sich natürlich Thee geben. Ich habe nie Kaffee in einem russischen Kaffeehause gesehen. Ich sah hier zum ersten Male genau und im Detail, wie die Russen Thee trinken, wie ich es dann später noch hundert Mal sich genau auf dieselbe Weise wiederholen sah. Es wird ein Theetopf, eine Kanne mit heißem Wasser, ein Schälchen mit Zucker, auf dem die Stücke genau gezählt sind, und ein Teller mit Citronschnittchen servirt. Rahm erhält man nur auf besonderes Verlangen, und zwei Spülkrüge stehen beständig zum beliebigen Gebrauche

auf der Mitte des Tisches. Nachdem dieß Alles auf eine Serviette gesetzt war, so bemächtigte sich nun einer von den drei Bärten des Theetopfes und machte den Wirth. Zuvor indeß goß Jeder noch ein Tröpfchen Wasser in seine Obertasse, schwenkte es um und schüttete es in den Spülkrug. Dieß fiel mir auf, denn die Tassen waren ohnedieß gespült. Es muß sich daher wahrscheinlich ein Aberglaube damit verbinden. Der Wirth warf darauf Jedem ein Stück Zucker in die Tasse, und eins nahm Jeder in die Hand. Darauf schenkte der Wirth nun so den Thee ein, daß er die Tassen nur sehr allmählig füllte, indem er beständig den Theetopf über den Tassen kreuzen und immer in jede Tasse ein paar Tropfen fallen ließ. Dieß ist durchweg Mode und geschieht, glaube ich, deßwegen, um Niemandem Unrecht zu thun, damit Jeder gleich viel von oben und gleich viel von unten aus dem Theetopfe bekomme. Wenn dieß geschehen ist, so gießt er sogleich frisches Wasser auf den Thee. Darauf wirft sich Jeder ein Citronenschnittchen in die Tasse, drückt es ein wenig mit dem Löffel aus, schüttet sich den Thee in's Untertäßchen und spült den süßen Zuckerrest sorgsam nach. Darauf knuppert ein Jeder an seinem Stückchen Zucker, stellt alsdann beide Arme auf den Tisch, faßt das Unterschälchen in beide Hände und läßt den lauen Trank nun seine bekannten Wege gehen. Dieß läßt sich begreifen, dann kommt aber etwas, was ich nicht begreife. Allemal lassen sie nämlich einen kleinen Rest darin und schütten denselben in den Spülkrug. Es

ist dieß allgemein und muß gewiß wieder ein Stück von Aberglauben sein. Darauf lecken sie sich den Bart aus, streichen und bearbeiten ihn und ziehen die Haare durch die Finger wie die Vögel ihre Federn durch den Schnabel. Der Wirth hat indeß schon längst wieder Thee gebräut. Alle drei sind zugleich fertig, und alle drei bekommen auf dieselbe Weise wie vorher ihre Ladung, die sie auf dieselbe Weise mit Zuckerknacken, Ausspülen u. s. w. wieder ausleeren. Sie gießen auf diese Weise oft halbe Stunden lang immer wieder heißes Wasser auf, bis ihre Ausdünstung einen solchen Hitzegrad erreicht hat, daß der helle Schweiß ihnen auf der Stirne steht. Darnach haben sie denn nicht blos den Bart, sondern auch die Stirn mit dem Tuche zu wischen. Dieß ist nun weit mehr der eigentliche Zweck dieser Art von transpirirender Berauschung als das Trinken selbst, und ich glaube, ein Chinese würde großes Aergerniß daran nehmen, sein edles Blüthengetränk zu einem solchen, blos schweißtreibenden Mittel verwandelt zu sehen. Die Sparsamkeit der russischen Kaufleute mit dem Zucker ist wirklich merkwürdig. Man kann in den Kaffeehäusern sogar ein einziges Stückchen Zucker fordern.

Mancher könnte vielleicht denken, daß diese detaillirte Beschreibung der russischen Manier, Thee zu trinken, sehr wenig erheblich sei. Wenn es blos die Weise eines Einzigen wäre, so möchte die Sache freilich sehr nichtssagend sein. Wenn man aber denkt, daß ganze Geschlechter schon seit langen Jahren so getrunken haben, daß sie nicht nur bei Manzow, sondern auch in allen anderen Kaf-

feehäusern, am Alexandergarten und in ganz Moskau bis zu ihrem Tode Dasselbe machen, und ihre Nachkommen wiederum haarklein Dasselbe thun, so gewinnt das Ganze außerordentlich an Interesse, um so mehr, da sich gewiß manches Charakteristische des Volks darin ausdrückt.

Die ersten und größten Kaffeehäuser blühen um den Alexandergarten herum, am Fuße des Kremls, wo natürlich das meiste Leben sich befinden muß. Uebrigens findet man solche, völlig auf dieselbe Weise, nur in kleinerem Maßstabe eingerichtete Kaffeehäuser in der ganzen Stadt bis an die äußersten Gränzen des Erdwalls zerstreut, überall sieht man die weißgekleideten Marqueurs und überall die bärtigen Theetrinker. In Petersburg habe ich nie etwas Aehnliches der Art gefunden. Eine der auffallendsten Erscheinungen in diesen Kaffeehäusern besteht für einen Europäer ohne Zweifel in der Pfeifensammlung, die man in jedem derselben sieht. Die Pfeifen haben lauter kleine, irdene, glatte türkische Köpfe von Erde und lange Rohre ohne Elasticität, wie man denn diese Art von Pfeifen bei'm Militär und in ganz Rußland in Aller Munde findet. Diese Pfeifen sind nämlich für's Publicum bestimmt und gehen von Munde zu Munde. Die Diener haben das Geschäft, sie zu stopfen und anzurauchen, und tragen sie rauchend in den Zimmern herum von einem Gaste zum anderen. Es giebt Kaffeehäuser, in denen man bis auf achtzig und mehr Bedienten antrifft. Man findet sie zu Haufen in jedem Zimmer stehen und lau-

fen und begreift nicht, wie es möglich ist, daß so viele Menschen durchaus unumgänglich nöthig sind. Freilich läßt sich das russische Publicum etwas viel bedienen. Denn nicht blos die Pfeifen müssen gestopft, gereinigt und brennend dem Gaste in den Mund gesteckt werden, nicht blos muß der Mantel und Pelz dem Ankommenden abgenommen werden, sondern der Gehende muß ihn auch eben so wieder umgehängt erhalten. Manche lassen sich den Thee auch einschenken und sehr gewöhnlich sogar die gebrachten Carbonaden und Beefsteaks in kleine Stückchen zerschneiden. Ob Einige sie sich in den Mund stecken lassen, weiß ich nicht. Aber bei allen diesen Dingen wäre doch nur immer Einer hinreichend, allein gewöhnlich greifen überall vier bis sechs Arme zugleich zu, und namentlich bei'm Mantelumhängen sind Viele geschäftig, und alle Diener des Zimmers verneigen sich im Chore höflich gegen den Hinausgehenden. Es kann daher nicht fehlen, daß sie manche müßige Stunden haben. Ich sah sie daher oft des Abends müßig auf den Bänken herum sitzen. Einer schnarchte, mit dem Kopfe auf dem Tische liegend, ein paar Andere spielten Karten, und ein Vierter übte sich an einem Tische im Schreiben, während ein Fünfter verstohlen im Winkel die edle Rauchkunst exercirte. Es ist nirgends ein Land, wo überall so viele Menschen zu Haufen getrieben werden müssen, um ein Geschäft zu vollenden, als in Rußland. Ich hatte schon in der Geschichte gehört, daß sie die Festungen ihrer Feinde immer mit Tausenden erobern, und hatte gesehen, wie

hier überall Hunderte zusammen pflügen, ackern, säen und Getreide fortschaffen. Es war mir aber interessant, dasselbe Princip in den Kaffeehäusern walten zu sehen, indem mir mein Mantel von vier Personen zugleich umgehängt wurde.

Uebrigens giebt es auch manches Freundliche in den Kaffeehäusern. Die Russen lieben die Musik, weßhalb man Nachtigallen oder andere Singvögel in den Zimmern aller Kaffeehäuser findet. Manchmal löst man auch noch die Nachtigall durch eine Spielorgel, die man im Schranke verbirgt, ab. Dieß friedliche Gepfeife und Getöne schallt Einem aus allen Restaurationen entgegen, und man kann übrigens dort die Zeit sehr angenehm zubringen. Denn es fehlt an Luxusartikeln übrigens nicht, und Champagner fließt nicht selten hier in Strömen.

Petrowski Sad.

Wie ein Russe verfährt, wenn er einen kleinen Gewinn zu machen gedenkt, und wie man selbst verfahren muß, wenn man nicht die Absicht hat, sich betrügen zu lassen, kann man recht deutlich aus einem Gespräche abnehmen, das sich zwischen mir und meinem Iswoschtschik entspann, der mich zum Petrowskischen Garten hinausfuhr, wo eine große Gulanie stattfinden sollte, als er, eben an der äußersten Gränze des Gartens angekommen, rechts abbiegen wollte. Ich fragte ihn sogleich: „Warum biegst Du hier ab?“ „Ja hier ist das Kaffeehaus Schora.“ „Das mag sein, ich will ja

gar nicht dahin, ich will zur Gulanie im Petrowskischen Garten." „So? das ist ein anderes Ding. Der Garten ist noch eine Werst weit, dann müssen Sie mir auch einen höheren Preis bezahlen!" und damit hielt er sein Pferd an. Ich sah alsbald, wo der Schelm hinauswollte, und im vollen Bewußtsein meines Rechts gab ich ihm eine leichte Erinnerung im Rücken, wie man sie Jemandem zu geben pflegt, der in Schlaf verfallen zu sein scheint, und schrie sehr erbost: „Stupai na läwa! Stupai ja ſkaschu, durak!" (Fahr' zur Linken! Fahr', sage ich, zur Linken, Du Schelm!) Dieß imponirte ihm, und er fuhr, wohin ich wollte, murmelte aber in den Bart: „A etto drugoi zena budet." (Aber dann wird es ein anderer Preis sein.) „Moltshi durak!" (Halt's Maul, du Schelm!) erwiderte ich, indem ich meinen vorigen Ton beibehielt und meine Handbewegung wiederholte, und wir kamen auch auf diese Weise sehr rasch an Ort und Stelle. „Hier," sagte ich dort zu ihm, „hast Du, was Dir gebührt." Er nun, den seine störrische Rechthaberei vor meiner Festigkeit gänzlich verlassen, der aber seine Hoffnung auf ein Gewinnchen nicht aufgegeben hatte, zog jetzt den Hut und sagte äußerst freundlich schmunzelnd: „Nun, Eure Hochwohlgeboren (Wasche Blagorodie) werden mir doch eine kleine „Pribawka" (Zulage) nicht versagen." „Du mußt nicht mehr verlangen, als was ausgemacht ist. Diese gute Lehre nimm als Pribawka mit." Er sagte „Winowat" (verzeihen Sie mir), bedankte sich, zog den Hut und drückte sich lächelnd auf die Seite.

Ich befand mich nun mitten in diesem großen Garten, den Katharina hatte anlegen und Nikolai in seinen jetzigen angenehmen Zustand versetzen lassen. Das Schloß, welches in der Mitte desselben liegt, ist von Katharina in einer Art von gothischem Geschmacke gebaut. Die russischen Kaiser und Kaiserinnen steigen hier gewöhnlich ab, ehe sie ihren feierlichen Einzug in die Hauptstadt halten, um ihre Toilette zu machen. Ich habe das Innere nicht gesehen, und vom Aeußeren ist mir nichts im Gedächtniß geblieben als die rothe Farbe, welche überall daran sehr stark mit der weißen gemischt ist. Die ersten neugierigen Blicke aller der von Norden Kommenden verweilen hier ein wenig, denn es ist das erste große Gebäude Moskaus, das sich am Twer'schen Wege präsentirt, und alle Postwagen fahren hier ein Bißchen langsamer, damit die Passagiere das Schloß im Busche liegen sehen und die hübschen Landhäuser, die es umgeben, betrachten können.

Die Gartenanlagen zunächst bei'm Schlosse sind alt und haben hohe Bäume. Alles, was jetzt von Nikolaus hinzugefügt worden, ist völlig neue Anlage und hat nur noch unentwickeltes Gebüsch und kleine Bäume, deren Gruppen sich erst im Laufe der Zeit pittoresker herausmalen müssen. Einstweilen kann der Garten sich daher noch keineswegs dem Münchener englischen Garten, durch den die Arme der Isar so angenehme Frische verbreiten, oder dem Berliner Thiergarten und anderen älteren Gartenanlagen deutscher Städte an die Seite stellen. Er scheint mir hauptsächlich an Dem, woran jene beiden Gärten solchen Ueberfluß haben, nämlich an Wasser, Mangel zu leiden.

Denn außer einigen kleinen Teichen habe ich keinen Wasserspiegel darin bemerkt. Zudem ist die ganze Gartenfläche fast völlig platt, von Natur sogar fast kahl und ohne irgend eine geniale Anschwellung des Bodens, so daß man durchaus nicht begreift, was die Moskauer bewogen hat, mit ihren Schlössern, Datschen, Gärten und Spaziergängen sich gerade in diese Gegend, die mir die allerunerquicklichste der ganzen Umgegend zu sein scheint, zu flüchten. Sind die hügeligen Ufer der Moskwa und das Thal der Jausa schon so besetzt, daß dort nirgendswo mehr etwas aufgefunden werden konnte? Die Gegend umher hat den Charakter eines etwas erhabenen Plateaus, von dem man durch die „Twerskaja Ulitza" zur Moskwa hinabsteigt, und es ist weder eine Hügellandschaft, noch eine Niederung. Vielleicht erklärt sich die Sache aus dem Geschmacke, den die Russen an den großen Gulanien finden, diesen in Moskau und Petersburg und in ganz Rußland so üblichen großen pomphaften Spazierfahrten, die natürlich nur auf ebenem Boden, wo die Wege lang und gerade sich entwickeln mögen, stattfinden können. Die Geschichte dieses Gartens wird also diese sein, daß man die Umgegend des Schlosses zur Entwickelung des Equipagenganges wählte und der Garten nur zur Verschönerung der Fahrwege hinzugefügt wurde.

Der Petrowskische Garten und sein Schloß entsprechen durchaus in jeder Hinsicht dem Katharinenhöf'schen Schlosse und Garten in Petersburg. Unter derselben Regierung gegründet, von derselben Regierung gepflegt, in einer Ebene

gelegen, von Datschen umgeben, im englischen Geschmack angelegt, dienen sie zu denselben Zeiten zu denselben Zwecken. Nur die Kaffeehäuser mit ihren weißgekleideten Dienern hat der Petrowskische Garten vor dem Katharinenhöf'schen voraus, und dann auch die zahlreichen Gebäude des neuerrichteten Vauxhalls, dessen Einweihung es eben war, die heute so viele elegante Leute durch den wirklich äußerst uneleganten und sonnenverfinsternd sich vom Boden erhebenden Staub zum Garten wie durch Finsterniß zum Lichte hinausgelockt hatte. Als ich mit meinem Iswoschtschik fertig war, war schon Alles in vollem Gulaien. Die Wagenzüge durchkreuzten schon in allen Richtungen die Gartenanlagen, die Fußgänger drängten sich zu den Seiten und tauschten Blicke mit ihnen. Das Junge hüpfte auf den grünen Grasplätzen, das Alte saß auf den Bänken unter den Bäumen, das Eitle spreizte sich so breit als möglich, und das Durstige labte sich an Tischen und Bänken.

Ich hielt mich zunächst zu diesen, denn unter ihnen schien mir das lustigste Volk zu sein. Sie hatten sich in bunten Gruppen auf einen großen, von Bäumen beschatteten Rasenplatz in der Nähe des Schlosses gelagert. Einige hatten sich Stühle und Tische erobert, oder ihre Ssamowar auf freiem Felde aufgestellt und sich auf Taschentüchern umher gelagert, so daß der Thee wie eine heiße Quelle aus dem Grase sprudelte. Das kochende Ssamowar aber bildete in jeder Gruppe den Mittelpunct, denn sie schienen Alle keinen anderen Durst als den Theedurst zu kennen. Das Ssamowar

ist der eigentliche Halt- und Angelpunct der geselligen Freuden der Russen, und ohne die zierliche Urne desselben kann sich keine Cigarre, kein Obst, kein Kuchen und kein Butterbrod, die alle nur Beziehung zu ihm haben, hübsch gruppiren.

In Petersburg erinnere ich mich nie eine solche Scene im grünen Grase gesehen zu haben. Hier in Moskau geht es schon viel schlanker zu. Moskau verhält sich zu Petersburg ungefähr wie Wien zu Berlin. Ein Moskauer könnte auch singen: „In Petersburg mußt du fein, sagt' er, und gescheit, sagt' er, immer sein u. s. w.," und wollte man einmal ein Stück machen: „die Moskauer in Petersburg," so würden ähnliche Dinge wie in „den Wienern in Berlin" zu Wege kommen. Auch „daß es nur eine Kaiserstadt giebt," kann jeder Moskowite mit Thränen in den Augen singen.

Dieß ist auch kein Wunder, denn hier ist Alles „Samo charoschoje" (Allerbeßtes). Cigarrenverkäufer wandeln hier herum mit „Samo choroschije" (Cigarren), die sie für ächte Havannaer ausgeben, obgleich sie nichts als ächte krim'sche sind. Dazu hat er Pfeifen fix und fertig, die man sogleich rauchen und ihm dann ausgeraucht zurückgeben kann. Seine Tabakspäckchen sind in lauter kleine Stückchen geschnitten, so daß es sogar Päckchen für eine Pfeife giebt. Nicht nur die Pfeifen, sondern auch die Cigarren raucht dir dein gefälliger Wirth zuvor an und präsentirt dir Beides brennend, indem er sagt: „Samo choroschoje!"

„Allerdelicatestes Eis! Allersüßestes Eis!" schreit ein Anderer, der sich mit einem Eiseimer herumschleppt,

aus dem er dir auf der Stelle für 10 bis 15 Kopeken das zierlichste Glas Eis drechselt, indem er es aus rothem und weißem Stoff componirt, und wenn du zu dingen weißt, so bekommst du den Preis auch auf 6 und 5 Kopeken herabgesetzt. Hölzerne, zierliche Stiftchen sind gleich dabei, die in's Eis gesteckt werden, und wornach dir dann das Ganze zierlich präsentirt wird. Bei den krim'schen Aepfeln trifft das „Samo charoschoje“ wirklich zu, denn sie glänzen sämmtlich untadelig mit rothen Wangen wie die jungen geschminkten russischen Mädchen, doch sind sie zum Theil auch nur geschminkt und von unerquicklichem Inhalt.

Die Apfelsinen, die in solcher Fülle vorhanden sind, daß man glauben sollte, es sei eben Ernte in den Birkenwäldern gewesen, sind viel süßer, und Jeder ißt davon, als wäre man in Italien. Doch können sie noch immer eher fehlen als die Baranken- und Pirogenverkäufer, welche die vom gemeinen Manne gesuchtesten Waaren tragen. Von nicht eßbaren Waaren sah ich blos Spielsachen, die mir von dem kindlichen Sinne der Russen zeugten, und einen Guckkasten, auf dem eine große Fahne aufgesteckt war und eine Eule saß, mit der der Eigenthümer beständig conversirte, und die ihm mehr eintrug als sein Guckkasten selbst.

Die Kaffeehäuser des Gartens sind schlecht genug, doch dachte ich, es sei kein Kaffeehaus so schlecht, daß man nicht ein Korn darin finden könnte, wie Plinius, der Aehnliches von einem schlechten Buche dachte. Ich täuschte mich so wenig wie Plinius, denn kaum hatte

ich begonnen, meinen Thee zu brauen, als sich ein Vogel mir beigesellte, der mir einige Nahrung zubrachte. Es war ein ehrsamer Bürger von Moskau. Ich sprach mit ihm von den Angelegenheiten der Bürgerschaft und erfuhr bei der Gelegenheit, daß das jetzige Golowa (Haupt, d. i. Consul) von Moskau Karjanin heiße, welches ein gewichtiges Haupt sei, denn Keiner habe einen so von Sorgen beschwerten Kopf, da lauter Millionen, Millionen Menschen, Millionen Rubel, ihm Sorgen machten. Er sagte mir zugleich, daß ein Moskauisches Golowa jährlich wenigstens 25,000 bis 30,000 Rubel für Dieß und Jenes in Saucen und Suppen verpuffen lassen müsse, daß die Ehre dafür aber auch groß sei und bei vielen Gelegenheiten Derselbe selbst zur kaiserlichen Tafel gezogen würde und sogar dem Adel und Generalgouverneur Bälle gäbe. Stets aber begnügten sich die Bürgermeister mit einmaliger Wahl und beständen nach dreijähriger Amtsführung durchaus jedes Mal auf ihrem Recht, nicht wieder gewählt zu werden. Es sei daher weit weniger Tyrannei von ihnen zu fürchten, und alle Gesetze Roms, nach denen ein Bürgermeister nur nach gewissen Jahren wiedergewählt werden konnte, seien dadurch überflüssig geworden.

Ich pickte diese sämmtlichen Körner der Belehrung auf und eilte den Sälen des Vauxhalls zu, indem ich mich durch die Gulanie, die übrigens nichts Besonderes bot als die gewöhnlichen Vierspänner, Spaziergänger, Dragoner und Polizeidiener, die das Ganze beständig ordneten und im Zaume hielten, so schnell als möglich

durchzuarbeiten suchte, und kam eben noch zeitig genug, um der Entwickelung jenes großen Ereignisses, der Einweihung des Vauxhalls, beizuwohnen.

Auch dieß Vauxhall ist eine eigenthümliche Aeußerung Moskauischen Lebens. In Petersburg existirt etwas der Art nicht, und selbst für Moskau erschien dieses Unternehmen Einigen noch zu gewagt. Es war eine Actiengesellschaft, die ein großes, elegantes Haus, mit einem Tanzsaale, mehren Speisesälen und Billardzimmern versehen, hatte bauen lassen, und daneben noch andere kleine Kaffeehäuser, alle von hübschen Gartenanlagen umgeben und mit vielen Apparaten zu Vergnügungen aller Art, z. B. Schaukeln und Rutschbahnen von buntfarbigster Verzierung und aller möglichen Form und Schwingungsweise, versehen. Die äußeren Zäune waren illuminirt, und vor den Thoren zeigten sich die Namenszüge des Kaisers und der Kaiserin. In den durch tausend Wachskerzen erhellten Sälen drängte sich blos „Dworänstwo," denn des Adels Häupter waren unzählig, während sich die Bärte der Kaufleute auf ein halbes Dutzend reducirten. Als Alles versammelt war, erschien der Generalgouverneur von Moskau. Dieß ist jetzt der allgemein geachtete Fürst Gallitzin, ein Mann von einem imposanten schönen Aussehen. Als er in den Tanzsaal trat, wurde er mit einem Tusch der vollen Musik begrüßt. Es begann darnach die Polonaise, die zugleich von einem großen Musikchore gespielt und von einem eben so großen Sängerchore gesungen wurde. Der Generalgouverneur trat nun mit einer Dame aus

dem Glanzzirkel hervor und eröffnete den Ball, und Alles, was Gewicht genug hatte, tauchte in das wogende Meer von Damen hinein und holte sich eine schöne athmende Perle heraus, um dem allgemeinen Trabe zu folgen. Die Worte, welche zu der Polonaise gesungen wurden, waren eigens auf diesen Tag gedichtet worden und wurden nach der kräftigen Melodie von „Sa zara sa Rufs sswätuju“ (für den Zaaren und das heilige Rußland) abgesungen. Es wurde darin ungefähr gesagt, daß das Vaterland lange Schülerin der Fremde gewesen wäre, daß aber das „heilige Rußland“ unter dem Scepter Peter's herangereift sei und unter dem Nikolai's nun völlig sich für das Gute herangebildet habe. Dann wurde noch der Generalgouverneur und schließlich die Versammelten darin begrüßt. „Nascha drewnaja stolitza“ (unsere alte Hauptstadt) und das „Rufs sswätaja“ kamen mehrmals darin vor, zwei Wörter, die gewiß nie ihre Wirkung auf ein russisches Herz verfehlten, eben so wenig wie die Worte: „Old England“ und „la belle France“ auf Engländer und Franzosen. Es ist gewiß für die Russen charakteristisch, daß sie gerade das Beiwort „heilig“ für ihr Vaterland gefunden haben, wie für die Franzosen und Engländer die Worte: „schön“ und „alt“ charakteristisch sind. Wir Deutschen entbehren ein solches Adjectivum für unser geliebtes Vaterland. Das einzige, welches man zuweilen hört, ist „unser gutes Deutschland.“

Uebrigens wurde der Abend in gewisser Hinsicht unter unglücklichen Auspicien angefangen. Der Wirth hatte nämlich schlechte Wachslichter genommen, und alle

tausend Wachslichter — ich zählte in einem Saale allein 800 — waren in beständiger tröpfelnder Arbeit. Es offenbarte sich mir dieß zuerst auf dem schweren Rocke des dicken Grafen ...l..., auf dessen Umschlage sich ein breiter Wachsfleck eingenistet hatte. Ich amüsirte mich damit, alle die verschiedenartigen Befleckſungen der vornehmen Leute zu beobachten. Dem Fürsten ...r... war das Wachs mitten zwischen seine Annenkreuze und Wladilausorden gerathen. Dem Kammerherrn K., den ich immer wegen seines steifen, hübschen Toupets von rabenschwarzem Haare bewundert hatte, war das Wachs in die Perrücke gefahren und klebte noch fester als seine Pomade die Haare an einander. Meinem guten Freunde, Herrn von ..m..., der gern stehen bleibt, wo er einmal Posto gefaßt hat, hatte sich ein ganz langer Zopf hinten auf dem Rücken hinab krystallisirt, und mich, der ich gern allenthalben mich umsehe, hatte es von allen Seiten gestreift und betröpfelt. Die Damen waren wohl eben so wenig unbetröpfelt geblieben, allein sie verbargen es in ihren weißen Kleidern. Wie viel Aerger und Verdruß stifteten hier die Bienen an, denn was mußte das am anderen Morgen alles für Reden setzen, wenn die Diener die Flecke nicht geschickt herausmachten! Welches Kratzen mußte das Wachs in den Haaren verursachen, wenn der Kamm nicht durchgleiten wollte! Wie Manchem wurde der Abend schon dadurch verleidet und das Vauxhall dazu.

Schloß und Garten Nieskutschnoi.

Als ein Mal der jetzige Eigenthümer des Schlosses, das sich neben dem Garten Nieskutschnoi befindet, der Kaiser Nikolai, bei der ehemaligen Besitzerin desselben, der Gräfin Orlow, zu Gaste war, bemerkte er die schlechte Treppe im Hause. Er erbot sich, der Gräfin eine bessere gießen zu lassen, und schickte ihr darauf eine schöne, solide, gußeiserne Treppe, die jetzt von der unteren zur Bel-Etage geleitet. Durch diese Treppe faßte der Kaiser zuerst festen Fuß in diesem Hause und kaufte es darnach der Gräfin ganz ab. Doch hatte auch sie es schon aus anderer Hand empfangen, denn ursprünglich wurde es von dem alten Demidow, dem Vater der jetzigen beiden so reichen jungen Demidows, gebaut. Dieser verkaufte es jener Gräfin Orlow, derselben, die sich später in's Juriefkloster bei Novgorod zurückzog. Diese Gräfin hielt die gelbe Farbe für diejenige, durch welche unseren Sinnen am angenehmsten geschmeichelt wird. Sie zeigte sich hier überall in den gelben Gardinen, Stuhlüberzügen und Tischdecken. Der Lakai, der mich führte, erzählte mir bei jedem Stücke: „etto nasche, etto Gräfina,“ „das stammt von der Gräfin, das von uns her.“ Sie soll sogar alle ihre Kleider mit Gelb gefüttert haben, indem sie nur die äußere Umhüllung nach der Mode formte und färbte, sich aber ihre Lieblingsfarbe wenigstens in der Nähe ihres Körpers reservirte. Da auf diese Weise so viel schönes Gelb in's Haus kam, so ließ sie sich dasselbe

denn auch nicht niedrig bezahlen. Der Kaiser mußte vor sechs Jahren dafür einen enorm hohen Preis geben. Es ist übrigens vom Kaiser wenig darin geändert worden, selbst das Ankleidezimmer der alten Gräfin ist jetzt das der jungen Kaiserin. Der Lakai erzählte uns, daß das Schloß dem Kaiser seiner schönen Lage wegen ganz besonders gefiele, und er jedesmal, wenn er hier wäre, sagte, er freue sich, hier zu sein, denn er besitze kein Schloß, welches ihm lieber sei als dieses. Vom Speisezimmer und dessen Balcon genießt man eine der reizendsten Aussichten auf die niedrigen Wiesen des Dewitschi Monastir und auf die pittoreske Häusermasse der Stadt.

Das Schloß liegt auf dem hohen, rechten Ufer der Moskwa, und der Garten geht an diesem hohen Ufer in sehr hübschen Anlagen zum Flusse hinab. Damit ist auch noch der Garten verbunden, der ehemals dem Fürsten Schachofskoi gehörte und jetzt vom Kaiser gekauft worden ist. Er heißt Nieskutschnoi, nach einem kleinen so benannten Schlosse, das der Fürst Schachofskoi darin baute. „Nieskutschno" bedeutet so viel als „Sanssouci." Es scheint, daß nur die vornehme Welt sich in diesem, dem Publicum geöffneten Garten ihrer Sorgen entschlägt, entweder weil sie mehr Sorgen hat, oder weil für die niedrige Welt hier in Rußland andere Sorgenbrecher nöthig sind als Gärten. Denn so oft ich da war, sah ich nur Vierspänner vor dem Thore halten. Die schönen Anlagen, die vielen kleinen Schlösser und Häuser dieses Gartens und seine schönen Bäume schmücken eben so reizend die abhäng-

igen Ufer der Moskwa, als diese durch ihre Höhen und Vertiefungen wiederum dem Garten zur anmuthigen Entwickelung seiner Baumgruppen verhelfen. Die Thäler und Höhen des Nieskutschnoi Sad sind der Anfang zu den hübschen Hügeln, die man „Sperlingsberge" nennt, an deren Fuße sich die Wellen der von Norden kommenden Moskwa brechen und in entgegengesetzter Richtung mit kurzen Wendungen zurückgeworfen werden. Diese belaubten Höhen, die sich von allen Seiten her der Stadt so reizend und lockend präsentiren, blieben unerreichbar für mich; denn obgleich ich zuweilen nur wenige hundert Schritte zu ihnen hatte, so hat es mir das Schicksal doch versagt, zu ihnen zu gelangen. Ich konnte daher auch nicht die ungeheueren Anstalten sehen, die zur Erbauung einer neuen großen Kirche gemacht worden sind, zu welcher der bloße Unterbau schon mehre Millionen gekostet haben soll, der aber im Busche stecken geblieben ist und sich nicht daraus entwickeln kann.

Von Nieskutschnoi Sad ließen wir uns auf die andere Seite der Moskwa übersetzen. Dieser Fluß war jetzt schon außerordentlich seicht, und ich sah an mehren Stellen Knaben durchwaten; ja im hohen Sommer sollen sogar blankgeputzte Stiefeln zu Zeiten es nicht scheuen, ihn zu durchsetzen. Doch war er jetzt noch groß genug, um Holzflösse herabzuschwemmen. Diese Holzflösse waren äußerst schmal, der Breite des Fahrwassers angemessen, und sehr lang, da ihre Gliederung eine unbestimmte Länge zu erlauben schien. Sie sind ganz anders eingerichtet als unsere Rheinflösse und bestehen aus einer

Menge von Gliedern, die sehr beweglich an einander gefügt sind, so daß das Floß im Stande ist, die gekrümmtesten Schlangenlinien-Bewegungen zu beschreiben. Jedes einzelne Floßglied ist so zusammengesetzt, daß die Bäume vorn mit ihren Spitzen alle an einander gebunden sind und also hinten mit ihren dicken Enden jedes Glied viel breiter machen, als es vorn ist. Es kommt dieses Holz von Zwenigorod und Moschaisk.

Im Uebersetzen über den Fluß bemerkten wir noch, wie nicht eine einzige Krähe in dem Garten von Nieskutschnoi erschien, während die Gärten der Krankenhäuser ihrer so viele in den Bäumen sitzen hatten, als Aepfel darin hätten hängen können, wenn es nicht Birkenbäume gewesen wären. Der Fährmann sagte uns, in den anderen gesäuberten Gärten zerstöre man beständig ihre Nester und verscheuche und tödte sie, was die Krankenhäuser unterließen. Sie würden daher auch bald den Garten ruinirt haben. Krähenschaaren gehören wohl zur Fauna jeder europäischen Stadt, doch habe ich sie nie in so ungeheueren Massen gesehen als in Moskau. Die Taubenschaaren hat Moskau mit Petersburg, ja mit jeder, selbst der kleinsten russischen Stadt gemein. Etwas Besonderes in der Thierwelt Moskaus ist aber die ungeheuere Menge von Habichten und Falken, die sich hier in jedem Gehöfte zeigen. Ich begreife nicht, welche Ursache hier obwalten kann, daß diese ungeselligen Raubvögel sich so außerordentlich vermehren und sich so vertraulich den Menschen nähern. Man sieht sie in allen Gehöften der Stadt ihre Kreise

ziehen. Ich weiß nicht, ob es die Menge von Tauben ist, die sie nährt, oder ob sie etwa eine ganz unschädliche Art sind und daher nicht verfolgt werden. Sie sind sehr groß. Ich zählte oft 10 bis 12, die im Gehöfte meines Wirthshauses langsam in der Runde flogen.

11) Miscellen.

„— Klug ist das Bemühen,
„Aus jedem Umstand eine Lehre ziehen,
„Man paßt, man merkt auf jedes günst'ge Nu!"

Der ruinirte Palast.

Obgleich Moskau sich allerdings mit einer gewiß höchst merkwürdigen Energie aus der Asche von 1812 wieder hervorgebaut hat, so sind doch noch immer nicht alle Spuren jenes furchtbaren Feuers völlig verwischt. Wir fanden noch in verschiedenen Theilen der Stadt die Gemäuer mehrer Häuser mit ausgebrannten Fenstern und Thüren und mit Gras bewachsen, so wie sie vor 26 Jahren von den einbrechenden Völkern *) des Westens zerstört wurden. Es sollen sich 1837 ungefähr noch hundert solcher, seitdem nicht wiederhergestellter Ruinen in Moskau befunden haben. In der Kirche des Schutzes der Maria lagen noch mehre Kapellen in dem Schutte und der Zerstörung, welche die Franzosen hier angerichtet haben.

*) Die Russen zählen gern alle die verschiedenen Volksstämme auf, die mit Napoleon kamen, und sehen den Heereszug von 1812 gewissermaßen als eine Völkersündfluth an, die in ihr Land einbrach, als eine vergebene Auflehnung des ganzen Westens Europas gegen die Uebermacht des Ostens.

Die merkwürdigste und größte Ruine der Art, welche ich besichtigte, war das Haus der Familie .....ow, welches auf einem Hügel dem Kreml gegenüber liegt und, über die ganze benachbarte Häusermasse hervorragend, sich von vielen Seiten her dem Auge des Reisenden als ein scheinbar imposantes Gebäude darstellt.

Die Familie .....ow ist eine der vielen zur Zeit Katharinens groß und reich gewordenen Familien, welche sich in Moskau niederließ und auf jenem Hügel an der Moskwa sich anbaute. Es gehörten ihr mehre große Häuser, unter anderen das der Bibliothek, sowie auch das oben bezeichnete, und die Familie machte ein großes Haus in Moskau. Allein viele Häuser zu bauen kostet viel Geld, und ein Haus zu machen kostet noch mehr. Daher kam es denn, daß das .....ow'sche Geld sich allmählig davon schlich, daß die meisten gebauten Paläste an die Universität und andere öffentliche Anstalten verkauft werden mußten und doch nicht Geld genug blieb, um das einzige noch übrige, das die Franzosen zum Theil zerstört hatten, wieder völlig herzustellen. Weil dieß Haus nicht nur in Moskau mehre Pendants hat, sondern auch überhaupt durch dasselbe manche Eigenthümlichkeiten des hiesigen Lebens bezeichnet werden, so lohnt es sich der Mühe, es etwas näher zu beschreiben.

Von Weitem sieht es aus wie einer der stolzesten Paläste auf herrschender Höhe, in der Nähe aber erkennt man nichts als gleißende Decorationen, die Ruinen und Verfall bedecken. Der Eingang zum Gehöfte wird durch ein großes Portal gebildet, auf dem zwei mächtige Lö-

wen ruhen. Allein das Portal besteht aus Backsteinen, und die Löwen sind ohne Mark und Kraft aus Gyps aufgeblasen, so daß ihre Glieder und Muskeln schon längst in Stücken zerfallen sind. Solche morsche Löwenwächter in so jämmerlichem Zustande sieht man sehr oft vor den Gehöften der Moskauischen Paläste aufgestellt, als Zeugen des hier waltenden unsoliden Geistes, als Verkünder eines Scheines von Größe, welche selbst fehlt. Man lebt höchst unruhig, man wechselt und wandert durch alle Steppen Rußlands, zieht sich tief in's Innere zurück und verschwindet auf seine Landgüter, bald läßt man in Moskau ein Haus aufbauen und gypserne Löwen davor setzen, bald ist man des Lebens überdrüssig, verkauft die ganze Colonie und zieht nach Petersburg. So kann denn nie etwas Solides und Schönes zu Stande kommen.

Das Gehöfte des .....ow'schen Hauses könnte man höchst unordentlich nennen, insofern überall aus dem Pflaster Unkraut hervorschießt, in welchem zerbrochene Wagenräder, vermoderte Tonnen und andere Rudera eingewachsen sind. Doch muß man hier mit seinen Superlativen etwas sparsam sein und eigentlich den Positiv „unordentlich" erst in Küche und Keller und den Zimmern der Hausbeamten beginnen lassen, um für das Unerträglichste noch Worte zu behalten.

Was die Küche betrifft, so könnte man bei der Gelegenheit ein Wort von den russischen Küchen überhaupt sprechen, wenn man Lust hätte, den Leuten den Appetit zu verderben; denn es ist jedem in Rußland

Reisenden zu rathen, der Entstehungsweise der schönen Gerichte, mit denen er fetirt wird, nicht allzugenau nachzuforschen, sondern ohne Grübeln zu genießen, was der Teller bietet. Insofern man die graue, staubige und finstere .....ow'sche Küche von dem Standpuncte holländischer, englischer und zum Theil auch deutscher Küchen aus betrachtet, kann sie nicht anders als wie ein sehr wenig appetitliches Schmuzloch erscheinen, das den Zweck der Küche, satt zu machen, insofern auf's Vollkommenste erfüllt, als schon ihr bloßer Anblick dazu genügt.

Die Küche und alle Zimmer, die daran stoßen, sind voll des schlagendsten Widerspruches. Kronleuchter liegen halb zertrümmert im Staube am Boden, und Oelgemälde stehen zwischen zerbrochenen Töpfen. Sogenannte Desordres und Polterkammern sind gewiß in jeder Haushaltung sehr nöthig und dabei zur Erhaltung der Ordnung sehr nützlich; doch sind ganze Suiten von Polterkammern nur Moskauischen Wirthschaften eigenthümlich.

Ich stieg zunächst mit dem Haushofmeister des Hauses auf das Dach, um die schöne Aussicht, die ich von oben vermuthete, zu genießen. Sämmtliche oberen Zimmer im zweiten und dritten Stockwerke des Palastes sind noch alle in dem deplorablen Zustande, in welchen die Franzosen sie versetzt haben, nur noch mit dem Zusatze des Schuttes, den der Zahn der Zeit hinzufügte. Freilich ist das Haus wieder gedeckt und auch sogar „dla krasoti" (für die Schönheit), wie mein Begleiter sich ausdrückte, wieder mit einem hölzernen Frontispiz und mit Balustraden, Säulen, Balcons und anderen

Dingen versehen. Allein man weiß, wie hinfällig die russische Schönheit ist, und wie schnell gerade Das, was zum Schmucke gereichen sollte, gleich der unnatürlichen Schminke, eben vorzugsweise zur Verunzierung dient. Die architektonischen Decorationen — dieser Ausdruck paßt für viele russische Bauten — befinden sich schon wieder im betrübtesten Verfall. Auf der Plateforme hielt kein Geländer mehr, keine Säule stand mehr winkelrecht, und mehre gypserne Urnen hingen über die Mauer herüber, um bei'm ersten starken Sturme auf die Straße herabzufallen.

Die Dohlen, Tauben, Krähen u. s. w. haben die leeren Räume im Inneren entdeckt und hier ihre Nester in solcher Menge gebaut, daß das ganze Haus eine große Volière zu sein scheint. Etwa 30 bis 35 ausgebrannte Zimmer, Bodenplätze und Corridors haben sie mit ihrem, seit einem Vierteljahrhunderte aufgehäuften Miste in wahre Augiasställe verwandelt, die auszuräumen das .....ow'sche Vermögen nicht mehr Hercules genug zu sein scheint. Die Tauben flattern auf den Mauern und Balken in so großer Anzahl herum, daß man an die Eidergansfelsen der norwegischen Inseln erinnert wird. Dieß unschuldige und liebenswürdige Thier der Venus wird hier in Moskau durch seine erstaunlich wuchernde Vermehrung eine wahre öffentliche Calamität, der man sich nur mit Mühe erwehrt. Der Haushofmeister sagte mir, er habe die Fenster der oberen Stockwerke schon oft erneuern lassen, allein die Tauben hätten sie immer wieder mit ihren Schnäbeln zerstoßen. Wenn er die Fenster

mit Bretern vernagelt hätte, so hätten sie die Dachziegel aufgepickt oder sonst Eingang zu finden gewußt. Es ist die falsche Behandlungsweise der Russen, welche die Tauben so zudringlich und ungezogen macht. Wir nehmen sie in unseren Häusern auf und füttern sie, verhüten aber durch Abschlachten des Zuwachses eine übergroße Vermehrung. Die Russen haben eine heilige Scheu vor den Tauben und halten es für ein Capitalverbrechen, eine Taube zu tödten, ohne doch diesem Thiere eine besondere Pflege und Erziehung zu Theil werden zu lassen, das halb wild auf den Dächern ihrer Häuser und Kirchen lebt. Aehnlich geht es ihnen, besonders den Kleinrussen, mit den Hunden.

Weil das .....ow'sche Haus dem Kreml hoch zur Seite liegt, sich allen in den Straßen Moskaus Irrenden so prunkend darbietet und Mancher daher wie ich auf die Idee kommen könnte, von hier aus eine schöne Aussicht auf den Kreml zu genießen, so bemerken wir noch nebenher, daß man die Mühe des Treppensteigens sparen kann. Denn der Kreml bietet von hier aus einen nur sehr einförmigen Anblick. Er hat hier gerade seine höchste Mauer, über die man nicht völlig hinüberblickt. Alle seine Thürme und Kirchen scheinen auf einem Haufen zu liegen, nichts entwickelt, sondert und gruppirt sich, und höchstens lernt man hier Das, was man ihm kaum zugetraut hätte, nämlich daß er auch eine langweilige Seite hat.

Von den oberen Räumen stieg ich wieder hinab zu der untersten Etage, wo sich eine Reihe eleganter Herrenzimmer nicht gescheut hat, sich unterhalb dieser

Vögelwildniß neben jenen schmuzigen Küchen und Polterkammern und über jenen traurigen Beamten- und Dienerwohnungen hinzulegen. Die Besitzer des Hauses leben nur einige Zeit im Winter hier, da der Herr im Dienste gebunden ist. Wenn sie sich anmelden, dann wird geflickt, geputzt und gereinigt, so weit die Herrenzimmer gehen. Die Kronleuchter werden abgestaubt und gebessert, die Fenster gewaschen, die Dielen gescheuert, und Alles so „kak ni bud“ *) hergerichtet, daß es wieder sechs Wochen lang glänzen und brilliren kann.

Die Provinzstadt Moskau.

Moskau war zur Zeit Katharinens und Paul's und auch noch unter Alexander ein Secessus des reichsten und unabhängigsten Adels und ist dieß freilich zum Theil auch noch, jedoch keineswegs mehr in dem Grade, wie es sonst der Fall war und wie man in Deutschland sich das jetzt noch denkt. Ueberall, im Theater, in den Concerten u. s. w., macht sich weit mehr der Charakter einer großen Provinzstadt als der einer Residenz, unter welchem Namen Moskau allerdings noch figurirt, bemerklich. So wenig der Kaiser Nikolaus Moskau, das immer der Liebling des russischen Volkes und der Herzpunct seines inneren Lebens ist, vernachlässigt, so sehr hat sich doch unter seiner Regierung die Bedeutung dieser Stadt verändert. Die geringere Vorliebe für das Ausländische

*) „kak ni bud“ heißt: „wie es nicht ist,“ d. h. „wie es auch sein mag,“ „irgendwie.“ Es ist das dritte Wort der Russen.

und die größere Hinneigung zu dem Alt- und National-russischen hat die altrussische Partei, die sonst grollend in Moskau saß, bedeutend vermindert und entschieden alles Reichste und Vornehmste in die Nähe des Hofes nach Petersburg gezogen. Nicht nur die ausgezeichnetsten Talente des Reichs, die sich dem Staatsdienste widmen, sind in Petersburg zu finden, sondern auch die größten Reichthümer, den Reizen des prachtvollen Hofes folgend, haben sich in neuerer Zeit immer mehr und mehr der Residenz zugewendet. Viele Paläste und ehemals prächtige Landsitze stehen in und bei Moskau leer, und eine große Anzahl von ihnen ist in die Hände der Regierung übergegangen. Von den reichsten Familien des Landes, die, ohne durch besondere Chargen und Anstellungen an einen Aufenthalt in der Hauptstadt gebunden zu sein, doch in ihr leben, könnte man außer den Jussupows, Demidows, Scheremetiews und Jakowlews noch viele andere namhaft machen. Der Hof, wenn er sich nur nicht, wie unter manchen früheren Regierungen, allzusehr von den nationalen Sitten lossagt, übt eine ungeheuere Anziehungskraft auf die Russen; denn sie sind weit davon entfernt, von dem Geiste Cäsar's beseelt zu sein, welcher lieber der Erste in Krähwinkel als der Zweite in Rom sein wollte. Die Russen denken vielmehr: lieber Einer unter Tausenden in Petersburg als der Einzige in Moskau. Es ist fast unerhört, daß Leute von bedeutendem Ansehen freiwillig sich in Provinzstädte zurückziehen. Das letzte Beispiel lieferte noch neuerdings die Gräfin B......, eine Dame

von großer Schönheit und hohem Geiste, die vor einigen Jahren in Moskau entschieden die erste Rolle spielte, von Allen hochgeschätzt und bewundert wurde, die es aber doch nicht ertragen konnte, vom allgewaltig strahlenden Glanzpuncte des Reichs entfernt zu leben, und sich nach Petersburg begab, um sich als Planet um mächtigere Sterne zu drehen. Schon der alte Herberstein bemerkt es: keine Nation ordnet sich mit solcher bewundernswürdigen Leidenschaft gleichsam den Befehlen Anderer unter als die russische.

Es befinden sich jetzt in Moskau die mittleren Vermögen und mittleren Talente, die Vermögen, die nicht brillant genug sind, um andere Mängel glänzend zu verdecken, und die Talente, die nicht Größe genug haben, um sich eine bedeutende Stellung zu sichern. Außerdem aber findet man dort auch allerdings viel Gemächliches und Bequemes, sowie noch manches Altrussische, welches die französisch-deutschen Sitten der baltischen Capitale nicht liebt und in dem alten asiatischen Mittelpuncte sich behaglicher fühlt. Letzteres gilt insbesondere von den reichen Kaufleuten und anderen Reichen, deren Persönlichkeit keiner Privilegien in der Gesellschaft genießt. Für sie wird Moskau wohl noch lange die geliebte, heilige Stadt sein und bleiben.

Eben so wird Moskau immer das Centrum des russischen Binnenhandels bleiben, da ihm dieser Vortheil nicht durch den veränderlichen Willen einzelner Personen, sondern durch seine geographische Position gesichert ist. Das Fabrikleben der Stadt aber hat sich in neuerer

Zeit bedeutend gehoben, und sie ist jetzt so entschieden die wichtigste Fabrikstadt des russischen Reichs, daß sich keine einzige mit ihr nur entfernt vergleichen kann. Es mögen jetzt nahe an 20,000 ihrer Einwohner auf diesen Zweig menschlicher Thätigkeit ihre Existenz basiren *).

Die Stadt Moskau, die demnach als Residenz des müssigen Adels in neuerer Zeit allerdings nicht wenig verloren hat, die aber als Sitz des großartigsten Binnenhandels ihre frühere Bedeutung behielt und endlich als Hauptpflegerin der Fabriken unendlich gewann, hat daher noch immer eine sehr gewichtige Stimme in Sachen der Reichsverwaltung. Diese Stimme wird freilich nie oder selten laut, aber doch wird sie belauscht und beachtet, und man kommt den Wünschen der Stadt zuvor, damit jede Veranlassung zum Lautwerden derselben beseitigt werde. Welcher Unterschied in dieser Beziehung zwischen ihr und Petersburg existirt, beweist allein schon zur Genüge das Factum, daß die Stadt noch nie einen Deutschen zum Generalgouverneur bekam, während Petersburg gewöhnlich deutsche Befehlshaber hatte. Für Moskau suchte man immer Nationalrussen hervor, da man wußte, daß es keinen Anderen dulden würde. Die Stadt ist zuweilen sogar rechthaberisch, nimmt hier und da etwas übel und bittet sich Erklärungen aus, als hätte sie wie eine englische Stadt alte Privilegien zu wahren. So erzählte man, daß bei Gelegenheit der

*) Die Anzahl der unmittelbar bei den Fabriken und Manufacturen Beschäftigten beläuft sich, wie wir schon oben bemerkten, auf 12,000.

Wassersnoth in Petersburg im Jahre 1824 der Minister des kaiserlichen Hauses an die Moskauischen Bürger geschrieben, um sie zu einem Geldbeitrage zu vermögen, und daß er sich dabei eines unpassenden Ausdrucks bedient habe, über den man sich vor der Bewilligung der Gabe ein Anfrage erlaubte.

In Bezug auf Moden, Kunst, Buchhandel und Alles, was damit in Verbindung steht, befindet sich Moskau in demselben Verhältnisse zu Petersburg wie dieses zu Paris. Wie Petersburg Paris verachtet und haßt und dennoch unbedingt Pariser Modegesetze befolgt und das erste Dampfschiff, das sie ihm im Frühlinge bringt, mit Ungeduld erwartet, eben so kann Moskau Petersburg nicht leiden, sagt von Denen, welche aus der Residenz kommen, „sie petersburgern," kauft doch bei keiner Modiste, wenn nicht „de Petersbourg" dabeisteht, und empfängt keinen Künstler wohlwollend, wenn er nicht in Petersburg gelobt worden ist, wo jeder erst sein Examen bestehen muß, um dann bestätigt und geadelt durch's ganze Reich mit Beifall seine Reise zu vollenden. So hörte ich in Moskau einen Violinisten, Herrn H....., der in Paris nicht übel gefallen hatte und daher in Petersburg mit rauschendem Beifalle aufgenommen worden war. Herrn H.....'s Glück für Rußland war nun gemacht, und er, von dem früher kein Mensch etwas Außerordentliches gehört hatte, wurde nun auf einmal zu einem berühmten Künstler erhoben, der beschämt und fast selbst ganz verwundert vor dem Moskauischen Publicum stand, das Applaus, Lob und Kränze in Fülle

auf ihn herabregnen ließ, ihn in den Himmel erhob und darauf schwor, daß er jetzt der erste Violinist der Welt sei.

Wie in den Concerten und Theatern Moskau nur als eine Provinzstadt erscheint, so auch in den Straßen und in den Kaffeehäusern. Nach dem Concerte des Herrn H..... machten wir noch denselben Abend wieder diese Erfahrung, da wir um 10 Uhr schon Niemanden mehr in den Kaffeehäusern fanden als einige Franzosen und Deutsche, die schwatzend und donischen Champagner trinkend in einer Ecke saßen. Der russische Diener, den wir fragten, warum gar keine Russen mehr da seien, sagte uns, dieß sei immer so; die „Njemtzi" (Deutschen) liebten die „Rasgoworui" (Zwiegespräche), die Russen aber tränken blos Thee, um zu transpiriren, und legten sich dann zu Bette, wenn sie in Schweiß gerathen wären. Um 11 Uhr Abends schläft ganz Moskau, und man bekommt dann nur noch schwer einen Iswoschtschik (Fiaker), während in Petersburg deren zu jeder Stunde der Nacht zu haben sind. In Petersburg öffnen sich die Buden selbst im Frühlinge erst um 9 Uhr Morgens, während man in Moskau schon um 6 oder 7 Uhr seine Einkäufe machen kann.

Der pensionirte Major.

Auf der Höhe des „großen Iwans" traf ich eines Tages einen Mann, einen gewissen verabschiedeten Major von H....., der heraufgekommen war, um seine Vaterstadt Moskau zu überschauen, in welcher er von deutschen Aeltern geboren war, ohne sie jedoch seit seinem

Eintreten in's Militair wiedergesehen zu haben. Er erzählte mir viel Interessantes von der unter uns liegenden Stadt, als deren Haupttugend er die Gastfreiheit pries. Er sagte mir, wer auch nur die geringste Empfehlung an Jemanden habe, einen Brief oder auch nur einen Gruß, könne alsbald auf eine große Freundschaft rechnen. Sein Patron lade sogleich seine ganze Bekanntschaft ein und stelle derselben seinen Schützling vor. Wenn dieser nur einigermaßen gefalle, so mache sich dann ein jeder seiner neuen Bekannten ein Vergnügen daraus, ihn eben so einzuladen und in seinen eigenen Kreisen bekannt zu machen, und so käme man bald zu einer Menge der beßten Freunde. Diese Gastfreiheit sei nicht nur den Russen eigen, sondern habe sich auch allen hier ansässigen Fremden mitgetheilt, und Deutsche, Griechen, Engländer und Franzosen seien hier alle auf russische Weise verschwenderisch gastfrei geworden. Uebrigens, meinte er, zeichneten sich sonst die deutschen Moskowiter durch wenig vortheilhafte Eigenschaften aus. Sie hätten durchaus keinen Gemeingeist, lebten sehr wenig zusammen und besäßen weit weniger regen Sinn für Bildung und Wissenschaft. Die deutschen Handwerker namentlich überließen sich einer großen Schlemmerei und lieferten mittelmäßige Waaren für enorme Preise. Weit interessanter als durch diese Mittheilungen war mir aber der Mann durch die Erzählung seiner eigenen Lebensgeschichte. Sein Vater war im Türkenkriege von 1812 an einer erhaltenen Kopfwunde gestorben, seine beiden Brüder hatten auf anderen Schlachtfeldern den Tod gefunden. Seine verlassene

Mutter hatte darnach als Gouvernante im kaiserlichen Erziehungshause in Petersburg gewirkt, er selbst aber hatte von Kindesbeinen an in der Uniform gesteckt, war aber nur bis zum Major gekommen und dann durch ein paar Schußwunden in Arm und Bein dienstesunfähig geworden. Er war nach vielen Bitten endlich so glücklich gewesen, seinen Abschied zu erhalten, jedoch ohne Pension, da er noch nicht die gehörige Anzahl von Jahren dazu gedient hatte. Unter diesen Umständen hatte er sich in Riga verliebt und verheirathet und war genöthigt gewesen, zu seiner Hochzeit von einem Juden 150 Rubel zu entlehnen. Da er dem Feldmarschall Paskewitsch persönlich durch seine Tapferkeit bekannt war, so gelang es ihm doch am Ende, ausnahmsweise die Majorspension bewilligt zu erhalten, die aber in Rußland nur 750 Rubel Banco beträgt, welche man noch mit 4 dividiren muß, um den Betrag in deutschen Thalern zu erhalten. So hart haben es die russischen Militairs in den unteren Graden. Freilich ist es leichter als bei uns, sich weiter hinaufzuschwingen in die oberen Regionen, wo fette Weiden grünen und Ordensblumen ohne Zahl darauf blühen; aber wehe den Armen, die in den unteren Stockwerken stecken bleiben.

Aquaducte.

In den wenigsten Häusern Moskaus befinden sich Brunnen, und fast alles Wasser wird aus den wenigen steinernen Wasserbassins geschöpft, die in den Straßen gebaut sind. Unbegreiflich roh und ungekünstelt ist die

Manier, wie die Leute hier das Wasser schöpfen. Sie fahren ihre Karren, auf denen Tonnen liegen, zu diesen Bassins hinan, schöpfen es mit kleinen Eimern, die an langen Stangen befestigt sind und gießen es dann ohne alle weitere Vermittelung von Rillen oder Trichtern in das viereckige Loch des Fasses. Freilich zielen sie bewundernswürdig gut und bringen allemal die Hauptmasse des von fern heranschießenden Wasserstrahls hinein, allein natürlich geht doch auch vieles nebenher, das auf die Straße fließt und im Sommer einen beständigen Sumpf, im Winter aber einen sehr hinderlichen Eisberg in der Nähe der Wasserbehälter unterhält. Es ist dieß eine um so unverzeihlichere Verschwendung, da das Wasser mit vieler Mühe und großen Kosten durch den Canal des „Sucharewa Baschnia“ herbeigeleitet wird.

Dieser Sucharewa Baschnia, d. h. der Thurm des Sucharew, war ursprünglich ein von Peter dem Großen für die Administration der Strelitzen errichtetes Gebäude, das nach einem gewissen Sucharew benannt wurde, der, selbst ein Strelitze, bei Empörung dieser Prätorianer seinem Kaiser bedeutende Dienste leistete. Es ist ein hoher achteckiger Thurm in der Gartenstraße, der in der Mitte eines langen Gebäudes steht und jetzt, wie gesagt, zur Leitung und Vertheilung des Wassers benutzt wird. Es entspringt dieses für die Stadt bestimmte Wasser 17 Werste von derselben entfernt, wird durch einen Aquaduct bis auf 3 Werste Nähe herangeführt, hier von einer, vom Kaiser Nikolaus gebauten Dampfmaschine aufgenommen und in das große im

Thurme befindliche Bassin getrieben, aus dem es dann zu den verschiedenen, in den Straßen befindlichen Bassins weiter geführt wird. Das Wasser sprudelt in jenes Sucharew'sche Bassin aus einem silbernen Gefäße ein, welches auf der einen Seite desselben errichtet ist und beständig 50 zolldicke Wasserstrahlen aussendet. Der russische Adler, gleichfalls aus Silber, schlägt über diesen 50 Quellen seine Flügel, und über dem Allen an der Wand hängt ein Heiligenbild, unter dessen Auspicien dieß Alles vor sich geht, wie in Rußland denn bei jeder von Menschen benutzten Quelle ein solches wacht.

Wirthshäuser.

Wie allen Gebäuden Moskaus, so fehlt es auch seinen Wirthshäusern nicht an verschwenderisch großen Räumen. Das ist aber auch der einzige Vorzug, den sie geltend machen können. Denn was alle übrigen Tugenden eines Wirthshauses anbetrifft, Freundlichkeit des Aeußeren, Reinlichkeit des Inneren, prompte Bedienung u. s. w., so mangelt es hier überall. Die Zimmer sind in den besseren gar nicht schlecht möblirt, es fehlt ihnen aber an Nettigkeit und ordentlicher Haltung. Auch die Speisen sind nicht von üblem Geschmacke, man muß sie sich aber nur nicht durch den Gedanken an die Küche versalzen lassen. Trotz der hohen Räume ist die Luft in der Regel verdorben, und es riecht überall nach Schtschi und Schlafkammern. So sieht es im Hôtel du Nord und in der Stadt London aus, obgleich in ersterem ein Deutscher und in letzterer ein Fran-

zose die Wirthschaft hält. Die Bedienung ist russisch und liegt auf den Corridors und Bänken herum, Tag und Nacht, Schlafen und Wachen vermischend.

Moskau nach dem Brande.

Trotz dem, daß die Bauart Moskaus jetzt nach dem Brande von 1812 nicht mehr so bizarr ist, wie es die früheren Reisenden schildern, so ist sie doch immer noch bunt genug. Diese eigenthümliche, äußerst unterhaltende Buntheit ist aber um so angenehmer geworden, da sich weit mehr Anmuth, gefällige Form und Farbe hineingemischt haben. Da man im Jahre 1813 mehr darauf sah, daß nur überhaupt gebaut und schnell gebaut, als daß nach einem gewissen Plane verfahren werde, so wurden die Häuser auch beinahe in derselben Unregelmäßigkeit wieder neben einander hingesetzt, und die Straßen blieben eben so krumm und schief, wie sie vorher waren. Wenn so das Ganze durch den Brand nichts an Regelmäßigkeit gewann, so wurde doch jedes einzelne Haus in einem weit schöneren Geschmacke aufgeführt, die kleinen Stadtgärten wurden häufiger, die Dächer in der Regel mit grün angestrichenem Eisen gedeckt, Säulen überall verschwendet, und auch Die, welche nichts verschwenden konnten, errichteten sich eine elegantere Hütte. Moskau hat daher alle Reize einer neuen Stadt und doch dabei die wohlgefällige, nachlässige und malerische Unregelmäßigkeit einer alten. Man kommt in den Straßen des heutigen Moskau bald an ein großes, prächtiges Palais mit dem ganzen korinthischen Säulenpompe,

eisernem Gitterwerke und grandiosen Anfahrten und Thorwegen, bald zu einem einfachen, weiß angestrichenen und schmucklosen Häuschen für eine bescheidene Bürgerfamilie. Daneben steht ein Kirchlein, grünbekuppelt und goldenbesternt. Es zeigt sich darnach eine Reihe kleiner, gelb angestrichener hölzerner Häuser, an das alte Moskau erinnernd, die plötzlich wiederum von einem gewaltigen Gebäude, in welchem irgend eine der riesenmäßigen öffentlichen Anstalten der Stadt ihren Sitz aufgeschlagen hat, unterbrochen wird. Zuweilen verliert sich der Weg in viele kleine Gäßchen, und man glaubt, sich in irgend einem Landstädtchen zu befinden. Plötzlich erhebt er sich aber wieder bergan, und man kommt auf einen Platz, von dem sechs Straßen in alle Weltgegenden ausgehen und der Blick über den großen Häuserwald der mächtigen Capitale schweift. Man steigt wieder hinab und gelangt mitten in der Stadt zu den reizenden, mit Gärtchen und Wäldchen besetzten Ufern eines Flusses.

Das Cholera-Institut.

Von den riesenmäßigen Anstalten ist eine der neuesten das sogenannte Cholera-Institut, welches der Erziehung und Unterstützung verwaister Kinder bestimmt ist. Es verdankt seine Entstehung und seinen Namen der im Jahre 1830 in Moskau wüthenden Cholera. Es blieben damals viele Kinder ohne Aeltern. Ein reicher Fürst Gagarin nahm 30 von solchen Unglücklichen bei sich auf, trat ihnen einen Flügel seines Hauses ab, nahm Lehrer und Lehrerinnen für sie an und

bildete so ein wohlthätiges Privatinstitut. Als dasselbe sich ausdehnte und bedeutender wurde, so unterstützte auch die Krone die Sache und übernahm endlich nach dem Tode des wohlthuenden Fürsten das ganze Etablissement, das sie noch mehr erweiterte. Sie kaufte das riesenmäßige Haus des Grafen Apraxin, eines von jenen Stadtviertelhäusern, wie sie zu Katharinens Zeit gebaut wurden, und die nun allmählig eines nach dem anderen aus den Händen der Privaten in die der Regierung übergehen. Es erhalten in diesem Hause jetzt 200 verwaiste Knaben und eben so viele Mädchen Unterricht und Erziehung. Die Knaben werden bis zur Universität darin vorbereitet und die Mädchen so lange, bis sie Gouvernanten werden können.

Die russischen Diebe.

Kurz vor meiner Abreise von Moskau hatte ich noch das Glück, einen Dieb zu ertappen, der ganz auf russische Weise mir etwas zu stehlen versuchte. Ich hatte mich, von vielem Herumlaufen ermüdet, auf mein Sopha hinter einer spanischen Wand geworfen, um ein wenig der Ruhe zu pflegen, als ich Jemanden in mein Zimmer treten und bei meinen Sachen wirthschaften hörte, der wahrscheinlich nicht vermuthete, daß das Zimmer noch außer ihm eine lebende Seele enthielte. Ich rief: „Kto tam?“ (Wer da?) Die Antwort hieß: „Ja!“ (Ich bin's!) Der Schelm wollte mir weißmachen, daß er mein Zimmerbediente wäre. Als ich aber, hinter dem Schirme herumguckend, mir dieß „Ich“ ein wenig näher

ansah, erblickte ich eine ganz andere Physiognomie als die meines Bedienten, die sogleich einige zusammengeraffte Wäsche fallen ließ und dann ganz besorgt und äußerst demüthig ausrief: „Ach! Entschuldigen Sie, mein Herr! Entschuldigen Sie. Ich habe mich versehen.“ Ganz verwundert blickte der ertappte Dieb die Zimmernummer an und sagte dann lächelnd: „Ach Gott, ich habe mich in der Nummer geirrt. Ich glaubte, es wäre Nr. 12, und nun sehe ich erst, daß es Nr. 11 ist.“ Da ich seine Schuld natürlich nicht ausmachen konnte, so ließ ich ihn blos mit der Warnung gehen, doch ein anderes Mal besser nach der Nummer zu sehen, und hielt es auch der anderen Reisenden wegen für meine Pflicht, den Wirth auf das unzuverlässige Auge seines Dieners aufmerksam zu machen. Im Ganzen ist man wohl in keinem Lande sicherer vor tiefangelegten, planmäßigen und lange überdachten Diebstählen und Beraubungen als in Rußland. Aber nirgends macht die Gelegenheit mehr Diebe als hier, und Schloßprobirer und Mitgehenheißer sind nirgends häufiger als hier. Etwas naschen, mausen, unverhofft etwas Brauchbares finden und beistecken, oder es auf unbestimmte Zeit entlehnen, aus Versehen in ein fremdes Zimmer gerathen, sich in der Thürnummer irren, das sind hier die gewöhnlichen Arten des Diebstahls, vor denen man oft selbst bei dem gutmüthigsten alten Gurkenesser nicht sicher ist, der in der Regel von einer ganz offenbar gestohlenen Sache sagt: „Gott hat sie mir gegeben.“

Gurkenwasser.

Die Russen werden von den Deutschen oft schelt=weise wegen der vielen Zwiebeln, die sie essen, „Zwie=belrussen" genannt. Man könnte sie eben sowohl „Gurken=esser" nennen, wie wir es soeben thaten. Denn ohne Zweifel essen sie mehr Gurken als irgend ein europäisches Volk, was, wie alle ächt russischen Eigenthümlichkeiten, sich besonders in Moskau zeigt. Gurken und Gurken=wasser wird hier an allen Straßenecken ausgeboten. Jene essen sie nicht nur bei Tische auf mancherlei Weise, nur nicht auf feine Art zubereitet, sondern auch außer der Zeit vielfach aus freier Hand. Das Gurkenwasser trinken sie als kühlendes Getränk in bedeutenden Quantitäten. Man findet in den meisten Wirthshäusern ganze Fässer voll Gurkenwasser zu diesem Behufe fertig, und auf manchen russischen Poststationen sieht sich der ausge=hungerte Reisende blos auf Gurken und Gurkenwasser reducirt, um sein Leibliches zu erfrischen. In den Stra=ßen tragen sie die ungesalzenen und ungewürzten Gurken in kleinen hölzernen Trögen herum, dabei haben sie einen Quast aus Mattenfasern, mit dem sie be=ständig ihre faden Früchte anfeuchten. Auf dieselbe Weise werden noch viele solche rohe Früchte in unge=salzener und ungezuckerter Sauce herumgetragen, von einem faden, matten, halbsäuerlichen Geschmacke, wel=ches überhaupt der charakteristische Geschmack vieler rus=sischer Nationalgerichte ist, der ohne Zweifel nicht au=ßer Zusammenhang mit dem Geiste der Nation steht,

so mehre Arten von Beeren, so die kleinen Birnen, welche in ungeheueren Quantitäten aus der Ukraine zugeführt werden, so die beliebten „matschonnije jabloki,“ rohe Aepfel, welche in der Art wie die Gurken eingemacht sind, und viele andere Gerichte der Art. Etwas Besonderes sind die großen und länglichen Rjäsan'schen Aepfel. Man läßt sie im Winter gefrieren und verkauft sie dann im Sommer, wo sie das Aussehen von Bratäpfeln, äußerst viel Saft und einen sehr erquicklichen, süßen Geschmack haben, während sie ungefroren sehr trocken und gewürzlos sind.

Griechische Kaufleute.

Die Kaufleute in Moskau sind fast durchweg Russen. Doch giebt es unter den großen Häusern auch einige Fremde, besonders Griechen. Tschuchmala steht unter diesen obenan. Es steht dieses Haus mit London, Paris, Lissabon, Livorno und Hamburg in Verbindung. Der Principal des Hauses besitzt eins der schönsten Landhäuser bei Moskau, auf dem er den ihm empfohlenen Reisenden Diners giebt, die nichts zu wünschen übrig lassen. Kleine griechische Kaufleute giebt es in Menge, doch handeln sie nur mit dilicaten orientalischen Sachen, mit Tabak, Parfums, elegantem Pfeifenschmuck, smyrna'schen Gewürzen u. s. w., und man erfreut sich daher in ihren Magazinen der schönsten morgenländischen Wohlgerüche und der zierlichsten Augengerichte.

Dialekt.

Was unter vielen anderen Dingen den Fremden in Rußland vorzugsweise in Staunen setzt, ist die ungemeine Gleichförmigkeit der Aussprache im ganzen Reiche, die so groß ist, daß nur ein geübtes Ohr einige Verschiedenheiten auf Wegesstrecken von 100 Meilen bemerkt. Russen, die ich über den Moskauischen Dialekt befragte, wollten keinen solchen, durch charakteristische Merkmale von der Petersburger Sprachweise bedeutend verschiedenen Dialekt statuiren. Mir selbst fiel nur Einiges auf, z. B. daß die Moskauer immer „ento" für „etto" = „das" sagten, und noch mehre ähnliche Kleinigkeiten.

Die handelnden Knäbchen.

Daß das Talent zum Handeln den Russen tief im Blute stecke, ist schon oft von uns bemerkt worden. Die kleinen russischen Knaben benehmen sich gleich so gewandt und anstellig in ihren Läden, als hätten sie es schon lange mitgemacht. Man sieht Bürschchen von noch ganz zartem Alter, die so vollkommen artige und pfiffige Kaufleute sind, wie bei uns nur der routinirteste Krämer. Der deutsche Verstand reift langsam, bringt es dann freilich aber auch später allmählig weit. Der russische Kaufmannsverstand braucht nicht zu reifen, sondern wird, wie es scheint, gleich fix und fertig geboren, leistet aber später auch freilich nicht so viel, als er anfangs versprach. Auch giebt es in Deutschland erstaunlich dumme Kaufleute, aber auch sehr kluge. In

Rußland ist dieß nicht so, vielmehr bekommt hier Jeder eine gleiche Portion von Klugheit. Auch in Moskau fand ich dieß wieder vielfach bestätigt. So trat ich eines Tages in eine Wachskerzenbude, in die mich ein kleines Kaufmännchen von 7 Jahren einlud. Bei uns ist dieß Alter noch unbeholfen, unerfahren, blöde, kindlich und kindisch, in Rußland dagegen ist es schon gescheit, pfiffig und überklug. In seinen kleinen, blauen Kaftan gehüllt, ganz von demselben Schnitte, wie ihn die Erwachsenen tragen, bat er mich auf dieselbe verbindliche Weise, wie diese es zu thun pflegen, sich neigend und verbeugend, in seine Bude einzutreten, und als ich ihm gesagt hatte, daß ich nur gekommen sei, um seine Waaren etwas anzusehen, aber wohl nichts kaufen würde, sprach er eben so zuvorkommend, wie sein Papa es gethan haben würde: „Belieben Sie gefälligst, sich anzuschauen, was Sie wünschen." Er zeigte mir alle seine Kerzenvorräthe, öffnete mir alle Schränke mit einer behenden Bereitwilligkeit, die meine Bewunderung erregte, wußte mir nicht nur den Preis jeder Kerzensorte, sondern auch das ganze Capital der Bude, den jährlichen Umsatz, die Einkaufspreise, die Größe des Gewinnstes in Procenten anzugeben und betrug sich mit einem Worte wie ein gemachter Handelsmann, dessen ganzes Benehmen eine vollgütige Anweisung auf eine Million war. Eben so junge Burschen findet man oft bei den öffentlichen Wechseltischen stehen und sieht in Rußland so einem Alter, dem wir bei uns noch nicht einmal ein Peculium von einigen Groschen ohne Sorge geben wür-

den, bedeutende Capitalien anvertraut. Ganz ähnliche Millionärs in spe laufen in den Straßen mit Obst, Honigkuchen, Kwas u. s. w. herum, die mit ihrem Gelde hin- und herklimpern und ihr Rechnenbret so geschickt handhaben, daß man es begreift, wie aus ihrer Mitte so viele reiche Leute hervorgehen konnten, wie das in Rußland so häufig ist, wo die meisten reichen Kaufleute ihre Jugendreminiscenzen auf den Straßen und in den Krambuden suchen müssen, wo sie Bilderbücher, Kwas oder Wachskerzen verkauften.

Kaiserliche und Kirchentage.

Während unserer Anwesenheit in Moskau trafen auch einige „kaiserliche Tage," „zarskije dni," ein, die mit Straßen-Illuminationen gefeiert wurden. Die Russen theilen nämlich ihre Festtage in sogenannte kirchliche und in „zaarische" oder kaiserliche Tage. Diese gewöhnliche Illumination an solchen außergewöhnlichen Tagen erscheint übrigens in Moskau in einem noch viel betrübteren Lichte als in Petersburg. Einige in den Straßen am Fuße der Häuser auf den Trottoirs vertheilte Talgflammen, die aus kleinen irdenen Näpfen hervorflackern und von Polizei wegen aufgestellt werden, scheinen nur dazu da zu sein, um die Finsterniß umher zu zeigen, und machen besonders bei schmuzigem Wetter keinen anderen Effect als Irrlichter auf Sümpfen. Auch in allen anderen russischen Gouvernementsstädten findet dieselbe Illumination mit Talgirrlichtern statt.

Straßenerleuchtung.

Was die alltägliche Beleuchtung von Moskau betrifft, so liegt sie noch eben so im Argen und Finstern wie die von Petersburg. Denn außer dem Monde und den Sternen hängen nur noch wenige Lampen in den Moskauischen Straßen, und zeigt der Kalender keinen Mondschein, so rechnet die Polizei auf lange Tage im Sommer, wie auf Nordlicht und Schneeschein im Winter, und wie sonst noch die gute Mutter Natur der Finsterniß abhelfen mag. Es ist dem Reisenden, der aus mit Gas wohl erleuchteten deutschen, englischen und niederländischen Städten kommt, in russischen Städten nichts auffallender, als daß hier die Menschen in der Regel noch immer keine andere Beleuchtung haben als solche, wie sie die Bären und Wölfe in ihren Wäldern auch genießen, obgleich sie an manchen Flecken doch schon an tausend Jahre lebten. Die ungemeine Weitläufigkeit der russischen Städte macht freilich die Einführung einer guten Beleuchtung, so wie überhaupt alle Verbesserungen der Sicherheits-, Gesundheits- und Straßenpolizei, äußerst schwierig, wie dagegen in Deutschland umgekehrt oft durch die große Beschränktheit der Räume manches Heilsame erschwert wird. Der Bürger einer russischen Stadt müßte gewiß sechs bis zehn Mal so große Beiträge liefern als der einer deutschen, wenn er es vor seinem Hause so hell und ordentlich haben wollte wie dieser.

Feuersbrünste.

Der Illuminationen im großartigsten Style, ich meine jener unfreiwilligen, ungewünschten Schreckens-Illuminationen, der Feuerschäden, hat Moskau genug erlebt. Außer Konstantinopel ist vielleicht keine Stadt Europas so oft bis auf den letzten Stumpf abgebrannt als Moskau. Allein von den Tataren wurde es mehr als zwölf Mal versengt. Mongolische, polnische, französische und andere Kriegsunwetter, elektrische Entladungen und sonstige Anlässe mögen die Stadt eben so oft in einen Aschenhaufen verwandelt haben. Sie kann daher mit Recht vor solchem Unglück besondere Angst haben und besondere Vorsichtsmaßregeln nehmen, wie denn deren eine z. B. die ist, daß an jedem Hause eine riesenmäßig lange Leiter aufgestellt ist, die bis auf das Dach hinauf reicht. Diese Feuerleitern müssen der polizeilichen Vorschrift gemäß Doppelleitern, stark gebaut, stets in gutem Stande und mit langen, dicken Streben gegen die Mauern des Hauses gestützt sein. Da sie indeß beständig dem Regen und Wetter ausgesetzt sind, so faulen sie natürlich leicht, und die Aufsicht darüber muß sehr scharf und genau sein, wenn sie nicht mehr Unglück als Vortheil bringen sollen.

Das beßte Mittel gegen die weite Verbreitung der Feuerschäden hat man nach dem Brande im Jahre 1812 ergriffen, nämlich die häufigere Erbauung von steinernen Häusern, die Ertheilung gewisser Vorzüge an solche Gebäude und das völlige Verbot hölzerner Häu-

ser innerhalb gewisser Stadtbezirke. Von den 12,000 Wohngebäuden, die Moskau zählt, sind ungefähr zwei Drittel aus Holz und ein Drittel aus Stein. Die letzteren sind theils aus Ziegelsteinen, größeren Theils aber noch aus einem schneeweißen, äußerst weichen Kalksteine, der in der Nähe von Moskau bricht, gebaut. Dieser Kalkstein ist so weiß wie Kreide, so weich, daß er mit dem Beile leicht bearbeitet werden kann, und voll von unzähligen Versteinerungen.

Lehrstundenpreise.

Auch Moskau beweist, daß jetzt das goldene Zeitalter der Lehrer in Rußland ist, das nach ihnen verlangt, ihrer wenige hat und sie zu bezahlen vermag. Privatlehrer, bei uns eine sehr unbedeutende Klasse von Fußgängern, sieht man hier nicht selten mit vier Pferden fahren, und es ist gewöhnlich, daß Derjenige, welcher ein paar Jahrzehnde mit Glück das sogenannte Stundengeben betrieben hat, womit man in Deutschland höchstens sein Leben fristet, sein wolliges Schäfchen auf's Trockene gebracht hat. Zehn Rubel ist der Preis einer gewöhnlichen Lehrstunde, die ein examinirter Lehrer giebt. Studenten schon lassen sich in der Regel fünf Rubel zahlen. In den Künsten steigen die Preise bis auf 20 und 25 Rubel. Ja es sind mir Beispiele bekannt, daß Professoren einzelne Lehrstunden mit 60 und 70 Rubeln bezahlt erhielten. Manche Leute, die in den Grundsätzen der Nationalökonomie schlecht bewandert sind, pflegen von jedem Lande, in dem die Lebensbe-

dürfnisse theuer sind, zu denken, es müßte ein reiches sein. Nach jenem Preiscourante der Lehrstunden könnte man Aehnliches von der ungemeinen Blüthe der Wissenschaften in Moskau urtheilen, wo ihren Priestern so außerordentliche Belohnungen zu Theil werden. Auf der Dimitrischen Straße insbesondere nehmen die Aufschriften: „Utschebnaja Sawedenie“ (Lehranstalt) des Hofraths so und so oder des Doctors so und so gar kein Ende.

Straßenstaub.

Während meiner Anwesenheit in Moskau war beständig trockenes Wetter, und wir litten daher nicht wenig vom Staube, obgleich sonst im Ganzen Moskau weit weniger damit zu kämpfen hat als Petersburg, Odessa oder irgend eine andere der regelmäßig gebauten russischen Städte, theils weil seine Straßen nicht so breit sind, theils weil sie sich in beständigen Windungen krümmen, und die Winde daher nicht so große Staubmassen zusammenzuwirbeln vermögen.

Cigarrenrauchen.

Schon deßwegen mag das Cigarrenrauchen, welches man hier häufig von vornehmen Liebhabern des Havannablattes exerciren sieht, in den Straßen Moskaus weit angenehmer als in Petersburg sein. Freilich wird hier noch nicht mit der Freiheit wie in dem Freihafen und der halb ausländischen Freistadt Odessa geraucht. Doch sind ohne Zweifel auch schon einige wenige glimmende Cigarren-

feuer auf den Straßen Moskaus ein, wenn auch nur schwaches Zeichen des freieren Lebens und Bewegens in seinen Mauern. In Petersburg würde es Niemand wagen, sich mit einer so gefährlichen und so verpönten Brandrakete im Munde sehen zu lassen.

Inschriften.

Unter den Auf- und Inschriften, die wir in Moskau bemerkten, gefiel uns keine mehr als die auf dem Monumente von Minin und Posharskoi. Sie lautet: „Graschdannomu Mininu i Knäsu Posharskonmu, Blagodarnaja Russija. 1818.“ (Dem Bürger Minin und dem Fürsten Posharskoi das dankbare Vaterland.)
Eben so gern müßte man die Inschrift vor dem Nikolaithore des Kremls lesen: „Groß ist Gott, und wunderbar ist er in seinen Werken,“ wenn sie vor einem Pflanzengarten oder etwas dem Aehnlichen angebracht wäre, während die abergläubische Beziehung, die sie hier zu dem vor Napoleon's sprengenden Pulver durch einen Zufall erhaltenen Thore hat, sie unleidlich macht.

Kronbranntweinhöfe.

Zu den häufigsten Inschriften in Moskau gehört die wenig erfreuliche: „Winnoi kasonnoi Dwor“ (Kronbranntweinhof), die man vor vielen Häusern prangen sieht. Wenn man einmal einer solchen Einladung folgt, so sieht man oft Tausende von Fässern, die mit jenem feurigen Gifte gefüllt sind. Man findet dasselbe wohl nirgends in der Welt in so großen Massen wieder

bei einander als hier. Was hätte ein Missionär und Mäßigkeitsprediger auf einem solchen Winnoi Dwor für einen mächtigen Stoff zu gewaltiger Rede. Allein bisher hat sich an dem Branntwein noch keine Redeflamme eines russischen Predigers entzündet, und für Jemanden, der nur einigermaßen aufmerksam die Wege verfolgt hat, welche diese Flüssigkeit nimmt, und der Scenen und der traurigen Bilder eingedenk ist, die sie ihm vorgeführt hat, muß es als ein starkes Zeichen der tiefen Indolenz und moralischen Trägheit, in welcher hier Alles schlummert, erscheinen, daß hier noch keine Stimme sich gegen die Herrschaft des russischen Branntwein-Bacchus erhob, und daß die Geschichte des Branntweintrinkens, wenn auch von einem siegenden Reformator keine Rede sein kann, doch noch nicht einmal einen untergehenden Märtyrer aufzuweisen hat. Wäre es möglich, eine genaue Statistik und Schilderung der Wirksamkeit dieses durch die Adern des ganzen russischen Staatskörpers schleichenden Giftes zu geben und z. B. zu sagen: von den 60 Millionen Einwohnern des russischen Reichs waren so und so viele Millionen so und so oft in dem viehischen Zustande der Branntweintrunkenheit, so viele Weiber, so viele alte Greise, so viele Säuglinge (d. h. blutjunge Kinder auf dem Arme der Mutter) — im Verlaufe des Winters erfroren so und so viele in Folge der Trunkenheit, so und so viele kamen dadurch auf andere Weise um's Leben — Todtschläge veranlaßte der Branntwein so und so viele, und er vernichtete das Glück von so und so vielen Familien. Er führte eine solche Quantität von Bruta-

lität herbei, erstickte so und so viele gute Entschlüsse im Keime und hinderte die Entwickelung von so und so vielen guten geistigen Anlagen. Ja weiter! Er ersäufte die moralische Energie von so und so vielen Dörfern, Städten und Völkern und ruinirte den Wohlstand, die Gesundheit und den Verstand von so und so vielen edlen menschlichen Wesen. Er schwächte die Energie und die Lebenskraft des Staatsorganismus um so und so viel, hemmte die Entwickelung der Gewerbe, Fabriken und Künste in so und so vielen Fällen und war dem Ackerbau so und so oft hinderlich. Er raubte den nützlichen Staatsbürgern so und so viele Reichthümer und brachte sie in die Hände der unnützesten und schädlichsten. — Eine solche Schilderung würde steinerne Herzen zum Erbarmen und die Taubstummen zum Reden bringen.

Der Kreuzgang.

Während meiner Anwesenheit in Moskau sah ich auch einmal die ganze russische Geistlichkeit versammelt. Es war am 11. Mai bei einem solchen Krestnoi chod (Kreuzgang) zur Weihung des Wassers, wie wir ihn oben beschrieben haben. In Moskau gehen diese Kreuzgänge aus der Uspenskischen Kathedrale auf dem Kreml am Abhange des Berges zur Moskwa hinab, auf welcher zum Behufe des Eintauchens der Kreuze und Heiligenbilder in's Wasser über einem Flosse ein mit grünen Zweigen geschmücktes Zelt oder Holztempelchen errichtet wird. Nirgends nimmt sich diese

Ceremonie interessanter und malerischer aus als hier. Ich gab daher gern mein letztes Billet für den großen Palast hin, um einen Platz auf der obersten Galerie desselben zu gewinnen, von wo aus man die Entwickelung des ganzen Schauspiels am besten übersehen konnte. Unser Balcon, so wie die anderen unter uns, war ziemlich besetzt und mit lauter feinen Schleiern und weißen Kaschemirshawls nebst ihrem Zubehör hübscher Damen drapirt, eben so die Treppe, welche zu der kleinen Schloßkirche neben dem Palaste hinaufführte. Doch waren dort die Gewebe schon gröber und die Farben greller. Der Kathedralenplatz war inner- und außerhalb des Gitters ebenfalls gefüllt, und eben so waren alle verschiedene Etagen des großen Iwan wie bei einer Illumination mit bunten Toiletten garnirt. Auf dem Platze vor dem Iwan und vor dem Palaste war Alles mit Menschenleben, besonders mit Langbärten und Blaukaftans, bis an den Rand des Kremlabhanges besetzt. Unten am Fuße des Berges erhoben sich wieder die Mauern des Kremls und ihre Thürme, auf und hinter jeder Zinne mit Männern und flaggenden Weibern geschmückt, und eben so waren dichte Schaaren der Frommen an beiden Ufern des Flusses hingereiht. Es war, als wenn der Kreml ein gewaltiges Kriegsschiff wäre, dessen ganze tausendgliederige Mannschaft in alle Masten und Raen gestiegen sind. Das Flußtempelchen war unmittelbar vor dem Wasserthore des Kremls errichtet. Dieses Thor liegt auf seiner südlichen Seite, und es führt ein doppelter, im Zickzack sich trennender und ei-

nigender Weg zu ihm hinab. Sehr malerisch trat nun die Geistlichkeit bei'm schönsten Wetter in der vortheilhaftesten Beleuchtung aus der Uspenskischen Kathedrale hervor und bewegte sich in langem Zuge unter dem eisernen Gitterthore des Kathedralenplatzes heraus. Es waren fast sämmtliche Priester Moskaus, die bei seinen tausend Kirchen, wie man sich denken kann, ein nicht unbedeutendes Chor abgeben. Voran gingen die Diatschoks und Diakonen ohne Hauptbedeckung mit langem, wallendem Haare. Darauf kamen die Popen und Protopopen und dann endlich die Archirei, die Bischöfe, Erzbischöfe und der Metropolit von Moskau, so wie die Archimandriten der Moskauischen Klöster. So wie die Rangstufen wurden auch die Mützen nach hinten hin höher und prächtiger. Nach den ersten Unbedeckten kamen rothe Sammetkäppchen, dann hochgethürmte, rothe Mützen und endlich die mit Edelsteinen besetzten gewölbten Mitren der Bischöfe. Alle Priester waren in Weiß gekleidet, das mit Gold reichlich durchwirkt war, was bei so schönem Wetter die schönsten Effecte machte. Zwischen den verschiedenen Abtheilungen der Procession ging eine Partie von Kirchendienern, welche die Heiligenbilder, Kreuze, Fahnen u. s. w. trugen. Dieser ganze Zug wallte nun, nachdem der Kreml sich in die beschriebene Parade gesetzt hatte, und indem seine goldenen und silbernen Kuppeln, Kreuze und Thurmspitzen im freundlichsten Lichte dazu schimmerten, den doppelten, am Berge sich hinschlängelnden Weg hinab, sich trennend und sich einigend, im Angesichte des zu seinen

Füßen liegenden, weit in die Gefilde sich hinausbauenden Moskau.

Neue russische Heilige.

Bei einem Bilderhändler in Moskau sah ich eine Darstellung der Heiligsprechung Mitrophan's, des jüngsten Heiligen von ganz Rußland. Der Kaiser mit seiner ganzen Suite kniet vor dem aus der Erde emporsteigenden Sarge des Heiligen, den die versammelte Geistlichkeit einsegnet. Obgleich Mitrophan erst 6 Jahre lang als Heiliger waltet, so ist doch sein Reich schon ungemein groß und seine Verehrung außerordentlich in Mode. Sein Bildniß wird überall verkauft, und man sieht es allerwegen aufgehängt. Sehr viel trägt man ihn bereits an einem Schnürchen auf der Brust. Freilich ist dieß auch kein Wunder, denn Mitrophan hat seit seinem Emporsteigen aus der Erde schon 68 Wunder gethan, d. h. namhafte und in einem eigenen Buche beschriebene. Der heilige Mitrophan ist der neueste Heilige in Rußland, doch wird er nicht der letzte sein. Blos in der Nähe von Petersburg, sagte mir ein Russe, kenne er mehre Gräber frommer Geistlichen, deren Ruf schon beginne, sich stark unter dem Volke zu verbreiten. Der nächste Heilige könnte vielleicht der Moskauische Metropolit Platon sein, der auch bei uns durch seine trefflichen Predigten nicht unbekannt ist. Sonderbar ist es, daß der Besuch seines Grabes gegen Zahnschmerzen so vorzüglich heilsam ist. Es befindet sich ein Holz auf seinem Grabe, ich weiß nicht, ob es ein

hölzernes Kreuz oder vielleicht nur das hölzerne Geländer ist. Von diesem Holze muß man einen Splitter abzubeißen suchen, und unfehlbar wird man dadurch das Zahnweh kuriren. Es soll schon über die Hälfte des Holzes weggebissen worden sein.

Volksphantasie.

Bei demselben Bilderhändler sah ich auch von Bruilow's berühmtem Bilde in Petersburg eine Copie à la „Mushik.“ Gegen die Phantasie dieser Copie mußte ohne Zweifel Bruilow mit seinem ganzen Gemälde die Segel streichen. Es ging auf jenem Bilde furchtbar her. Der Vesuv stand mitten auf dem Papiere und wirthschaftete schrecklich nach allen Seiten hin. Er warf nicht nur Steine, sondern ganze Felsen und Berge aus, und ein Feuerstrom, so groß wie der Ganges, floß aus seinem Gipfel herab. Die kleine Stadt Herculanum war nach dem Muster von Moskau gemalt, und ihre 20 Kirchenkuppeln spalteten, wie auf ein gegebenes Zeichen, mitten aus einander und klafften gähnend. Die Säulen fielen zur Rechten und zur Linken wie Grashalme unter dem Messer des Schnitters, und die Häuserreihen schwankten hin und her wie ein Wald, der vom Sturme bewegt wird. Erbarmenswürdig war die Noth der lieben Menschheit. Aus jedem Fenster starrte ein Paar zum Himmel gestreckter Arme hervor, und auf dem Boden lagen Hunderte von jämmerlich zerschmetterten Köpfen und Beinen umher. Viele andere Bilder sind

in eine eben solche dem russischen Volke verständliche und ihm wohlgefällige Nachbildung übersetzt.

Starobrazkaja Ragoschskaja Kladbischtsche.

(Kirchhof der Altgläubigen.)

Ich hatte den Kirchhof der Moskauischen Altgläubigen bei meinem Besuche im Androniewkloster von dessen Thurme aus von Weitem liegen sehen, und sogleich beschloß ich, ihn zu besuchen. Ich konnte aber erst einige Tage später meinen Besuch bei ihm abstatten und hatte bei der Gelegenheit eine ganze Reise zu machen, da nicht nur die sämmtlichen drei Ringe der Stadt, sondern auch die Vorstädte in der längsten Richtung durchschnitten werden mußten. Außer den gewöhnlichen reizenden An- und Aussichten hatte ich noch das Vergnügen, durch die Niemetzkaja Sloboda zu fahren.

Dieß ist der Stadttheil, in dem die Deutschen und mit ihnen die anderen Fremden früher wohnen mußten. Er wurde zur Zeit der Deutschen auch „Guckguck" genannt, weil die Russen bemerkt hatten, daß die darin eingeschlossenen deutschen Weiber allemal, wenn ein Russe durchging, riefen: guck! guck! Der Name Niemetzkaja Sloboda scheint jetzt auch zu verschwinden, denn es begegnete mir mehre Male, daß Jemand, den ich darnach fragte, nicht wußte, was dieß war. Officiell ist er längst verschwunden, denn es heißt dieser Stadttheil die Lefortowskaja, welcher Name freilich doch auch wieder an einen berühmten Fremden (Lefort) erinnert.

Nachdem die Deutschen seit Peter dem Großen die Erlaubniß bekommen hatten, zu wohnen, wo sie wollten, findet man sie auch in der ganzen Stadt zerstreut, und überall sieht man „Meiers", die sich als Schuhmacher ankündigen, „Müllers", die ihre Schneiderarbeit empfehlen. Viele deutsche Namen findet man indeß auch noch in der Niemetzkaja Sloboda. Ich bemerkte den Essigbrauer „Küster", den Baumwollenfabrikanten „Nielsen", den Drechsler „Töpfer" und den Schuster „Schilling". Ohne Zweifel aber ist der Boden durch das Leben und Sterben so vieler industriöser Deutschen hier gut vorbereitet und gedüngt. Denn auch von der jetzt grünenden und blühenden Industrie Moskaus, von derjenigen russischen Industrie, die bei dem Handel mit China, mit den Kirgisen und der Bucharei so viele baumwollene und wollene Fabrikate liefert, welche die Karakalpaken kleidet und der Truchmenen Weiber Eitelkeit mit bunten Bändern putzt, von der großen Gewalt, die das baltische Meer und alle Gränzen gegen die ausländischen Waaren geschlossen hält, ist die Lefortowskaja der eigentliche Hauptsitz. Auch in Moskau stehen häufig Ausländer an der Spitze der Fabriken, zuweilen auch Russen. Die Arbeiter sind hier wie in Petersburg Russen, die von einigen Ausländern zurecht gestutzt werden. Ich war bei Herrn ....e..., der sich mit einer speciellen statistischen Arbeit beschäftigte, welche eine detaillirte Darstellung des jetzigen Bestandes des Moskauischen Manufacturwesens geben sollte. Er zeigte mir seine Vorarbeiten dazu, die in einem namentlichen

Verzeichnisse aller Fabrikanten und Fabrikarbeiter, in einem genauen, neu aufgenommenen Plane von Moskau, in dem jedes Grundstück verzeichnet war, und in noch vielen anderen Dingen bestanden. Es war daraus ersichtlich, daß in jedem der 20 Stadttheile 100 bis 250 freie russische, bei der Stadt Moskau als Bürger eingeschriebene Leute und etwa 150 bis 320 Leibeigene, die von ihren Herren die Erlaubniß bekommen haben, in den Städten ihr Brod zu suchen, mit Fabrikarbeit beschäftigt sind. Wenn man also im Durchschnitte auf jeden Stadttheil 400 rechnet, so giebt dieß für die ganze Stadt 8000 mit Fabrikarbeit sich beschäftigende Leute. Die lutherische Kirche liegt noch jetzt mitten in der Niemetzkaja Sloboda. Ich umkreiste dieß einfache Gebäude rund umher, bemerkte aber nichts Besonderes dabei und setzte dann meinen Weg zum Kirchhofe der Altgläubigen weiter fort.

Die Todten in Moskau versammeln sich theils um die Kirchen der Klöster, theils in den Kirchen selbst, theils sind außer der Stadt eigene große Felder mit ihnen besetzt. Außer den Klosterkirchhöfen sah ich nur diesen Kirchhof der Altgläubigen. Es ist eine merkwürdige kleine Niederlassung und Vereinigung von Lebenden und Todten. Wenn man durch den Thorweg der den Kirchhof umgebenden Mauer gefahren ist, so kommt man zunächst in ein Dorf altgläubiger Fuhrleute, einen sogenannten „Jam" oder eine Fuhrleute-Colonie, deren Häuser, eins wie das andere gebaut, in mehren

Reihen neben einander liegen. In der Mitte, dem Eingangsthore gegenüber, liegen mehre bunt ausgemalte Kirchen mit Thürmen, und vor und zwischen den Häusern und Kirchen große Gehöfte und leere und baumlose Räume. Rund umher aber zeigt sich nun ein belaubter und dichter Garten oder Wald von Birken, Weiden, Obstbäumen, Pappeln, Tannen und anderen Bäumen. Dieß ist die Colonie der Todten. In welcher Beziehung die beiden Colonieen der Todten und Lebendigen zu einander stehen, habe ich nicht erfahren können und bin ungewiß geblieben, ob die Todten der Lebendigen wegen da sind, um sie mit frommen Todesgedanken zu erfüllen und zu einem Lebenswandel zu ermahnen, der unserer gebrechlichen, dem Tode unterworfenen Natur angemessen ist, oder die Lebendigen der Gestorbenen wegen, um ihnen zur friedlichen Ruhe unter der Erde zu verhelfen, wozu denn freilich doch keine ganze Todtengräbercolonie nöthig wäre. Uebrigens ist natürlich die Colonie der Todten weit mächtiger als die der Lebenden, da auch hier wie überall der Todten weit mehr sind als der Lebenden. Eine ungeheuere Menge von Gräbern, Sarkophagen, Kreuzen, steinernen Särgen, Urnen, gebrochenen Säulen, weinenden Marmorfrauen und was dergleichen mehr, völlig verfallene, ganz versunkene, halb vergessene, von neuester und gestriger Eitelkeit schimmernde Monumente stehen unter jenen Bäumen, und eine Unzahl von kleinen und breiten Fußwegen schlängelt sich zwischen den todten Menschen und lebenden Bäumen hindurch. Eine der gewöhnlichsten Formen, die ich fand, war ein großes eisernes Git-

ter im Quadrat zusammengestellt, in dessen Umzäunung ein Kaufmann sich selbst und seine Familie versammelt hatte. Denn auch hier, wie in Petersburg und überall in Rußland, ist die Altgläubigkeit weit mehr unter dem Kaufmannsstande verbreitet als unter dem Adel und den Bauern.

Die Kirche war klein, niedrig und mit vielen kleinen Nebenkapellen, Vorzimmern und Vorhöfen umgeben. Es wurde hier ein Brautpaar eingesegnet. Einer anderen Braut wurde im Nebenzimmer der Kopfputz zurecht gemacht. Sie schien sehr ärmlich zu sein, ihre Begleiterin hatte aber doch ein Stück Spiegelglas in der Hand, das sie ihr von Zeit zu Zeit vorhielt und wonach dann immer wieder etwas an dem Kopftuche geändert wurde.

Die Altgläubigen sind, wie ich aus ihren Todtenregistern unter den Birkenbäumen des Kirchhofes abnahm, in Moskau unvergleichlich viel häufiger als in Petersburg. Die Gemeinde ist bei Weitem größer. In Petersburg ist die Altgläubigkeit sehr arm, in Moskau zeigt sie sich reich in ihren Monumenten. In Petersburg waren alle Grabmonumente der Altgläubigen nur aus Holz, in Moskau sind sie elegant und aus Stein. Der Zustand beider Gemeinden und beider Kirchhöfe hängt sehr innig mit dem ganzen Charakter der Städte selbst zusammen. Petersburg, das europäische, hat alle Altgläubigkeit vertilgt und begräbt auf seinem Kirchhofe nur arme Raskolniken, die Niemand beachtet, die Nieman-

den anfechten und sich ein hölzernes einfaches Kreuz auf ihr Grab setzen. Moskau aber zählt 10,000 reiche Altgläubige, die sich vergoldete Monumente errichten.

Russische Sonderlinge.

Im Ganzen finden sich wohl in dem Charakter der russischen Nation nicht viele Elemente zur Erzeugung außergewöhnlicher psychologischer Erscheinungen und origineller Charaktere, und eben so wenig ist die Verfassung des Staats geeignet, das Gedeihen solcher Geburten zu befördern. Nur ein Volk mit reichem Geiste und von großer Tiefe des Charakters wird sehr geeignet sein, Männer zu erzeugen, die theils als Genies, theils als Originale ihren eigenen Weg wandern und dem großen Strome der herrschenden Sitten und Moden entgegenstreben. Und eben so wird nur eine politische Verfassung, die allen Geistesrichtungen freie Bewegung und ungestörte Entwickelung gestattet, wie sie Talente und Geist anregt und weckt, so auch geistige Verirrungen und Sonderbarkeiten beförden. Denn wo viel Wuchs ist, da ist auch viel Auswuchs. In Rußland aber, wo wenige Leute sind, welche die Eitelkeit dieser Welt tief empfinden, und wo auch Unabhängigkeit des Charakters, die andere Wege als die Alltagswelt einschlägt, keine sehr allgemein verbreitete Eigenschaft ist, wo vielmehr Alles sich auf eine bewundernswürdig leichte und gewandte Weise der Mode und dem Tone des gebietenden Tages fügt, wo sämmtliche Kräfte der hö-

heren Klassen zu einer und derselben Arbeit, zur Arbeit an der Staatsmaschine in den Haupt- und Gouvernements-Städten, verwendet werden, und nur Weniges daher auf unabhängigen Burgen und abseits liegenden Schlössern ein gesondertes Leben führt, und wo selbst die entferntesten Provinzen, vollständig auf Eigenthümlichkeit verzichtend, sich eifrig petersburgisiren lassen, — in diesem gewandten, kosmopolitischen, Alles auf die leichte Schulter nehmenden Rußland sind daher Originale und Sonderlinge eine eben solche Seltenheit wie schöpferische Geister und erfinderische Genies.

Es bildet in dieser Beziehung, wie auch sonst in vielen anderen Rücksichten, die russische Nation einen directen Gegensatz zu der englischen, die man eine Nation von Originalen und Sonderlingen nennen könnte, denen nichts vollkommen recht ist, während jene offenbar eine Nation von Kosmopoliten ist, denen Alles gleich gilt und bei denen originelle und selbstständige Opposition irgend einer Art übler als alles Andere angeschrieben steht.

Indessen ist Rußland sehr groß und die Nation sehr zahlreich, und es versteht sich daher von selbst, daß doch hier und da einige Geister der großen, Alles nach einer Form modelnden Gewalt entgehen. Am meisten findet man solche Originale hier unter den Reichen, denen ihr Vermögen Unabhängigkeit und Muße genug verleiht, um ihren Einfällen nachzuhängen und um sich die Duldsamkeit ihrer Mitmenschen für ihre Sonderbarkeiten zu erkaufen.

Wenn man sich einmal die Mühe geben wollte, die Eigenthümlichkeiten der Sonderlinge der verschiedenen Nationen zu studiren und sie unter einander zu vergleichen, so würde man gewiß viel zur bestimmteren Erkenntniß der nationellen Charakter-Eigenthümlichkeiten beitragen und durch eine solche Arbeit wahrscheinlich bei jeder Nation eine originelle Färbung ihrer Sonderlinge entdecken.

Bei der einen würde sich die Religion häufiger als die Ursache der Zurückgezogenheit von der Welt zeigen, bei der anderen Sentimentalität, bei einer dritten kalter Egoismus.

Der lebenden Sonderlinge in Rußland könnte man eine Menge erwähnen, wenn solches nicht die Schicklichkeit verböte. Von den Todten aber, deren Seelen man denn doch wohl unter gewissen Bedingungen und Beschränkungen — ich meine, wenn man nicht etwa lebende Freunde dabei verletzt u. s. w. — als den psychologischen Erörterungen anheimgefallen ansehen kann, will ich hier mehre citiren, von denen man mir in Moskau erzählte, indem ich die Darstellung ihrer Lebensweise als einen Beitrag zur Sittenschilderung der höheren Klassen Rußlands betrachte.

Der Fürst ...n.... war Gouverneur in ...r.... gewesen und hatte sich durch seine Verwaltung dort allgemeine Achtung und Liebe erworben. Es war ihm jedoch das Klima dieses unter dem 53. Breitengrade gelegenen Königreichs zu unerträglich heiß gewesen, und

er hatte sich daher nach Petersburg in den Privatstand zurückgezogen. Er trug nie, selbst im strengsten Winter nicht, einen Pelz und blieb also in diesem kalten Lande, wo nach dem Berichte Herodot's die Menschen sich in der rauhen Jahreszeit in Wölfe, Bären und andere Thiere verwandeln, Jahr aus, Jahr ein ein unbepelzter — Mensch. Ja zuweilen schien sogar schon der Seelenschmetterling bedeutend durch diese irdische Menschenhülle hindurchbrechen zu wollen; denn nicht selten sah man den Fürsten bei 15 Grad Kälte ohne Rock und Hut in bloßen Hemdärmeln auf der Straße. Er lag der Art mit der Hitze in Fehde, daß in seinem Zimmer, wie überhaupt in dem ganzen Hausflügel, den er bewohnte, nie geheizt werden durfte. Dabei hielt er noch gewöhnlich die Fenster offen, so daß oft Berge von Schnee aus seinem Cabinete ausgekehrt werden mußten. Wer in so vertrauter Freundschaft mit Boreas und seinem Hofstaate lebt, kann natürlich auf den Umgang mit warmblütigen Menschen wenig Anspruch machen, wenn er nicht auf eine eigenthümliche Weise noch für Die, welche sich ihm nähern, sorgt, wie jener Fürst es allerdings that. In einem geheizten Vorhause hatte er nämlich eine Menge von warmen, höchst eleganten Pelzen von allen Façons und Größen für Herren, Damen und Kinder aufgehängt. Mit diesen bekleideten nun seine Diener die Besucher, die alsdann so wohlverpackt in die Zimmer des Winterfürsten vordrangen. Bei großen Versammlungen mag dann eine solche Gesellschaft von lauter Herodot'schen Bären, Wölfinnen und

Füchschen um den einzigen Menschen herum einen recht sonderbaren Anblick gewährt haben.

Die warme Liebe zur Kälte war indeß keineswegs das Einzige, was jenen Fürsten vor anderen Leuten auszeichnete. Seine Schwäche für die kirgisische und tatarische Küche, die er in seinem oben erwähnten Gouvernement liebgewonnen hatte, war eben so groß. Fast alle seine Gerichte mußten daher à la Kirguise zubereitet werden. Seinen an das à la Française mehr gewöhnten Petersburger Verwandten, die nicht umhin konnten, sich alle Wochen ein- oder zweimal freundvetterlichst um seinen Tisch zu vereinigen, wollte dieß nicht recht behagen, und sie sahen sich daher genöthigt, stets zwei oder drei europäische Gerichte durch ihre Köche bei der fürstlichen Tafel unter dem Vorwande einzuschmuggeln, daß sie dem Onkel eine ganz neue Erfindung der französischen Küchen darzureichen wagten, von der er durchaus kosten müsse.

Seine Neigung zu den heidnischen Kirgisen überstieg indeß nicht die Schranken der Küche derselben, und er war übrigens ein sehr frommer und guter griechisch-katholischer Christ. Er ließ sich täglich in seiner Privatkapelle Messe lesen und knieete auf seinen Spaziergängen, sich bekreuzend und betend, gewissenhaft selbst bei'm größten Schmuze vor jeder Kirche nieder. In der ganzen Suite seiner Vorzimmer hing eine Menge von Heiligenbildern, und in seinem Cabinete waren die Wände von oben bis unten damit bedeckt. Man introducirte sich schlecht bei ihm, wenn man nicht in je-

dem Zimmer vor jedem Bilde sich bekreuzte und verneigte. Seine Kinder hielt er streng dazu an, und seine kleinen Enkel, die oft unbedachtsam lustig durch die Zimmerreihe zu ihm hin hüpften, wurden jedesmal mit einem strengen Verweise wieder zurückgeschickt und durften dem Großvater erst dann die Hand küssen, wenn sie ihre Pflicht gethan und jedem Bilde die schuldige Ehrfurcht erwiesen hatten.

Mit dieser Pietät verband der Fürst indeß auch — was noch rühmenswerther ist — einen eben so großen Wohlthätigkeitssinn, den er aber auch oft auf eine sehr eigenthümliche Weise an den Tag legte. Sehr häufig vertheilte er eigenhändig auf seinem Hofe oder auch auf der Straße Brod unter die Armen. Einmal fuhr er über den Petersburgischen „Ssinnoi ploschtschad“ (Victualienmarkt). Da es gerade Martini war und er hier Gänsegeschnatter hörte, so kam ihm auf einmal die Idee in den Kopf, die Armen seines Stadtviertels an diesem Tage mit Gänsebraten zu tractiren. Er kaufte daher alle Gänse auf, die er auf dem Markte vorfand, 300 bis 400 an der Zahl, und befahl seinen beiden eleganten Bedienten, sie nach Hause zu treiben. Da er aber bemerkte, daß diese nicht allein damit fertig werden konnten, so sprang er auch noch selbst hinzu, erbat sich von einem Bauer einen Stab, ließ seinen brillanten Vierspänner hintennach fahren und spielte, von einer Menge gaffenden Volks begleitet, von einem Ende der Stadt bis zum anderen die Rolle des Gänsehirten. Bei seinem Hause angelangt, ließ er Alles auf seinem Hofe

versammeln, was am Martinitage einen hungrigen Magen fühlte, und vertheilte mit eigener freigebiger Hand die schreienden Braten unter die ihn preisenden Hungerleider.

Als er gerade im beßten Vertheilen war, kam seine Frau, eine der vornehmsten Damen der Stadt, die nicht in demselben Hause mit ihm wohnte, mit der er aber übrigens im beßten Verhältnisse stand, herangefahren. Das Necken konnte er nicht lassen. Er warf ihr den ganzen Wagen voll schreiender Gänse und hetzte dann die armen Bettelbuben in die Staatskarosse, sie aus den seidenen Enveloppen seiner nicht wenig entsetzten Frau wieder herauszuholen.

Kurz vor seinem Tode hatte er noch eine große Freude. Er gewann nämlich einen ihm sehr am Herzen liegenden Proceß gegen den Polizeimeister, bei dem er vergebens um die Erlaubniß nachgesucht hatte, mit einer Troika (drei Pferden neben einander) in den Straßen der Residenz fahren zu dürfen, wo es sonst verboten ist, mehr als zwei neben einander zu spannen. Er hatte viel Geld daran gewendet und seine ganze bedeutende Freundschaft in Bewegung gesetzt, ihm diese Wohlthat zu verschaffen, bis ihm endlich durch ein huldreiches Zugeständniß gestattet wurde, auch in dieser Hinsicht eine Ausnahme von den übrigen Menschen zu machen. Er fuhr nun noch eine Weile mit drei Pferden triumphirend fleißig in Petersburg umher, bis man ihm eines Tages sechs vorspannte, die ihn dann dahin

brachten, wo er sich nicht mehr über Hitze und Polizei beklagen wird — auf den Newskischen Kirchhof.

Einer der merkwürdigsten russischen Sonderlinge aus des seligen Kaisers Alexander Zeit gehört einer Familie ....e.... an, die, obgleich eine der reichsten Rußlands, doch nicht zu den vornehmen des Landes gezählt wird. Alle Leute, die bisher, seitdem die Familie aus dem Dunkel des Plebejerthums an's Licht hervortrat, in ihrem Schooße geboren wurden, sollen etwas Absonderliches in ihrem Wesen gehabt haben.

So war denn auch dieser Herr ....e.... der höchst sonderbare Sohn eines ganz eigenen Vaters, sowie der Bruder zweier höchst origineller Menschen und der Erzeuger mehrer Kinder voller Whims und Spleen. Er verdankte diese Kinder einer Frau, welche er sich auf folgende Weise wählte. Als es ihm an der Zeit und passend schien, sich zu verheirathen, schickte er, weil er selbst keine Wahl unter den Petersburger Schönheiten zu thun wagte, eine Botschaft zu dem Verwalter seiner Güter und befahl ihm, eine allgemeine Revue aller seiner leibeigenen Mädchen von 16 bis 18 Jahren zu halten und ihm die drei schönsten und tugendhaftesten nach Petersburg zu senden. Der Verwalter that dieß, und der Herr erkor eine von den Ueberschickten zu seiner Ehehälfte. Als er dem jungen Mädchen — später der vornehmen, liebenswürdigen und reichen Frau von ....e... — diesen Antrag eröffnete, erschrak diese, die nur zu den gewöhnlichen Hausdiensten der Mägde geschickt worden zu sein wähnte, so sehr, daß sie davon

lief und abwehrend schrie: „Ich mag nicht! ich will nicht!“ Die Diener mußten sie halb mit Gewalt unter den hölzernen Bänken der Küche, unter die sie sich verkrochen hatte, hervorziehen, um sie zur Herrin des Hauses zu erheben. Als sie erst einmal den Muth gefaßt hatte, dieß zu sein, ging es auch bald recht gut. Sie polirte sich mit Hülfe einiger Lehrer zusehends und mit einer solchen Schnelligkeit, wie dieß nur bei den, aus einem so weichen und nachgiebigen Stoffe gebildeten Russen möglich ist, so daß sie sehr bald in ihrem Kreise eine recht beliebte und überall willkommene Gesellschafterin ward, deren feines und angenehmes Aeußere die bäuerische Abkunft durch gar nichts in Erinnerung brachte. Nur ein Mal, und zwar gleich zu Anfange, nämlich nach der Geburt ihres ersten Kindes, war sie in Gefahr, von ihrem Manne dethronisirt zu werden. Man hatte nämlich ihrem unruhigen schlaflosen Kinde ein paar Tropfen einer einschläfernden Essenz in die Medicin gegeben, um es ruhig zu machen. Die noch unerfahrene Mutter hatte aber die Dosis so stark vermehrt, daß das Kind bald darnach zur ewigen Ruhe einschlief. Da sprang der entsetzte Vater in seinem wüthenden Schmerze, seinen Sohn zurückverlangend, auf seine Frau ein und hätte ihr ein Leides gethan, wenn nicht eine gewisse gebildete Dame, die als Rathgeberin viel in dem Hause verkehrte, ihn mit Vorstellungen zurückgehalten und halb mit Gewalt vor ein Heiligenbild geschleppt hätte, wo sie ihn schwören ließ, daß er seiner Frau nie etwas Böses zufügen, sie vielmehr immer freundlich und lieb-

reich behandeln und belehren wolle, welchen Schwur er denn nachher auch redlich hielt. Seine Frau gab ihm noch mehre Kinder an der Stelle des verlorenen. Als seine Töchter heranwuchsen, so warf, da sie hübsch und reich waren, mancher junge Offizier auf sie ein Auge. Der Vater aber konnte das nicht leiden und lud seiner Töchter wegen nie einen jungen Menschen ein, erlaubte jenen auch nicht, Bälle zu besuchen. Wenn ein Heirathsantrag kam, so war er allemal ganz außer sich und wollte gar nichts davon wissen, selbst wenn auch der Antrag der allervortheilhafteste von der Welt war. Dennoch stahl ihm mit der Zeit ein General nach dem anderen eine seiner Töchter nach der anderen aus dem Hause.

Alle Tage zu einer bestimmten Stunde machte er einen Spaziergang auf dem schönen Newaischen Prospecte. Hier hatte er mehre gute Freunde, bald einen Italiener, bald einen Deutschen, bald einen Künstler, bald einen Offizier, die sich dort an ihn anschlossen, und mit denen er dann im eifrigen Gespräche auf- und ablief. Es waren aber blos Freunde zum Spazierengehen, denn in sein Haus durften sie nie kommen, und Geschäfte hatte er auch weiter nicht mit ihnen. Am Ende der Promenade ging er gewöhnlich mit ihnen in eine Conditorei oder Restauration und gab ihnen ein brillantes Dejeuner. Jedoch galt dabei das Gesetz, daß sich ein und derselbe Perspectivenfreund nicht zwei Tage hinter einander zeigen durfte. Hatte es einer gewagt, sich zweimal hinter einander an ihn anzuschließen, so fiel er ent-

schieden in Ungnade und mußte dann lange manövriren, bis er es dahin brachte, daß er wieder von dem alten Sonderlinge gegrüßt und zu seinen Promenaden- und Frühstücksfreunden gezählt wurde.

Bei'm Diner in seinem eigenen Hause, er mochte nun Gäste haben oder nicht, ließ er immer alle Speisen auf ein Mal auf den Tisch setzen, und dann hieß es thätig sein und zulangen; denn nach einer halben Stunde ließ er auch eben so Alles wieder auf ein Mal abnehmen, und Jeder, satt oder nicht satt, mußte sich den Mund wischen und Dank sagen.

Nach dem Tode seiner Frau schien ihm eine ganz eigene Unruhe und Furchtsamkeit das Leben zu verbittern. Es schien, als wenn er Mörder fürchtete, und er veränderte oft, wie man dieß von einigen Tyrannen erzählt, die Stellung seines Nachtlagers, und selbst in seinem Wohnzimmer erfand er eine ganz eigenthümliche Vorrichtung, mittels deren er jedem Eintretenden eine Weile verborgen bleiben oder sich ihm doch sogleich entziehen konnte. Er theilte nämlich besagtes Zimmer durch mehre vom Plafond herabhängende seidene Vorhänge in viele kleinere Räume ab, und saß nun bald in diesem, bald in jenem Raume, indem er die Vorhänge bald so, bald so zurecht zog und dabei oft ängstlich seinen im Vorzimmer harrenden Bedienten zurief: „Fedor, bist Du da?" oder „Peter, wer ging vorüber?" oder „Pawl, was war das für ein Geräusch?"

Das Merkwürdigste aber im ganzen Leben dieses Mannes war die Art und Weise seines Todes. Er

hing nämlich, wie übrigens fast jeder Russe, mit Leib und Seele an seinem Kaiser, um so mehr, da er von ihm mit Wohlthaten überhäuft worden war. Als er nun eines Tages auf seiner Perspectivenpromenade die Neuigkeit vom Tode seines hohen Gönners in Erfahrung gebracht hatte, ergriff ihn diese Trauerbotschaft so gewaltig, daß er, kaum seiner mächtig, in tiefen Schmerz versunken, nach Hause wankte. Als er zu Hause in den Kreis der Seinigen eintrat, stieß er mit einem langen Seufzer die Worte hervor: „Gossudar umer!“ (der Kaiser ist todt!) und fiel, die Hände ringend, besinnungslos zu Boden. Man hob ihn auf, und er gab wenige Augenblicke darauf in den Armen der Seinigen seinen Geist auf.

Es war übrigens dieser Mann nicht der einzige Russe, dem bei der Nachricht von Alexander's Tode das Herz brach. Man citirt noch mehre Beispiele der Art, sowohl in Petersburg als in Moskau, und ein Russe versicherte mir, er wolle das Höchste verwetten, daß, wenn man Alles aus dem ganzen russischen Reiche zusammenrechne, zu derselben Zeit gewiß nahe an hundert Menschen aus derselben Ursache und auf dieselbe Weise gestorben wären. Vielleicht ist dieß das Stärkste, was irgendwo in der Geschichte von Liebe zum Staatsoberhaupte zu finden ist.

In Moskau, wohin so Vieles sich zurückzieht, was sich mit der herrschenden Mode in Petersburg nicht vertragen kann, wimmelt es ohne Zweifel von interessanten Sonderlingen. Ich hörte unter anderen von einem

reichen Herrn ...f... erzählen, von dessen Vermögen wohl hundert Leute satt würden, der sich aber selbst nie satt äße, vielmehr nur drei Mal in der Woche Speise zu sich nähme, und der dieß grausame Verfahren gegen seinen Magen einzig und allein mit der Redensart rechtfertigte, er fände es mehr als viehisch, so viel zu essen, wie man gewöhnlich thäte. Es war ihm dieses unanständige Geschäft so zuwider, daß keiner seiner Untergebenen es vor seinen Augen verrichten durfte und daß er überhaupt nie einer Mahlzeit, ohne sich zu ärgern und ohne über andere Esser zu spotten und sie zu necken, beiwohnen konnte.

Doch lebte in Moskau auch vor einiger Zeit noch eine Dame, die auf sonderbare Weise gegen den Strom der Sitte und Mode schwamm, obgleich sonst den Frauen ein originelles Wesen im Ganzen noch weit weniger ansteht als den Männern und auch seltener bei ihnen gefunden wird, da ihr fügsames und sanftes Gemüth ihnen selten die Charakterfestigkeit giebt, die zur Entwickelung einer pikanten Sonderlingsnatur erforderlich ist. Jene Dame, eine Gräfin ..z..., war mit dem Helios völlig zerfallen und wandte daher ihr ganzes Thun und Denken, wie die Phaläne, der Nacht zu. Sie haßte das Gestirn des Tages und sein lebendiges Treiben so sehr, daß sie sich Jahr aus, Jahr ein des Morgens früh gegen 6 oder 7 Uhr, wenn die Sonne zu leuchten begann und andere Leute an ihre Tagesgeschäfte gingen, zur Nachtruhe niederlegte. Des Abends dagegen, wenn die Sterne erwachten, stand auch sie zu

ihrem Tagewerke auf. Gewöhnlich um 7 oder 8 Uhr Abends nahm sie ihr Dejeuner und promenirte alsdann in den finsteren Straßen der Stadt, wobei die Bedienten sie mit Laternen begleiten mußten, und machte darnach Visiten bei guten Freunden, was in Petersburg und Moskau um diese Zeit sehr wohl angeht, da hier die Hauptgesellschaften und Bälle erst um 11 Uhr Abends beginnen. Alsdann dinirte sie um 1 Uhr des Nachts entweder bei sich zu Hause oder in den Gesellschaften, zu denen sie die Einladungen angenommen hatte, und ließ Das für ihr Diner gelten, was die Anderen ihr Souper nannten. Gegen Morgen alsdann, wenn alles Vornehme sich in die Betten flüchtete, und mancher geringe Mann wohl schon wieder hier und da ein neues Tagewerk begann, krönte sie das ihre, indem sie sich in ihr innerstes Cabinet zurückzog, wo sie die flüchtigen Stunden der Lectüre und der Schriftstellerei widmete, bis ihr die Tagesregsamkeit alsdann zu groß und unerträglich wurde und sie sich in's Reich der Träume flüchtete. Sie soll oft ganze Nächte hindurch geschriftstellert haben; doch müssen es wohl nicht lauter Young'sche Gedanken gewesen sein, sonst würde doch wohl etwas von dieser Nachtarbeit an's Tageslicht gekommen sein. Ueber die Motive dieses merkwürdigen Hasses gegen Das, was doch sonst die ganze Natur liebt, und dieses vertrauten Umganges mit der Mutter des Schlafes und des Todes verlautete nie etwas unter den Menschen. Wenn die Fama nicht versicherte, daß jene Dame außer mit dieser Sonderbarkeit auch mit Schönheit begabt gewesen sei,

so könnte man denken, daß sie das neugierige Spähen des allsehenden Helios deßwegen unerträglich gefunden habe. Uebrigens kann es Wunder nehmen, daß sie keine Secte der Tagesschläfer in Petersburg, wo sie die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte, zurückgelassen hat, da hier die Wintertage so garstig und die Sommernächte so lieblich sind. Sie ist aber als die einzige Anhängerin ihrer Ansichten gestorben, und zwar an zu vielem Papierkauen. Sie hatte nämlich die üble Gewohnheit, überall, wo sie konnte, sich kleiner Papierschnitzelchen zu bemächtigen und sie zu verzehren. Trotz vielfacher ärztlicher Warnung überließ sie sich auch dieser Leidenschaft in dem Grade, daß sie ihre Gesundheit dadurch untergrub und darüber diese schöne Welt mit allen ihren prachtvollen Nächten verlor. Nach ihrem Tode mußte einem lange vorher mit ihm abgeschlossenen Vertrage gemäß ihr Arzt ihr das Herz durchbohren. Sie war nämlich beständig von der Furcht geplagt, lebendig begraben zu werden, und hatte daher diesem Arzte, den sie eigens deßwegen hoch besoldete, das heilige Versprechen abgenommen, ihr dann jenen Liebesdienst zu erweisen, wenn er sie nach seinem Wissen und Gewissen für todt hielte.

In ..e.. lernte ich später das Haus und Grab eines der ausgezeichnetsten und zugleich edelsten Originale Rußlands kennen. Dieser Mann, der Graf .a...*), lebte eine geraume Zeit, Einige sagten in einem frei-

*) Er hat durchaus gar keine nahen Anverwandten hinterlassen, und es kann daher durch diese Mittheilung Niemand betroffen werden.

willigen, Andere dagegen in einem gezwungenen Exile in ..e... Früher war er in Petersburg eine ausgezeichnete Person gewesen, er mied aber diesen Ort. Die Armen, deren beßter Freund er war, sagten, weil er die dortigen Vornehmen und Reichen nicht habe leiden können, bei denen er in Ungnade gefallen, so wie sie bei ihm nie in Gnade gewesen, Andere aber erzählten, weil er in Gemeinschaft mit seinem Bruder ein Verbrechen verübt habe, das man lieber nicht näher bezeichnet, weil man etwas so Unerhörtes von einem Manne nur schwer glaubt, bei dessen Leichenbegängnisse alle Bettler einmüthig schrieen: „Nasche otez umer! nasche otez umer!“ (Wehe, unser Vater ist gestorben!) Genug, der Graf soll drei Jahre mit seinem Bruder im Gefängnisse gesessen haben, aus dem dieser als Wahnsinniger, er selbst als Sonderling hervorging. Er zog sich nach ..e.. zurück, baute sich hier mitten unter den Armen in dem kläglichsten Theile der Stadt ein großes Schloß, das er mit Hülfe der armen Handwerker, die er in Sold nahm, ganz eigenthümlich ausstaffirte und mit schönen Gartenanlagen und Gebäuden aller Art umgab. Er konnte mit Recht der Armenkönig genannt werden; denn jeder Geringe und besonders arme Künstler und Handwerker fanden bei ihm immer die freundlichste Aufnahme. Um die Vornehmen bekümmerte er sich gar nicht und pflegte mit ihnen durchaus keinen Umgang. Mit Leidenschaft ergab er sich, seine ganze Thätigkeit, sein Vermögen und seine Zeit dem Handwerkern, Wirthschaften, Bauen und Planentwerfen. Natürlich benutzten diese seine Neig=

ung, die mit einer natürlichen Herzensgüte, Großmuth und mit noch größerem Reichthume verbunden war, viele Abenteurer und Projectemacher zu ihrem Vortheile. Er war daher immer von einer Schaar industriöser Leute aller Nationen umgeben, und seine gewöhnlichen Tisch- und Festgäste waren ein Russe tatarischer Abkunft, dem er einmal eine Zeit lang Alles vertraute, ein deutscher Hausarzt, ein italienischer Advocat und Geschäftsführer, der sich später mit seinem in Sicherheit gebrachten Schäfchen nach Italien zurückzog, einige griechische und polnische Commissionäre und Gutsverwalter, ein französischer Architekt u. s. w. Mit solchen Leuten calculirte und sann er nun beständig auf neue Unternehmungen und Verbesserungen, auf Häuserbau, Güterankauf, Canalgrabung, Maschinenbau u. s. w. Mit ihrer Hülfe acquirirte er allmählig um . . e . . herum 15 Landwirthschaften und baute darauf mehr als ein paar hundert Häuser. Der Mittelpunct von allen diesen Wirthschaften blieb indeß sein Schloß im Armenquartiere der Stadt. Hier wurde Alles ausgedacht und durchprobirt, was später auf den Gütern ausgeführt werden sollte. Ohne die vielen Handwerker, die er außer Hause beschäftigte, unterhielt er hier in seinem Hofe allein hundert Künstler blos zum täglichen Hausbedarfe und zur prompten Ausführung seiner augenblicklichen Einfälle. Er hatte allein drei große Schmieden mit den dazu nöthigen Gesellen und Meistern, eine große Zimmermannswerkstatt und Tischler, Gärtner und Maurer in Menge. Wie weit er hierin ging, kann man

daraus schließen, daß er einen geschickten Büchsenverfertiger auf seinem Hofe hoch besoldete, um ihn beständig neue Jagdflinten arbeiten zu lassen, an denen aber immer eine neue kleine Erfindung, Verbesserung oder auch nur Veränderung angebracht werden mußte. Ja noch mehr, er unterhielt acht Jahre lang auf seinem Hofe einen Etuiverfertiger einzig und allein zu dem Behufe, daß er ihm für seine Tabatieren hübsche und elegante Etuis liefere. Zu allen diesen hundert Werkstätten führten aus dem Cabinete des Grafen unterirdische Gänge, durch die er mit ihnen verkehrte, theils weil er die Oberfläche der Erde haßte, theils weil er die Leute gern unvermuthet überraschte. Er verstand zu seinem und der Leute Unglück auch von jedem Handwerke selbst etwas, pfuschte ihnen daher immer in ihre Arbeit und machte selbst mancherlei Erfindungen, die dann ausgeführt werden mußten. So dachte er sich einmal einen Reisewagen aus, mit allen erdenklichen Bequemlichkeiten versehen, an dem sein Wagenmeister drei Jahre lang zu arbeiten hatte. Der Wagen wurde als etwas in seiner Art Vollendetes bewundert und alsdann in die Wagenremise gestellt, ohne je gebraucht zu werden.

Auch sonst brachte er noch manche Verbesserungen in seiner Wirthschaft an, die ein enormes Geld kosteten und doch nicht eben dringend waren. So fiel ihm z. B. einmal nach Tische ein kahler Hügel auf, der seiner Meinung nach die ganze Aussicht vor seinem Palais nach dieser Seite hin verdarb. Um ihn zu ver-

decken, ließ er nach dieser Gegend hin ein großes Gebüsch und mitten darin ein enormes Mauerwerk anlegen, welches die Fronte eines Palastes darstellte, und zu dem allein so viele Steine verwendet wurden, als zu einigen anständigen Wohnhäusern hingereicht hätten. Er glaubte das Geld für solche Sachen recht gut verwendet, weil es doch armen Leuten Brod gäbe.

Das Aeußere seines Wohnhauses war durch einen ungeheueren, thurmhohen Schornstein ausgezeichnet, welchen er rund umher, als wäre es ein Obelisk, mit den wunderlichsten Hieroglyphen und Fratzen hatte bemalen lassen. Dieses sonderbaren Wahrzeichens wegen ging auch hier und da bei abergläubischen Leuten die Rede, daß er mit bösen Geistern in Verbindung stehe.

Das Merkwürdigste jedoch waren in seinem Hause die sonderbaren und interessanten Sammlungen, die er darin aufgehäuft hatte und die bisher, so viel ich weiß, noch kein Reisender beschrieben hat, obgleich sie einer Beschreibung eben so würdig sind, wie sonst manche öffentliche Cabinete. Der Graf .a... war vielleicht das umfassendste Sammlergenie, welches je existirte, denn es wäre fast keine Klasse lebendiger oder todter Dinge zu nennen, der er nicht in seinem Museum eine Abtheilung gewidmet hätte, da sein gebildeter Geist durchaus für alle Dinge dieser Schöpfung ein lebhaftes Interesse verspürte.

Was zunächst das Todte betrifft, und zwar zuvörderst die Naturalien, so besaß er Conchilien, Insecten,

Pflanzen, Vögel und Mineralien ganze Schränke voll, unter denen sich sehr werthvolle Gegenstände befanden, unter anderen ein bedeutender Theil der Sammlungen des berühmten Weltumseglers Forster. Seine Edelsteinsammlung war eine der completesten, die man sehen konnte, und man schätzte sie allein auf 1½ Million Rubel an Werth. Er vermehrte und vervollständigte sie fortwährend, indem er durch die Judenschaft .....s von überall her Ringe, Armbänder und Colliers aufkaufte, aus denen er dann die Edelsteine eigenhändig ausbrach, um sie in sein Cabinet zu legen. Eben so hatte er eine der vollständigsten Sammlungen aller durch den Handel beziehbaren und dem Menschen nutzbaren Holzarten. Er hatte für sie eigene große Räume bestimmt, wo sie nicht etwa nur in kleinen Pröbchen, sondern in ganzen großen Stücken, Stämmen und Balken aufgehäuft lagen. Nach seinem Tode bezogen die Tischler der Stadt daraus durch die Auction die seltensten und kostbarsten Hölzer. Seine Acquisitionen von Vögeln, die er in der Umgegend seiner Güter und auf den Märkten zusammenkaufte und zum Theil auch selbst schoß, waren so groß, daß er sich zu ihrer Aufstellung einen eigenen Ausstopfer unterhielt, dem er allein Beschäftigung genug gab. Dieser mußte ihm fast täglich einen neuen Kasten mit einem ausgestopften Thiere liefern. Der Graf brachte ihn alsdann selbst in seine Sammlung, nachdem er noch zuvor eigenhändig seinen Rand mit Moos und kleinen Muscheln beklebt und ausgeschmückt hatte. Mehr noch als die Naturalien interessirten ihn die Pro-

ducte der Fabriken und Manufacturen. Er ging hierin unendlich weit, und man müßte die sämmtlichen Artikel einer Leipziger Messe durchgehen, wenn man Alles namhaft machen wollte, was in diesem Genre seine Schränke bargen. Als Beispiel nur Einiges. Er hatte Proben von allen möglichen Tüchern und Zeugen in lauter Stücken zu vier Ellen. Um alles Neue dieser Rubrik sogleich zu bekommen, unterhielt er Correspondenzen mit Commissionärs in Paris, Brüssel, Hamburg und einigen anderen Städten, die ihm von Allem immer vier Ellen zuschicken mußten. Er war ein großer Kenner der Gewebe und konnte, wenn er einmal Jemandem seine Raritäten öffnete, was jedoch äußerst selten geschah, die interessantesten Lectionen darüber ertheilen. Zu den Sammlungen, für die er besondere Vorliebe hegte, gehörte erstlich die der Thürschlösser und dann die der Knöpfe. In jener befanden sich alle möglichen Schlösser und Riegel mit und ohne Secret. Viele davon waren von seiner eigenen Erfindung. Die Knopfsammlung aber war wohl einzig auf der Welt. Sie enthielt nicht nur sämmtliche Knöpfe aller zahlreichen russischen Uniformen vom geringsten Soldaten und Canzleischreiber bis zum obersten Generale und Minister und nicht nur alle bei Männern und Weibern unter uns gebräuchlichen und gebräuchlich gewesenen Knöpfe vom zierlichen Hemdärmelknöpfchen bis zum tellergroßen Sonntagsbratenrockknopfe, wie sie im vorigen Jahrhunderte Mode waren, sondern auch alle bei anderen wilden und zahmen Nationen üblichen Knopfarten. Man konnte sich die

besondere Zuneigung des Grafen erwerben, wenn man ihm aus irgend einer alten Garderobe einige Knopfformen zuschickte, die er noch nicht besaß. Der Graf spielte auch ein wenig Klavier und hatte daher einen Saal den musikalischen Instrumenten gewidmet, in welchem der Himmel voll Geigen hing und der Boden mit Pianos nach alter, neuer und neuester Weise bedeckt war.

Der meiste reelle Werth steckte aber in den Schubladen einer Commode seines Cabinets, in denen er an 300 kostbare Tabatieren zusammengehäuft hatte, deren Preis man zusammen über eine Million schätzte.

Seine Meublesmagazine übertrafen an Reichthum und Auswahl Alles, was Odessa in dieser Art aufzuweisen hatte, und wenn er bei'm Ankaufe oder Baue eines neuen Hauses zu dessen Meublirung große Ladungen von Tischen, Stühlen und Schränken daraus verabfolgen ließ, so merkte man den Abgang kaum. Die Meubeln seines eigenen Cabinets waren in dem Geschmacke jenes Schornsteins, nämlich mit Hieroglyphen, Drachenköpfen und allerlei phantastischem Schnitzwerke verziert. Uebrigens waren seine Sammlungen so groß und zahlreich, daß sie seine vertrautesten Freunde nur sehr unvollständig kannten. Manches zeigte er so selten, daß es selbst sein Hausarzt in den 25 Jahren seines Dienstes bei ihm nur ein Mal zu sehen bekam, und ein Zimmer hatte er in seinem Hause, das er nie einem Menschen öffnete. Was es für eine Bewandniß mit diesem Zimmer, von dem natürlich seine Leute immer

als von etwas Geheimnißvollem flüsterten, gehabt habe, hat man auch nie recht erfahren.

Was das Lebendige betrifft, so waren natürlich seine Schwein-, Schaf-, Vieh- und Pferdeställe mit dem Auserwähltesten der ihnen zugewiesenen Thiersorten versehen. Dann hatte er in seinem Hause noch 3 bis 4 Volièren, unter denen sich eine große besonders auszeichnete. Man konnte gleich aus dem Speisesaale zu ihnen herantreten. In ihr kreischte, pfiff und zwitscherte es mit allen gefiederten Kehlen der alten und neuen Welt. In seinen Höfen trieben sich an die hundert Doggen, Jagdhunde, Windspiele, Pudel und Spitze herum. Außerdem ließ er auch noch 20 bis 30 der schönsten Hunde in seinem Zimmer campiren. Diese hatten ihre Hütten im Billardzimmer, wo sie auf und unter den schönsten Teppichen logirten, welche ihnen die Diener zu Lagerstätten zurecht ziehen mußten. Da der Graf, ihr Herr, ihnen so große Vorrechte zugestand, so mußten sie sich aber auch einer strengen Disciplin unterwerfen. Er handhabte eigenhändig die Gerechtigkeit unter ihnen. Gleich nach Tische griff er jedesmal zu einer großen Peitsche, die er eben so selten aus der Hand legte wie sein großes Schlüsselbund, welches er selbst bei Tafel um den Leib gebunden trug, ging hin und sah überall nach, was die Hunde während der Zeit seiner Abwesenheit gemacht hatten, und wehe dem, der gegen die Regeln des Anstands und der Reinlichkeit gesündigt hatte.

Zuweilen gab er seiner ganzen lieben französischen, deutschen, tatarischen und russischen Freundschaft brillante

Feste. Die hübschesten waren die auf dem Dache eines Gartenhauses, welches einen schwebenden Garten mit Lauben, Orangenbäumen und Springbrunnen darstellte. Bei solchen Festen fehlte es nie an Musik, Seiltänzern, ombres chinoises und Harlekins. Alles, was der Art nach ..e... kam, producirte sich immer zuerst bei dem Grafen .a.... Zuweilen ließ er bei solchen Gelegenheiten auch die ganze italienische Schauspielertruppe in ..e... in seinem Hause spielen. Auf einem seiner Landhäuser hatte er viele Spielorgeln aufgestellt, die ihm des Abends zum Einschlafen musiciren mußten. Auf einem anderen hatte er an dem einen Ende einer langen Zimmerreihe eine Zauberkammer anbringen lassen, in welcher seine Bedienten des Abends, wenn er schlafen ging, eine Art von Rad in drehende Bewegung setzen mußten, das dann bei starker Beleuchtung allerlei bunte Farben entwickelte, und dessen Figuren auch durch eine eigene Vorrichtung auf die manchfaltigste Weise gewechselt werden konnten und dabei sich hundertfach in den Spiegelwänden der Kammer vervielfältigten. Der Graf legte sich dann auf dem anderen Ende der dunklen Zimmerreihe in seinem Bette nieder und betrachtete mit Lust das bunte Schauspiel, um so, wie er sagte, mit angenehmen Bildern und Vorstellungen einzuschlafen. Ein anderer Landsitz war wieder mit einer schönen Gemäldesammlung geziert. In einem vierten hatte er seine Collection von Nägeln und Schrauben aufgestellt, die von allen Größen, in allen Metallen und aus aller Länder Fabriken daselbst vorhanden waren.

So viel dieser Mann an Raritäten in seinen Häusern zusammenbrachte, so wenig Rares trug er übrigens auf seinem eigenen Körper zur Schau. Sein ganzer Anzug war in der Regel nicht 10 Rubel werth und bestand gewöhnlich nur aus einem alten Ueberrocke nebst Unterhosen, zuweilen auch aus einer Weste und einem Paar Hosen, endlich — was eigentlich das Hauptstück am ganzen Anzuge war — aus großen Pelzstiefeln, die er im Sommer wie im Winter trug und oft im Bette nicht von sich ließ. Da der Graf nicht so viel Charakterhärte hatte, um einen freundlich von Juden oder Christen ihm angebotenen Handel, Tausch oder Kauf auszuschlagen, so kann man sich denken, daß es trotz seiner bedeutenden Revenueen mit seiner Kasse oft sehr schlimm aussah. Seine Geldnoth war zuweilen so groß, daß er nicht einen Kopeken in der Tasche hatte und von seinem Hausarzte kleine Capitalien von ein paar „blauen Zetteln" (zu 5 Rubeln) borgen mußte. Dann brach überall in seiner ganzen Wirthschaft die helle Flamme der Verzweiflung los, und Alles gerieth in Stocken. Nach einiger Zeit kamen dann natürlich wieder auf einmal einige Hunderttausende von seinen Gütern für losgeschlagenes Getreide oder für einige in der Schnelligkeit versetzte Dörfer. Dann war er wieder des frohsten Muths, trat unter seine Leute und sprach: „Kinder, frisch an's Werk! Wir haben wieder einige Kopeken bekommen! Nun hämmert, schmiedet, zimmert, hobelt und schafft mir fleißig Tag und Nacht!" Dann ließ er die früher gezogenen Canäle wieder zuwerfen, die al-

ten Gebäude einreißen und fing die ganze Arbeit nach einem neuen Plane wieder von vorn an. Von dem Tode dieses interessanten Mannes wurde mir leider nichts Näheres kund. Seine raren Sammlungen wurden nach seinem Tode in Auctionen zersplittert.

Die Perle.

Vor einiger Zeit lebte in Moskau ein reicher griechischer Kaufmann, Namens ....ma. Er war längere Zeit vor meiner Anwesenheit daselbst in einem Kloster, in das er sich nach der Sitte der frommen Reichen seiner Nation zurückgezogen hatte, verstorben. Das Haus, dessen Chef er gewesen war, hatte große Etablissements in Moskau, Konstantinopel und Alexandrien und bedeutende Verbindungen im ganzen Oriente.

Mit dem heranrückenden Alter hatte ....ma sich mehr und mehr aus dem Gewühle der Geschäfte zurückgezogen und die Dirigirung derselben endlich ganz und gar seinen jungen und kräftigen Söhnen abgetreten. Auch seine Gemahlin, an deren Seite er das Leben durchwandert hatte, war durch den Todesengel von ihm genommen, und die einzige Geliebte, die ihm in's Kloster gefolgt war, war eine große, wunderschöne, orientalische — Perle.

Er hatte diese Perle früher durch seine persischen und arabischen Freunde zu einem hohen Preise acquirirt, und da er ihr Wasser, ihre brillante Größe, ihre schöne Färbung, ihre vollkommene Rundung und ihren Glanz so äußerst untadelig und zauberisch fand, so

hatte er sich nie entschließen mögen, sie selbst für die enorme Summe, welche man ihm dafür bot, hinzugeben. Auch als er sich mit seinen Söhnen exdividirte und sich in's Kloster zurückzog, war dieser kostbare Gegenstand außer einigen anderen minder werthvollen Pretiosen das einzige Weltliche, von dem sein sonst ausschließlich auf das Himmlische gerichteter Sinn sich nicht zu trennen vermochte.

Vielleicht recapitulirte er bei der Betrachtung seiner untadeligen Schönen, wenn er sie in müßigen Augenblicken spielend vor sich hinrollen ließ, seinen eigenen Lebenslauf und die Pracht des Orients, die er auf früheren Reisen oft selbst mit eigenen Augen geschaut hatte, oder es mochten ihm in dem Geschimmer ihres Glanzes wohl manche schöne Träume und Anschauungen seiner Jugend gleichsam verkörpert erscheinen und Erinnerungen daran ihm unbewußt aus dem Perlenglanze zurückblitzen. Genug er trieb mit dem glatten, kostbaren und herrlichen Staubkügelchen einen wahren Cultus. Während er selbst in seinem Kloster nur in einer gewöhnlichen Zelle wohnte, hatte er seine Perle auf zarte, seidene Polsterchen gebettet und ihr ein schönes, goldenes Kästchen zur Wohnung angewiesen.

Da Herr ....ma selbst sich einer ziemlich ausgebreiteten Bekanntschaft erfreute, so war auch seine Perle, die er zuweilen einigen guten Freunden gezeigt hatte, ziemlich berühmt geworden, und die Fremden, welche Moskau besuchten, rühmten sich gern, daß ihnen das

Glück zu Theil geworden war, ...ma's Pretiosa, dieses Nonplusultra von Perle, gesehen zu haben.

Doch gelangten nur Wenige zu diesem Anblicke, und es gehörten schon mächtige, gute Freunde, viele günstige Umstände und die beßten Empfehlungen dazu. Einer meiner Moskauischen Freunde, dem es jedoch gelungen war, erzählte mir, wie es dabei zuzugehen pflegte. Seine großen Verbindungen und seine eigene hohe Stellung machten es ihm möglich, in der Klosterzelle des Herrn ....ma Zutritt und von ihm selbst das Versprechen zur Beschauung der Perle zu erlangen.

An dem dazu bestimmten Tage fanden sich mein Freund und einige seiner Bekannten in der Klosterzelle des Herrn ....ma ein. Sie fanden den Alten in Feiertagskleidern, seine Gäste an einer brillant besetzten Frühstückstafel erwartend. Der Empfang hatte etwas Feierliches, und das Frühstück zog sich unter allerlei Gesprächen über Orient und Occident in die Länge, wie die Introduction zu einer wichtigen Ceremonie. Nach Tische wurden türkische Pfeifen und Kaffee servirt, und Herr ....ma fing an, seine Schränke und Schubläden zu öffnen und seinen Gästen einige kostbare Raritäten, die ihm durch seine früheren Geschäfte in die Hände gespielt worden waren, auszukramen. Dieß war nun das Präludium zu der Perle selbst, und einige schöne, orientalische Smaragden, bei denen ....ma erst einige interessante Geschichten, die er zu erzählen pflegte, beenden mußte, verkündigten endlich, daß sich die Perle selbst nun bald enthüllen würde.

Es wurde darauf dem Domestiken ein Zeichen gegeben, sich zu entfernen, und Herr ....ma, der Keinen seiner Hausgenossen wissen ließ, wo er seinen Schatz verborgen hielt, erhob sich abermals, ging in sein Schlafgemach und kehrte mit einem in kostbare Tücher gewickelten Kästchen zurück. Er breitete nun selbst einen weißen Atlasteppich auf den gesäuberten Tisch, schloß das Kästchen auf und ließ den prächtig glänzenden kleinen Globus vor den Augen der Zuschauer auf dem weißen Atlas dahinrollen. Niemand durfte ihn berühren. Alle brachen in einen Ausruf der Verwunderung aus, und des alten Herrn ....ma's Augen glänzten selbst wie zwei Perlen. Er ließ sie dann noch einige Male zu seiner und seiner Gäste Freude auf dem Atlas hin- und herrollen, erzählte dabei ihre Lebensgeschichte, legte sie dann sorgsam wieder auf ihre seidenen Polsterchen, verschloß sie in ihr goldenes Kästchen und brachte sie in seine Schlafkammer zurück, wo er sie versteckte, Niemand wußte, in welchem Schlupfwinkel.

Während seiner letzten Krankheit ließ dieser alte Sonderling seine Perle nie aus seinem Bette kommen, und als er Todes verblichen war, mußte man sie ihm mit Mühe aus den Fingern seiner erstarrten Hand hervorholen. Sie kam nachher, glaube ich, in den kaiserlichen Schatz, wo ihr nun oft die gerechte Bewunderung der Welt zu Theil werden mag, welcher der Alte sie so lange neidisch entzogen hatte.

Ein russischer Schriftsteller.

Ich trat eines Tages in einen der Moskauischen Bücherläden auf der Nikolaistraße ein, um mich wiederum mit einigen neuen Instrumenten zu meinen Entdeckungen in den Moskauischen Straßen zu versehen, ich meine, mit einigen neuen russischen Redensarten, die ich auswendig lernen könnte. Der gute Kaufmann ließ sich für ein kleines Büchlein mit solchen Sprüchelchen nicht weniger als 5 Rubel bezahlen, welche es durchaus nicht werth war. Ich ärgerte mich über diese Insolenz und beschloß bei mir, diesen Preis auf irgend eine Weise wieder aus ihm herauszubringen, setzte mich daher auf einen Stuhl in seinem Laden und ließ mir von ihm allerlei Belehrendes über den Moskauischen Buchhandel erzählen.

Von den Buchhändlern kamen wir auf die Büchermacher zu sprechen. Er erinnerte mich an den Moskauischen Geschichtschreiber Polewoi, der sich hier aufhielt, und erzählte mir dessen Geschichte, die viel für Rußland Charakteristisches enthält. Polewoi ist näher bei dem Hauptsitze der Mongolenhorde und Peking geboren als bei Paris und unseren anderen europäischen Athens, nämlich in Irkutzk. Sein Vater war aus Kursk gebürtig und ließ sich als Kaufmann in jener sibirischen Hauptstadt nieder. Sein Sohn aber, der dort nur die gewöhnlichen Kenntnisse eines russischen Kaufmanns erlangt hatte, zog wieder seinem Mutterlande Europa zu, wahrscheinlich von geheimen

Reizen desselben unbewußt getrieben, und ließ sich als kleiner Kaufmann in Moskau nieder. Hier fing er nun an, von den seit dem Jahre 1812 zahlreicher gewordenen Bücherläden zu profitiren, las Dieß und Jenes und unter Anderem auch Karamsin's Geschichte, wahrscheinlich nicht anders als alle Kaufleute des Gostinnoi-Dwor, die vor ihren Laden sitzen und solche Bücher sich gegenseitig vorlesen. Je mehr er die alten Erzählungen aus der Geschichte seines Vaterlandes liebte, um so weniger genügte ihm die matte und unkritische Darstellung jenes Schriftstellers. Er las indeß noch viele andere Bücher und lernte nebenher auch hinter seinem Laden, wenn seine Kunden ihm Muße ließen, Französisch, Deutsch, Italienisch, Griechisch und Lateinisch, verschlang die Literaturen dieser Sprachen und machte sich Auszüge, Annotationen, Kritiken und was so ein lebendiger Geist noch sonst macht, wenn so viele neue Eindrücke auf ihn einströmen. Da er einige dieser Aufsätze mit Beifall in anderen Journalen erscheinen ließ, so brachte ihn dieß auf die Idee, ein eigenes Journal zu begründen, und seit dem Jahre 1822 trat daher sein Journal „der Telegraph" in die Welt. In demselben sprach er ziemlich frei und zuweilen mit Begeisterung über diese und jene das Vaterland und besonders dessen Geschichte betreffende Dinge. Erfüllt von Widerwillen gegen die überall gelobhudelten Altenweibermährchen Karamsin's, konnte er es nicht lassen, in seinem Journal, welches überhaupt einen in Rußland ungewöhnlichen Geist der Kritik blicken ließ, auch diesen

Gott des Tages anzugreifen und einige seiner unzähligen Unzuverlässigkeiten aufzudecken und überhaupt noch Dieß und Jenes an ihm zu tadeln. Karamsin war aber damals gerade auf der Höhe seines Ruhmes, von seinem Kaiser geliebt und hochgestellt und unter die ersten Coterieen des Adels aufgenommen. Seine Töchter blühten unter den vornehmsten Blumen der Residenz, und um seiner Familie Gunst warben viele Candidaten, die zu höheren Dingen aspirirten. Man kann sich also denken, was es hieß, wenn ein Moskauischer Kaufmann es wagte, gegen einen solchen, durch anerkannte Gelehrsamkeit und politischen Einfluß Gewaltigen aufzustehen. Anfangs erregte er nur Lachen, später, als eine kleine Partei sich für ihn zu erklären wagte, Murren und, als er endlich wirklich eine bedeutende Reaction zu Wege brachte, als auch vielen Anderen die Augen aufgingen und man es wagte, an Karamsin's Untrüglichkeit zu zweifeln, nicht geringe Erbitterung und Haß. Polewoi hatte davon viel Kummer und Verdruß.

So standen die Sachen, als die polnische Revolution hinzukam und in Rußland gegen alles gefährlich Scheinende eine Reaction hervorbrachte, und die Regierung überall ein wachsames Auge hatte. Nach jener Revolution wurden mehre Pensionsanstalten aufgehoben, die eine gefährliche Tendenz zu haben schienen, mehre Maßregeln gegen die Hauslehrer ergriffen und unter Anderen auch der frei und bitter sprechende Polewoi auf Fürsprache einiger Gönner (Gönner von gönnen wie

lucus a non lucendo), die ihm eine Beförderung wünschten (in der Art, wie man in Deutschland Jemanden zum Galgen zu befördern wünscht), eingeladen zu einer Lustpartie (denn es war allerdings eine Lust für seine Feinde) nach Petersburg, wohin er mit einem Worte in einer wohlverwahrten Kibitke bei Nacht und Nebel ohne Frau und Kinder unfreiwillig abreiste, indem er überall Relais für sich bereit fand.

Unter Umständen reist man nun der vergnüglichen Stadt Petersburg recht gern zu. Allein Polewoi konnte in diesem Falle doch nicht wissen, wie und wo man mit ihm hinausdachte. Er mag sich auf dieser Fahrt sehr unangenehme Artikel aus der russischen Geschichte in's Gedächtniß zurückgerufen haben. In Petersburg wurde ihm nun, dem als unruhigen Kopf Angeklagten, allerlei Fragen vorgelegt, die er indeß frei und offen beantwortete, weil er sich nichts Böses bewußt war und für sein Vaterland sein Herz vor Allem schlug. Die gewaltige Stimme eines gerechten Mannes tönte daher durch das Geschrei seiner Ankläger durch, und der Spruch lautete so: „Laßt ihn los, aber sein Journal soll unterbleiben." Er kehrte nun freilich in sein Studirzimmer in Moskau zurück, mußte sich aber jetzt wieder mehr an die Käufer seiner Korinthen und Rosinen halten als an die seiner Papiere. Er half sich darauf, da ihm originelle Productionen unmöglich waren, mit Uebersetzungen und anderen Arbeiten. Unter Anderem übersetzte er den Hamlet. Die

Uebersetzung soll ziemlich gelungen sein und ist auch zur Aufführung gekommen.

Auch sonst wirkte jene Fahrt nach Petersburg sehr nachtheilig auf seinen ganzen Stand in der Gesellschaft ein. Die meisten seiner ehemaligen Freunde verließen ihn, und er stand bald ganz allein da, denn Alles floh den in die Ungunst der Mächtigen Gefallenen. Es war eine höchst traurige Periode für Poliwoi.

Jetzt ist seit der Zeit aber sein Stern wieder ein wenig gestiegen, und er sieht mit seiner Familie einer besseren Zukunft entgegen.

Dieß ging so zu: Als der Kaiser Nikolaus im Jahre 1835 in Moskau bei der Kunstausstellung war, erinnerte er sich gnädig des in Petersburg von den Hofleuten einst so eingeschüchterten Kaufmanns und ließ ihm als ein Zeichen seiner Huld den Auftrag zu Theil werden, daß er eine Beschreibung des kaiserlichen Besuchs auf der Kunstausstellung, bei welcher Gelegenheit der Kaiser mehre treffende Bemerkungen gemacht hatte, herausgeben könne. Polewoi ließ natürlich alle die Begeisterung, der er nur mächtig war, in seine Feder fließen und sie mit der Tinte sich über's Papier ergießen. Die Beschreibung kam in die Biene, welch' ämsiges Thierchen sie zu den Augen und Ohren des Publicums und des Hofes brachte. Der Kaiser schickte dem Verfasser für diesen Aufsatz einen Brillantring und ließ ihm auch sonst seine Zufriedenheit auf anderen Wegen kund geben. Jetzt ist nun Polewoi der Muth wiedergekommen, und aus jenem Brillantringe liest er sich

eine noch brillantere Zukunft heraus, um so mehr, da die Sterne eines anderen Ringes vor einiger Zeit erblichen oder wenigstens unter die überirdischen Sterne versetzt worden sind. Ich meine die Brillanten, die das Haupt des Dichters Puschkin bekränzten, welches vor einiger Zeit noch lebte und leibte, im Jahre 1836 aber erbleichte und in den Gypsläden Petersburgs, wie es starb und erstarrte, für einige Rubel zu kaufen ist.

Auf dieses Haupt hatte nämlich der Kaiser bei einer seiner Lieblingsideeen, die er hegt, die Lebensbeschreibung Peter's des Großen von einer guten Feder bearbeiten zu lassen, gerechnet. Nikolaus ist nämlich ein großer Verehrer Peter's des Großen und betrachtet ihn als einen Rußland zum Heil und zur Rettung vom Himmel gesandten Genius. Vor drei Jahren trug er es daher Puschkin auf, sich daran zu machen und die Materialien zu dieser Lebensbeschreibung zu sammeln. Man hatte ihm dazu allen Vorschub geleistet, alle Archive eröffnet und ihm bedeutende jährliche Emolumente angewiesen. Puschkin sammelte auch schon seit 3 Jahren, aber man sah noch nichts Bedeutendes effectuirt, und wenn sich der Kaiser darnach erkundigte, so hieß es, Puschkin sammele. Er scheint die Sache sehr lau betrieben zu haben, denn schon bei Lebzeiten Puschkin's ließ man Polewoi unter der Hand merken, daß, wenn er darum anhalte, man ihm vielleicht die Sache übertragen könne. Polewoi entwarf auch schon eine Art von Einleitung oder Prodromus oder Prolog zu einem solchen Werke, der dem Kaiser vorgelegt und von diesem

ganz und gar mit seinen eigenen Ideeen übereinstimmend gefunden wurde.

Puschkin's Tod wird nun wahrscheinlich die Sache ganz zu Gunsten Polewoi's gewandt haben. Er hoffte damals stark darauf, und seine Frau sollte daher auch in dem Jahre meiner Anwesenheit in Moskau schon die Seebäder in der Nähe von Petersburg gebrauchen. Er selbst wollte bald nachfolgen und nach einigen überstandenen Schwitzbädern in den Vorzimmern der Großen wollte er eine Reise in's Ausland und in Rußland machen und alsdann so vorbereitet ein Werk über Peter den Großen in die Welt senden.

Durch diese Lebensgeschichte Polewoi's, die mir, wie gesagt, mein Buchhändler mittheilte, war ich neugierig genug auf die Bekanntschaft des Autors selbst geworden. Ich dankte daher meinem Buchhändler freundlichst für diese Mittheilung, empfahl mich ihm und überlieferte mich dem ersten beßten Iswoschtschik, um Polewoi meine Aufwartung zu machen.

Zu einem Göttinger Gelehrten wäre ich ohne Zweifel nicht, ohne mit gut verpetschirten Empfehlungsbriefen versehen zu sein, so ohne Weiteres eingetreten, es sei denn, daß ich die Tasche voll Pistolen gehabt hätte, um etwa mein Doctorexamen zu bezahlen. Allein hier, wo alle Leute bei Besuchen gastfrei, voll zuvorkommender Güte und Freundlichkeit sind, kann man dreist so etwas wagen. Ich traf Polewoi gerade im vollen Eifer der Composition und habe der Welt, ich weiß nicht, welche ungeborene Gedanken ent-

zogen. Denn er warf sogleich sein Schreibzeug zur Seite und sprach mit mir einen ganzen Abend, den ich auf eine für mich sehr angenehme Weise bei ihm zubrachte.

Es sind ihm die runden, wohlgerötheten Backen, die sonst den russischen Kaufleuten eigen zu sein pflegen, völlig geschwunden, natürlicher Weise auch der hübsche buschige Bart, der dieselben zu schmücken pflegt. Die Musen, die Sorgen und die Nachtwachen, die sich so häufig jenen beizumischen pflegen, haben hier unglaublich aufgeräumt. Doch hatte er eine frische, blühende Jugend, seine Kinder, im Garten spielen. Er spricht französisch und kennt die deutsche, französische, englische, italienische, russische, polnische und classische Literatur. Von Schiller und Göthe sprach er mit der wärmsten Begeisterung, eben so von Herder's Ideeen, die man, wie er sagte, in aller gebildeten Russen Händen fände. Ueber das jetzige Deutschland aber schlug er die Hände über den Kopf zusammen und fragte: „mein Gott, wo hat sich der Geist Deutschlands versteckt?!" Besonders eifrig und warm sprach er vom polnischen Dichter Mickiewitsch. Er meinte, daß nach Byron und Göthe ihm kein solches Genie wieder vorgekommen sei. Dieser Mann wurde im Jahre 1824, als der Tugendbund in Wilna verspürt wurde, mit 40 anderen jungen Leuten, die man hier und da vertheilte und im Inneren als Lehrer, Secretäre u. s. w. unterbrachte, angestellt. Mickiewitsch kam als Gehülfe zum Generalgouverneur von Moskau, von wo aus er einige Rei-

sen in's Innere machte und unter anderen auch in die Krim kam, wo er jeden schönen Ort mit einem wundervollen Sonett beschenkte. Als im Jahre 1830 sein geängstigtes Vaterland alle seine Kinder herbeirief, sie aber alle wie die Kinder der Niobe getödtet oder vertrieben wurden, theilte er das Schicksal der Verbannung mit Anderen und ging nach Paris. Es müssen herrliche Verse sein, die Mickiewitsch dichtete, denn indem Polewoi davon sprach, vergaß er den Fremden ganz in mir und eben so seine nationalrussische Antipathie gegen die Polen, ergriff mich bei'm Arme und sagte: „Ach Gott, wenn Sie das verstehen könnten, mein Herr! O, das ist herrlich, schön und groß." Die Gemahlin und die Kinder des Herrn Polewoi traten ein, und unsere literarische Unterhaltung schloß sich mit einer heiteren Theesoiree, an der ich als fremder, freundlich begrüßter Gast Theil nahm. Ich verlängerte diesen Abend um so lieber, da es mein letzter in Moskau war, denn den anderen Tag sollte es nach Süden weiter gehen.

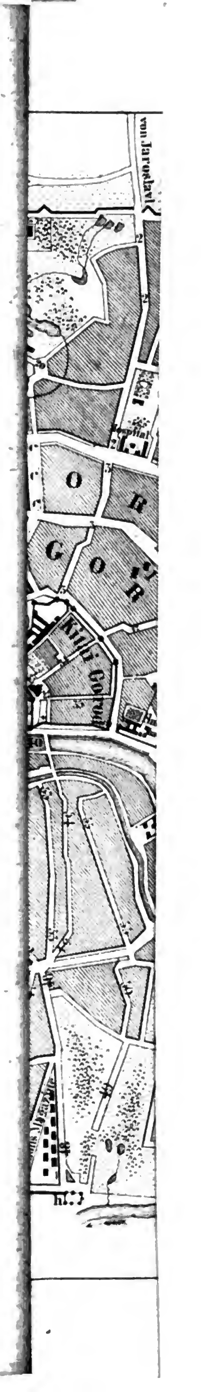
Wenn wir von einem Menschen, den wir noch nicht persönlich kennen, viel reden hören, so macht sich unsere Einbildungskraft gewöhnlich sogleich ein Bild von ihm, das aber oft bei persönlicher Bekanntschaft dann hinterher ganz verschwindet und vergessen wird, da man doch ein anderes Wesen entdeckte, als man vermuthete. Eben so geht es auch mit den Beschreibungen, die der Reisende von einem Orte oder Lande, das er besuchen will,

vorher liest. Er findet nachher ein so ganz anderes Ding, als er sich gedacht hat, und entdeckt, da die Sachen selbst immer hunderttausend Mal vollkommener und vollständiger sind als jede Beschreibung, und da auch insbesondere jede Individualität so eigenthümlich gestaltet ist, daß sich in jeder die Dinge anders abspiegeln, an ihnen so viele neue Seiten, daß bei'm Anschauen der Sache selbst die alten Gedankenbilder völlig verschwinden und die früheren Beschreibungen vergessen werden, und dem Dargestellten selbst gegenüber alle Darstellung so unvollständig und ungenügend erscheint, daß man sich berechtigt glaubt, Alles noch einmal zu schildern. Bei den so wenig unter uns gekannten Merkwürdigkeiten und Eigenthümlichkeiten Moskaus widerfährt dem Reisenden jenes Schicksal um so häufiger, und es mag unsere noch einmal in dem Obigen versuchte Schilderung schon mehrfach dargestellter Dinge daher um so mehr auf Entschuldigung hoffen dürfen.

Zum Titelkupfer.

Das Titelkupfer giebt eine Ansicht der Kirche des Schutzes der heiligen Jungfrau oder des Wassili Blashennoi (des heiligen Basilius). Im Vordergrunde zeigen sich der Metropolit von Moskau und Mitglieder der weißen und schwarzen Geistlichkeit. An der Kirchenfahne sieht man oben das Wappen von Moskau (den heiligen Georg) und darüber die mit Zobel verbrämte Krone der alten Zaaren, die aber sonst keinen integrirenden Theil der russischen Kirchenfahnen ausmachen, deren wir uns hier vielmehr nur zur Ausschmückung unseres ohnedieß etwas phantastisch großen Banners bedient haben.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.


von Jaroslavl
Hospital
O
R
G
O
R
Kitai Gorod

